<36608041860016

<36608041860016

Bayer. Staatsbibliothek

~~N. 104~~
H. Nat. 94. (3, 6
Hist. nat. Syst. 203.
~~No 411.~~

Herrn von Buffons
Naturgeſchichte
der
vierfüßigen Thiere.

Sechſter Band.

Mit k. k. Hofcenſurfreiheit.

Troppau,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im
Verlage der Kompagnie.
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Fortgeſetzte Geſchichte

der

fleiſchfreſſenden Thiere.

215.

Der Tiger.

Tab. XCVIII.

Büff. N. d. Vierf. T. VI. T.

XLVIII.

Der Tiger.

Da der Name Tiger mehrern Thieren von verſchiedener Art als Geſchlechtsname gegeben wird, muß man damit den Anfang machen, daß man ſie von einander unterſcheidet. Die Leoparden und Panther, welche man oft mit einander verwechſelt, werden beide von den meiſten Reiſebeſchreibern Tiger genannt. Die Unze (once oder onça), eine kleine Pantherart, welche leicht gezähmt und von den

Morgenländern zur Jagd gebraucht wird, hat man für das Pantherthier ſelbſt gehalten, und wie dieſes durch den Namen eines Tigers bezeichnet. Der Luchs und der Löwenverſorger, welchen die Türken Karakulah und die Perſer Siyahguſch nennen, haben bisweilen auch die Namen Panther oder Unze bekommen. Alle dieſe Thiere trift man häufig in Afrika und in allen ſüdlichen Theilen von Aſien; hingegen iſt der wahre Tiger, dem dieſer Name allein zukommt, ein ſeltenes, den Alten wenig bekanntes und von den Neuern ſchlecht beſchriebenes Thier. Ariſtoteles, welchen beide in der Naturgeſchichte als ihren Führer erkennen, erwähnet deſſen nicht. Plinius ſagt nur: der Tiger ſey ein entſetzlich ſchnelles Thier, *) tremendae velocitatis animal, und giebt zu verſtehen, daß es zu ſeiner Zeit viel ſeltner als der Panther geweſen ſey; denn Auguſt zeigte den Römern bei der Einweihung des marcelliſchen Theaters den erſten Tiger, dahingegen der Aedil Skaurus ſchon hundert und funfzig Panther nach Rom geſchickt, und Pompeius nachher vierhundert und zehn, ſo wie Auguſtus vierhundert

*) Plin. hiſt. nat. lib. VIII. cap. XVII.

dert und zwanzig zum Gebrauch der Schau-ſpiele dahin hatten kommen laſſen *). Oppian **) und Solin, welche ſpäter als Plinius ſchrieben, ſagen wie es ſcheint zu-erſt, der Tiger ſey mit langen Streifen, und der Panther mit runden Flecken ge-zeichnet. Dieſes Merkmal unterſchiedet auch wirklich den wahren Tiger nicht allein von dem Panther, ſondern auch von ver-ſchiedenen anderen Thieren, welche man nachmals Tiger genannt hat. Strabo ***) bezieht ſich in Anſehung des wahren Tigers auf den Megaſthenes, und ſagt ihm nach, es gäbe Tiger in Indien, die noch einmal ſo groß als Löwen wären. Der Tiger iſt demnach ein grimmiges Thier von entſetz-licher Schnelligkeit, deſſen Leib mit lan-gen Streifen gezeichnet iſt, und das an Größe den Löwen übertrift. Dies ſind die einzigen Begriffe, welche uns die Alten

 von

*) Idem, ibid.

**) Oppian. lib. I. de venatione, ubi ait: Orynges alios decorari tæniis oblongis tigrium inſtar, alios vero rotundis ut panthera. — Tigres (ait Solinus) beſtias inſignes maculis notae & pernicitas memorabiles reddiderunt, fulvo nitent, hoc fulvum nigricantibus ſegmentis interundatum.

***) Strab. Geogr. lib. XV.

von einem ſo merkwürdigen Thiere hinterlaſſen, und denen die Neuern, als Geſner und andre Naturkundige, wenig oder nichts beigefügt haben.

In der franzöſiſchen Sprache nennt man alle Felle mit kurzem Haar, auf denen ſich hin und wieder runde, abgeſonderte Flecken finden, Tiger- oder getigerte Häute. Die Reiſenden haben zufolge dieſer unrichtigen Benennung wiederum alle Raubthiere Tiger genannt, deren Haut getigert, d. i. mit abgeſonderten Flecken bezeichnet war. Die Herren Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften ſind dem Strome gefolgt, und geben gleichfalls den Namen Tiger, den von ihnen zergliederten Thieren mit getigerten Häuten, die gleichwohl von dem wahren Tiger gar ſehr verſchieden ſind *).

Die Nothwendigkeit den zuvor unbekannten Produkten der neuen Welt Namen zu geben, iſt, wie ich ſchon in dem vorigen Ab-

*) Der Ritter Linné hat in ſeinem Naturſyſtem ebenfalls dem geſtreiften Tiger allein den Tigernamen zugeeignet. Linn. Syſt. ed. XII. Vol. I. p. 61. no. 2. und nunmehr iſt weiter in

Abſchnitte gezeigt habe, die allgemeinſte Urſache der Zweideutigkeiten und Ungewißheiten, welche ſich in der Naturkunde ſo ſehr vervielfältigt haben. Thiere, welche von denen auf dem alten feſten Lande in ihrer Art und Eigenſchaften größtentheils ſehr verſchieden waren, erhielten doch dieſelben Namen, ſobald man an ihnen nur etwas übereinſtimmendes oder ähnliches mit dieſen letztern gefunden hatte. Zuerſt hatte man ſich in Europa ſchon geirrt, daß man alle Thiere mit Tigerhäuten aus Aſien und Afrika, Tiger nannte. Dieſer Irrthum aber verdoppelte ſich, als man ihn nach Amerika hinüberbrachte; denn da ſich in dieſem neuen Lande Thiere fanden, deren

in der gelehrten Welt kein Streit darüber. Nur bleibt es noch die Frage, ob Herr von Buffon in jedem Fall das Glück gehabt, dem Uibel abzuhelfen, wogegen er eifert. Ich fürchte ſehr, daß man Benennungen oft noch unbeſtimmt finden wird. Wir ſind aber krank an Synonymen, ohne die nöthigen Geneſungsmittel brauchen zu wollen. Nie müßten wir neue Namen aufnehmen, als wo die alten unrichtige Begriffe erwecken; gleichgültige dürften ſchon nicht verworfen werden, um das Gedächtniß nicht zu beladen. Wenn uns dieſe beiden Regeln anſtünden, wie vollkommen hätten Buffon, Linné, Pallas und Schreber da nicht vorgearbeitet! Forſter.

Haut mit runden und abgeſonderten Flecken gezeichnet war, wußte man ſie nicht anders als Tiger zu nennen, ohnerachtet ſie weder zu der Gattung des wahren Tigers, noch zu irgend einer von den getigerten Thierarten in Aſien oder Afrika gehörten, welchen man ſchon ſehr unrichtig denſelben Namen ertheilt hatte. Da nun die amerikaniſchen Thiere mit getigerten Häuten ziemlich zahlreich ſind, und man nicht unterlaſſen hat ihnen allen den gemeinſchaftlichen Namen, Tiger, zu geben, ſo ſehr ſie vom Tiger ſowohl als unter einander verſchieden ſind; ſo trift es ſich, daß anſtatt einer einzigen Art, welche mit Recht dieſen Namen führt, es deren neun bis zehen giebt, und daß folglich die Geſchichte dieſer Thiere ſehr verwickelt iſt und ſich ungemein ſchwer behandeln läßt, weil die Namen die Sachen ſelbſt verwirrt haben, und man bei Erwähnung dieſer Thiere oft von einigen behauptet hat, was von andern geſagt ſeyn ſollte.

Damit wir die Verwirrung vermeiden, welche aus den Benennungen entſpringt, die man bei den meiſten Thieren der neuen Welt, und insbeſondere den fälſchlich ſogenannten Tigern ſo übel angebracht hat, hielt

hielt ich es für das ſicherſte Mittel, die vierfüßigen Thiere nach der Reihe durchzugehen und zu vergleichen. Ich vertheilte ſie in 1) diejenigen, welche dem alten feſten Lande, nämlich Europa, Aſien und Afrika eigen ſind und ſich in Amerika bei deſſen Entdeckung nicht vorfanden; 2) diejenigen, welche in der neuen Welt einheimiſch, und in der alten nicht bekannt waren; und 3) diejenigen, ſo in beiden feſten Ländern befindlich ſind, ohne daß die Menſchen ſie hinüber gebracht haben, und daher als beiden gemein angeſehen werden müſſen. Zu dem Ende mußte ich allesjenige, was ſich von Thieren bei den Reiſebeſchreibern und den erſten Geſchichtſchreibern der neuen Welt zerſtreuet findet, ſammlen und zuſammentragen. Das weſentliche dieſer Unterſuchungen liefern wir hier mit einiger Zuverſicht, indem wir es zum Verſtändniß der ganzen Naturgeſchichte und insbeſondere der Thiergeſchichte dienlich achten.

Thiere der alten Welt.

Die größten Thiere kennt man am beſten, und bei ihnen findet ſich überhaupt die wenigſte Zweideutigkeit und Ungewißheit. Wir wollen ſie alſo in dieſem Verzeichniß zum Leitfaden nehmen, und ſie ſo anzeigen, wie ſie ohngefähr der Größe nach auf einander folgen.

Die Elephanten gehören der alten Welt und finden ſich nicht in der neuen. Die größten findet man in Aſien, und die kleinſten in Afrika. Alle haben ihren Geburtsort unter den heißeſten Himmelsſtrichen; zwar können ſie auch in gemäßigten Gegenden leben, doch ohne ſich daſelbſt zu vermehren. Sogar in ihrem eigenen Vaterlande vermehren ſie ſich nicht, ſobald ſie ihre Freiheit verlohren haben. Sie ſind indeſ-

indeſſen ziemlich zahlreich, wiewohl ſie ganz und gar in die Grenzen des alten feſten Landes und nur allein in deſſelben mittägige Länder eingeſchloſſen ſind. Man trift in Amerika keinen Elephanten, ja nicht einmal ein Thier, welches ihm an Größe und Geſtalt verglichen werden könnte *).

Eben daſſelbe kann auch von dem Naſehorn gelten, deſſen Art bei weitem nicht ſo zahlreich iſt als des Elephanten. Es wird blos in den afrikaniſchen Wüſten und in den Wäldern des ſüdlichen Aſiens angetroffen, und in Amerika giebt es kein Thier das ihm ähnelt.

Das Flußpferd wohnt an den Ufern der großen Flüſſe in Indien und Afrika. Dieſe Thierart iſt vielleicht noch minder zahlreich

*) Herr von Buffon führt im fünften Bande ſeiner Zuſätze, welche 1778 erſt ans Licht getreten ſind, den ausführlichſten Beweis, daß Elephanten ſich ehemals in Amerika und zwar in den nördlichſten Gegenden am Ohio und in Kanada aufgehalten haben. Die Zeugniſſe und Spuren dieſes ehemaligen Aufenthalts ſind die daſelbſt häufig ausgegrabenen Gerippe und Zähne. S. Epoques de la Nature. Supplément à l'hiſt. nat. Tome V. Pag. 16. 165. u. f. F.

reich als die des Naſehorns, und findet ſich nicht in Amerika *), auch nicht einmal in den gemäßigten Erdſtrichen der alten Welt.

Das Kameel und der Dromedar, zwo ſehr nahe miteinander verwandte, dennoch aber verſchiedene Gattungen, welche in Aſien, Arabien, und in allen öſtlichen Gegenden der alten Welt ſo häufig angetroffen werden, waren in Weſtindien eben ſo unbekant als die Elephanten, das Flußpferd und das Naſehorn. Man hat ſehr unrichtig dem Lama **) und dem Pakos *) aus

*) In Kanada ſo wie in Sibirien und im ganzen Norden hat man nach Herrn von Buffons nunmehriger Behauptung Knochen und Zähne des Flußpferdes neben den Gerippen der Elephanten gefunden. Das Flußpferd zählt er alſo unter die Thiere, welche vor Zeiten in Amerika ihren Siz gehabt haben. Man ſehe die Epoques de la Nature im V Bande der Supplėments à l'hiſt. nat. de M. de Buffon l. c. F.

**) Camelus dorſo lævi, topho pectorali. Linn. Syſt. Nat. ed. X. p. 65. Camelus pilis breviſſimis veſtitus. . . . . Camelus peruanus, le Chameau du Pérou. Briſſon Regn. Animal. p. 56. Ovis peruana Marcgrav. Hiſt. Braſ. p. 243.

*) aus Peru den Namen eines Kameels gegeben. Sie ſind von den Kameelen ſo ſehr verſchieden, daß man geglaubt hat ſie auch Schafe nennen zu dürfen; dergeſtalt, daß ſie bald peruaniſche Kameele, bald peruaniſche Schafe genannt werden, obgleich der Pakos mit unſerm Schafe nichts als die Wolle gemein hat, und der Lama außer ſeinem langen Halſe weiter auf keine Aehnlichkeit mit dem Kameele Anſpruch macht. Die Spanier haben ehemals wahre Kameele nach Peru übergebracht. Anfangs ſetzten ſie dieſelben auf den kanariſchen Inſeln ab, und führten ſie nachmals von da weiter nach Amerika: aber die

*) Camelus tophis nullis, corpore *lanato*. Linn. Syſt. Nat. ed. X. p. 66. Camelus pilis prolixis toto corpore veſtitus. La Vigogne. Briſſ. Regn. anim. p. 57. Ovis peruana *pacos* dicta. Marcgrav. Hiſt. Braſ. p. 244. Wenigſtens haben dieſe beiden Thiere viel mehr Aehnlichkeit mit dem Schafe, und es wird ja nicht verlangt, daß man Llakma und Pakos für gleichbedeutende Namen mit Kameel halten ſoll, wenn man gleich ſagt, daß alle drei in gewiſſen Hauptkennzeichen übereinkommen; und daß es gut ſey, dem Gedächtniſſe zu Hilfe zu kommen und allen dreien einen gemeinſchaftlichen Geſchlechtsnamen zu geben, wobei ſich immer noch Abtheilungen in Gattungen (ſpecies) nach Maßgabe geringerer Verſchiedenheiten denken laſſen. F.

die Luft in dieſem neuen Welttheile muß ihnen wohl nicht zuträglich ſeyn; denn obgleich ſie daſelbſt geworfen, ſo haben ſie ſich doch nicht ſtark vermehrt, und ihre Anzahl iſt jederzeit ſehr geringe geblieben *).

Die Giraffe **) oder der Kameloxard, ein ſehr großes und ſtark gebautes Thier, welches ſowohl wegen ſeiner ſonderbaren Geſtalt, als wegen ſeines hohen Wuchſes, langen Halſes und ſeiner langen Vorderbeine merkwürdig iſt, hat ſich in Amerika nicht gefunden. Es iſt in Afrika und beſonders in Ethiopien zu Hauſe und hat ſich niemals über die Wendekreiſe in die gemäßigten Gegenden der alten Welt ausgebreitet.

Wir haben ſchon im vorigen Abſchnitte erwieſen, daß der Löwe nie in Amerika geſehen worden, und der Puma in Peru ein Thier ganz andrer Art iſt. Desgleichen wer=

*) Hiſtoire naturelle des Indes par Joſeph Acoſta, traduite par Robert Rènaud, Paris. 1600. p. 44 — 208. Hiſtoire des Incas, Paris 1744. tome II. p. 266 u. f.

**) Giraffa quam Arabes Zurnapa, Græci & Latini Camelopardalin nominant. Bellon obſ. pag. 118.

werden wir darthun, daß der Tiger und der Panther nur allein in der alten Welt angetroffen werden, und daß die Thiere des ſüdlichen Amerika, denen man dieſe Namen gegeben, von ganz verſchiedenen Gattungen ſind. Der wahre Tiger, der allein dieſen Namen behalten ſoll, iſt ein ſchreckliches Thier, und vielleicht noch furchtbarer als der Löwe. Seine Grimmigkeit läßt ſich mit nichts vergleichen; man kann aber von ſeiner Natur auf ſeine Stärke ſchließen. Er iſt gewöhnlich vier bis fünf Fuß hoch, und ſeine Länge beträgt neun, zehen, bis dreizehn oder vierzehn Fuß, den Schwanz nicht mitgerechnet. Seine Haut iſt nicht getigert oder mit runden Flecken beſtreut; ſondern er hat blos auf einem Grunde von falbem Haar ſchwarze Streifen, welche queer über den ganzen Leib gehen, und auf der ganzen Länge des Schwanzes ſich in Ringe bilden. Dieſe Kennzeichen allein ſind hinreichend, ihn von allen Raubthieren der neuen Welt zu unterſcheiden, wovon die größeſten kaum die Statur unſrer Bauerhunde und Windſpiele haben *). Der Leopard und der Pan-

*) Dieſer Ausdruk iſt ſehr irrig. Wir werden in der Folge ſehen, daß, den Tiger ausgenom-

Panther in Afrika und Aſien ſind dem Tiger an Größe nicht zu vergleichen, dennoch aber größer als die Raubthiere in dem mittägigen Amerika. Plinius, deſſen Zeugniß man hierüber nicht in Zweifel ziehen darf, da zu ſeiner Zeit die Panther zu Rom ſo gemein waren, daß man täglich eine große Anzahl derſelben in den Schauſpielen aufſtellte; Plinius, ſage ich, macht ihre weſentlichen Kennzeichen namhaft, wenn er ſchreibt, das ihr Haar weißlicht und ihr Fell überall *) bunt von ſchwarzen Flecken ſey, welche wie Augen ausſähen. Der einzige Unterſchied zwiſchen dem Männchen und Weibchen, ſetzt er hinzu, beſtehe darin, daß letzteres ein weisſeres Fell habe. Die amerikaniſchen Thiere.

nommen, die allergrößten Raubthiere in Amerika gefunden werden, die es den Panthern der alten Welt an Stärke und Größe nicht nachgeben, und nicht mit Windſpielen, ſondern mit Pferden verglichen werden. F.

*) Pantheris in candido breves macularum oculi, varias. . . . . . & pardos, qui mares ſunt appellant in eo omni genere creberrimo in Africa, Syriaque, quidam ab iis Pantheras candore ſolo diſcernunt, nec adhuc aliam differentiam inveni. Plin. hiſt. nat. lib. VIII. cap. XVII.

re, welche man Tiger genannt, haben mit dem Panther weit mehr Aehnlichkeit als mit dem Tiger, allein der Unterſchied iſt immer noch groß genug, um deutlich zu erkennen zu geben, daß keines von ihnen eigentlich zur Pantherart gehört. Das erſte iſt der Jaguar oder Juguara oder Janowara, der in Guiana, in Braſilien und andern ſüdlichen Theilen von Amerika angetroffen wird. Ray hatte dieſes Thier mit einigem Grunde den braſilianiſchen Parder oder Luchs genannt *). Die Portugieſen nannten es Unze (onça), weil ſie ſchon vorher fälſchlich dem Luchſe, und nachher dem kleinen indiſchen Panther dieſen Namen beigelegt hatten. Die Franzoſen haben es Tiger **), und zwar ohne allen Grund der Aehnlichkeit genannt; denn es hat nichts mit dieſem Thiere gemein. Es unterſcheidet ſich auch von dem Panther durch die Größe des Körpers, die Lage und Figur der Flecken, die Farbe und Län-

*) Pardus an Lynx braſilienſis Jaguara dicta Marcgravii. Ray. Synopſ. Quadruped. pag. 166.

**) Gros Tigre de la Guiane. Deſmarchais tome III. p. 299. Le Tigre d'Amérique. Briſſon Regn. animal. p. 270.

Länge des Haars, welches in ſeiner Jugend kraus, und in keinem Alter völlig ſo glatt als am Panther iſt; ferner durch das Naturel und die Sitten; denn es iſt wilder und kann nicht zahm gemacht werden, u. ſ. w. Dieſer Unterſchiede ohnbeſchadet iſt der braſilianiſche Jaguar dem Panther ähnlicher als irgend einem andern Thiere der alten Welt. Das zweite Thier nennen wir den Kuguar durch Zuſammenziehung ſeines braſilianiſchen Namens Kuguaku=ara *). Die Franzoſen ſind hier abermals in einen Irrthum verfallen, und haben dieſes Thier den rothen Tiger genannt. Von dem wahren Tiger iſt es ganz und gar, und von dem Panther in vielen Stücken verſchieden, indem es ein braunes rothfärbiges Haar ohne Flecken, auch einen anders gehalteten Kopf, und eine längere Schnauze als der Tiger und Panther hat. Eine dritte Art, welcher man ebenfalls den Namen Tiger ertheilt hat, ohnerachtet ſie nicht weniger als die vorigen davon entfernt iſt, macht die Jaguarette

*) Cuguacu-ara. Piſon. Hiſt. nat. Ind. pag. 104. — Le *Tigre* rouge. Brrère Hiſt. de la France équinox. *p.* 165. — Le Tigre rouge. Briſſon Regn. animal. pag. 272.

rette *), welche die Größe und natürlichen Eigenſchaften des Jaguars beſitzt, ſich aber durch einige äußerliche Kennzeichen von ihm unterſcheidet. Man hat dieſes Thier auch den ſchwarzen Tiger genannt, weil es über den ganzen Leib ſchwarzes Haar mit noch ſchwärzeren Flecken hat, welche wie beim Jaguar getrennt und zerſtreut ſind. Außer dieſen dreien Arten und vielleicht noch einer vierten, welche kleiner als alle andre ſogenannte Tiger iſt, findet ſich in Amerika ein Thier, welches man jenen an die Seite ſtellen kann, und deſſen Benennung mir treffender zu ſeyn ſcheint. Dies iſt der Katzenparder, welcher etwas von der Katze und von dem Panther zugleich hat, und in der That bei dieſem zuſammengeſetzten Namen ſich leichter anführen läßt, als bei ſeinem mexikaniſchen Tlakooſelotl **). Er iſt kleiner als

 der

*) Iaguarete. Piſon. Hiſt. nat. Ind. p. 103. Once, eſpèce de Tigre. Deſmarchais tome III. p. 300. — Le Tigre noir. Briſſ. Regn. anim. p. 271.

**) Hernandez Hiſt. Mexic. p. 512. — Chatpard. Hiſt. de l'Acad. des Sciences ou Mémoires pour ſervir à l'hiſtorie des Animaux. Tome III. partie I. p. 109. — Chat-pard. Briſſon Regn. an. p. 273.

der Jaguar, die Jaguarete, und der Kuguar; aber zugleich größer als unſere wilde Katze, der ſeine Geſtalt am meiſten ähnelt; nur hat er einen weit kürzern Schwanz und ein ſchwarz geflecktes Fell, deſſen Flecken auf dem Rücken lang, und am Bauche rund ſind. Der Jaguar, die Jaguarete, der Kuguar und der Katzenparder ſind alſo diejenigen amerikaniſchen Thiere, welchen man unrichtig den Namen Tiger gegeben hat. Wir haben den Kuguar und den Katzenparder lebendig geſehen, und ſind demnach überzeugt, daß eine jede dieſer Arten unter ſich und noch mehr von dem Tiger und der Pantherart verſchieden iſt. In Anſehung des Puma und des Jaguars erhellet aus den Beſchreibungen derer, die ſie geſehen haben, daß der Puma eben ſo wenig ein Löwe, als der Jaguar ein Tiger iſt. So dürfen wir denn ohne Bedenken den Ausſpruch thun, daß der Löwe, der Tiger und ſelbſt der Panther ſich in Amerika eben ſo wenig als der Elephant, das Naſehorn, das Flußpferd, die Giraffe und das Kameel gefunden haben. Da alle dieſe Thiere ſich nur unter einem heißen Himmelsſtriche fortpflanzen, und nie-

niemals *) in den nördlichen Ländern gewohnt haben, ſo iſt es ihnen auch unmöglich geweſen nach Amerika hinüber zu gehen. Dieſe allgemeine Wahrheit, welche man ſich bisher, wie es ſcheint, nicht hat einfallen laſſen, iſt zu wichtig als daß wir ſie nicht mit allen Beweiſen, welche zu ihrer völligen Beſtätigung gereichen können, unterſtützen ſollten. Wir wollen alſo mit unſerem verglichenen Thierverzeichniſſe der alten und neuen Welt fortfahren.

Es iſt allgemein bekannt, daß die Pferde den Amerikanern, als ſie ſolche zum erſtenmale ſahen, nicht nur Verwunderung, ſondern Schrecken ſogar verurſachten. Sie ſind faſt in allen Gegenden dieſes neuen Kontinents gut fortgekommen, und daſelbſt

 jetzo

*) Man erinnere ſich der natürlichen Aeußerungen des Herrn Verfaſſers über dieſen Gegenſtand, die ich oben vorläufig berührt habe, ſo wird man den hier gebrauchten Ausdruck in ſo weit mildern können, daß zwar Elephanten und Flußpferde vormals in Nordamerika gewohnt haben, doch aber lange vor der Entdeckung jenes neuen Welttheils daſelbſt ausgeſtorben ſind. S. Epoques de la Nature, Supplément à l'Hiſt. nat. de M. de Buffon Tome V. pag. 16. 165. u. f. F.

jetzo faſt eben ſo gemein als in der alten Welt *).

Eben ſo verhält ſichs mit den Eſeln, welche dort nicht weniger fremd waren, aber in den heißen Gegenden der neuen Welt gleichgut fortkommen. Sie haben ſogar Mauleſel gezeugt, welche in allen bergigten Theilen von Tſchile (Chili), Peru und Neuſpanien beßre Laſtthiere als die Llakmas (Lamas) geworden ſind.

Das

*) Alle Pferde in dem ſpaniſchen Indien, ſagt Garcilaſo, ſtammen von denen, welche man aus Andaluſien anfangs nach den Inſeln Kuba und S. Domingo und nachmals nach den Inſeln unter dem Winde (Barlovento) führte, woſelbſt ſie ſich ſo ſtark vermehrten, daß ſie bald die unbewohnten Gegenden erreichten, daſelbſt wild wurden und um ſo leichter zu groſſen Heerden anwuchſen, weil ſich in dieſen Inſeln keine reißende Thiere befanden, die ihnen ſchaden konnten, und das Gras dort das ganze Jahr hindurch grünte. Hiſt. des *Incas* Paris 1744. Die Franzoſen haben die antilliſchen Inſeln mit Pferden verſehen. Die Spanier hatten daſelbſt keine zurückgelaſſen, wie ſie in den andern Inſeln und auf dem feſten Lande der neuen Welt gethan. Herr Aubert, zweiter Statthalter in Guadalupe hat die erſte Wieſe auf dieſer Inſel angelegt, und die erſten Pferde dahin kommen laſſen. Hiſtoire générale des Antilles par le Pere du Tertre. Paris 1667. Tome II. pag. 289.

Das Zebra *) iſt noch ein Thier der alten Welt, welches in die neue wahrſcheinlich niemals hinüber gebracht, und daſelbſt nie geſehen worden iſt. Es ſcheint ſich auf einen gewiſſen Erdſtrich einzuſchränken, und wird blos in demjenigen Theile von Afrika gefunden, welcher zwiſchen dem Aequator und dem Vorgebirge der guten Hofnung liegt.

Den Ochſen hat man weder in den Inſeln noch auf dem feſten Lande des ſüdlichen Amerika gefunden. Kurz nach der Entdeckung dieſer neuen Länder brachten die Spanier europäiſche Stiere und Kühe dahin. Im Jahr 1550 pflügte man im Thale von Kuſko zum erſtenmale mit Ochſen **). Dieſe Thiere vermehrten ſich auſſerordentlich, ſowohl auf dem feſten Lande als den Inſeln S. Domingo, Kuba, und denen unter dem Winde belegenen (Barlovento).

*) Zebra. Ray. Synopſ. quad. p. 69. — Edwards Gleanings of Nat. hiſt. London 1758. p. 27. 29. — Aſne ſauvage (wilder Eſel) Kolbe tome III. p. 22. *Le Zèbre ou l'Aſne rayé.* Briſſ. Regn. animal. p. 101.

**) Hiſt. des Incas. Paris 1744. Tome II. p. 266. u. f.

vento). Die Art Ochſen, welche man in Mexiko, Louiſiana *) und andern Theilen von Nordamerika entdeckt hat, und welche wir den wilden Ochſen, Wiſent oder Biſon nennen, ſtammt nicht von unſern Ochſen her. Der Biſon war ſchon in Amerika, ehe man den europäiſchen Ochſen dahingebracht hatte, und der Unterſchied zwiſchen beiden iſt ſo groß, daß man ſie füglich als verſchiedene Gattungen betrachten kann. Der Biſon hat einen Buckel zwiſchen den Schultern; ſein Haar iſt weicher als Wolle, länger am Vorderleibe als hinterwärts; am Halſe und die Länge des Rückgrades hinunter kraus. Die Farbe des Haars iſt braun mit einigen weißlichten undeutlichen Flecken gezeichnet. Ferner hat der Biſon kurze Beine, welche wie der Kopf und die Kehle mit langen Haaren bewachſen ſind: und das männliche Thier hat einen langen Schwanz mit einem Haarſchopf am Ende wie der Löwenſchwanz. Dieſe Verſchiedenheiten ſcheinen mir und allen andern Naturkundigern zwar hinlänglich, um den Biſon **) von unſerm Ochſen

*) Hiſt. du nouveau monde par Jean de Laet Leyde 1640 lib. X. cap. 4.

**) Man ſehe im I. Bande dieſes Werks im Abſchnitte vom Ochſen.

ſen als eine eigne Gattung trennen zu dürfen; dennoch kann ich es nicht mit Gewißheit behaupten. Denn das einzige Kennzeichen, woraus ſich beſtimmen läßt, ob zwei Thiere von verſchiedener oder einerlei Art ſind, iſt das Vermögen mit einander Junge zu zeugen, welche hernach ſelbſt im Stande wären ihres Gleichen hervorzubringen. Ob der Biſon mit der Gattung unſrer europäiſchen Rinder ſich fortpflanzen könne, hat uns niemand berichtet; ja es iſt wahrſcheinlich genug, daß man noch nie verſucht hat, ſie miteinander zu paaren, mithin läßt ſich in dieſer Sache nichts entſcheiden. Dem Herrn de la Nux, älterem Beiſitzer im königlichen Rath auf der Inſel Bourbon und Korreſpondenten der Akademie der Wiſſenſchaften verdanke ich die Nachricht, welche er mir in einem Schreiben vom 9ten Oktober 1759 aus der Inſel Bourbon *) ertheilt hat, daß der

*) Auszug aus des Herrn de la Nux Schreiben an Herrn von Buffon. „Ich kann nicht umhin Ihnen Nachricht zu ertheilen, daß die Biſons, wenn anders der Buckel auf dem Vorderbuge das einzige Kennzeichen iſt, welches ſie von den Ochſen unterſcheidet, keinesweges von dieſen als eine eigne Gattung verſchieden ſind, wie ſie davon überzeugt zu ſeyn ſchienen. Auf dieſer Inſel, wo ich ſeit mehr als dreiſ-

der dortige Biſon oder Buckelochſe mit unſerm europäiſchen Ochſen ſich paare. Ich geſte-

dreißig Jahren Ochſen aus Bretagne, indianiſche Ochſen und Biſons geſehen habe, iſt es zuverläßig gewiß, daß dieſe drei Thiere von einerlei Gattung, wohl aber von verſchiedenen Raßen (Spielarten) ſind. Nachdem man ſie hieher gebracht, haben ſie ſich mit einander vermiſcht, und Thiere zur Welt gebracht, die ſelbſt wiederum fähig geweſen diejenigen Rinder zu zeugen, welche jetzt alle unſre Weiden [Savanes] bedecken. Ich habe unter andern eine Kuh aus Bretagne gehabt, welche bei mir die Stammmutter verſchiedener Generazionen geworden iſt, ohneachtet ich keinen Stier weder aus Indien noch aus Bretagne, ſondern nur einen Biſon-Stier gehalten habe. Die erſten Baſtarte aus der Vermiſchung des Biſons mit den Raßen aus Bretagne haben nur einen kleinen Buckel; an einigen fehlt er ſchon gänzlich, und dieſe ſind blos über den Schulterblättern fleiſchigter als indianiſche oder europäiſche Ochſen. Nach verſchiedenen Miſchungen der drei Baſtart-Raßen verſchwindet endlich alles, ſo daß ich jetzt einige Stück Vieh beſitze, an denen nicht die geringſte Spur des ſehr kleinen Höckers zu ſehen iſt, den ihre ſäugenden Mütter noch tragen. Man bedient ſich der Ochſen von allerlei Raßen, das Getraide und andre Lebensmittel zu tragen, indem auf unſern ſteilen Bergen kein Fuhrwerk gebraucht werden kann. Hiezu iſt die Biſonart bei uns am tüchtigſten. Die meiſten alten Koloniſten ſehen daher höchſt ungern die allmählige Abnahme der Buckel, und ſuchen, ſo viel in ihrem Vermögen ſteht, die bucklichſten Raßen beizubehalten, weil der Buckel beim

geſtehe, daß ich dieſen indianiſchen Buckelochſen eher für einen Biſon als für einen Ochſen hielt. Ich kann dem Herrn
de

beim Herabſteigen, auf ziemlich abſchüßigen Wegen, in der That die Laſt aufhält. Demohngeachtet hat mich eine vieljährige Erfahrung belehrt, daß der Mangel des Buckels unſere Ochſen eben nicht unbrauchbarer zu dieſem Dienſte macht. Nur vor acht Monaten habe ich einen Laſtochſen abgeſchaft, welcher auf meinem Hofe von ſehr unächten oder gemiſchten Arten gefallen war, über vier Jahre gedient, und nicht den mindeſten Anſatz eines Buckels hatte. Seine Mutter, die ich habe, bringt in einem Alter von ſiebzehn bis achtzehn Jahren noch tüchtige Kälber. Dieſe Laſtochſen führt und lenkt man bei der Naſe, welche zwiſchen den Naſelöchern durchbohrt iſt. Durch die Oefnung zieht man ein in Form eines halben Mondes gekrümmtes Eiſen, welches an beiden Enden kleine Oefnungen hat, in denen zween Ringe feſtſitzen. Dieſe Art von Zäumung wird vermittelſt eines Stirnriemens befeſtigt, welcher hinter den Ohren und Hörnern weggeht. Der Strick oder das Leitſeil, welches funfzehn bis ſechzehn Fuß lang iſt, wird an den einen Ring geknüpft, und gewöhnlich geht der Ochſe vor ſeinem Treiber her. Ich habe vergeſſen Ihnen zu ſagen, daß die Biſon-Stiere hier nicht nur ſchwächer als die Bretagner Stiere, ſondern auch ſchwächer als die Baſtarte von dieſer Art geweſen ſind. Man wird vermuthlich wiſſen wollen, ob ſich dieſes bei denen von dem Stiere und einer Biſonkuh gefallenen Thieren, und bei denen die vom Bi-
ſon

de la Nux für die Mittheilung dieſer Beobachtung nicht genug danken; auch wäre es ſehr zu wünſchen, daß ſein Beiſpiel andre Perſonen veranlaßte, ähnliche Verſuche mit den Thieren in fremden Ländern zu machen. Unſern Koloniſten in Louiſiana, dünkt mich, würde es ein leichtes ſeyn den Verſuch zu machen, ob der amerikaniſche Biſon mit der europäiſchen Kuh, und der europäiſche Stier mit der Biſonkuh ſich vermiſchen ließen *). Vielleicht zeugeten ſie mit einander, und alsdenn würde man vergewiſſert werden, daß der europäiſche Ochſe,

ſon gefallen ſind, eben ſo verhalte. Ich bin nicht im Stande zu antworten, u. ſ. w.

*] Herr Profeſſor Kalm bemerkt, daß der amerikaniſche Biſon mit zahmen Kühen ſich paare. S. Kalms Reiſe nach Nordamerika, zweiter Band, S. 350. Demohngeachtet kann man nicht mit gutem Grunde behaupten, daß beide Thiere zu einerlei Gattung gehören. Ihre Triebe werden nur unter der Zucht und Oberherrſchaft des Menſchen verwirrt, die eigenthümliche Liebe zu ihres gleichen wird verdrungen, und an deren Stelle tritt eine unnatürliche Geilheit, welche ſie in der Wahl der Befriedigungsmittel gleichgültiger macht. Wilde Thiere von verſchiedenen Gattungen mögen ſich noch ſo ähnlich ſehen, nie werden ſie ſich vermiſchen, ſo lange ſie beiderſeits im wilden Zuſtande bleiben. F.

Ochſe, der Buckelochſe auf der Inſel Bourbon, der oſtindiſche Stier, und der amerikaniſche Biſon zuſammen nur eine und dieſelbe Gattung ausmachten. Aus den von Herrn de la Nux angeſtellten Verſuchen zeigt ſich, daß der Buckel kein weſentliches Kennzeichen ſeyn könne, weil er nach einigen Generazionen verſchwindet. Außerdem habe ich ſelbſt bemerkt, daß die Buckel des Kameels ſowohl als des Biſons, zwar gewöhnliche aber nicht beſtändige Kennzeichen ſind, welche man vielleicht als zufällige und vom überflüßigen Fett entſtandene Auswüchſe anſehen ſollte; denn ich habe ein mageres und krankes Kameel geſehen, welches keine Spur eines Buckels hatte. Das zweite Kennzeichen des amerikaniſchen Biſons, daß er nämlich ein viel längeres und weicheres Haar als unſer Ochſe hat, ſcheint ebenfalls nur ein Unterſchied zu ſeyn, der von dem Einfluß des Klima herrühren dürfte, wie man ſolches an unſeren Ziegen, Katzen und Kaninchen ſieht, wenn man ſie mit den angoriſchen Ziegen, Katzen und Kaninchen vergleicht, welche zwar dem Haare nach äußerſt verſchieden, dennoch aber nur Spielarten von denſelben Gattungen ſind. Es ließe ſich alſo mit einiger Wahrſcheinlichkeit denken (beſon=

(beſonders, wenn der amerikaniſche Biſon mit unſern europäiſchen Kühen ſein Geſchlecht fortpflanzen ſollte,) daß unſer Ochſe ehemals durch die nördlichen Länder unſers Kontinents, welche an Nordamerika ſtoßen, in die gemäßigten Gegenden dieſes neuen Welttheils gekommen ſey, mit der Zeit die Eindrücke des dortigen Klima angenommen, und allmählig die Geſtalt des Ochſen in dem Biſon verlohren habe. So lange aber der weſentliche Umſtand, nämlich das Vermögen mit einander zu zeugen unentſchieden bleibt, halten wir uns für berechtigt zu ſagen, daß unſer Ochſe ein der alten Welt zugehöriges Thier, in der neuen nicht eher vorhanden geweſen iſt, als bis man ihn hinüber gebracht hatte.

Das Schaf *) iſt eben ſo wenig ein amerikaniſches Thier als der Ochſe, ſondern man hat es aus Europa dahin verpflanzen müſſen. Auch ſind die Schafe in allen warmen und gemäßigten Strichen jenes feſten Landes gut fortgekommen, und vermehren ſich daſelbſt ziemlich ſtark **); nur ſind ſie insgemein magerer, und die Häm-

*) Hiſt. de Incas. tome II. p. 322.
**) Hiſt. du Bréſil, par Piſon & Marcgrave.

Hämmel haben überhaupt kein ſo ſaftiges und zartes Fleiſch als in Europa. Das Klima von Braſilien bekommt ihnen dem Anſehen nach am beſten, denn es iſt das einzige in der neuen Welt, wo ſie außerordentlich fett werden *). Nach Jamaika hat man nicht allein europäiſche, ſondern auch guineiſche Schafe **) hinübergebracht, welche beide daſelbſt gleichgut eingeſchlagen ſind. Dieſe beiden Gattungen, welche uns verſchieden zu ſeyn ſcheinen, gehören einzig und allein der alten Welt zu.

Mit den Ziegen verhält es ſich wie mit den Schafen. Es waren keine urſprünglich in Amerika, und diejenigen, welche man heutiges Tages, und zwar in großer Menge daſelbſt findet, ſind lauter Abkömmlinge von denen aus Europa dahingebrachten Ziegen. In Braſilien ***) haben ſie ſich nicht

*) Hiſt. du nouveau monde par Jean de Laet. Leyde. 1640. lib. XV. cap. 15.

**) Ovis guineenſis ſeu angolenſis Marcgr. lib. VI. c. X. Ray. Syn. p. 75. Hans Sloane's Hiſt. of Jamaica. London 1707. Vol. I. p. 73. der Einleitung.

***) Hiſt. du nouveau monde lib. XV. cap. XV.

nicht ſo ſtark vermehrt als die Schafe. In älteren Zeiten, als die Spanier zuerſt anfiengen ſie nach Peru zu bringen, waren ſie daſelbſt ſo ſelten, daß das Stück bis hundert und zehn Dukaten galt *). Nachgehends vermehrten ſie ſich ſo erſtaunlich, daß man ſie beinahe umſonſt weggab, und nur ihre Häute ſchätzte. Sie werfen daſelbſt drei, vier, bis fünf Junge auf einmal, dagegen ſie in Europa nur eines oder zwei bekommen. Die großen und kleinen amerikaniſchen Inſeln ſind eben ſowohl mit Ziegen verſehen als das feſte Land. Die Spanier haben ſie ſogar bis auf die Inſeln des Südmeeres gebracht. Sie hatten die Inſel Juan Fernandez **) damit beſetzt, wo ſich dieſe Thiere außerordentlich vermehrten. Weil ſie aber den Seeräubern, welche in der Folge dieſe Meere durchkreuzten, ſehr zu ſtatten kamen, ſo beſchloſſen die Spanier ſie wiederum von der Inſel auszurotten. Zu dem Ende ließen ſie daſelbſt Hunde laufen, welche ſich nicht weniger vermehrten, und die

Zie-

*) Hiſt. des Incas, tome II. p. 322.

**) Anſon's Voyage. Anſons Reiſe um die Welt, zweites Buch.

Ziegen in allen zugånglichen Gegenden der Inſel ausrotteten. Dieſe Hunde ſind daſelbſt ſo grimmig geworden, daß ſie jetzt wirklich Menſchen anfallen *).

Das wilde Schwein, das Hausſchwein, das ſiamiſche oder ſchineſiſche Schwein, drei Raßen, welche eine und dieſelbe Gattung ausmachen, und ſich in Europa und Aſien ſo leicht und zahlreich vermehren, haben ſich in Amerika nicht gefunden. Der Tajaßu (tajacou), welcher eine Oefnung auf dem Rücken hat, kômmt unter allen Thieren dieſes Welttheils dem Schweine am nåchſten **). Wir haben ihn lebendig gehabt, und vergeblich verſucht ihn mit dem europåiſchen Schweine zu paaren. Auſſerdem iſt er von demſelben durch ſo viele andre Merkmale unterſchieden, daß wir

*) Um den Kapern dieſe Inſel ganz und gar zu verſchließen, haben die Spanier in dem vornehmſten Hafen Feſtungswerke angelegt. S. Sammlung der Reiſen 6. B. S. 38.

F.

**] Tajacu. Piſon. Ind. p. 98 — Tajacu, aper mexicanus moſchiferus. Raj. Synopſ. quadr. p. 97. Le Sanglier du Mexique, les françois de la Guiane l'appellent Cochon noir. Briſſon. Regn. anim. p. 111.

Grund genug haben ihn für eine ganz andre Art zu erklären. Die aus Europa nach Amerika verführten Schweine ſind daſelbſt noch beſſer eingeſchlagen und haben ſich noch ſtärker vermehrt als Schafe und Ziegen. Die erſten Sauen, ſagt Garcilaſo *), wurden in Peru noch theurer verkauft als die Ziegen. Das Ochſen- und Hammelfleiſch, ſagt Piſo **), iſt in Braſilien ſchlechter als in Europa; nur die Schweine ſind daſelbſt beſſer und vermehren ſich ſehr ſtark. Auch zu S. Domingo ſollen ſie nach Laets ***) Berichte beſſer geworden ſeyn als ſie in Europa ſind. Uiberhaupt kann man ſagen, das Schwein ſey unter allen aus Europa in die neue Welt verführten Thieren überall am beſten eingeſchlagen. In Kanada und in Braſilien, folglich in den kälteſten wie in den wärmſten Himmelsſtrichen vermehrt es ſich, und hat überall ein ſchmackhaftes Fleiſch. Die Ziegenart hingegen hat ſich nur in heißen und gemäßigten Ländern vermehrt, in kalten

*) Hiſt. des Incas, tome 2. p. 266. u. f.

**) Piſon. Hiſt. nat. Braſil. cum app. Marcgravii.

***) Hiſt. du nouveau monde par Jean de Laet. chap. IV. p. 5.

ten aber, wie z. B. Kanada, nicht erhalten können. Von Zeit zu Zeit muß man europäiſche Böcke und Ziegen dorthin nachkommen laſſen, um die Art gleichſam zu erneuern, welche daher nie ſehr zahlreich werden kann. Auch der Eſel, der in Peru und Braſilien ſich vermehrt, kann ſich in Kanada nicht fortpflanzen; man ſieht daſelbſt weder Maulthiere noch Eſel, wiewohl man zu wiederholten Malen etliche Paare von dieſen letzteren dahin geführt hat, deren eigenthümliche Stärke und Hitze des Temperaments, wodurch ſie ſich in unſern Gegenden beſonders auszeichnen, dennoch der Uibermacht der Kälte unterliegen müſſen. Die Pferde haben ſich in den warmen und kalten Gegenden von Amerika gleich ſtark vermehrt. Es ſcheint blos, daß ſie etwas kleiner geworden ſind *); ein Schickſal, welches ihnen mit allen europäiſchen nach Amerika gebrachten Thieren gemein iſt. Die Ochſen, Ziegen, Schafe, Schweine und Hunde ſind in Kanada kleiner als in Frankreich. Noch ſeltſamer iſt es aber, daß auch die einheimiſchen oder urſprünglich amerikaniſchen Thiere überhaupt

*) Hans Sloane's Nat. Hiſt. of Jamaica. London. 4to. 1707 und 1725.

haupt kleiner als die Thiere der alten Welt ſind. Man möchte ſagen, die Natur habe ſich in jener neuen Welt eines andern Maßſtabes für die Größen bedient. Nur den Menſchen hat ſie mit demſelben Maße gemeſſen. Jedoch ehe ich die Thatſachen anführte, worauf dieſe allgemeine Behauptung ruht, muß unſer Verzeichniß beendigt werden.

Das Schwein hat ſich demnach in der neuen Welt nicht gefunden, ſondern es iſt dahin gebracht worden. Es hat ſich aber nicht nur als ein Hausthier daſelbſt vermehrt, ſondern es iſt an verſchiedenen Orten wild *) geworden, lebt und vermehrt ſich in den Wäldern, wie unſere wilden Schweine, ohne Unterſtützung von Seiten des Menſchen. Man hat auch aus Guinea nach Braſilien eine verſchiedene Schweinart **) hinübergeführt, welche ſich daſelbſt ver-

*) Die europäiſchen Schweine haben ſich in dem ganzen Weſtindien ſtark vermehrt, ſind dort wild geworden, und werden gejagt wie das wilde Schwein, deſſen Wildheit und Sitten ſie angenommen haben. Hiſt. naturelle des Indes par Joſeph Acoſta. Paris 1600. p. 44. u. f.

**] Piſon, Hiſt. Nat. Braſil. cum app. Marcgravii

vermehrt hat. Dieſes guineiſche Schwein iſt kleiner als das europäiſche, hat ſehr lnnge zugeſpitzte Ohren und einen ſehr langen beinahe auf der Erde ſchleppenden Schwanz. Es hat keine lange Borſten, ſondern kurzes Haar, und ſcheint ſich von dem europäiſchen Schwein als eine eigne Gattung abzuſondern, indem wir keine Nachricht haben, daß beide Arten in Braſilien, woſelbſt die Hitze doch die Fortpflanzung überhaupt begünſtigt, ſich vermiſcht, oder Baſtarte und fruchtbare Mittelthiere gezeugt hätten.

Amerika hat ſo zu reden, nur Proben von Hunden geliefert, welche ſich ſchwerlich mit den mannigfaltigen und überall ſo häufig verbreiteten Raßen dieſer Thierart vergleichen und in Verbindung bringen laſſen. Auf der Inſel S. Domingo fand man kleine Thiere, Goſques genannt, welche kleinen Hunden ähnelten; allein Garcilaſo verſichert, daß daſelbſt keine Hunde, wie die europäiſchen *) geweſen, ſondern diejenigen, ſo man aus Europa nach Ku-

*) Hiſtoire des Incas, Paris 1744, tome II, p. 322. u. f.

ba und S. Domingo gebracht, daſelbſt wild geworden ſind, und die Anzahl des gleichfalls wildgewordenen Hornviehes vermindert haben; daß dieſe Hunde ſchaarenweiſe bei zehn und zwölfen herumziehen und eben ſo ſchlimm als bei uns die Wölfe ſind. In Weſtindien gab es keine wahren Hunde, ſagt Joſeph Akoſta *), ſondern blos kleinen Hunden ähnliche Thiere, welche man in Peru Alko nannte. Sie halten ſich zu ihren Herren, und haben mit den Hunden faſt einerlei Naturel. Will man dem Pater Charlevoix Glauben beimeſſen, der gleichwohl über dieſen Punkt ſeinen Gewährsmann nicht anführt, ſo waren „die Goſchis **) von S. Domingo „kleine ſtumme Hunde, welche den Damen ***) zum Zeitvertrieb dienten. Man „ge-

*) Hiſtoire naturelle des Indes, par Joſeph Acoſta p. 46. u. f. Hiſtoire du nouveau monde par Jean de Laet. Leyde 1640. liv. X. ch. V.

**) Hiſt. de l'isle Saint-Domingue par Charlevoix I. p. 35.

***) Fanden ſich auch Damen auf St. Domingo, wie es entdeckt wurde? v. Buff.
Nein; denn die Bulle war damals noch nicht gegeben, wodurch die Amerikaner zu Menſchen wurden. F.

„gebrauchte ſie auch auf der Jagd um an-
„dere Thiere aufzuſpüren. Sie waren gut
„zu eſſen *) und kamen den Spaniern,
„welche im Anfange mehr als einmal Hun-
„gersnoth erlitten, treflich zu ſtatten. Die
„Art würde auf der Inſel ausgegangen
„ſeyn, wenn man nicht von verſchiedenen
„Orten des feſten Landes von neuem wel-
„che hingebracht hätte. Es gab ihrer

*) Das Hundefleiſch iſt nicht gut zu eſſen. v. Buff. Ich zweifle ſehr, ob der Verfaſſer dieſen Ausſpruch nach eigener Erfahrung thut. Die Schineſen eſſen Hundefleiſch eben ſo häufig als anders; und nach dem Bericht der Reiſenden muß man es in ihren Märkten theurer als Rind- oder Hammelfleiſch bezahlen. Die Tahitier und Neu-Seeländer eſſen Hundfleiſch mit Appetit, und erſtere ziehen es dem delikaten Schweinfleiſch, welches auf ihrer Inſel ſo vorzüglich ſchmackhaft wird, noch bei weitem vor. Ich habe davon gekoſtet, und es ſehr gut befunden; alle meine Reiſegefährten desgleichen. Allein nicht nur dieſe tahitiſchen Hunde, welche ſich blos von Früchten nähren, ſondern auch europäiſche Hunde, welche ihre gewöhnliche Koſt genoſſen hatten, ſchmeckten uns allen recht wohl; und ich bin überzeugt, daß wer nicht etwa vorher wüßte, was man ihm vorſetzen wolle, oder in der Zergliederungskunſt erfahren genug wäre, um den Braten an den Knochen zu erkennen, ſich zuverläßig mit Hundefleiſch abſpeiſen ließe, und ſolches für gutes Hammelfleiſch halten würde. F.

„verſchiedene Sorten. Einige hatten ein „vollkommen glattes Fell; andere eine ſehr „weiche Wolle, womit der ganze Leib be„deckt war; die meiſten hatten nur eine „Art von ſehr zartem und dünnem Wol„lenhaar. Die Mannigfaltigkeit der Far„ben, welche man bei unſern Hunden wahr„nimmt, traf man auch bei jenen, und „zwar in einem noch höhern Grade an, „indem alle, ſelbſt die lebhafteſten Farben „an ihnen zu ſehen waren." Iſt die Art der Goſchis jemals mit den ſonderbaren Eigenſchaften, welche ihr der Pater Charlevoix beilegt, in der Welt geweſen, warum ſind dieſe Thiere, welche ſich nach ſeinem Berichte nicht allein auf der Inſel S. Domingo, ſondern auch in verſchiedenen Gegenden des feſten Landes ausgebreitet hatten, heutiges Tages nicht mehr vorhanden? oder vielmehr, wenn ſie noch da ſind, wie iſt es gekommen, daß ſie ihr wunderbares ganz verlohren haben? Wahrſcheinlich iſt der Goſchis des P. Charlevoix, wovon er den Namen nur im Pater Pers gefunden haben will, nichts anders als der Goſques des Garcilaſo. Vielleicht iſt auch der Goſques von S. Domingo mit dem peruaniſchen Alko eine und dieſelbe Thierart; gewiß aber hat er un-

ter allen amerikaniſchen Thieren die nächſte Verwandſchaft mit dem europäiſchen Hunde. Einige Schriftſteller haben ihn der That für einen ächten Hund gehalten. De Laet *) ſagt ausdrücklich, daß man zur Zeit der Entdeckung Indiens, auf S. Domingo eine kleine Art Hunde fand, die zur Jagd gebraucht wurden, aber völlig ſtumm waren. Wir haben in der Geſchichte des Hundes geſehen **), daß dieſe Thiere in heißen Ländern die Fähigkeit zu bellen verlieren; allein ihr Bellen wird durch eine Art von Geheul erſetzt, und ſie werden niemals völlig ſtumm, wie dieſe amerikaniſchen Thiere. Die aus Europa hinübergebrachten Hunde ſind in den heißeſten, wie in den kälteſten Gegenden von Amerika, in Braſilien ſo gut als in Kanada, eingeſchlagen, und werden von den Wilden vor allen andern Thieren geſchätzt ***). Indeſſen iſt eine Veränderung mit ihrer Natur vorgegangen. In den heiſ-

*) Hiſt. du noveau monde par Jean de Laet. liv. XV. chap. XV.

**) Im zweiten Bande dieſes Werks, den Abſchnitt vom Hunde S. 164. u. f.

***) Hiſt. du nouveau monde par Jean de Laet. liv. XV. ch. XV. p. 513.

heißen Ländern haben ſie ihre Stimme, in den kalten etwas von ihrer Größe verloren *) und faſt überall haben ſie aufrecht ſtehende Ohren bekommen. Sie ſind alſo aus der Art geſchlagen, oder vielmehr zu ihrer urſprünglichen Art zurück gekehrt, nämlich zu der Art des Hirtenhundes mit ſteifen Ohren, welche am wenigſten bellet.

Man

*) Die Hunde auf der Inſel Neufundland oder Terreneuve gehören mit zu den größeſten ihrer Art. Sie ſind in England ſehr bekannt und geſchätzt. Ihre Gelehrigkeit, ihre Treue und ihre Stärke machen ſie zu den brauchbarſten Geſchöpfen und den ſicherſten Gefährten des Menſchen. Kapitän Cook, welcher viele Jahre hinter einander jene Inſel beſucht hat, erzählte mir oft, daß dieſe Hunde ſich bei den Kabeliaufiſchern erſtaunend vermehren, und oft ohne Herren herumlaufen, ſich aber gern an Menſchen gewöhnen, weshalb ſie oft einem Fremden ein Stück Weges mit einem Steine zwiſchen den Zähnen nachlaufen, in der Abſicht, daß er ihnen abgenommen, und weggeworfen werden möge, da ſie denn ihre Gelehrigkeit zeigen, und ihn gleich wieder bringen können. Ein Fremder, der einem Hunde einmal den Stein abgenommen hat, wird ihn ſo leicht nicht wieder los. Die Inſel liegt im 50ſten Grad der Breite unter einem Himmelsſtrich mit Kanada. Des Herrn von Buffon Bemerkung, über die Wirkung des Klima auf die Hunde, dürfte demnach zuweilen eine Ausnahme leiden.

F.

Man kann alſo die Hunde als Thiere anſehen, welche einzig und allein in der alten Welt zu Hauſe gehören, wo ihre Naturkräfte nur in den gemäßigten Gegenden ſich völlig entwickelt und durch die Bemühung des Menſchen ihre mannigfache Vollkommenheit erreicht zu haben ſcheinen. Denn bei allen ungeſitteten Völkern, wie auch unter allen ſehr kalten oder übermäßig heiſſen Himmelsſtrichen ſind ſie durchgehends klein, häßlich und beinahe ſtumm.

Die Hyäne *), ein Thier von der Gröſſe des Wolfs, welches ſchon den Alten bekannt war, haben wir lebendig geſehen. Etwas beſonders an ihr iſt die Oefnung nebſt den Drüſen, welche eben die Lage wie beim Dachſe haben, und aus denen eine ſtarkriechende Feuchtigkeit quillt. Ihre Mähne, welche ſich die Länge des Halſes und Widerriſſes hinauf zieht, und ihre Gefräßigkeit, die ſie antreibt, todte Leichname aufzugraben und das ſtinkendſte Fleiſch zu verſchlingen, ſind nicht minder merkwürdige Kennzeichen. Dieſes garſtige Thier wird

*) Hyena (Ὕαινα) Ariſtotelis Hiſt. anim. lib. VI. c. 32. lib. VIII. c. 5. de Gen. Anim. lib. III. c. 6.

wird nur in Arabien und in andern ſüdli-
chen Provinzen Aſiens angetroffen. Es iſt weder in Europa noch in der neuen Welt zu finden.

Der Schakal *), welcher meines Erachtens unter allen Thieren, ſelbſt den Wolf nicht ausgenommen, der Hundeart am nächſten kommt, gleichwohl aber durch weſentliche Kennzeichen ſich von ihr unterſcheidet, iſt in Armenien und der Türkei ein ſehr gemeines Thier, und findet ſich auch in verſchiednen andern Ländern von Aſien und Afrika; in der neuen Welt aber iſt es durchaus fremd. Es iſt wegen der glänzend gelben Farbe ſeines Haares merkwürdig, und hat ohngefähr die Größe eines Fuchſes. Allein ſo zahlreich auch ſeine Art iſt, hat ſie ſich doch nicht bis in Europa, ja nicht einmal ins nördliche Aſien verbreitet.

Die

*] *Lupus aureus*. . . . . Jackall. Räy. Synopſ. Quadr. p. 174. Aſiaticum animal Adil nuncupatum. Belſon. Obſ. p. 160. — Canis flavus. . . . . Le Loup doré. Briſſon Regn. anim. p. 237.

Die Genette *), ein Thier, welches bei den Spaniern ſehr bekannt iſt, indem es in Spanien zu Hauſe gehört, würde ohne Zweifel bemerkt worden ſeyn, wenn es ſich in Amerika gefunden hätte. Da aber kein einziger ſpaniſcher Geſchichtſchreiber oder Reiſender deſſelben erwähnt, ſo muß es ebenfalls der alten Welt nur allein eigen ſeyn. Es wohnet aber nur in den mittägigen Theilen von Europa, und in denen aſiatiſchen Ländern, welche damit unter einerlei Breite liegen.

Man hat zwar vorgegeben, daß ſich die Zibethkatze in Neuſpanien fände, allein unſers Bedünkens kann es die afrikaniſche und oſtindiſche nicht ſeyn, von welcher man den Biſam erhält und mit demjenigen vermiſcht und zubereitet, den das ſchineſiſche Thier Hiam liefert. Die wahre Zibethkatze halten wir für ein Thier der mittägigen Striche der alten Welt, welches ſich nicht gegen Norden verbreitet, auch in die neue Welt nicht hat übergehen können.

Die

*) Genetta. Bellon. Obſ. p. 76. Genetta, Catus Hiſpaniae. Genethocatus. Charlet. Ex erc. p. 20. — *La Genette.* Briſſon. Regn. animal. p. 252.

Die Katzen waren ſo wie die Hunde in der neuen Welt ganz fremd, und ich bin gegenwärtig überzeugt, daß ihre Gattung daſelbſt nicht exiſtirte, ob ich gleich *) eine Stelle angeführt habe, nach welcher es ſcheint, daß einer von Chriſtoph Columbus Leuten auf der Küſte dieſes neuen Landes eine wilde Katze gefunden und getödtet habe. Ich war damals noch nicht ſo gut als itzt, mit allen Misbräuchen bekannt, welche mit den Namen vorgegangen ſind, und geſtehe, daß ich auch die Thiere nicht genug kannte, um in den Zeugniſſen der Reiſebeſchreiber die falſchen, übelangewandten, erborgten oder gemachten Namen zu unterſcheiden. Vielleicht ſollte man ſich deſſen nicht verwundern, indem die Namenſammler dieſen einzigen Gegenſtand zu ihrem Augenmerk machen, ohne darüber Licht zu verbreiten, ſondern ihn vielmehr mit neuen Benennungen und Redensarten verwirren helfen, welche ſich auf willkührliche Methoden beziehen, und weit eher zu Fehlern Anlaß geben, als der bloße Anblick und eigene Unterſuchungen **). Der natürliche Hang, Dinge, die

*) Im zweiten Bande dieſes Werks S. 289.

**) Ein Lungenhieb, wie Linné, Briſſon und alle methodiſche Naturforſcher ihn ſchon mehrmal

die wir zum erſtenmale ſehen, mit ſolchen zu vergleichen, die uns bereits bekannt ſind, und die damit verknüpfte faſt unüberwindliche Schwierigkeit die Namen, welche die Amerikaner den Thieren beigelegt hatten, auszuſprechen; dies ſind die beiden Urſachen, warum man die Benennungen ſo übel angebracht hat, und woraus hernach ſo viele Irrthümer entſtanden ſind. Es iſt, zum Beiſpiel, weit bequemer, einem neuen Thiere den Nahmen eines wilden *) oder ſchwarzen Schweins zu geben, als ſeinen mexikaniſchen Namen Quau-coyamelt auszuſprechen; leichter, ein anderes Thier den amerikaniſchen Fuchs **) zu nennen, als ſeinen braſilianiſchen Namen Tamandua-guacu zu behalten; Thiere die auf peruaniſch Pelon-ichiatl-oquitli hieſ-

mal vom Herrn Verfaſſer aushalten müſſen. Es iſt dieſen Gelehrten wenigſtens nie eingefallen, um der Namen willen ſo viel Zeit und Worte zu verlieren, als Herr v. B. in dieſem Bande thut. F.

*) Voyage de Deſmarchais. III. p. 112. Eſſai ſur l'hiſt. nat. de la France équinox. par Barrère. Paris 1740. Hernandez. Mexic. Hiſt. p. 637. Fernandez. Hiſt. Nov. Hiſp. p. 8.

**) Deſmarchais. tome III. p. 307.

hießen, zu peruaniſchen Schafen oder Kameelen zu machen *); den Cabia, Cabionara oder Capybara, ſo verſchieden er vom Schweine iſt, ein Waſſerſchwein **), und den Carigueibeju einen Otter zu nennen. So iſt es faſt allen übrigen Thieren der neuen Welt ergangen, deren Namen den Europäern ſo barbariſch und übel klangen, daß ſie nicht umhin konnten ihnen andre zu ertheilen. Dieſe bezogen ſich bisweilen auf getroffene Aehnlichkeiten jener Thiere mit den Thieren der alten Welt, öfters aber auch blos auf entfernte Verhältniſſe, welche keinen Grund für dieſe Benennungen hätten abgeben ſollen. Man hat fünf bis ſechs Arten kleiner Thiere unter die Haſen und Kaninchen gerechnet, welche mit dieſen letztern keine weitere Aehnlichkeit haben, als daß ſie gut zu eſſen ſind. Einem gewiſſen Thiere ohne Hörner und Geweihe, welches die Amerikaner in Braſilien Tapiirette, und in Guiana Manipuris, die Portugieſen aber nachmals Anta nannten, hat man den Namen einer Kuh, oder eines Elends gegeben, da es doch

*) Hernandez. Hiſt. Mex. p. 660.

**] Deſmarchais. tome III. p. 314.

doch außer einer ſehr geringen Aehnlichkeit in der Geſtalt des Leibes gar nichts mit dieſen Thieren gemein hat. Einige haben den Pak oder Poka mit dem Kaninchen verglichen; andre behaupten, daß er mit einem Färkel von zween Monaten etwas ähnliches habe *). Den Philander hat man bald für eine Ratte angeſehen, und die Waldratte genannt, bald für einem kleinen Fuchs **) gehalten. Jedoch es iſt unnütz uns hiebei länger aufzuhalten, und die unrichtigen Benennungen, welche die Reiſenden, Geſchichtſchreiber und Namenſammler den amerikaniſchen Thieren beigelegt haben, ausführlicher zu rügen. Theils in der Folge dieſer Abhandlung, theils wenn wir jedes Thier insbeſondre behandeln werden, nehmen wir uns vor dieſelben anzuzeigen und möglichſt zu verbeſſern.

Alle Gattungen europäiſcher Hausthiere, und zugleich die großen wilden Thiere von Afrika und Aſien, fehlten alſo, wie man ſieht, der neuen Welt. Eben ſo ver-

 hält

*) Hiſt. du nouveau monde par Jean de Laet. p. 484. u. f.

**) Klein de quadrup. p. 59. — Barrère Hiſt. de la France équinoxiale. p. 166.

hält es ſich mit verſchiedenen minder anſehnlichen Arten, welche wir ſo kurz als möglich berühren wollen.

Die Antilopen (oder Gazellen), deren es mehrere verſchiedene Gattungen, und zwar einige in Arabien, andre in Afrika, und noch andre in Oſtindien giebt, erhalten und vermehren ſich faſt alle nur in heißen Ländern. Sie haben ſich alſo niemals im Norden der alten Welt verbreitet, um in die neue überzugehn. Auch hat man dieſe afrikaniſchen und aſiatiſchen Thiere daſelbſt nicht gefunden, ſondern es ſcheint blos von einer einzigen Gattung, nämlich der ſogenannten afrikaniſchen Gazelle *), daß ſie hinüber transportirt worden ſey. Das Thier in Neuſpanien, welches Hernandez Temamaſſame, Seba durch den Namen Cervus, Klein durch Tragulus, und Briſſon durch den Namen einer Gazelle von Neuſpanien **) bezeichnen, ſcheint ebenfalls ſich von allen Antilopen der alten Welt als eine eigene Gattung zu unterſcheiden.

Von

*) Er nennt ſie Algazel ex Aphrica. Hern. Mex. p. 512.

**) Briſſon. Regn. animal. p. 70.

Von der Gemſe, welche ſich an den Alpenſchnee gewöhnet hat, ſollte man denken, daß ſie ſich für den nördlichen Eisgebirgen nicht geſcheuet haben würde, und von da nach Amerika hätte übergehen können. Gleichwohl hat man ſie daſelbſt nicht angetroffen; ja ſie ſcheint nicht nur ein eigenes Klima, ſondern noch dazu eine beſondere Lage zu lieben. Sie bleibt auf den Gipfeln der höchſten Alpen und Pyrenäen; ohne jemals in die Ebenen am Fuſſe dieſer Gebirge herabzuſteigen, geſchweige denn ſich in entlegnere Länder zu verbreiten. Dieſes Thier iſt nicht das einzige, welches ſich an ein Land, oder vielmehr an eine beſondere Gegend hält. Das Murmelthier, der Steinbock, der Bär und der Luchs ſind gleichfalls Bergbewohner, welche man ſehr ſelten auf den Ebenen antrift.

Der Büffel, der den heißen Ländern eigen, und in Italien ein Hausthier geworden iſt, gleicht dem amerikaniſchen Ochſen oder Biſon noch weniger als unſer Stier, und hat ſich auf dieſem neuen feſten Lande nicht gefunden.

Der Steinbock wird auf den höchſten Gebirgen in Europa und Aſien gefunden, aber auf den Kordillieras hat man ihn nie geſehen.

Das Biſamthier, welches *) beinah ſo groß als eine Gemſe iſt, bewohnt nur einige beſondere Gegenden von Schina und der öſtlichen Tartarei.

Das kleine guineiſche Reh (chevrotain), welches **) auch unter dem Namen eines kleinen guineiſchen Hirſches bekannt iſt, ſcheint auf gewiſſe Provinzen von Afrika und Oſtindien beſchränkt zu ſeyn.

Das Kaninchen, welches urſprünglich aus Spanien kommt, und ſich in alle gemäßigte Länder von Europa verbreitet hat, fehlte ebenfalls der neuen Welt. Die amerikaniſchen Thiere, welche man Kaninchen genannt hat, ſind ganz verſchiedener Art, und alle wahre Kaninchen, die man jetzt da-

*) Animal moſchiferum. Ray. Synopſ. quadr. p. 127. — Hiam. animal muſci. Boym. flor. ſinenſ. 1656.

**) Chevrotain. Briſſon. Regn. animal. p. 95.

daſelbſt findet ſind aus Europa dahin gebracht worden *).

Die Frettchen, die nur aus Afrika erſt nach Europa gebracht worden ſind, woſelbſt ſie ohne Wartung und menſchliche Hilfe nicht leben können, hat man auch nicht in Amerika gefunden.

Sogar unſere Ratten und Mäuſe waren daſelbſt unbekannt. Sie ſind mit unſern Schiffen **) hinüber gekommen und haben ſich in allen bewohnten Gegenden dieſes neuen feſten Landes entſetzlich vermehrt.

Dies wären alſo ohngefähr die eigenthümlichen Thiere der alten Welt: der Elephant, das Naſehorn, das Flußpferd, die Giraffe, das Kameel, der Dromedar, der Löwe, der Tiger, der Panther, das Pferd, der Eſel, das Zebra, der Ochſe,

*) Hiſtoire des Incas. Paris 1744. Tome II. p. 322. u. f.

**) Idem *l. c.* — Dies iſt noch nicht ganz ausgemacht. Herr Profeſſor Pallas glaubt vielmehr, daß wir das ſaubere Geſchenk aus Amerika bekommen haben. S. Novæ Species quadr. e Glirium ordine. Erlang. 4to. *p.* 93. F.

der Büffel, das Schaf, die Ziege, das Schwein, der Hund, die Hyäne, der Schakal, die Genette, das Zibeth, die Katze, die Gazelle, die Gemſe, der Steinbock, das guineiſche Reh, das Kaninchen, das Frettchen, die Ratten und die Mäuſe. Alle dieſe Thiere exiſtirten nicht in Amerika, als man es entdeckte. Eben ſo verhält es ſich mit den Siebenſchläfern, den Haſelmäuſen, den Murmelthieren, den Manguſten, den Dachſen, den Zobeln, den Hermelinen, der Gerbua, den Makis und mit verſchiedenen Affenarten, wovon keine einzige bei der Ankunft der Europäer in Amerika vorhanden war, und welche folglich alle der alten Welt beſonders und eigenthümlich zugehören. Wir werden uns bemühen, dieſes ausführlich darzuthun, wenn wir auf ein jedes von dieſen Thieren insbeſondere kommen werden.

Thie-

Thiere der neuen Welt.

Die Thiere der neuen Welt waren den Europäern eben ſo unbekannt, als unſre Thiere den Amerikanern. Die einzigen halbgeſitteten Völker dieſes neuen feſten Landes waren die Peruaner und Mexikaner. Letztere hatten gar keine Hausthiere; die Peruaner allein beſaßen zwo Arten von zahmem Vieh, den Lama (Llakma) und den Pakos, nebſt einem kleinen Thiere, welches ſie Alko nannten, und wie unſere kleinen Hunde, im Hauſe hielten. Der Pakos und der Llama, welche Fernandes (im engliſchen) peruiſh Cattle *) d. i.

*) Peruiſh-cattle. Fernandes Hiſt. N. Hiſp. p. 11. — Camelus peruanus Glama dictus. Ray. Synopſ. quadr. p. 145. — Camelus ſeu Camelo congener peruvianum, lanigerum, pacos dictum. Idem ibid. p. 147.

d. i. peruaniſches Vieh nennt, lieben wie die Gemſen nur eine beſondere Gegend. Man findet ſie blos in den Gebirgen von Peru, Tſchile (Chili) und Neuſpanien. Ohnerachtet ſie bei den Peruanern Hausthiere geworden, mithin ihre Vermehrung von Menſchen begünſtigt, und ſie ſelbſt in die benachbarten Gegenden geführt wurden, iſt es dennoch nirgends ſo weit gekommen, daß ſie ſich vermehrt und verbreitet hätten. Im Gegentheil ſind ihrer ſelbſt in ihrer Heimath weniger geworden, und ihre Gattung iſt daſelbſt anitzt nicht mehr ſo zahlreich als zuvor, ehe man zahmes Vieh aus Europa hinüber gebracht hatte, welches in allen ſüdlichen Theilen dieſes feſten Landes ſehr gut fortgekommen iſt.

Iſt es nicht eine ſeltſame Erſcheinung, daß in einer Welt, welche faſt ganz aus wilden Menſchen beſtand, die ſich mittelſt ihrer Sitten, weit mehr als wir, den Thieren näherten, daß, ſage ich, zwiſchen dieſen Wilden, und den Thieren um ſie her keine Geſellſchaft, ja nicht einmal der geringſte Umgang ſtatt gefunden hat? Da man nur bei geſitteten Völkern Hausthiere angetroffen hat, ſollte dieſes nicht beweiſen, daß der Menſch im Stande der Wildheit,

wei-

weiter nichts als ein Thier, unfähig über andere zu herrſchen iſt, gleich ihnen ſeine eingeſchränkten Fähigkeiten nur dazu gebraucht, ſeinen Unterhalt zu ſuchen und für ſeine Sicherheit zu ſorgen, indem er die ſchwächern angreift, und den ſtärkern aus dem Wege geht, ohne den geringſten Begrif von ſeiner wahren Macht und höhern Natur zu haben, ohne es zu verſuchen, geringere Weſen ſich unterwürfig zu machen? Hingegen, wenn wir auf alle geſitteten, oder auch nur halbgeſitteten Völker einen allgemeinen Blick werfen, ſo werden wir überall Hausthiere gewahr. Wir ſehen bei uns das Pferd, den Eſel, den Ochſen, das Schaf, die Ziege, das Schwein, den Hund und die Katze; in Italien den Büffel; bei den Lappländern das Rennthier; bei den Peruanern den Llama, den Pakos, den Alko; bei den Morgenländern den Dromedar, das Kameel, und andere Arten von Ochſen, Schafen und Ziegen; ſogar den Elephanten bei den mittägigen Völkern. Alle dieſe Thiere ſind unterjocht, dienſtbar gemacht, oder in die Geſellſchaft des Menſchen aufgenommen; indeß der Wilde kaum den Umgang ſeines Weibes ſucht, und die Geſellſchaft der Thiere entweder fürchtet oder verachtet.

Es

Es iſt wahr, von allen den Arten, welche wir auf unſerm feſten Lande zahm gemacht haben; war keine einzige in Amerika vorhanden. Hätten aber die wilden Menſchen, womit Amerika bevölkert war, ſich in ältern Zeiten vereinigt, hätten ſie ſich die wechſelſeitigen Einſichten und Hilfsleiſtungen der Geſellſchaft nicht verſagt, gewiß würden ſie alsdann die meiſten Thiere ihres Landes unterwürfig, und zu ihrem Gebrauche dienſtbar gemacht haben. Denn faſt alle haben ſie ein ſanftes, gelehriges und furchtſames Naturel; wenige unter ihnen ſind bösartig, und faſt kein einziges iſt furchtbar. Daß alſo dieſe Thiere ihre Freiheit behalten, die Sklaverei oder den Hausſtand vermieden haben, das rührt weder von ihrer natürlichen Unbändigkeit, noch von einem ungelehrigen Charakter, ſondern einzig und allein von der Ohnmacht des Menſchen her, der in der That nichts vermag, als durch die vereinten Kräfte der Geſellſchaft; ſelbſt ſeine Fortpflanzung und Vermehrung hängt davon ab. In den unermeßlichen Ländern der neuen Welt, lag hie und da nur gleichſam eine Hand voll Menſchen ausgeſtreut, und man könnte allenfalls behaupten, daß im ganzen Amerika, als man es entdeck-

te,

te, weniger Menſchen waren, als man deren jetzt in der einen Hälfte von Europa zählt. Dieſer Mangel an Menſchen verurſachte den Uiberfluß, oder vielmehr die große Anzahl der einzelnen Thiere jeder einheimiſchen Gattung. Ihre Feinde waren lange nicht ſo zahlreich, und ſie hatten weit mehr Raum. Alles begünſtigte demnach ihre Vermehrung, und jede Art war verhältnißmäßig an einzelnen Thieren ſehr zahlreich. Mit der beſtimmten Zahl der Gattungen aber, hatte es eine ganz andre Bewandniß. Ihrer waren nur ſehr wenige, und vergleicht man ſie mit der Anzahl der Thierarten in der alten Welt, ſo wird man finden, daß ſie vielleicht nicht den vierten Theil, aufs höchſte ein Drittel ausmachen *). Nehmen wir an, daß auf

*) Iſt die Rechnung richtig, ſo erwäge man, daß die Oberfläche der alten Welt noch einmal ſo groß iſt als die Oberfläche von Amerika. Die Mannigfaltigkeit der Gattungen kann alſo im alten Kontinente noch einmal ſo groß ſeyn als im neuen, ohne dieſes letztere herabzuwürdigen. Was übrigens von der Zähmung der Hausthiere geſagt wird, iſt zwar ſchön, aber nicht völlig ſo richtig geſagt. Bald heißt es, daß alle amerikaniſche Thiere ein ſanftes Naturel haben und ſich leicht zähmen laſſen; bald aber, daß das Konti-

auf dem ganzen bewohnbaren Erdboden zweihundert Arten von vierfüßigen Thie-

ren

tinent von Thieren wimmelte, die Anzahl der Menſchen nur gering, und von allen Thierarten, welche wir in unſern Welttheilen zahm halten, keine einzige dort vorhanden war. Was ſollte eine Hand voll Menſchen Thiere zähmen, die ſie nicht melken, ſcheeren, und in den Pflug ſpannen konnten? bedurften ſie Thiere zur Schlachtbank, ſo koſtete es einen Schritt: der Wald wimmelte ja von allerhand Arten! Vom Biſon wird bemerkt, daß er ſich nicht bändigen läßt, und dies wäre als ein Hausthier noch allenfalls das brauchbarſte unter den amerikaniſchen Gattungen. Wozu hätten zahme Gürtelthiere, zahme Ameiſenfreſſer, zahme Sapajus, zahme Faulthiere, zahme Tapire ſelbſt, dem Amerikaner nützen ſollen? und warum will man mehr von ihm als von den Bewohnern der alten Welt verlangen? haben dieſe, bei allen ihren Vorzügen des geſelligen Lebens mehrere oder andere zahme Thiere, als die zwölf bis zwanzig Arten, welche in Amerika eben fehlen? warum zähmen ſie nicht Naſehörner, Flußpferde, Löwen, Hyänen, Gazellen, Manguſten, Gerboen u. d. gl.? Die Zähmung der Thiere iſt freilich ein Beweis des Vorranges den der Menſch über ſie beſitzt. Allein iſt es denn der einzige? es giebt noch ein Kennzeichen, welches älter und allgemeiner iſt. Man nenne mir das Volk, von dem man mit Gewißheit ſagen dürfte, es wiſſe nichts von Gott und habe keinen Gottesdienſt. *Ipſisque in hominibus nulla gens eſt, neque tam immanſucta, neque tam fera, quæ non, etiamſi ignoret qualem habere Deum deceat, tamen haben-*

dum

ten*) ſind, ſo werden wir mehr als hundert und dreißig Arten davon in der alten Welt und weniger als ſiebenzig in der neuen antreffen. Zöge man davon die Thiere ab, welche beiden feſten Ländern gemein ſind, nämlich nur diejenigen, deren Natur die Kälte verträgt, und die aus unſerm Welttheile durch den Norden haben übergehen können; ſo würden nicht viel über vierzig Arten eigener und einheimiſcher Thiere der neuen Welt übrig bleiben. Die lebende Natur iſt folglich daſelbſt unwirkſamer, bei weitem nicht ſo manigfaltig, ja wir dürfen hinzuthun lange nicht ſo kraftvoll. Denn das Verzeichniß der amerikaniſchen Thiere wird uns lehren daß nicht nur die dortigen Gattungen minder zahlreich, ſondern auch

dum & colendum ſciat. M. T. Cic. Lib. I. de legibus cap. 8. Die Abkömmlinge der nach Amerika verſtoßenen Aſiater konnten vieles verlieren und vergeſſen; nur die Quelle wußten ſie noch zu finden, woraus alles gefloſſen war. F.

*) Linné zählt in der 10ten Ausgabe, Stockholm 1758. nur 167. Herr Briſſon giebt in ſeinem Thierreiche 260 an. Man muß aber vielleicht mehr als 60 hievon abziehen, welche nur Spielarten, aber keine unterſchiedene Gattungen ſind. v. Buff.

auch daß ſie durchgehends ungleich kleiner als die Thiere des alten Kontinentes ſind; kein einziges aber mit dem Elephanten, Naſehorn, Flußpferde, Dromedar, Kameloparden, Büffel, Löwen, Tiger u. ſ. f. in Vergleich kommen könne.

Das größte aller Thiere im mittägigen Amerika iſt der Tapir oder Tapiirete *) in Braſilien. Dieſes größte Thier, dieſer Elephant der neuen Welt, hat die Gröſſe eines halbjährigen Kalbes oder eines ſehr kleinen Maulthiers. Mit dieſen beiden Thieren hat man ihn verglichen, ohnerachtet er ihnen gar nicht ähnelt, da er weder einen Huf noch geſpaltene Klauen, ſondern unregelmäßige Zehen, nämlich vier an den Vorderfüßen, und drei an den Hinterfüßen hat. Sein Körper hat ohngefähr die Geſtalt eines Schweins, inzwiſchen iſt der Kopf weit dicker, die Hauer oder Eckzähne fehlen, und die lange Oberlippe kann nach Willkühr bewegt werden.

Der

*) Tapiirete Braſilienſ. Piſon. *Hiſt.* nat. Ind. p. 101. Marcgravii *Hiſt.* Braſil. p. 229. — Maypoury, Manipouris. Barrère *Hiſt.* Fr. equinox. p. 161 — Le Tapir ou Manipouris. Briſſ. Regn. anim. p. 119. Die Portugieſen nennens Anta.

Der Lama, von dem wir ſchon geredet haben, iſt nicht ſo groß als der Tapir, ſein langer Hals und die langen Beine geben ihm nur ein großes Anſehen. Der Pakos iſt noch um vieles kleiner.

Der Cabiai *), nach dem Tapir das größte Thier in Südamerika, iſt gleichwohl nicht größer als ein mittelmäßiges Schwein. Er unterſcheidet ſich nicht weniger als die vorigen, von allen Thierarten der alten Welt, und obgleich man ihm den Namen eines Sumpf- oder Waſſerſchweins **) beigelegt hat, trennen ihn doch weſentliche und ſichtbare Kennzeichen vom Schweingeſchlecht. Er hat getrennte Zehen, und zwar, wie der Tapir vier an den Vorderfüßen, und drei an den Hinterfüßen. Er hat ferner große Augen, eine dicke ſtumpfe Schnauze, kleine Ohren, kurzes Haar und keinen Schwanz ***).

Der

*] Capybara Braſilienſibus. Marcgrav. *Hiſtor.* Braſil. p. 230.

**) Sus maximus paluſtris. Barrère Fr. equinox. p. 160. — Cochon d'eau. *Deſmarchais Voyages*, tome III. *p.* 314.

***) Dieſes Thier gehört nach des berühmten Prof. Pallas Urtheil ins Geſchlecht der Savie (Cavia) wovon es alle Kennzeichen, Schnei-

Der Tajacu (Tajaßu), welcher noch kleiner *) iſt, und mit dem Schweine beſonders, was das äußere betrift, mehr Aehnlichkeit hat, unterſcheidet ſich von demſelben ſehr merklich in den innern Theilen, der Geſtalt des Magens, der Lunge, der großen Drüſe und der Oefnung die er auf dem Rücken hat u. ſ. f. Er iſt alſo, wie geſagt, von dem Schweine als eine eigne Gattung verſchieden, und weder der Tajacu, noch der Cabiai, noch der Tapir werden irgendwo in der alten Welt gefunden.

Eben ſo verhält es ſich mit dem Tamanduaguacu oder Wariri **), und dem Watiriu ***), welche wir Ameiſenfreſſer genannt

bezähnt, Zehen, Schnauze, Augen, (Mangel des Schwanzes) hat. Pall. Spec. Zool. faſc. II. *p*. 17. F.

*) Tajacu. Piſon. *Hiſt*. nat. p. 98. — Tajacu Caaigoara. Braſilienſ. Marcgrav. *Hiſt*. Braſ. p. 229. Coyametl, Fernandez *Hiſt*. nov. *Hiſp*. p. 8.

**) Tamandua-cuacu ſ. major. Piſon. *Hiſt*. nat. p. 320. Le fourmillér-tamanoir. Briſſon Regn. animal. *p*. 24.

***) *Tamandua* minor flaveſcens Ouatirſouacou [Watiriwacu) Barrère France equinox. *p*. 163.

nannt haben. Dieſe Thiere, wovon die größten in Betracht des Wuchſes dennoch unter dem mittelmäßigen bleiben, gehören eigentlich nur nach Südamerika. Sie zeichnen ſich ſehr aus, durch den gänzlichen Mangel an Zähnen, eine cylindriſche Zunge, wie die Zunge der Spechte, und die kleine Oefnung des Mundes, womit ſie nicht beißen und kaum etwas faſſen können. Sie ſtrecken blos ihre Zunge aus, welche ſehr lang iſt, und richten ſie dergeſtalt, daß ſie von den Ameiſen erreicht werden kann. Wenn ſie mit dieſen Inſekten beladen iſt, ziehen ſie ſie wieder ein, und können ſich blos durch dieſen Kunſtgriff nähren.

Das Faulthier *), welches die Eingebornen in Braſilien wegen des kläglichen Geſchreies (Ai) das es beſtändig hören läßt, Ai oder Hai **) nennen, ſcheint uns

 eben-

*) Aï ou Pareſſeux. *Voyages* de Deſmarchais; tome III. p. 300. — Ouaikarè. Barrére Fr. equin. p. 174.

**) Vielleicht müßte es nach der franzöſiſchen Ausſprache Aeh oder Häh geſchrieben werden, welches ein klägliches Stöhnen auch beſſer andeutet; allein man hat ſich ſchon an die obige Rechtſchreibung gewöhnt. T.

ebenfalls nur zur neuen Welt zu gehören. Es iſt noch weit kleiner als die vorhergehenden, und ohngefähr nur zween Fuß lang. Merkwürdig iſts, daß es noch langſamer als eine Schildkröte geht, und nur drei Zehen ſowohl an den Vorder- als Hinterfüßen hat; daß ſeine Vorderbeine weit länger als die Hinterbeine ſind, daß es einen ſehr kurzen Schwanz und keine Ohren hat. Uibrigens ſind das Faulthier und das Gürtelthier (tatou) unter den vierfüßigen Thieren die einzigen, welche weder Schneidezähne noch Eckzähne, ſondern blos walzenförmige und am Ende rund zulaufende Backenzähne haben, faſt auf eben die Art, wie ſie an einigen Wallfiſcharten z. B. an dem Kachelotte zu ſehen ſind.

Der Cariacu, den wir lebendig aus Guiana bekommen haben, iſt ein Thier von der Bildung und Größe unſrer größten Rehböcke. Das männliche Thier trägt ein Geweihe, welches unſeres Rehbocks Geweih ähnlich ſieht, und, wie dieſes, jährlich abfällt. Das Weibchen iſt damit nicht verſehen. Zu Cayenne nennt man es das Wald-Reh (biche des bois). Eine andre Art, welche ſie den kleinen Cariacu, oder das Sumpf-Reh (biche des marais,

ou

ou des palétuviers) nennen, iſt um ein beträchtliches kleiner als die erſte, und deſſen Männchen ſelbſt hat kein Geweihe. Die Aehnlichkeit des Namens hat mich auf die Vermuthung gebracht, daß der Cariacu von Cayenne wohl der Cuguacu *) oder Cuguacu-apara von Braſilien ſeyn könnte, und nach Zuſammenhaltung der Kennzeichen des Cariacu mit den Nachrichten, welche uns Piſo und Markgraf von dem Cuguacu hinterlaſſen haben, ſchien es mir daſſelbe Thier zu ſeyn. Indeſſen iſt es von unſerm Rehbocke ſo merklich verſchieden, daß man es als eine eigne Gattung betrachten muß.

Der Tapir, der Cabiai, der Tajaſſu, der Ameiſenfreſſer, das Faulthier, der Cariacu, der Lama, der Pakos, der Biſon, der Puma, der Jaguar, der Cuguar, die Jaguarette, der Katzenparder u. ſ. w. ſind alſo die größten Thiere der neuen Welt. Die mittelmäßigen und kleinen ſind die Cu-

*) Cuguacu-ete. Cuguacu-aparà. Piſon. Hiſt. Nat. p. 97. — Marcgr. Hiſt. Braſil. p. 235. — Biche des Palétuviers, biche des bois. Barrère Hiſt. Fr. équinox. p. 151.

andus oder Guandus *), die Agutis **), die Coatis, die Pakas ***), die Beutelthiere (philandres ****), die Meerſchweinchen a), die Aperea b) und die Gürtelthiere c) (tatous), welche ich alle für urſprüngliche und eigenthümliche Thiere der neuen Welt halte, obgleich die neueſten Namenſammler von einem oſtindiſchen und ei-

*) Cuandu Braſilienſ. Piſon Hiſt. nat. p. 99. Marcgr. Hiſt. Braſ. p. 233. Gouandou. Barrère Fr. équin. p. 153. — Chat-épineux. Deſmarchais III. p. 303. — Le Porc-épic d'Amérique. Briſſon Regn. animal. p. 129.

**) S. den fünften Band dieſes Werks; die Abſchnitte Aguti, Frettbär und Ferkelkaninchen.

***) Paca. Piſ. hiſt. nat. 101. Paca Braſilienſ. Marcgr. hiſt. braſ. 224. — Ourana. Barrère Fr. équin. p. 152.

****) Carigueya Braſ. Marcg. hiſt. braſ. 222. — Opoſſum J. de Laet. p. 82. Le Philandre. Briſſon. Regn. animal. p. 286. u. f.

a) S. im fünften Bande dieſes Werks den Abſchnitt, Meerſchweinchen.

b) Aperea Braſilienſ. Marcg. hiſt. Braſ. p. 223. — Le Lapin du Breſil. Briſſon Regn. anim. p. 146.

c) Tatou, Armadillo, Ayotochtli. Hernandez Hiſt. Mex. p. 314.

einem afrikaniſchen Gürtelthiere reden. Wir halten uns aber nicht für berechtiget, das Daſeyn dieſer Thiere zu glauben, da ſie blos auf dem Zeugniſſe desjenigen beruhen, der das Kabinet des Seba beſchrieben hat. Man weiß überhaupt, wie oft ſich dergleichen kleine Irrthümer und Verwechſelungen der Namen und Länder einſchleichen, wenn man eine Naturalienſammlung anlegt. Man kauft ein Thier unter den Namen einer ternataniſchen oder amerikaniſchen Fledermaus, und ein andres als ein oſtindiſches Gürtelthier. Man kündigt ſie darauf unter dieſen Namen in einem Werke an, worin man das Kabinet beſchreibt; und von da kommen ſie in die Verzeichniſſe unſrer Namenſammler. Wenn man es aber beim Lichte beſieht, so findet ſich, daß dieſe ternataniſchen oder amerikaniſchen Fledermäuſe, franzöſiſche ſind *), und ſo könnten denn jene indianiſchen oder afrikaniſchen Gürtelthiere auch wohl aus Amerika gekommen ſeyn.

*) S. den Abſchnitt von den Fledermäuſen im 5ten Bande dieſes Werks. Zugleich auch die Beſchreibung der Kabinets des Seba I. B. S. 47. wo er den afrikaniſchen und S. 62. wo er den oſtindiſchen Armadill (Gürtelthier) abbildet.

Wir haben der Affen bisher noch gar nicht erwähnt, indem ihre Geſchichte eine nähere Erörterung verdient. Der Geſchlechtsname, Affe, wird ſo vielen von einander verſchiedenen Gattungen beigelegt, daß man ſich nicht über die Behauptung wundern kann, es fänden ſich Affen in groſſer Menge in den mittägigen Gegenden beider feſten Länder. Es iſt aber die Frage, ob die Thiere, welche man in Aſien und Afrika mit dieſem Namen benennt, dieſelben ſind, denen er in Amerika ertheilt wird? Ja, man muß zuerſt mit eigenen Augen unterſuchen, ob von mehr als dreißig Affenarten, welche wir lebendig geſehen haben, auch nur eine einzige in beiden Welttheilen zugleich vorhanden ſey?

Der Satyr *) oder Waldmenſch, welcher in ſeinem Baue weniger vom Menſchen als vom Affen verſchieden **) zu ſeyn ſcheint,

*) Satyrus indicus. Ourang - outang Indis, & homo ſylveſtris dictus. Charleton Exerc. p. 16. L'homme des bois. Briſſon Regn. animal. p. 189.

**) Wenn Linné ſich unterſteht von einem *Homo Troglodytes* (Syſt. N. ed. XII. *p.* 33.) zu reden, wird er unbarmherzig verlacht, und ſetzt

ſcheint, wird blos in dem ſüdlichen Aſien angetroffen und iſt in Amerika nicht zu finden.

Der langarmige Affe (Gibbon *), deſſen Vorderbeine oder Arme die Länge des ganzen Körpers ſamt den Hinterbeinen haben, wohnet in Oſtindien, und gar nicht in Amerika. Dieſen beiden Gattungen,

 wel-

faſt hämiſch durchgezogen. Allein Herr Buffon erlaubt ſichs den Orang-utang hier dem Menſchen an die Seite zu ſtellen, und von den Affen beinah abzuſondern, ohne Rückſicht auf den Tadel, womit er an einem andern dieſes crimen *læſæ* humanitatis zu rügen pflegt. Am wenigſten hätte er es thun dürfen, da er verſichert, das Thier ſelbſt geſehen zu haben. Es iſt neuerlich wieder lebendig nach Europa gebracht, genau beſchrieben, gezeichnet, und von dem großen Zergliederer, Herrn Profeſſor Camper zergliedert worden, von dem wir uns bald eine anatomiſche Beſchreibung davon verſprechen dürfen. Vorläufig ſehe man deſſen kurze aber überaus befriedigende Nachricht in dem 1ſten Stück der Algemeene Vaderlandſche Letter-oefeningen. Amſterd. 8vo. 1779. p. 18 — 36. F.

*) Dieſer Affe, den Herr Dupleix von Pondichery mitgebracht, und wir lebendig geſehen haben, ſteht in keinem Namenverzeichniſſe angezeigt. v. Buff.

welche wir lebendig geſehen haben, fehlt der Schwanz.

Der eigentlich ſogenannte Affe *) hat grünlichte mit etwas gelb vermiſchte Haare, und keinen Schwanz, und wird in Afrika, wie auch einigen andern Gegenden der alten Welt, aber nicht in der neuen angetroffen.

Eben ſo verhält ſichs mit den hundsköpfigen Affen **), davon es zwo bis drei Arten giebt. Ihre Schnauze iſt länger wie bei den vorhergehenden; allein ſo wie jene haben ſie gar keinen, oder wenigſtens einen ſo kurzen Schwanz, daß man kaum etwas davon ſehen kann. Alle ungeſchwänzte Affen, beſonders die mit der kurzen Schnauze, haben mit dem Menſchen im Geſichte viel ähnliches, und ſind die wahren Affen. Die fünf bis ſechs eben angeführten Gattungen ſind eigentlich in den heißen Himmelsſtrichen der alten Welt zu Hauſe und werden in der neuen nirgends vor-

*) Simia ſimpliciter dicta. Ray. Synopſ. Quadrup. pag. 149.

**) Der Buſchgott. Martini Naturlex. I. S. 549.

vorgefunden, mithin darf man ſchon den Ausſpruch thun, daß es keine wahre Affen in Amerika giebt.

Der Bavian *), ein Thier, welches groͤßer als die Dogge iſt, und faſt nach Hyaͤnenart einen kurzen unterſetzten Leib hat, unterſcheidet ſich merklich von den bereits gedachten Affen. Es hat einen ſehr kurzen allezeit geraden Schwanz, eine lange und am Ende breite Schnauze, einen nackten blutfarbnen Hintern, ſehr kurze Beine, ſtarke und ſpitzige Naͤgel. Dieſes ungemein ſtarke und boshafte Thier wird blos in den mittaͤgigen Theilen der alten Welt, und zwar in den Wuͤſteneien, hingegen in Amerika gar nicht gefunden.

Alle Affenarten, die entweder gar keinen, oder nur einen ſehr kurzen Schwanz haben, finden ſich alſo blos in der alten Welt; und unter den langgeſchwaͤnzten Arten werden ebenfalls die groͤßten faſt alle in Afri-

*) Papio. Ray. Synopſ. quadrup. p. 158. — Babio. Charleton. Exerc. p. 16. — Cebus papio. Baboon. *Hyæna* Geſneri. Klein. quadr. p. 89. — Babouin. Mém. de Kolbe. tome III. p. 55. — Babouin. Briſſ. Regn. anim. p. 192.

Afrika gefunden. Man ſieht in Amerika wenige, die auch nur mittelmäßiger Gröſſe wären. Hingegen ſind die unter dem gemeinſchaftlichen Namen: kleine langgeſchwänzte Affen, begriffenen Thiere, daſelbſt ſehr häufig. Dahin gehören die Sapajus, die Saguins, die Tamarins, u. a. m. In der beſondern Geſchichte dieſer Thiere werden wir ſehen, daß alle dieſe amerikaniſchen Affen von denen in Afrika und Aſien verſchieden ſind.

Die Makis *), von denen wir drei bis vier Arten (oder Spielarten?) kennen, welche den langgeſchwänzten Affen ziemlich nahe kommen, gleich ihnen Hände, aber eine weit längere und ſchärfer zugeſpitzte Schnauze haben, ſind abermals eigenthümliche Thiere der alten Welt, und in der neuen nie geſehen worden. Solchergeſtalt trift man alle Gattungen von Thieren aus Afrika und dem mittägigen Aſien, welche man unter dem Namen Affen zu begreifen pflegt,

*] Simia-ſciurus lanuginoſus fuſcus. &c. Gazophyl. Petiver. Tab. 17. f. 5. — Proſimia fuſca. Le maki. Briſſon. Regn. animal. p. 220 u. f. Lemur Mongoz, Lemur Catta, Lemur Macaco. Linn. Syſt. ed. XII. p. 44. & 45.

pflegt, eben ſo wenig in Amerika, als Elephanten, Naſehörner und Tiger. Je genauere Unterſuchungen und Vergleichungen man hierüber anſtellen wird, je gewiſſer wird man überzeugt werden, daß die Thiere der mittägigen Theile eines jeden feſten Landes, nicht in dem andern vorhanden waren, und daß die geringe Anzahl derer, welche man heutiges Tages dort antrift, von den Menſchen hinüber gebracht worden sind. So iſt z. B das guineiſche Schaf nach Braſilien, und umgekehrt das Meerſchweinchen aus Braſilien nach Guinea übergeführt worden, und daſſelbe kann vielleicht von einigen andern kleinen Thierarten gelten, indem die Nachbarſchaft, und der Handel zwiſchen beiden Ländern jene Mittheilung ſehr erleichtert. Die Entfernung zwiſchen den Küſten von Braſilien und Guinea beträgt ohngefähr fünfhundert Seemeilen; zwiſchen den peruaniſchen Geſtaden hingegen und Oſtindien, über zweitauſend. Alle diejenigen Thiere, welche ſo beſchaffen ſind, daß ſie die Kälte des nordiſchen Klima entweder nicht ertragen, oder wenigſtens ſich in demſelben nicht fortpflanzen können, ſind alſo zu beiden, oder gar zu dreien Seiten von Meeren eingeſchloſſen, welche ſie nicht zurücklegen können,

oder aber mit gar zu kalten Ländern beſchränkt, woſelbſt ſie umkommen müßten, falls ſie darin wohnen wollten. Die Bemerkung, daß kein Thier aus dem heißen Erdgürtel des einen Kontinents, ſich zugleich im andern gefunden habe, konnte demnach Anfangs ſeltſam ſcheinen, indem vor mir niemand darauf gefallen war; allein hinfort muß alle Verwunderung darüber ein Ende haben.

Thiere, welche beiden feſten Ländern gemein ſind.

In Amerika fehlen, nach Maßgabe des vorhergehenden Verzeichniſſes, nicht nur die Thiere der heißen afrikaniſchen und aſiatiſchen Länder, ſondern auch ſelbſt die meiſten Thiere des gemäßigten Erdſtrichs von Europa. Ganz anders verhält es ſich mit den Thieren, welche die Kälte gut ausſtehen, und in den nördlichen Gegenden der alten Welt ſich vermehren können. Es wohnen deren auch verſchiedne Gattungen in Nordamerika, welche man ohnerachtet aller bemerkten und ſtets ziemlich auffallenden Verſchiedenheit für einerlei Thiere mit den nordeuropäiſchen oder aſiatiſchen erklären muß. Auch kann man nicht umhin zu glauben, daß ſie vormals durch die

die noch jetzo unbekannten, oder vielmehr durch die vor alters noch nicht unter Waſſer verſunknen nordiſchen Gegenden, aus einem Kontinent ins andre übergegangen ſind; und dieſer aus der Naturgeſchichte hergenommene Beweis zeigt ſicherer als alle Muthmaßungen ſpekulativiſcher Geographen, den faſt ununterbrochenen Zuſammenhang beider feſten Länder gegen Norden *).

Die Bären der Illineſer in Louſiana ſcheinen mit unſern Bären einerlei zu ſeyn, nur ſind jene kleiner und ſchwärzer.

Der Hirſch in Kanada iſt zwar kleiner als unſer Hirſch; doch unterſcheidet er ſich von ihm durch nichts anders als ſein höheres Geweih, deſſen größere Anzahl von Enden und einen längern Schwanz.

*) „Vor zehntauſend Jahren, von unſerer je„tzigen Zeit zurückzurechnen, muß die Tren„nung der beiden feſten Länder vor ſich ge„gangen ſeyn,“ — ſagt Herr von Buffon in ſeinen Naturepochen. (Supplément. tome V.) Daß der Zuſammenhang noch jetzt faſt ununterbrochen ſeyn ſollte, widerlegt die neue Charte des rußiſchen Reichs, welche die Akademie zu St. Petersburg 1776. herausgegeben hat.

So iſt auch das Reh in den ſüdlichen Gegenden von Kanada und in Louſiana kleiner, und mit einem längern Schwanz verſehen als das europäiſche Reh.

Daſſelbe findet beim Orignal ſtatt, welches das Elend unſers Nordens, jedoch nicht ſo groß iſt.

Das lappländiſche Rennthier, der grönländiſche Dammhirſch und der Caribu in Kanada ſind nach meiner Meinung nur ein und daſſelbe Thier. Der grönländiſche Dammhirſch, ſo wie ihn Edwards beſchreibt und abbildet *), hat zuviel Aehnlichkeit mit dem Rennthiere, als daß man ihn für eine verſchiedene Gattung halten dürfte. In Anſehung des Caribu, wovon man zwar nirgends eine genaue Beſchreibung antrift, haben wir gleichwohl aus allen Nachrichten geſchloſſen, daß er mit dem Rennthiere einerlei iſt. Herr Briſſon **) hat geglaubt eine verſchiedene Art dar-

*) A Natural Hiſtory of birds, by George Edwards. London 1743. p. 51.

**) Briſſon Regn. animal. pag. 91.

daraus machen zu müſſen; und vereinigt den Caribu mit Jonſtons burgundiſchen Hirſch (Cervus burgundicus). Allein dieſer burgundiſche Hirſch iſt ein unbekanntes Thier, welches ſicherlich weder in Burgund noch in Europa überhaupt vorhanden iſt. Es iſt blos ein Name, den man etwa irgend einem Hirſchkopfe mit ſeltſamem Geweihe ertheilt hat; oder es könnte auch ſeyn, daß der Kopf des Caribu, den Herr Briſſon geſehen, und deſſen Geweihe an jeder Seite nur aus einer geraden zehn Zoll langen Stange, mit einem dicht am Kopfe vorwärts gekehrten Ende beſtand, wirklich der Kopf einer Rennkuh oder eines jährigen, höchſtens zweijährigen Rennkalbes war. Denn das weibliche Rennthier trägt bekanntlich ein Geweihe wie das männliche, wiewohl es weit kleiner iſt; bei beiden ſind die erſten Enden vorwärts gerichtet, und überhaupt ſchreitet bei ihnen, wie bei allen andern Hirſcharten, die Ausdehnung des Geweihes nebſt der Vermehrung der Enden, genau mit den Jahren fort *).

*) Es ſcheint ſich in Nordamerika noch ein groſſes Thier vom Hirſchgeſchlechte aufzuhalten, welches aber gemeiniglich mit dem Elend (Alce)

Die Haſen, die Eichhörner, die Igel, die Biſamratten, die Fiſchottern, die Mur-

F 2 mel-

und zuweilen auch mit dem Rennthiere verwechſelt wird. Vielleicht verzeiht man mirs, daß ich hier eine Stelle aus dem neuſten und zugleich ſehr glaubwürdigen Schriftſteller über Nordamerika vorlege, welche auf beide Thiere Beziehung hat. Der Schriftſteller, den ich meine, iſt Herr Hauptmann Carver, welcher viele Jahre in jenem Welttheile zugebracht, und endlich im Innerſten deſſelben, weit über den Mißißippiſtrom hinaus gekommen iſt. Er hat eine Nachricht von ſeiner Reiſe, nebſt den intereſſanteſten Beiträgen zur Geſchichte drr Wilden, (wie wir ſie zu ſchimpfen pflegen) unter dem Titel: Travels through the interior parts of North-America in the years 1766. 1767. & 1768. by I. Carver Esq. London 1778. 8vo. herausgegeben. Damit man nicht etwa denken möchte, er habe das Rennthiir (Caribu), oder den amerikaniſchen Hirſch als ein neues Thier beſchrieben, muß ich zum Voraus melden, daß er auch dieſe beiden Thiere beſonders bezeichnet; mit dem letztern hebt er S. 446. an:

„Der Hirſch. Es giebt nur eine Gattung „von Hirſchen in Nordamerika, und dieſe iſt „langbeinigter und ſchmächtiger als die euro„päiſche. Ihre Bildung kömmt übrigens ziem„lich damit überein, ihre Farbe iſt dunkel „falb, und das Geweihe ſehr groß und äſtig. „Dieſes Thier iſt das ſchnellſte auf den ame„rikaniſchen Ebenen, und geht dort heerden„weiſe, wie in andern Ländern.“

„Das

melthiere, die Ratten, die Spitzmäuſe, die Fledermäuſe, die Maulwürfe, könnte man auch

„Das Elend übertrift bei weitem den Hirſch „an Größe, indem es dem Pferde völlig gleich „kommt. Der Leib hat die Geſtalt des Hir„ſches, nur iſt der Schwanz ſehr kurz, in„dem er kaum drei Zoll beträgt. Die Farbe „des Haars iſt grau, und der Farbe des „Kameels nicht unähnlich, jedoch hat es einen „röthlicheren Anſtrich. Das Haar iſt beinah „drei Zoll lang, und ſo grob wie Pferdehaar. „Die Geweihe dieſes Thieres, werden erſtaun„lich groß, und breiten ſich ſo weit ausein„ander, daß zwo bis drei Perſonen zugleich „dazwiſchen ſitzen können. Sie ſind nicht wie „Hirſchgeweihe in Enden oder Zweige getheilt, „ſondern alle ihre Zacken oder Zähne ſtehen „am äußern Rande. Die Geſtalt des Elends„geweihes iſt auch ganz verſchieden, indem es „platt, und neun bis zehn Zoll breit, das „Hirſchgeweih im Gegentheil rund, und un„gleich ſchmaler iſt. Jährlich wirft das Elend „ſein Geweihe im Februar ab, und im Au„guſt hat das neue ſchon beinah ſein völliges „Wachsthun erreicht. Seiner Größe und der „Waffen ungeachtet, womit die Natur es ver„ſehen hat, iſt es ſo ſcheu und furchtſam als „der Hirſch. Seine Haut iſt ſehr brauchbar, „und kann wie Hirſchleder bereitet werden. „Sommers frißt es Gras, und Winters Moos „und Knoſpen.

„Das Mooſe (Muhs) hat ohngefähr die „Größe eines Elends, und beinah eben ſo „ungeheures Geweih. Die Stange (oder der „Hauptſtamm) iſt aber nicht ſo breit, und „hat Enden zu beiden Seiten, wie beim Hirſch. „Es

auch als beiden feſten Ländern gemeinſchaftliche Arten anſehen, wiewohl unter allen dieſen Gattungen keine einzige amerikaniſche den europäiſchen vollkommen ähnlich wäre. Man ſieht wohl ein, daß es ſehr ſchwer, oder beinah unmöglich iſt, zu entſcheiden, ob ſie wirklich verſchieden, oder nur Abänderungen derſelben Arten

 ſind,

„Es wirft ebenfalls ſein Geweihe jährlich ab. „Es hat ſehr breite Schenkel, und einen kaum „Zoll langen Schwanz. Seine Beine und „Füße ſind wie beim Kameel gebildet. Sein „Kopf iſt über zween Fuß lang, die Ober„lippe ungleich länger als di e untere, die Na„ſenlöcher ſo weit, daß man die Hand bequem „eine geraume Strecke hinauf führen kann. „Die Farbe des Haars des Mooſe iſt ein hel„les Grau mit einer ſchwärzlichen Röthe ver„miſcht. Das Haar iſt ſehr elaſtiſch, und be„hält ſeine urſprüngliche Geſtalt, man mag „es klopfen wie man will. Das Fleiſch iſt „ſehr ſchmackhaft, leicht verdaulich, und ſehr „nahrhaft. Die Schnauze oder Oberlippe, „welche ſehr groß iſt, und los über dem Zahn„fleiſche hängt, wird als ein ausnehmender „Leckerbiſſen geſpeiſt, und hat im Geſchmack „das feſte und zugleich fette eines markigten „und knorplichten Theils. Die Haut giebt „gutes Leder, indem ſie dick und ſtark, dabei „aber ſehr weich und biegſam iſt. Das Thier „geht ſtets in einem Trabe, welcher ſo er„ſtaunlich fördert, daß es wenige ſeiner Mit„bürger des Waldes an Schnelligkeit übertref„fen. Es lebt auch hauptſächlich nur in Wäl„dern, woſelbſt Moos und Knoſpen ſeine Nah-

„rung

ſind, welche blos durch den Einfluß des Klima einen beſtändigen Charakter bekommen haben.

Die europäiſchen Biber ſcheinen mit denen in Kanada einerlei zu ſeyn. Dieſe Thiere ziehen kalte Länder vor, können aber auch in gemäßigten Gegenden leben und ſich vermehren. Es giebt noch einige Biber in Frankreich auf den Inſeln der Rhone. Ehemals waren ſie daſelbſt noch weit

„rung ſind; allein ſo nahe es mit dem Hirſch„geſchlechte verwandt iſt, geht es doch nie in „Heerden beiſammen. Die meiſten Schrift„ſteller verwechſeln es mit dem Elend, dem „Hirſch oder dem Carrabu, allein es macht „eine gänzlich verſchiedene Gattung, wie man „ſchon aus meiner Beſchreibung abnehmen „kann. Das Carrabu (Rennthier) iſt lange „nicht ſo groß als das Mooſe; gleichwohl hat „es in der Geſtalt etwas ähnliches; mit dem „Unterſchiede, daß es etwas ſchwerfälliger iſt, „und mehr von der Bildung eines Eſels hat. „Die Geweihe ſind rund wie beim Hirſch, „nicht flach wie beim Elend; auch kommen „ihre Spitzen näher zuſammen, und biegen „ſich mehr über das Antlitz als beim Hirſch „und Mooſe. Es kommt dem Hirſch an Schnel„ligkeit bei, und es koſtet Mühe es einzuho„len. Sein Fleiſch iſt eben ſo ſchmackhaft, „und beſonders wird die Zunge ſehr geſchätzt. „Die Haut iſt glatt, und wenig geadert, da„her eben ſo ſchätzbar als Gemſenleder.“

weit zahlreicher, und wie es ſcheint, ſo lieben ſie die gar zu ſtark bewohnten Länder noch weniger als die gar zu heißen. Sie errichten ihre Geſellſchaft nur in Einöden, entfernt von allen Wohnungen; ſelbſt in Kanada, welches man noch als eine ungeheure Wildniß anſehen muß, haben ſie ſich von allen Wohnplätzen der Kolonien weit zurück gezogen.

Die Wölfe und Füchſe ſind ebenfalls beiden feſten Ländern gemein. Man finF 4 det

Es erhellet ganz deutlich aus dieſer Nachricht, daß der Hirſch, das Rennthier, das Elend und das Mooſsthier vier ganz verſchiedene Gattungen ſind, welche keineswegs mit einander verwechſelt werden dürfen. Pennant (Synopſ. quadr. p. 44.) und Kalm (Reiſen nach Nordamerika 2. B. 435. S.) ſprechen von gegrabenen Geweihen in Irrland und Nordamerika, deren Geſtalt merklich von der Geſtalt des Elendgeweihes abweicht, und die letzteres weit an Größe übertreffen. Pennant liefert eine Abbildung davon (Tab. IX. fig. 1.), der zufolge ſie deutlich eine größere Aehnlichkeit mit Hirſchgeweihen, als die Geweihe des Elendthiers haben, mit längeren Enden verſehen, und nicht ſo flach ſind. Dieſe gegrabenen Geweihe heißen in Nordamerika Mooſsthiersgeweihe; und obgleich Kalm (Reiſen 3. B. S. 510.) bemerkt, daß Muſu im Algonkiniſchen ein Elend bedeute, ſo kann hier noch immer der Irrthum zum Grunde liegen, über den

det ſie in allen Theilen von Nordamerika, wiewohl mit einigen Abänderungen. Vornämlich giebt es daſelbſt ſchwarze Füchſe und Wölfe, und überhaupt ſind ſie alle kleiner als in Europa, ſo wie dieſes auch von allen andern Thieren von den einheimiſchen ſowohl als den dahin gebrachten gilt.

Obgleich die Wieſel und der Hermelin in den kalten Ländern häufig genug ſind, ſo ſind ſie wenigſtens ſehr ſelten in Amerika.

den Carver ſich beklagt, daß man nämlich unaufhörlich gewohnt ſey, das Mooſe und Elend zu verwechſeln. Das Alce und das Machlis des Plinius (lib. VIII. c. 16.) könnten demnach doch wohl zwo verſchiedene Gattungen ſeyn, und bei dem letzten finden wir in der That, jedoch mit etwas Uibertreibung, die lange Schnauze wieder, welche Carver dem Mooſe zuſchreibt. Ob nun aber unter dem Orignal in Kanada eigentlich das Elend oder das Mooſe verſtanden werden müſſe, kann ich nicht entſcheiden. Es kommt vielleicht eine ruhigere Zeit, wenn auch in Amerika die Naturwiſſenſchaft blühen wird, und alsdenn können ſich ihre Liebhaber manchen Aufſchluß verſprechen. Ich bemerke nur noch, daß Pennant, der allerdings gut berichtet war, das amerikaniſche Elend, wider Herrn von Buffons Meinung, für größer als das europäiſche hält.

F.

rika. Es verhält ſich nicht völlig ſo mit den Steinmardern oder Hausmardern (fouine), den Baum= oder Feldmardern (marte), und den Iltiſſen. Der Baummarder in Nordamerika ſcheint mit dem in unſerm Norden einerlei zu ſeyn. Der Viſon in Kanada hat viel Aehnlichkeit mit dem Steinmarder, und der geſtreifte Iltis in Nordamerika iſt vielleicht nur eine Spielart des europäiſchen Iltis *).

Der Luchs, den man in Amerika ſowohl als in Europa trift, iſt in unſern Augen ein und daſſelbe Thier. Er hält ſich vorzüglich in kalten Ländern auf, nichts deſtoweniger lebt er und vermehrt ſich auch unter den gemäßigten Himmelsſtrichen und wohnt gewöhnlich in Wäldern und auf Bergen.

*) Einen ſehr hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit hat Herrn Prof. Schrebers Urtheil vom Viſon, daß er eine Gattung des Otters, mithin ganz verſchieden vom Steinmarder iſt. Der geſtreifte Iltis gehört ins Geſchlecht der Stinkthiere (*Viverræ*) und nicht unter die Marder. Vom europäiſchen Iltis iſt er alſo hinreichend unterſchieden. In der Folge hat ihn Herr v. Buffon ſelbſt, einem eignen Geſchlechte (*les Mouffettes.*) einverleibt. (S. *le*

Der Robbe oder der Seehund ſcheint in die Grenzen des Nordens eingeſchloſſen zu ſeyn, und findet ſich eben ſowohl auf den Küſten von Europa, als auf denen von Nordamerika *).

Dies möchten wohl, bis auf ſehr wenige, die Thiere alle ſeyn, welche man beiden feſten Ländern gemein anſehen kann. Aus dieſer Anzahl, welche, wie man ſieht, nicht beträchtlich iſt, müßte vielleicht ein Drittel noch weggeſtrichen werden, deſſen Gattungen zwar dem erſten Anſchein nach ziemlich ähnlich ſcheinen, in der That aber verſchieden ſeyn können. Indeſſen wenn man gleich annimmt, daß alle dieſe Thiere mit den europäiſchen von einerlei Arten ſind, ſo bleibt die Anzahl dieſer gemeinſchaftlichen Gattungen dennoch ſehr gering in Vergleichung mit den eigenthümlichen Thieren

le Conepate. Buffon. Hiſt. nat. 4to. Tome *XIII*. p. 288.)

F.

*) Es giebt verſchiedene Robbenarten im Norden, darunter der Seebär, der glatte und der zottige Seelöwe (*Ph. urſina, leonina, jubata*) beiden Halbkugeln gemein ſind. Nur der gemeine europäiſche Seehund oder Robbe, ſcheint dem Norden eigen zu ſeyn. F.

ren eines jeden Kontinents. Ferner haben beide Welten, wie man ſieht, nur diejenigen Thiere unter ſich gemein, welche entweder die nördlichſten Gegenden beſtändig bewohnen, oder öfters dahin gelangen. Im Gegentheil findet ſich kein einziges Thier in der alten und neuen Welt, das nur in heißen oder gemäßigten Erdſtrichen die Fähigkeit ſich zu vermehren beſitzt. Es ſcheint alſo nicht länger zweifelhaft, daß die beiden feſten Länder gegen Norden zuſammenſtoßen, oder zuſammen geſtoßen haben, und daß die ihnen gemeinſchaftlichen Thiere aus dem einen in das andre durch uns unbekannte Länder übergezogen ſind.

Die neuen Entdeckungen der Ruſſen nordwärts von Kamtſchatka dürften uns zu der Vermuthung berechtigen, daß jener Zuſammenhang zwiſchen Aſien und Amerika ſtatt gefunden habe, indem es ſcheint, das nördliche Europa ſey von jeher durch ziemlich beträchtliche Meere von Amerika getrennt geweſen, ſo daß kein einziges vierfüßiges Thier hat hindurchſchwimmen können. Bei allem dem ſind die Thiere in Nordamerika nicht genau mit denen im nördlichen Aſien, ſondern vielmehr mit denen

nen im nördlichen Europa einerlei. Mit den Thieren des gemäßigten Erdſtrichs verhält es ſich eben ſo. Der Argali *), der Zobel, der goldfarbene ſibiriſche Maulwurf **) und das ſchineſiſche Biſamthier, fin=

*) Argali, ein ſibiriſches Thier, davon (der ältere) Herr Gmelin im erſten Bande ſeiner Reiſen S. 368 eine gute Beſchreibung liefert, und welches, wie er dafür hält, der Muſmon der Alten iſt, von dem Plinius und Geſner (Hiſt. quadr. p. 934. 935. handeln. v. Buff. — Man ſehe nach, was Herr Profeſſor Pallas in Specil. Zool. XI. p. 3. von dieſem Thiere ſagt, und ziehe die Zeichnungen (tab. 1. & 2.) zu Rath, welche er ſeiner genauen Beſchreibung beigefügt hat Herr Prof. Zimmermann in ſeinem Spec. Zool. Geogr. p. 631. macht es wahrſcheinlich, das der Argali, der auch in Kamtſchatka angetroffen wird, ebenfalls in Kalifornien (unter dem Namen Tage) vom Pater Venagas gefunden worden ſey. F.

**) Dieſer Gold=Maulwurf gehört ſchlechterdings nicht unter die ſibiriſchen Thiere (Pallas N. Spec. Glirium. p. 154) Ich habe ihn ſelbſt am Vorgebirge der guten Hofnung gefunden und beſchrieben. Durch die Beſchreibung des Sebaiſchen Kabinets ſcheint er in allen Zoologien unter die ſibiriſchen Thiere gerathen zu ſeyn. — Nimmt man an, daß der Argali, und wie Pennant es faſt zuverläßig macht, der Zobel, beide in Amerika ſich finden; daß der Goldmaulwurf nur ein afrikaniſches Thier, und das Biſamthier eine zu ſeltene blos endemiſche Gattung iſt, um hier in Anſchlag zu

finden ſich weder an der Hudſonsbai, noch in irgend einem andern nordweſtlichen Theile der neuen Welt. Dagegen findet man in den nordöſtlichen Ländern von Amerika nicht allein die Thiere, die dem Norden von Europa und Aſien gemein ſind, ſondern auch diejenigen, welche wie das Elend, das Rennthier, u. a. m. nach Europa allein gehören. Ich geſtehe gleichwohl ein, daß die öſtlichen Theile des nördlichen Aſiens noch wenig bekannt ſind, als daß man mit Gewißheit entſcheiden dürfte, ob die nordeuropäiſchen Thiere ſich daſelbſt finden oder nicht? *)

Wir haben als etwas beſonders angemerkt, daß in der neuen Welt die Thiere der

zu kommen, ſo fällt hiemit manches darauf gebaute weg. F.

*) Meinungen veralten wie Kleider, nachdem es die Mode mit ſich bringt. Herr von Buffon glaubt jetzt nicht mehr, daß die Vorausſetzung eines ehemaligen Zuſammenhanges zwiſchen Amerika und Europa gar zu großen Schwierigkeiten ausgeſetzt ſey. Er hält nunmehr dafür, daß beide Kontinente, zu beiden Seiten an einander hiengen. Oſtwärts von Aſien ſind die kuriliſchen, japoniſchen, aleuthiſchen Inſeln die Uiberbleibſel des ehemaligen Zwiſchenlandes, welches den Zuſammenhang ausmach-

der mittägigen Provinzen verhältnißweiſe mit den Thieren heißer Länder in der alten Welt ſehr klein ſind. Es iſt in der That, was die Größe betrift, kein Vergleich zwiſchen dem Elephanten, Naſehorn, Flußpferde, Kameloparden, Kameele, Dromedare, Löwen, Tiger, u. a. m. des alten Kontinents, — und dem Tapir, Cabiai, Ameiſenfreſſer, Lama, Puma, Jaguar, u. a. m. welche in der neuen Welt die anſehnlichſte Größe haben. Die erſten ſind vier, ſechs, acht, bis zehn mal ſo groß als die letztern. Eine andre Bemerkung bekräftigt dieſes allgemeine Faktum noch mehr. Alle Thiere, welche man aus Europa nach Amerika übergebracht hat, z. B. Pferde, Eſel, Ochſen, Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde u. ſ. ſind daſelbſt klei-

machte. Weſtwärts von Europa ſind die azoriſchen Inſeln Merkmale der verſunkenen Atlantis, welche auf dieſer Seite Kanada mit Spanien verband (S. Epoques de la Nature, Supplément, Tome V. p. 196. u. f.). Ubrigens iſt wohl zu merken, daß die neueſten ruſſiſchen Entdeckungen, worüber man die Charte des ruſſiſchen Reichs (welche die Akademie zu St. Petersburg 1776 herausgab,) zu Rathe ziehen kann, zwiſchen Amerika und Aſien ein beträchtlich breiteres Meer angeben, als bisher geglaubt worden iſt. F.

kleiner geworden. Hiezu kommt endlich noch, daß die Thiere, die nicht dahin verführt worden, ſondern von ſelbſt übergegangen, oder beiden Welten gemein ſind, als: Wölfe, Füchſe, Hirſche, Rehe, Elendthiere, gleichfalls und zwar ohne alle Ausnahme merklich kleiner in Amerika als in Europa ſind *).

In der Verbindung der Elemente, oder an andern phyſiſchen Urſachen muß dennoch etwas liegen, was dem Wachsthum der lebendigen Geſchöpfe in der neuen Welt zuwider iſt. Es müſſen Hinderniſſe ſeyn, welche die Entwickelung, vielleicht auch die Entſtehung großer Keime daſelbſt aufhalten. Selbſt diejenigen, denen der milde Einfluß eines andern Himmels ihre völlige Geſtalt, ihr ganzes Wachsthum ſchenkte, verſchrumpfen, und verzwergen ſich unter dieſem kärglichen Himmel, und in dieſem leeren Lande, worin der Menſch zerſtreut in kleinen Haufen irrte: wo er weit ent-

*) Ich habe vorhin ſchon bemerkt, daß Pennant vom Elend das Gegentheil behauptet. Von den übrigen iſt es auch noch nicht immer eine ausgemachte Sache, auf die man Hypotheſen bauen dürfte. F.

entfernt als Herr ſein Eigenthum zu nutzen, nicht die geringſte Herrſchaft hatte; wo er ſich niemals, weder die Thiere noch die Elemente unterwürfig gemacht, weder die Fluten gebändigt, noch den Lauf der Flüſſe eingerichtet, noch das Land gebauet hatte. Hier war er ſelbſt nur ein Thier vom erſten Range, für die Natur ein unbedeutendes Weſen, eine ohnmächtige Maſchine, unfähig ſie zu verbeſſern oder ihr zu Hilfe zu kommen. Auch hatte ſie ihn nicht als eine rechte Mutter, ſondern als eine Stiefmutter behandelt, indem ſie ihm die Empfindung der Liebe, und das lebhafte Verlangen ſich zu vermehren verſagt hatte. Denn obgleich der Wilde in der neuen Welt beinahe von gleicher Statur mit dem Menſchen in unſern Welttheilen iſt, ſo iſt dies doch nicht hinreichend, eine Ausnahme von dem allgemeinen Satze zu machen, daß die lebende Natur in jenem ganzen Welttheil ſich verkleinert *). Der Wilde iſt ſchwach und

*) Es iſt nunmehr ausgemacht, daß Amerika eines der größten und ſtärkſten Völker auf Erden zu Bewohnern hat. Ich meine die Puelſches und Tehuelhets, welche man beſſer unter dem Namen Patagonier kennt, und deren Statur nach den glaubwürdigſten Berichten wenigſtens nie unter ſechs, und oft über ſie-

und hat kleine Zeugungstheile. Außer dem Hauptthaar, fehlt ihm alles andre Haar; ihm fehlt der Bart und der Geſchlechtstrieb. Zwar iſt er behender als der Europäer, weil er mehr Uibung im Laufen hat, allein wie fehlts ihm nicht an Leibesſtärke? Dabei iſt er lange nicht ſo empfindlich, und doch feigherziger und furchtſamer. Er hat keine Lebhaftigkeit, keine thätige Seele; ſeine körperliche Uibung iſt nicht ſowohl freiwillige Bewegung, als vielmehr abgenöthigte durch das Bedürfniß erzwungene Handlung. Man nehme ihm Hunger und Durſt, ſo wird man die Triebfedern aller

ſieben Fuß beträgt, was auch dawider eingewandt worden iſt. (S. Falkner's Deſcription of Patagonia p. 26. 112.) Herr v. Buff. iſt nunmehr in ſeinen Naturepochen von dem Daſeyn dieſer Nazion ſo völlig überzeugt, daß er den Einwurf gefühlt zu haben ſcheint, der daraus gegen ſeine Hypotheſe entſpringt, und ihm dadurch aus dem Wege zu kommen ſucht, daß er die Patagonier von den Enakskindern in Paläſtina, den Emim und Samſummim, herſtammen läßt. (*Suppl.* à l'Hiſt nat. *Tome V.* p. 312). Uibrigens könnte ich häufige Zeugniſſe von Reiſenden anziehen, woraus ganz deutlich erhellt, daß die Amerikaner theils eben ſo groß, theils größer und ſtärker als Europäer ſind, und daß ihnen Herr von Buffon ungerechte Vorwürfe macht. F.

aller ſeiner Handlungen zerſtören *). Ganze Tage lang wird er in dummer Trägheit ſtehen, ſitzen oder liegen. Anderweitig braucht

*) Man nehme neun Zehntheilen der geſitteten Europäer, Hunger und Durſt; was wird die Folge ſeyn? — Wenn wir doch nicht ſo verachtunsvoll von andern denken wollten, da wir noch keine Urſache haben, uns über ſie zu heben! — Ich hole hier nach, daß die erwachſenen Amerikaner nicht anders behaart ſeyn würden als die Bewohner der alten Welt, wenn ſie ſich nicht große Mühe gäben, alle Haare und ſogar einen großen Theil des Haupthaares auszureißen. Solches bezeugt ausdrücklich der Hauptmann Carver (Travels through North-America *p.* 225.) Einige Braſilianer, ſagt Neuhoff, haben ſchwarze Bärte (Churchill's Collection. II. p. 147.) Lery ſagt: les femmes ont cela de commun avec les hommes de s'attacher tant tout le poil qui croît ſur elles, que les paupiéres & les ſourcils. Hiſt. du Bréſil. *p.* 108. Von den Wilden in Guiana, ſagt Desmarchais, daß ſie wenig Bart haben, weil ſie ſich viele Mühe geben, ihn mittelſt gewiſſer Muſcheln auszurupfen, wie ſie denn das nämliche mit allem Haar, welches natürlich am Leibe wächſt, aus Reinlichkeit vornehmen. Voyages de Deſmarchais. Tome IV. p. 12. Die Otomakos reißen ſich den Bart nicht aus. Gumilla Orinoque *I. p.* 104. Pajun heißt der Bart auf Tſchileſiſch, ein Wort, welches gewiß nicht erſt aus dem ſpaniſchen, d. i. ſeit der Entdeckung von Amerika in die Sprache gekommen iſt, und auch ſonſt keine andre Bedeutung hat: Noch merkwürdiger iſt es, daß die Haare am Leibe, unter den Achſeln, auf der Bruſt, &

braucht man die Urſachen der zerſtreuten Lebensart der Wilden und der Abneigung, welche ſie gegen die Geſellſchaft blicken laſſen, nicht zu ſuchen. Der köſtlichſte Fun-

cæteri pili inferiores, in dieſer Sprache ebenfalls ihre eigene Benennung, Caltſcha, haben. S. Chilidugu ſive Res Chilenſes vel Deſcriptio Regni Chilenſis inſerta ad Chilenſem linguam manuductioni, opera B. Haveſtadt. Monaſterii Weſtphal 8vo. 1777. pag. 187. 287. Doch genug von Bärten. Dem aufmerkſamen Leſer kann es nicht entgehen, daß Behendigkeit, beſonders von der Art, wie ſie die Amerikaner beſitzen, ſo daß ſie in wenigen Tagen etliche hundert Meilen zurückle-gen, eher von Stärke als Schwäche zeugt; ja, die Beobachtungen eines Campers werden ihn belehren, daß der Neger, der ebenfalls wegen ſchnellem Laufen berühmt iſt, die Mittelpunkte der Bewegung näher beiſammen liegend habe, als der degenerirte Europäer. (S. Camper in Act. Haarlem. und Mém. de l'Acad. de Chirurg. à Paris. Tome V. 1774.) Feige und furchtſam ſoll der Amerikaner ſeyn; und ſeine Tapferkeit auf der Folter, iſt nur Unempfindlichkeit. Wie iſt es möglich, dieſe ſtolze männliche Erduldung des Schmerzes als ein Zeichen körperlicher Schwäche anzuſehen? will man etwan behaupten, daß die reizbarſten Nerven die größte Stärke verrathen? oder iſt es nicht vielmehr an dem, daß Empfindlichkeit des Körpers in demſelben Grade ſteige, in welchem deſſen Schwäche und Gebrechlichkeit zunimmt? Wenn man einen vergleichenden Blick auf Wilde und geſittete oder vielmehr polirte Menſchen wirft, ſo kann man

ke des Naturfeuers iſt ihnen verſagt worden. Ihr Geſchlechtstrieb iſt zu ſchwach, und folglich auch die Liebe zu ihres gleichen. Die lebhafteſte, zärtlichſte aller Neigungen kennen ſie nicht, ihre andre Empfindungen dieſer Art ſind froſtig und matt. Die gegenſeitige Liebe der Eltern und Kinder iſt ſchwach *). Die Geſellſchaft einer zuſammengehörigen Familie, ſonſt die innigſte und herzlichſte unter allen, hat bei ihnen nur ſchwache Bande. Die geſellige Ver-

unmöglich ſo blind ſeyn, die leztern, die vom Luxus und weichlichen, ſchlaffen Sitten halb entmannt ſind, für die ſtärkſten und geſundeſten zu halten. F.

*) Die Wilden, ſagt Neuhoff, lieben ihre Kinder mit der heftigſten Leidenſchaft. Churchill. Coll. II. p. 151. Lafitau Moeurs des Sauvages I. p. 593. Die Tehuelhets haben ihre Kinder ſehr lieb. Falkner's deſcr. of Patagonia, p. 127. Die Indianer in Guiana lieben ihre Weiber und Kinder; beide Aeltern warten ihre Kinder, und hegen für ſie die zärtlichſte Liebe. Deſmarchais Voyages, Tome IV. p. 15. 22. Ebendaſſelbe ſagt Gumilla, Hiſt. de l'Orinoque, Tome I. p. 211. Selbſt Robertſon, der ſonſt den Herrn von Buffon allenthalben blindlings ausſchreibt, und alles für baare Münze nimmt, muß den Amerikanern dieſe natürliche Zuneigung zugeſtehen. Hiſtory of America. Vol. I. p. 322.

F.

Verbindung einer Familie mit der andern findet gar nicht ſtatt, und damit fällt zugleich alle Zuſammenvereinigung, alle bürgerliche und geſellſchaftliche Verfaſſung weg. Die Sittlichkeit wird bei ihnen von der phyſiſchen Liebe beſtimmt. Ihr Herz iſt eiskalt, ihr Umgang froſtig und ihre Herrſchaft hart. In der Perſon ihrer Weiber ſehen ſie nur Sklavinnen oder Laſtthiere, denen ſie auf der Jagd alles, was ſie haben, ohne Verſchonung aufpacken, und welche ſie ohn' Erbarmen, ohn Erkenntlichkeit zu Arbeiten zwingen, die nicht ſelten ihre Kräfte überſteigen. Sie haben nur wenige Kinder, um welche ſie ſich nicht viel kümmern *); lauter Folgen ihres erſten und vornehmſten Mangels; denn ſie

 ſind

*) Ich glaube, die nomadiſche Lebensart der Amerikaner, ihre öftern, faſt beſtändigen Kriege, und ſeit der Entdeckung, die Mitwürkung der Europäer, ſind die eigentlichen Urſachen, daß ſie ſich nicht ausbreiten. Es ſind Beiſpiele aufgezeichnet worden, welche hinlängliche Fruchtbarkeit unter ihnen beweiſen. Die braſilianiſchen Weiber, ſagt Nienhoff ausdrücklich, ſind ſehr fruchtbar (Churchill's *Coll.* II. p. 105.) und er ſetzt hinzu, daß ein König der Tapoyas mit funfzig Weibern ſechzig Kinder gezeugt habe, wiewohl er nur vierzehn Weiber zu gleicher Zeit um ſich zu haben pflegte (ibid. p. 154.). F.

ſind gleichgültig, weil ſie geringe Kräfte haben; und dieſe Gleichgültigkeit gegen das andre Geſchlecht iſt der urſprüngliche Flecken, der die Natur verſchimpft, ſie gleichſam hindert ihre Knoſpen zu entwickeln, und indem er die Lebenskeime zerſtört, zugleich die Wurzel des geſelligen Lebens durchſchneidet *).

Der Menſch macht alſo hier keine Ausnahme. Die Natur verſagte ihm die Kräfte der Liebe, und mishandelte, verkleinerte

*) An der groſſen Kunſt des Herrn Verfaſſers wird niemand zweifeln. Es bleibt hier aber noch die Frage, ob ihn ſeine Kunſt nicht mit ſich hinreißt? — Zwiſchen der Ausſchweifung und der Mäßigkeit im Genuß der Liebe (wenn wir das phyſiſche Gefühl ſo nennen wollen] bleibt immer noch ein groſſer, groſſer Zwiſchenraum. Daß die Ausſchweifung der Vermehrung Abbruch thut, iſt bekannt. Aber alles was ſich vom Amerikaner noch höchſtens beweiſen ließe, läuft darauf hinaus, daß er kein Schwelger am Gaſtmale der Liebe iſt, — nicht, daß er ihre Gaben durchaus verſchmähet. Die Erniedrigung des ſchwächern Geſchlechts finden wir bei allen rohen Völkern in allen Welttheilen; ſie iſt eine Folge der Lebensart, und nicht des phyſiſchen Kraftmaßes. Es dürfte ſehr ſchwer halten, den Beweis zu führen, daß alle ungeſittete Völker ſchwächer, kleiner, kälter, als die geſitteten geweſen ſind. Man vergönne mir aber die

te ihn eben dadurch noch mehr als irgend ein Thier. Ehe wir aber die Urſachen die-

die Frage, wo die feinſte Nazion auf der Erde, im Gegenſatz der wilden herabgewürdigten Amerikaner wohnt? Wo übertreibt man die Verzärtelung des Frauenzimmers noch mehr als der Wilde die Mishandlung ſeines Weibes? — Ich müßte unbillig ſeyn, wenn ich nicht geſtünde, daß Frankreich wenigſtens zuerſt dieſen Gipfel der Verfeinerung beſtiegen hat. Es kommt nun auch darauf an, ob Frankreich das Land iſt, wo man die ſtärkſten, größten, geſundeſten, unverdorbenſten Menſchen, voll überſchwänglicher Vermehrungskraft, voll Lebens und Webens der Mutter Natur, zugleich männlich und liebevoll, findet? Man muß hiebei behutſam zu Werke gehen, und nicht nach einzelnen Menſchen ganze Nazionen ſchildern wollen. Es giebt ſchwache Menſchen, Dondos, Mondsaugen, Kackerlacken unter den Amerikanern; aber man findet ſie in Afrika und Aſien wieder. Es giebt gewiß in Frankreich geſunde, ſtarke Menſchen; allein ich zweifle, ob man ſie unter denen ſüſſen Geſchöpfen trift, die Tage lang an der Toilette ihrer Maitreſſe vom Duft der Pommaden leben? Wenn Ausnahmen hier gelten ſollten, ſo könnte ich Wolluſtlinge ſelbſt unter den Amerikanern aufweiſen. „Die Tſchileſen, ſagt Frezier, leben „ohnerachtet ihrer Ausſchweifungen ganze „Jahrhunderte ohne krank zu werden, in„dem ſie äußerſt ſtark gebaut ſind, und die „ derungen der Luft vertragen können.“ Voyage à la mer du Sud. p. 116. „Unter „den Wilden, ſagt Carver, giebt es viele, „die ſich der Wolluſt ſo gut wie die Europä-

ſer allgemeinen Wirkung erklären, dürfen wir nicht verheelen, daß die Natur zwar alle vierfüßige Thiere in der neuen Welt kleiner gemacht, hingegen die kriechenden oder Amphibien mit einerlei Maß gemeſſen, und die Inſekten vergrößert hat. Es giebt zwar in Senegal noch größere Eidechſen und längere Schlangen als in Südamerika; jedoch iſt zwiſchen dieſen Thieren bei weitem nicht der Unterſchied, welcher unter den vierfüßigen Thieren ſtatt findet. Die größte Schlange von Senegal iſt nicht noch einmal ſo groß als die große Schlange in Cayenne *), da hingegen ein Elephant, vielleicht zehnmal ſo groß als der Tapir iſt, deſſen wir bereits oben als des größ-

„er ergeben, und ohnerachtet alles desjenigen, „was einige Schriftſteller von der Kälte des „amerikaniſchen Temperaments erzählen, ei„frige Venusprieſter werden." Carver's Travels. pag. 375. F.

*] Ich wüßte nicht, daß ſich in Cayenne Schlangen von 20 Fuß lang fänden. In Senegal aber hat Adanſon Bälge von Schlangen 40 bis 50 Fuß lang geſehen. *Voyage au Senegal* p. 153. Philoſtorgius aber erzählt von 90 Fuß langen Schlangen; und die am Fluſſe Bagrada den Römern ſo gefährlich war, hatte eine Länge von 120 Fuß, wenn ich ſie hier noch rechnen wollte. F.

größten vierfüßigen Thiers in Südamerika gedacht haben. Von den Inſekten aber, darf man ſagen, daß ſie nirgends ſo groß ſind, als in der neuen Welt. Die dickſten Spinnen, die größten Käfer, die längſten Raupen, die breiteſten Schmetterlinge werden in Braſilien, in Cayenne, und andern ſüdamerikaniſchen Provinzen angetroffen. Sie übertreffen beinahe alle Inſekten der alten Welt, nicht nur an Größe des Körpers und der Flügel, ſondern auch an Lebhaftigkeit der Farbe, an Mannigfaltigkeit der Geſtalten, Anzahl der Arten, und erſtaunlicher Vermehrung der einzelnen Thiere in jeder Art *). Die Kröten, die Frösche und andere zu derſelben Klaſſe gehörige Thiere ſind ebenfalls in Amerika ſehr groß. Von den Vögeln und Fiſchen wollen wir hier nichts ſagen; denn da ſie aus einem Welttheil in den andern überkommen können, ſo würde es faſt unmöglich ſeyn, die dem einen oder andern Welttheile eigenthümlich zugehöri-

*) Die Mannigfaltigkeit der Inſekten, und der Grad ihrer Vermehrung kann nicht größer ſeyn, als ich ihn ſelbſt in Afrika am Vorgebirge der guten Hofnung bemerkt habe. Ueberhaupt iſt ganz Afrika als ein Inſektenland wohl ſo berühmt als Amerika. F.

gen zu unterſcheiden, indeß die Inſekten und kriechenden Thiere faſt ſo wie die vierfüßigen in die Grenzen ihres Welttheils geſchloſſen ſind *).

Laßt uns demnach ſehen, warum in der neuen Welt ſo große kriechende Thiere, ſo große Inſekten, ſo kleine vierfüßige Thiere und ſo kalte Menſchen angetroffen werden. Es hat dieſes ſeinen Grund in der Beſchaffenheit des Bodens und der Luft, in dem Grade der Wärme und der Feuchtigkeit, in der Lage und Höhe der Berge, in der Menge fließender oder auch ſtehender Waſſer, in den weitläuftigen Wäldern, und beſonders in dem rohen Zuſtande, worin man die Natur daſelbſt ſieht.

Die

*] Landvögel ſind gleichwohl ſehr eingeſchränkt auf ihren Welttheil. Sie können allenfalls über den Kanal zwiſchen England und Frankreich, höchſtens über die Nordſee zwiſchen Norwegen und Schottland fliegen; aber queer übers atlantiſche Meer wird ſich keiner wagen. — Man findet in den arabiſchen Schriftſtellern häufige Meldung von einem ungeheuren Raubvogel, den ſie Ruk oder Ruch nennen; allein was davon erzählt wird, klingt ſehr fabelhaft. Hingegen iſt der Geier Kondor in Peru und Chili einer der größten Vögel in der ganzen Welt, und ſtark genug um Ochſen anzufallen und zu tödten. F.

Die Wärme iſt in jenem Welttheile überhaupt weit geringer und die Feuchtigkeit weit gröſser. Vergleicht man die Kälte und Wärme in allen Graden der Breite, ſo wird man finden, daſs zu Quebec, das iſt, unter einerlei Breite mit Paris *), daſs Waſſer in den Flüſſen alle Jahre einige

*) Im 12ten Bande der Quartausgabe der Originals, behauptet der Herr Verfaſſer, daſs es ehedem in Frankreich Rennthiere und Elendthiere gegeben habe, indem es daſelbſt unendlich kälter geweſen ſey als jetzt. „Man „ſieht aus des Kaiſer Julians Briefe, ſagt er, „welch eine grimmige Kälte ſich zu ſeiner „Zeit in Paris empfinden lieſs; die Beſchrei„bung des Eiſes auf der Seine gleicht voll„kommen derjenigen, ſo unſre Kanadier vom „Eiſe auf dem Fluſſe vor Quebec machen; „kurz, Gallien unter derſelben Breite mit „Kanada, war vor 2000 Jahren, was Kana„da noch heutiges Tages iſt, ein kalter Erd„ſtrich, wo ſich dieſelben Thiere aufhalten „konnten, die man jetzt nur im Norden wahr„nimmt.“ [ed. en XIII Volumes in 12mo. tome *X*, *p*. 234.] Die Urſache dieſer Kälte giebt Herr von Buffon ebendaſelbſt mit folgenden Worten an: „Man weiſs, daſs Frankreich vor „Zeiten ſehr viel näſſer und kälter als heuti„ges Tages war, indem es Wälder und Mo„räſte die Menge hatte.“ — Wir können demnach für ausgemacht annehmen, daſs die Luft, die Wärme, die Feuchtigkeit, die Menge ſtehender Waſſer, und der Waldungen ehemals in Frankreich waren, was ſie jetzt in Kanada ſind. Nun fragt ſichs, ob die alten Ein-

nige Fuß dick friert, daß eine noch dickere Schneemaſſe mehrere Monate hindurch das Erdreich bedecket; daß die dortige kalte Luft alle Vögel verſcheucht, ſo daß ſie ſich den ganzen Winter über nicht ſehen laſſen. — So groß auch dieſer Unterſchied der Witterung unter einerlei Breite in der gemäßigten Zone iſt, ſo merkt man im heißen Erdgürtel in Betracht der Hitze vielleicht noch größere Verſchiedenheit. Man zerſchmilzt vor Hitze in Senegal, und unter derſelben Parallellinie genießt man in Peru einer mäßigen und angenehmen Wärme. Eben dieſes Verhältniß wird man bei angeſtellter Vergleichung unter allen übrigen Breiten antreffen. Vermöge der Lage und Geſtalt des feſten Landes von Ame-

Einwohner des kalten Galliens, ſchwache, unthätige, kalte, kleine, unbärtige und unverſtändige Menſchen waren? Die Uiberwinder Roms, unbärtige Menſchen! — — — — Noch mehr. Viele Gegenden von Europa und Aſien, unter einer Breite mit Paris, können Winters eben ſo viel Schnee und Eis aufweiſen als Kanada. Aber ſind in Mähren und Ungarn, in den karpathiſchen Gebirgen, in den Steppen am Don und an der Wolga kleinere Bären, Wölfe, Füchſe, wilde Sauen, als in Frankreich? Oder ſind die ſlaviſchen und Skythiſchen Völker krüpelhafter als die gallofränkiſchen? F.

Amerika vereinigt ſich alles, die Wirkſamkeit der Sonnenſtralen daſelbſt zu vermindern. Hier findet man die höchſten Berge, und aus eben der Urſach, die größten Flüße von der Welt. Die hohen Berge bilden eine Kette, welche das feſte Land gegen Weſten in ſeiner ganzen Länge einzuſchließen ſcheint. Die Ebenen und Niederungen liegen alleſamt dieſſeits der Berge, und erſtrecken ſich von dem Fuße derſelben bis ans Meer, das auf unſerer Seite die feſten Länder trennt. Dergeſtalt, gelangt der Oſtwind, der bekanntermaßen zwiſchen den Wendekreiſen beſtändig und allgemein iſt, nicht eher nach Amerika, als bis er über eine ſehr große Strecke Waſſers gegangen iſt, auf welcher er ſich abkühlet. Deshalb iſt es in Braſilien und Cayenne lange nicht ſo heiß als in Senegal und Guinea, woſelbſt eben dieſer Oſtwind ankommt, beladen mit der Hitze aller der Länder und der brennenden Sandwüſten, welche er auf ſeinem Durchzuge durch Afrika beſtreicht *).

Man

*) Es iſt eine bewährte Regel, daß die Paſſatwinde und Monſuns viel von ihrer Beſtändigkeit in der Nähe des Landes verlieren. Man bemerkt ſogar in dem großen Südmee-

re,

Man erinnere ſich desjenigen, ſo wir von der verſchiedenen Farbe der Menſchen überhaupt, und der Negers insbeſondere geſagt haben. Es ſcheint ausgemacht zu ſeyn, daß der mehr oder weniger ſtarke Anſtrich von Kupferfarbe, von bräuner oder ſchwarzer Farbe gänzlich von der Lage des Erdſtrichs abhängt. Die Negers im

re, wenn man ſich einigen Inſeln nähert, oftmals eine Veränderung des Windes. Wir zweifeln demnach billig, ob der Oſtpaſſatwind eben ſo regelmäßig und ununterbrochen queer durch Afrika ſtrömt, als ers über die Ozeane zu thun gewohnt iſt. Doch zugeſtanden, daß er einen völligen Kreislauf um die Erde vollende, ſo muß in Erwägung kommen, daß er in Afrika nicht beſtändig über brennende Sandwüſten, ſondern oft über hohe beeiſte Berge zieht, wo er ſich ſo gut abkühlen kann als auf dem Meere. Nach Hern von Buffons eigner Bemerkung, einige Blätter zurück, iſt das atlantiſche Meer zwiſchen Afrika und Amerika nur ohngefähr fünfhunderte Seemeilen breit. Allein die Breite des indiſchen Meeres beträgt über tauſend geographiſche, oder vierzehnhundert Seemeilen von der öſtlichen Küſte von Afrika bis Neuholland. Das indiſche Meer iſt alſo beinah dreimal ſo breit als das atlantiſche, und giebt dem Oſtwinde dreimal mehr Zeit ſich abzukühlen, ehe er die öſtlichen Küſten von Afrika erreicht. Folglich wird es daſelbſt dreimal kälter ſeyn als in Braſilien und den übrigen oſtamerikaniſchen Küſten? F.

in Nigritien, und auf der weſtlichen Küſte von Afrika ſind unter allen die ſchwärzeſten *), denn dieſe Gegenden ſind einer beſtändig größern Hitze als irgend ein andrer Ort des Erdbodens ausgeſetzt, indem der Oſtwind, ehe er daſelbſt ankommt, unermeßliche Strecken Landes zu durchſtreichen hat. Hingegen ſind die mittägigen Indianer (Amerikaner) nur kupferfarbig, und die Braſilianer braun, ob ſie gleich unter einerlei Breite liegen; denn die Hitze ihres Landes iſt nicht ſo groß und anhaltend, weil der Oſtwind nur alsdenn erſt bei ihnen ankommt, nachdem er ſich auf dem Meere abgekühlet, und allerlei feuchte Dünſte angenommen hat **). Die Wol-

*) Wo ſteht das geſchrieben? Und was verſteht man unter Nigritien? F.

**) Da das indiſche Meer dreimal ſo breit iſt als das atlantiſche (S. oben Anmerk. S. 110), ſo muß der Oſtwind auf der oſtafrikaniſchen Küſte dreimal mehr Wirkung haben, als auf der oſtamerikaniſchen. Folglich müſſen die Bewohner dieſer oſtafrikaniſchen Kü[ſte] noch dreimal weißer ſeyn, als die Braſilianer und Gui[a]nier. Aber, ſchade für die Hypotheſe, ſind ſie pechſchwarz. Africa de Marmol. M[illegible] 1599. p. 45. — Odoardo Barbosa, ap. Ramusium I. p. 288. Pietro Alvarez, ap. Ramus. I. p. 122. — Barros, ap. Ramus. I. p. 388.

Wolken, welche das Licht und die Hitze der Sonne auffangen, die Regengüſſe, welche die Luft und die Oberfläche der Erde erfriſchen, treten zu Cayenne und andern Gegenden des ſüdlichen Amerika zu gewiſſen Zeiten ein, und dauern verſchiedene Mo-

p. 388. 392. 393. — Ludolph. Hiſt. Aethiop. lib. I. c. XIV. Ja was noch mehr iſt, ſeit undenklichen Zeiten wohnen daſelbſt bis Sofala zweierlei Nazionen unter einander, nämlich: Neger, die urſprünglich afrikaniſcher Herkunft ſind; und ſogenannte Mauren (Mohren) oder Araber, von brauner, gelber und oft beinahe weißer Farbe, die aſiatiſchen Urſprungs und insgeſamt Mahometaner ſind. S. Dappers Beſchreibung von Afrika. — L'Afrique, par d'Avity, — Africa by John Ogilby. (Drei Kompilazionen, da einer den andern ausgeſchrieben hat). Deſcripcion general de Africa, ſu Autor Louys de Marmol. — Noch merkwürdiger aber iſt es, daß dieſe Küſte nicht nur vom gewöhnlichen Oſtwinde abgekühlt wird, ſondern wie Barros verſichert, von ſehr ſchneidenden Südoſtwinden, welche über das antarktiſche Eismeer dahin kommen, viel leiden muß. Winters ſind die Einwohner von Sofala daher gezwungen, ſich in warme Thierfelle zu kleiden, und mit dem getrockneten Koth der Thiere Feuer anzumachen, um ſich zu erwärmen. Gleichwohl liegt Sofala innerhalb der Wendekreiſe, und hat ſchwarze Bewohner. Barros ap. Ramuſium I. p. 392. — Marmol deſcripcion general de Africa. Malaga fol. 43. Darf man jetzt nicht fragen, ob das Argument vom Oſtwinde nicht zuviel beweiſet? F.

Monate hindurch. Dies iſt alſo die erſte Urſach, warum alle öſtliche Küſten von Amerika eine weit gemäßigtere Luft haben, als Afrika und Aſien. Wenn nun auch der Oſtwind, indem er die Ebenen von Amerika durchzieht, einen ſtärkern Grad der Hitze annimmt, ſo ſtößt er plötzlich an die Kette von ungeheuren Gebirgen, woraus der ganze weſtliche Theil der neuen Welt beſteht, und kühlt ſich an denſelben ab; dergeſtalt, daß es unter der Linie in Peru nicht ſo heiß iſt, als in Braſilien und Cayenne, weil jenes Land ſo erſtaunlich hoch liegt. Auch ſind die Eingebornen von Peru und Tſchile (Chili) nur röthlich braun, und haben keine ſo dunkle Farbe als die Braſilianer. Wir wollen einmal auf einem Augenblick annehmen, die Kette der Kordilleras wäre nicht da, oder vielmehr, dieſe Gebirge wären mit den daran ſtoſſenden Ebenen wagerecht; gewiß die Hitze würde gegen dieſe Abendländer übermäßig ſtark geworden ſeyn, und man würde in Peru und Tſchile eben ſo gut ſchwarze Menſchen gefunden haben, als man ſie auf den weſtlichen Küſten von Afrika antrift *). So

*) Vielleicht könnte man nach dieſem Ausdruck ſchließen, daß etwan Afrika, wo es ſo viel heiſ-

So wäre alſo ſchon vermöge der Lage der Länder die Hitze in der neuen Welt weit geringer als in der alten. Wir werden aber auch ſehen, daß die Feuchtigkeit daſelbſt weit größer iſt. Die Kordilleras, welche die höchſten Berge in der Welt ſind, und dem Oſtwinde die Spitze bieten, halten zugleich alle Dünſte in der Luft auf, drängen ſie zuſammen, und bringen folglich eine unzählige Menge lebendiger Quellen hervor, welche durch ihren Zuſammenfluß bald zu den größeſten Flüſſen des Erdbo-

heißer als in Amerika ſeyn ſoll, eine große ungeheure Ebene vorſtellt, wo dem Oſtwinde keine Gebirge im Wege ſtehen. Allein Herr von Buffon hat dies vermuthlich nicht ſagen wollen. Denn das feſte Land von Afrika, trägt, nach ſeinem eigenen Ausſpruche, ſehr hohe Berge. (Allgemein. Naturgeſch. I. Band. S. 375.) — In Afrika, ſagt er an einem andern Orte, befinden ſich die hohen Mondgebirge, die Gebirge in Monomatapa, der große und der kleine Atlas, wo nicht gerade unter dem Aequator, doch wenigſtens nahe dabei. (Algem. Naturgeſch. II. Band. S. 151.) Endlich heißt es, in einer dritten Stelle, die afrikaniſchen und peruaniſchen ſind die höchſten Berge die man kennt. (Allg N. I. Band. S. 170.) Beim Thedonot lieſt man, daß die Berge Samen und Sanet in Abyßinien ſtets mit tiefem Schnee bedeckt ſind. Voyag. Orient. L. II. ch. 69. Ludolph beſtätigt daſſelbe in Comment. Hiſt. Aethiop. ad Lib. I.

habens werden. Es giebt alſo, nach Verhältniß des Raums weit mehr fließende Waſſer in der neuen Welt als in der alten, welche noch dazu erſtaunlich anwachſen, weil ſie keinen gehörigen Abfluß haben. Denn da die Menſchen daſelbſt weder die Ströme mit Dämmen verwahren, noch die Flüſſe ableiten und Moräſte austrocknen, ſo bleiben unabſehbare Ländereien mit ſtehenden Waſſern bedeckt, welche die Feuchtigkeit der Luft vermehren, und ihre Wärme mindern. Außerdem iſt das Land

l. c. V. *pag.* 100. Im Winter liegt ſo tiefer Schnee auf den reichhaltigen Gebirgen landeinwärts von Sofala, daß die Neger ſich genöthigt ſehen, ſie während dieſer rauhen Jahreszeit zu verlaſſen. Barros verſichert, die Luft ſey des Sommers auf eben dieſen Bergen ſo rein und heiter, daß ſeine Reiſegefährten daſelbſt den Neumond am Tage der Konjunkzion ſchon haben ſehen können. (Ramuſio I. *p.* 392.) Wenn dies auch Hyperbole wäre, ſo bleibt immer ſoviel unläugbar, daß Afrika ſehr hohe Gebirge enthält, folglich daß der Oſtwind ſich daran ebenfalls abkühlen kann, und daß er endlich an der weſtlichen Küſte von Afrika nicht eine größere Hitze verurſacht als an der öſtlichen. Iſt es in der That heißer in Guinea als auf der Küſte Zanguebar, welches noch nicht ausgemacht iſt, ſo muß etwas anders als der Wind daran ſchuld ſeyn. Jedoch wir räumen einmal, während dem Augenblick den Herr von Buf-

überall ungebaut, und ſo weit es ſich erſtreckt, mit groben, dichten, ſchattigten Kräutern bewachſen. Daher wird es niemals weder heiß, noch trocken; die Ausdünſtung ſo vieler an einander gedrängten Gewächſe verbreitet nur ungeſunde Feuchtigkeiten; die Natur liegt hier unter ihrem veralteten Gewande verborgen; ſie zeigt ſich in dieſen traurigen Gegenden niemals in einem neuen Schmuck, da ſie von den Menſchen weder geliebkoſet noch bearbeitet wird. Niemals hat ſie ihren wohlthätigen

Buffon fordert, unſrer Seits ein, daß dieſer Wind das ganze Peru und Tſchile erhitzen würde, falls die Kordilleras nicht im Wege ſtünden; ſo iſt damit noch nicht erwieſen, daß die Peruaner darum Neger ſeyn würden. In Angola und Sierraleona an der Küſte von Afrika, ſagt Gumilla, giebt es Portugieſen, welche daſelbſt ſeit etlichen Jahrhunderten ſich geſetzt und fortgepflanzt haben, ohne bis auf den heutigen Tag ihre weiße Farbe zu verlieren. *Hiſt. de l'Orinoque. I. p.* 129. Vielleicht ſind ſie nach Gumillas Zeiten ſchwarz geworden, indem ein franzöſiſcher Abbé eines armen Portugieſen Kind in Afrika getauft haben will, welches meiſt ganz ſchwarz war. *Deſcription de l'Afrique françoiſe par l'Abbé Démanet*, II. p. 224. Allein der Abbé hat vergeſſen uns zu ſagen, wie vielmal dieſes armen Portugieſen Stamm-Eltern ſich mit Negern verheirathet hatten. An der Küſte Zanguebar, in Melinde, Momkaſſa, Quiloa, Mo-

gen Schooß daſelbſt eröfnet; niemals hat die Erde ihre Oberfläche mit jenen reichen Kornähren vergüldet geſehn, die unſer Reichthum und das Merkzeichen ihrer Fruchtbarkeit ſind. In dieſem verlaſſenen Zuſtande ſchmachtet, verdirbt, erſtickt alles; die Luft und die Erde, welche mit feuchten und ſchädlichen Dünſten überladen ſind, können ſich nicht reinigen, noch den Einfluß der alles belebenden Sonne genießen. Umſonſt ſchießt ſie ihre lebhafteſten Stralen auf dieſe kalte Maſſe, welche unfähig iſt ihre Hitze anzunehmen; ſie kann nichts als feuchte Geſchöpfe, Pflanzen, Amphi-

Mozambik, mit einem Worte, an der ganzen öſtlichen Küſte von Afrika, wohnen, wie ich ſchon vorhin bemerkte, Neger und Araber ſeit undenklichen Zeiten beiſammen, und beide haben ihre urſprüngliche Farbe behalten, mit dem Zuſatz, daß aus ihrer Vermiſchung eine dritte Raße entſtanden iſt. Ramuſio I. p. 288, 289. Ogilby's Africa. p. 604. 613. 616. 618 Marmol. l. c. — Frezier behauptet ſehr nachdrücklich, daß die kupferbraune Farbe der Tſchileſen keine bloße Wirkung des Klima ſeyn könne, indem daſelbſt die Abkömmlinge der Spanier ihre weiße Farbe nicht nur beibehalten, ſondern vielmehr eine friſchere bekommen hätten, ohnerachtet ſie beinahe auf einerlei Art, als die einheimiſchen Völker, und zwar gewöhnlicherweiſe von tſchileſiſchen Ammen geſäugt würden. Voyage à la mer du Sud. p. 118.

T.

bien und Inſekten erzeugen; und nur kalte Menſchen, nebſt ſchwachen Thieren ernähren. *)

Die

*) Dieſem kalten, naſſen Lande ſetzt Herr von Buffon Afrika als das heißeſte und dürreſte entgegen. Laßt uns aber die Reiſenden hören, welche behaupten, daß ſeine Küſten ebenfalls ſumpfigt und von Waſſer durchfloſſen ſind. Adanſon ſagt, in Senegal ſey das Land von unzähligen Flüſſen ſo durchſchnitten, daß man keine zween Schritte gehen könne, ohne dadurch gehemmt zu werden. Voyage au Senegal. p. 26. Hier iſt genug wider Herrn von Buffons Behauptung, ſelbſt wenn wir annehmen, daß der Franzos hundertmal zu viel mit ſeiner Hyperbole geſagt hat. Eben ſo verhält ſichs weiter gegen den Aequator hin, um Sieraleona, wo die unzählige Menge der Flüſſe und Bäche eine der anmuthigſten und fruchtbarſten Gegenden bildet. Deſmarchais, Voyages I. p. 46. 50. Die ganze Fruchtbarkeit von Guinea hat ihren Grund eben darin. ibid. p. 85. Boſmans Reiſe 1ſter bis 5ter Brief, u. ſ. — An der öſtlichen Küſte von Afrika iſt es nichts beſſer. Barros beſchreibt ſie als ein Gewebe von Inſeln und Sümpfen, wo die Luft von ſchädlichen Dünſten vergiftet iſt. Ramuſio I. p. 388. Desgleichen klagt Boſman über den ſtinkenden Nebel, ſo ganz ſchwefelicht riechet, welcher in Guinea alle Morgen aufgeht und das Klima höchſt ungeſund macht. Er behauptet ferner, daß in Guinea die Nächte durchgehends friſch, und die Abendlüfte beſonders kühl ſind; daß man vom April bis in den September (ein Zeitraum, welchen er den dortigen Winter nennt) zween Monate lauter

Ne-

Die geringe Anzahl, von Menſchen in Amerika, und die thieriſche Lebensart, vermöge welcher die meiſten unter ihnen die Natur in ihrem rohen Zuſtande ließen, und das Land vernachläßigten, — ſind alſo hauptſächlich ſchuld daran, daß die Erde kalt und unfähig geblieben iſt wirkſame Urſtoffe zu bilden, und die Keime der größern vierfüßigen Thiere zu entwickeln, die zu ihrem Wachsthum und ihrer Vermehrung aller Hitze und Wirkſamkeit bedürfen, welche die Sonde der vor Liebe ſchmachtenden Erde nur ertheilen kann. *) Aus einer entgegengeſetz-

Nebel, zween andre Monate Regen, und endlich zween Monate Wind zu gewärtigen hätte; und daß man ſich in dieſer Jahreszeit zuweilen wegen der Kälte und Näſſe am Feuer wärmen müſſe. S. Boſmans Reiſe S. 133. 134. Das Klima und die Witterung von Afrika wäre demnach ſo verſchieden nicht von den amerikaniſchen, als die Hypotheſen unſers Verfaſſers ſolches erheiſchen! F.

*) La terre amoureuſe, Buff. — — — — — — Wenn nur die geringe Anzahl der Menſchen, und ihre thieriſche Lebensart daran ſchuld iſt, ſo frage ich, wer bereitete die Erde, und entwickelte die Keime großer Säugthiere in unſerm Welttheile? Da die Thiere entſtanden, waren ja noch keine Menſchen vorhanden. Nach Herrn von Buffons eigenem Geſtändniß iſt der Menſch das letzte Werk der Schöpfung (Suppl. Tome V.] F.

ten Urſache ſind die Inſekten, kriechende Thiere, und alle Thierarten, die im Schlamme leben, deren Blut nur Waſſer iſt, *) und die ſich in der Fäulniß mehren, in allen niedrigen, feuchten und ſumpfigten Ländern dieſer neuen Welt zahlreicher und größer.

Wenn man über dieſe auffallende Verſchiedenheiten zwiſchen der alten und neuen Welt nachdenkt, ſollte man in Verſuchung gerathen zu glauben, daß dieſe letztere in der That weit neuer wäre, oder (mit andern Worten) länger als der übrige Theil des Erdbodens unter dem Meere gelegen habe. Denn abgerechnet, daß die ungeheuren Gebirge, welche ſie gegen Weſten begrenzen, Denkmäler vom höchſten Alterthume der Erdkugel ſind, hat es allen Anſchein, daß die niedrigen Theile dieſes feſten Landes nur neuerlich ſich erhoben, allmählig von den Flüſſen angeſchwemmt worden, und aus dem Bodenſatz des Waſſers entſtanden ſind. An verſchiedenen Orten findet man hier wirklich gleich unter der oberſten Schicht von Damm-

erde,

*) Es iſt Waſſer von ſolchen wunderbaren Eigenſchaften, daß nirgends ein Quell zu finden iſt, deſſen Waſſer ihm ähnlich wäre. Etwas unphiloſophiſch wäre es, das Blut der Inſekten darum nicht Blut zu nennen, weil es nicht roth iſt. F.

erde, Seemuſcheln und Madreporiten, welche ganze Bänke von Kalkſtein bilden. Gewöhnlich aber ſind ſie nicht ſo hart und dicht, als unſre Bruchſteine von eben der Art. *) Iſt dieſer Welttheil wirklich eben ſo alt als die andern, warum hat man nur ſo wenige Menſchen darin angetroffen? Warum waren dieſe wenigen, faſt durchgehends wild und zerſtreut? **) Warum zählten diejenigen, welche ſich zuſammen vereinigt hatten, ich meine die Peruaner und Mexikaner von dem

 erſten

*) Findet man nicht in Europa gleich unter der oberſten Schicht von Dammerde Seemuſcheln und Madreporiten in ungeheuren Bänken und Maſſen? Sind Edelſteine irgendwo häufiger als in Braſilien? Und darf man ſie nicht zu den härtſten Steinen rechnen? Hat Herr von Buffon alle Kalkbrüche in Amerika probirt? und geſetzt ſie wären alle weicher als die in der alten Welt, berechtigt das, ihnen einen ſpätern Urſprung, aus dem Waſſer, zuzuſchreiben? F.

**) Die Logik iſt eine geſchmeidige Wiſſenſchaft. Sie kann vielleicht beweiſen, daß Amerika ein neues Land ſeyn müſſe, weil — einige verwilderte und aus der Tartarei verloffene Menſchen es erſt neulich (vor 600 Jahren?) entdeckt, und drin zu wohnen angefangen haben. Vielleicht bin ich kurzſüchtig dieſen Beweis einzuſehen. Vielleicht ſind es aber jene Logiker, die von den Abſichten der Vorſehung mit ganzen Welttheilen ſo zuverſichtlich reden, als wären ſie ihre Rathgeber geweſen. F.

erſten Stifter ihrer Geſellſchaft an, nur zwei bis drei hundert Jahre? Warum wußten ſie noch nichts von der Kunſt, Begebenheiten durch dauerhafte Zeichen auf die Nachwelt zu bringen, da ſie doch ſchon Mittel erfunden hatten, ſich von weitem ihre Gedanken mitzutheilen, und durch Schnuren, welche ſie in Knoten ſchlugen, gleichſam an einander zu ſchreiben? Warum hatten ſie ſich die Thiere nicht unterwürfig gemacht, und bedienten ſich nur des Lama und des Pakos, die nicht wie unſere Hausthiere beſtändig, treu und gelehrig waren? *) Ihre Künſte lagen wie ihre Geſellſchaft, noch in der Knoſpe, ihre Naturgaben waren unvollkommen, ihre Begriffe unentwickelt, ihre Sprachwerkzeuge roh und ihre Sprache ſelbſt barbariſch. Man werfe einen Blick auf das unten ſtehende Thierverzeichniß; **) ſeine Namen ſind faſt alle

*) Aber Herr von Buff. ſollte billig ſich erinnern, daß dieſe treuen, gelehrigen Thiere, nach ſeinem eignen Geſtändniß in Amerika nicht vorhanden waren. F.

**] Pelon ichiatl oquitli. — Der Lama (Llakma) oder das peruaniſche Kameel. Camelus Lama Linn.

Tapiirette in Braſilien; Mappery oder Manipuris in Guiana. — Der Tapir.

Tamandua-guacu in Braſilien, Wariri in Guiana. — Der große Ameiſenfreſſer *le tamanoir*) Myrmecophaga jubata Linn.

Wa-

alle ſo ſchwer auszuſprechen, daß man ſich wundern muß, warum die Europäer ſich die

Mü-

Watiriwau. — Der kleine Ameiſenfreſſer, Myrmecophaga didactyla Linn.

Aikare in Guiana; Ai oder Hai (Aeh oder Häh) in Braſilien. — Das Faulthier, Bradypus tridactylus Linn.

Ajotochtli in Mexiko; Tatu oder Tatupeba in Braſilien; Tſchirquintſchum in Neuſpanien. — Das Gürtelthier mit ſechs Gürteln (le Tatou), Daſypus ſexcinctus Linn.

Tatu-ete in Braſilien; Tatu-kabaßu in Guiana. — Das Gürtelthier mit ſieben Gürteln (le tatouet,) Daſypus ſeptemcinctus Linn.

Makatltſchitſchiltik oder Temamaſama, ein Thier, welches in gewiſſer Abſicht der Gazelle ähnelt, und bisher unter dem Namen einer Gazelle aus Neuſpanien bekannt iſt. — (Eine Art Rehe. F.)

Jiya oder Carigueibeju, ein Thier, welches wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem Fiſchotter, der braſilianiſche Otter heißt.—(Muſtela Lutris Linn.) Lutra marina Erxleb. Der Meerotter.

Quauhtla-coymatl oder Quapizotl in Mexiko; Capigoara in Braſilien. — Der Tajacu (Tajaſſu) das amerikaniſche wilde Schwein, Sus Tajaçu Linn.

Tlakoozklotl oder Tlalozelotl. — Der Katzenparder, Felis Pardalis Linn.

Kabionara oder Kapybara. — Der Cabiai. (Die Sumpfſavie) Cavia Capybara. Pallas.

Tlatlauqui-ocelotl in Merico; Janowara oder Jaguara in Braſilien. — Der Jaguar, Felis Onça Linn.

Cuguacu-arana oder Cuguacu-ara. — Der Kuguar.

Tla-

Mühe gegeben haben, ſie zu ſchreiben. Alles dieſes ſcheint alſo eine Anzeige zu ſeyn, daß

Tlaquatzin in Mexiko; Aware in Guiana, Carigueja in Braſilien. Der Philander, eine Art Beutelthier, Didelphis Philander Linn.

Hoitzlaquatzin, ein Thier, welches unſerm Stachelthiere ähnlich iſt, und noch keinen andern Namen hat, als Stachelſchwein aus Neuſpanien. — Hyſtrix prehenſilis Linn.

Cuandu oder Guandu, ein Thier, welches ebenfalls dem Stachelthier ähnelt, das braſilianiſche Stachelſchwein genannt worden, und vielleicht mit dem vorhergehenden einerlei iſt.

Tepe-maxtlaton in Mexico; Maraguao oder Marakaja in Braſilien. — Der Marak (Margay) Felis tigrina Erxleben. Dieſes Thier hat eine gefleckte Haut wie der Panther. Es hat die Geſtalt und Größe einer Katze, und man hat es unrichtig die Tigerkatze oder wilde getigerte Katze genannt, indem ſein Fell wie das Fell des Panthers, und nicht wie das Tigerfell gezeichnet iſt.

Quauhtetſchallotl thliltic oder Tlilocotequillin; ein Thier, welches dem Eichhorn ähnelt, und noch keinen Namen als das ſchwarze Eichhorn hat. Sciurus niger Linn.

Quimitſchpatlan oder Aſſapanick, ein Thier, welches dem fliegenden Eichhorn ähnlich oder vielleicht daſſelbe iſt.

Ozquiepatl. — Das Stinkthier, dem man die Namen kleiner Fuchs, indianiſcher Fuchs, ſurinamiſcher Dachs gegeben, wiewohl es weder Fuchs noch Dachs iſt. Es verbreitet einen peſtilenzialiſchen Geruch, an dem man ſelbſt in einer ziemlichen Entfernung erſticken kann. Daher nennen wir es Mouffette, das Stinkthier, Viverra Vulpecula. Erxleben.

Xo-

daß die Amerikaner neue Menſchen, oder eigentlicher zu reden, ſo frühzeitig aus ihrem urſprünglichen Vaterlande verſchlagene Menſchen waren, daß ihnen keine Kenntniß, kein Begriff von dieſer Welt, aus der ſie ſie herſtammen, übrig geblieben war. Alles ſcheint ſich gleichfalls zu dem Beweiſe zu vereinigen, daß das Kontinent von Amerika größtentheils ein neues Land, und von Menſchenhänden noch nicht bearbeitet iſt; daß die Natur daſelbſt noch keine Zeit gehabt, weder ihren Plan anzulegen, noch ſich völlig zu entwickeln, ferner daß die Menſchen daſelbſt kalt, und die Thiere klein ſind, weil das Temperament der erſteren, wie die Größe der

Xoloitzcuintli oder Cuetlachtli, ein Thier, welches einige Aehnlichkeit mit dem Wolfe hat, und dem man noch keinen andern Namen als, mexikaniſcher Wolf, zu geben weiß. (Canis mexicanus Linn.) v. Buff.

Man wird ſchon bemerkt haben, daß die mexikaniſchen Namen allein barbariſch klingen und ſchwer auszuſprechen ſind. Das heißt ſo viel als, das geſitteſte Volk in Amerika hatte die ſchlechteſte Sprache. Alſo abermal ein Argument, welches zuviel beweiſt. Uibrigens ſind die Menſchen uneins über den Wohlklang. Mir iſt Kapibara ein ſchöneres Wort, als das von Herrn v. B. gemachte Cabiai; Janowara wohlklingender als Jaguar; Marakaya beſſer als Margay oder Marak. F.

der letztern, von der Zuträglichkeit und Wärme der Luft abhängt; daß endlich, nach einige Jahrhunderten, wenn man die Ländereien wird urbar gemacht, die Wälder umgehauen, Flüſſen und Wäſſern Schranken geſetzt, und neue Richtungen ertheilt haben, — eben dieſes Land vor allen andern das fruchtbarſte, geſundeſte und reichſte werden wird, wie es ſich ſchon in allen denen Gegenden anläßt, welche der Menſch zu bauen angefangen hat. Dennoch wollen wir daraus nicht folgern, daß künftig auch gröſſere Thiere daſelbſt entſtehen werden. Nie kann ein Tapir, oder ein Kapibara des Elephanten oder Naſenhorns Wuchs erreichen; nur werden die Thiere, welche man alsdenn hinüber bringen wird, wenigſtens nichts von ihrer Größe verlieren, wie ſie in den erſten Zeiten nach der Entdeckung zu thun pflegten. Nach und nach wird der Menſch das leere in dieſen weitläuftigen Ländern, die dazumal nur eine große Wüſte waren, ausfüllen. *)

Den

*) Vielleicht dürfte man nach Leſung meiner zerſtreuten Anmerkungen, ein andres Reſultat herausbringen, als dasjenige iſt, welches hier zuſammen ſummirt wird; wenigſtens wird man vielleicht etwas behutſam fahren, und dem Hrn. Verfaſſer nicht blindlings folgen. Ich weiß gewiß, daß man es keinem andern Philoſophen

Den erſten Geſchichtſchreibern, welche die Eroberungen der Spanier der Nachwelt überlieferten, hat es gefallen die Zahl ihrer Feinde auf eine ungeheure Art zu vergrößern; damit der Ruhm ihrer Waffen nichts verlöre. Allein wird ſich ein vernünftiger Menſch von ihnen überreden laſſen, daß auf St. Domingo und auf Kuba Millionen von Menſchen lebten, wenn ſie zu gleicher Zeit ſagen, daß unter allen dieſen Menſchen weder eine Monarchie, noch ein Freiſtaat, noch ſonſt eine Geſellſchaft vorhanden war, und wenn man aus andern Quellen weiß, daß auf dieſen beiden benachbarten und dem feſten Lande nahgelegnen Inſeln in allem nur fünf Arten von vierfüßigen Thieren ſich aufhielten, *) davon die größte ohngefähr ſo groß

phen ſo leicht verzeihen würde, wenn er ſo zuverſichtlich der Natur die Fähigkeit abgeſprochen hätte, in Amerika Plane auszuführen. F.

*] Ich will die angegebene Volksmenge von Kuba und St. Domingo nicht vertheidigen, wiewohl dieſe Inſeln vielleicht etwas volkreicher geweſen ſeyn können, als Herr von Buffon es haben will. Nur wollte ich erinnern, daß man in dieſem Falle leicht einſeitig ſchließen kann, weil man an Europa, und die Beiſpiele die täglich vor Augen ſind, gar zu ſehr gewöhnt iſt. Wir haben viele vierfüßige Thiere in unſerm Welttheile, und die Volksmenge bei uns iſt anſehnlich. Die Inſel St. Domingo hatte nur

groß als ein Eichhorn oder ein Kaninchen war. Dieſer Umſtand beweiſt am deutlichſten, wie wüſte und leer die Natur in jenem neuen Lande war. „Man fängt auf „St. Domingo, ſagt de Laet, nur ſehr „wenige Gattungen von vierfüßigen Thie„ren, als: den Hutias, ein kleines, von „unſern Kaninchen wenig verſchiedenes, „aber

nur fünferlei vierfüßige Thiere, folglich, heißt es, — war die Anzahl der Menſchen ſehr geringe. Welch ein Schluß! Auf der Inſel Otahiti im Südmeere iſt das Verhältniß der Volksmenge gegen die der volkreichſten Provinzen Frankreichs wie ſiebzehn zu eins; und auf Otahiti giebt es gar nur dreierlei vierfüßige Thiere. (S. Forſter's Obſervations p. 220.) Der getreue Nachbeter des Herrn von Buffon, D. Robertſon, ſagt: „die wilden Einwohner von St. Domingo wären ſchwächlicher als die des feſten Landes von Amerika geweſen, weil ſie auf ihrer Inſel nicht Raum gehabt hätten ſich hinreichende Bewegung zu verſchaffen." Die Inſel Otahiti, die ich eben zum Beiſpiel nahm, iſt gegen St. Domingo gleichſam nur ein Punkt, und gleichwohl ſind ihre Einwohner die ſtärkſten, proporzionirlichſten Menſchen, denen die Europäer an Größe und Leibeskräften nachſtehen müſſen. S. Sammlung von Reiſen 5. und folgende Bände. Cook's Voyage to the Southpole. I. Vol. Bougainvilles Reiſe um die Welt, meine Reiſe um die Welt, nebſt einer ſpaniſchen Handſchrift in meiner Verwahrung, welche eine Beſchreibung von Tahiti enthält, Robertſon's Hiſt. of America I. 290. F.

„ aber nicht völlig ſo großes Thier, mit et-
„ was kürzeren Ohren und einem Maul-
„ wurfsſchwanze; — den Chemi, der faſt
„ eben ſo geſtaltet, nur ein wenig größer
„ iſt als der Hutias; — den Mohui, der
„ ein wenig kleiner iſt als der Hutias; —
„ den Kori, der dem Kaninchen an Größe
„ gleichkommt, eine Schnauze wie der Maul-
„ wurf, keinen Schwanz und kurze Beine
„ hat. Es giebt deren weiße und ſchwarze,
„ und noch häufiger bunte. Sie ſind eine
„ Art Hausthiere, und überaus zahm. —
„ Weiter, eine kleine Art Hunde, welche
„ völlig ſtumm waren. Heutiges Tages
„ iſt die Anzahl aller dieſer Thiere ſehr ge-
„ ſchmolzen, indem die europäiſchen Hunde
„ ſie aufgerieben haben." *) „Auf den
„ Inſeln St. Domingo und Kuba, und nicht
„ weniger auf den Antillen, ſagt Acoſta,
„ gab es faſt gar keine ſolche Thiere als
„ man auf dem feſten Lande von Amerika
„ gefunden hatte, und kein einziges von
„ dieſen Thieren war den europäiſchen ähn-
„ lich."

*) Hiſt. du nouveau monde par Jean de Laet. Leyde 1640. liv. *I.* chap. IV. p. 5. Hiſtoire de l'*ile* Saint-*Domingue* par *le* Pére Charle-voix, Paris 1730. tome I. *p.* 35.

„ lich.“ *) „Alles was von Schafen, „ ſagt der Pater du Tertre, von Ziegen, „ Pferden, Ochſen und Eſeln auf den An- „ tillen, in Guadalupe ſowohl als auf den „ übrigen franzöſiſchen Inſeln vorhanden iſt, „ haben die Franzoſen dahin gebracht. Die „ Spanier haben daſelbſt nichts von der Art „ an Land geſetzt, wie ſie auf den andern „ Inſeln gethan. Hiezu kommt noch, daß „ die Antillen dazumal noch ganz mit Holz „ bewachſen waren, und das Vieh aus „ Mangel an Gras ſich nicht würde haben „ halten können.“ **)

Herr Fabry, den ich ſchon einmal Gelegenheit gehabt, in dieſem Werke anzuführen, und der funfzehn Monate in den weſtlichen Ländern von Amerika, jenſeit des Fluſſes Mißißippi herumgeirrt war, hat mich verſichert, er ſey öfters drei bis vierhundert Meilen gereiſet, ohne einen Menſchen anzutreffen. Unſre Offiziere, die von Quebec aus, nach dem ſogenannten ſchönen Fluſſe Ohio, und von dieſem weiter nach Louiſiana

*) *Hiſt.* nat. des Indes par Joſeph Acoſta, traduction de Renaud. Paris 1600. *p.* 144.

**) Hiſt. des Antilles *par* le P. du Tertre; Paris 1667. tome II. p. 279. wobei man bemerken muß, daß vieles aus dem Joſeph Acoſta entlehnt iſt.

na gereiſet ſind, ſtimmen alle darin überein, daß man öfters hundert bis zweihundert Meilen tief ins Land gehen könne, ohne eine einzige Familie von Wilden anzutreffen. Alle dieſe Zeugniſſe geben hinlänglich zu erkennen, wie öde ſelbſt diejenigen Gegenden des neuen Landes ſind, wo der Himmel mild und angenehm iſt. Aber das nützlichſte, was wir insbeſondere für unſern gegenwärtigen Zweck daraus lernen können, iſt, ein Mißtrauen in das ſpätere Zeugniß ſolcher Kabinetsſchreiber und Namenſammler zu ſetzen, welche dieſe neue Welt mit Thieren bevölkern, die ſich nur in der alten finden, andere hingegen für einheimiſche Thiere gewiſſer Gegenden ausgeben, wo ſie gleichwohl ſich zu keiner Zeit aufgehalten haben. Es iſt z. B. eine ausgemachte Sache, daß urſprünglich auf der Inſel St Domingo kein ſtärkeres vierfüßiges Thier als ein Kaninchen geweſen iſt. Es iſt ferner gewiß, daß wenn auch größere Thiere da geweſen wären, die europäiſchen Hunde, die dort ſo wild und wüthend als die Wölfe geworden ſind, ſie ausgerottet haben würden. Gleichwohl hat man den Marak oder Marakaya von Braſilien, der ſich blos auf dem feſten Lande aufhält, die Tigerkatze oder ge-

tigerte Katze von St. Domingo *) genannt. Man hat geſagt, das javaniſche Teufelchen oder das Schuppenthier würde in Amerika angetroffen und von den Braſilianern Tatoe **) genannt, da es doch blos in Oſtindien wohnt. Man hat ferner vorgegeben, das Zibeththier, ***) welches in den ſüdlichen Theilen der alten Welt einheimiſch iſt, hielte ſich ebenfalls in der neuen, und beſonders in Neuſpanien auf; ohne nur zu bedenken, daß man die Zibeththiere an verſchieſchiedenen Orten in Afrika, der Levante und Oſtindien als nützliche Hausthiere zieht, um von ihnen den Zibeth zu ſammlen, womit ein ſtarker Handel getrieben wird. Die Spanier würden folglich nicht ermangelt haben, eben dieſen vortheilhaften Handel zu treiben, falls die Zibeththiere ſich wirklich in Neuſpanien gefunden hätten.

So wie die Namenſammler bisweilen zur Unzeit die neue Welt mit Thieren bevölkern, welche nur dem alten Kontinente gehören, ſo haben ſie auch in dieſen Welttheil aus jenem

*] Felis ſilveſtris tigrinus Hin iſpaniola. Seba, Vol. I. p. 77.

**) Seba, Vol. I. p. 88. (NB. Tatoe im Holländiſchen wird Tatu ausgeſprochen. F.)

***) Briſſon, Regn. animal. p. 258.

nem, Thiere verſetzt. Sie haben Philander nach Oſtindien, andere nach Amboina, *) und Faulthiere nach Zeylon **) gebracht; und doch ſind beides amerikaniſche Thiere, wovon das erſte durch eine Art von Beutel unter dem Bauche, worin es ſeine Jungen trägt, das andere durch die außerordentliche Langſamkeit ſeines Ganges und ſeiner Bewegungen merkwürdig iſt, ſo daß die Reiſebeſchreiber dieſe Thiere unmöglich hätten übergehen können, falls ſie wirklich in Oſtindien vorhanden geweſen wären. Seba ſtützt ſich auf Franz Valentyns Zeugniß in Anſehung des oſtindiſchen Philanders. Allein dieſes Zeugniß wird, ſo zu ſagen, null und nichtig, weil dieſer Franz Valentyn die Thiere und Fiſche von Amboina ſo wenig kannte oder ſo ſchlecht beſchrieb, daß Artedi ihm darüber einen Vorwurf macht, und es für unmöglich erklärt, ſie an den angegebenen Merkmalen zu erkennen. ***)

*) Seba Vol. I. p. 61. 64.

**) Id. ibid. p. 54.

***) Es giebt allerdings Beutelthiere in Oſtindien, und zwar in den moluckiſchen Inſeln; nicht blos weil Franz Valetyn es berichtet, ſondern auch theils nach zuverläßigern, theils neuern Nachrichten. S. Pallas Miſcell. Zoolog. p. 59. Le Bruyn. Reiz. p. 374. tab. 213. Piſo

Uibrigens wollen wir nicht als etwas zuverläßiges und allgemeines behaupten, daß kein einziges Thier, von allen denen, welche in den heißeſten Erdſtrichen eines jeden feſten Landes wohnen, ſich in beiden zugleich finde. Um phyſikaliſche Gewißheit darüber zu erlangen, müßte man ſie alle geſehen haben. Wir halten es blos für moraliſch gewiß, weil es von allen großen Thieren, welche die Reiſebeſchreiber allein bemerkt, und gehörig bezeichnet haben, unleugbar iſt; und weil es ebenfalls bei den meiſten kleinen Thieren zutrift, und nur wenige übrig bleiben, über die wir nicht entſcheiden können. Geſetzt aber, es fänden ſich hievon einige deutliche Ausnahmen, welches mir ſehr

Piſo Hut. nat. Ind. p. 323. & Ill. Camper in literis ad. Ill. Pallas. MSS. — Nicht weniger zuverläßig iſt es, daß ein Faulthier mit zween Zehen, in Zeylan ſowohl, als auf der Halbinſel Indiens dieſſeit des Ganges einheimiſch iſt. Vielleicht findet es ſich auch in Guinea, unter dem Namen Potto. (Penn. Syn: quadr. p. 321.) Doch ob es mit dem ſüdamerikaniſchen zweizehigten Faulthiere, dem Unau des Herrn v. Buff. von einer und derſelben Gattung iſt, dürfte noch nähere Vergleichungen erfordern. Es iſt nicht zu leugnen, daß Seba viel unrichtiges in Anſehung der Heimath der Thiere geliefert, und viele Naturforſcher verleitet hat; demohngeachtet muß doch nicht alles, was er ſagt, ohne Verhör, verworfen werden. F.

ſehr unwahrſcheinlich iſt, ſo würden dieſe nur immer eine ſehr kleine Anzahl von Gattungen betreffen, und das von mir ſo eben angeführte allgemeine Geſetz nicht aufheben, welches mir die einzige Richtſchnur zur Kenntniß der Thiere zu ſeyn ſcheint. Dieſes Geſetz, welches darin beſteht, die Thiere eben ſowohl nach dem Klima und dem Naturelle, als nach ihrer innern und äußern Geſtalt zu beurtheilen, wird ſelten fehlerhaft befunden werden, und viel Irrthümer aufräumen, oder wenigſtens entdecken helfen. Es ſey, z. B. die Rede von einem arabiſchen Thiere, der Hyäne; ſo werden wir ohne Furcht zu irren behaupten können, daß es ſich nicht in Lappland finde, und nicht mit einigen Naturforſchern behaupten, daß die Hyäne und der Vielfraß einerlei Thiere ſind *). Wir werden nicht mit Kolben **) ſagen, daß der Kreuzfuchs, der ſich in den nördlichen Gegenden alter und neuer Welt befindet, zu gleicher Zeit am Vorgebirge der guten Hoffnung ſich aufhalte; ſondern wir werden finden, daß das Thier, wovon er redet, ein Schakal

*) Briſſon Regn. animal. 234.

**) *Deſcription du Cap de bonne Eſpérance par Kolbe.* Amſterd. 1741. tome III. p. 62.

kal *) und kein Fuchs iſt. Wir werden einſehen, daß das Thier an eben dieſem Vorgebirge, welches derſelbe Verfaſſer ein Erdſchwein nennt, und deſſen Speiſe Ameiſen ſind, nicht mit den amerikaniſchen Ameiſenfreſſern verwechſelt werden müſſe, ſondern wahrſcheinlich die geſchuppte Eidechſe (das Schuppenthier) ſey **), welche mit dem Ameiſenfreſſer ſonſt nichts als ihre Nahrungsart gemein hat. Hätte er ferner darauf gedacht, daß das Elendthier dem Norden eigen iſt, würde er einer afrikaniſchen Gazelle ***) dieſen Namen nicht gegeben haben. Der Seehund, der ſich blos an den Ufern der nordiſchen Meere aufhält, kann ſich am Vorgebirge der guten Hoffnung nicht wieder finden ****). Die Genette, die in Spanien

*] Jedoch eine ganz verſchiedne Gattung von dem im nördlichen Afrika und dem in Oſtindien gewöhnlichen Schakal. F.

**) Kolbe deſc. du Cap. &c. tome III. p. 43. Noch bis jetzt iſt es unentſcheiden, wie viele Gattungen von Ameiſenfreſſern in Afrika zu Hauſe ſind. Von der Aechtheit der am Vorgebirge der guten Hoffnung gefundenen Art leſe man Pallas, Miſcell. Zool. p. 64. Myrmecophaga afra. Der Umbulu in Congo iſt auch ein Thier aus dieſem Geſchlechte. F.

***) Kolbe. l. c. pag. 128. Briſſon Regn. animal.

****) Briſſon Regn. animal. p. 230. wo er Kolben nachſagt, der Robbe werde Seehund von den Einwohnern am Cap genannt. v. Buff. Die Rob-

nien und Kleinaſien, überhaupt aber nur in der alten Welt einheimiſch iſt, müßte man nicht, wie Herr Klein gethan, unter einem amerikaniſchen Namen Coati anzeigen *). Der Yſquiepatl im Mexiko, der einen tödtlichen Geſtank verbreitet, und deshalb bei uns das Stinkthier (la mouffette) heißt, muß man nicht für einen kleinen Fuchs oder Dachs halten **) Den Coatimondi muß man nicht, wie Aldrovand gethan ***), mit dem Schweindachſe, einem bekanntlich europäiſchen Thiere verwechſeln. ——— Jedoch ich habe mich hier nicht anheiſchig gemacht, alle Irrthümer der Thierverzeichniſſe zu rügen. Ich wollte nur beweiſen, daß dieſe Fehler ſeltner ſeyn würden, hätte man auf die Verſchiedenheit der Himmelsſtriche Rückſicht genommen, die Geſchichte der Thiere beſſer ſtudirt, und darin erkannt, wie wir zuerſt gethan haben, daß

 die

Robben (phocae), welche am Vorgebirge der guten Hoffnung ſehr häufig ſind, gehören zu derjenigen Gattung, welche Steller unter dem Namen der Seebären (Nov. Comm. Petrop. II. p. 331. tab. 15.) als nordiſche Seethiere beſchreibt. Freilich iſt der gemeine Robbe, oder das ſogenannte Meerkalb (Phoca vitulina) nur unſerm Norden eigen. F.

*] Klein de quadruped. p. 63.

**) Seba. I. p. 68. Briſſon Regn. animal. p. 255.

***) Aldrovand. quadrup. digit. p. 267.

die Thiere der mittägigen Gegenden eines jeden feſten Landes ſich nicht in beiden zugleich finden; endlich hätte man ſich auch gehütet, keine Geſchlechtsnamen zu machen, und darin eine Menge nicht nur unterſchiedener, ſondern oft weit entfernter Gattungen, unter einander zu miſchen.

Das eigentliche Geſchäft des Namenſammlers beſteht nicht darin, ſeine Verzeichniſſe verlängern, ſondern durch einſichtsvolle Vergleichungen verkürzen zu wollen. Nichts leichters, als aus allen Schriftſtellern über die Thiere, Namen und Redensarten zuſammen zu ſtoppeln! Das Verzeichniß wird ſein länger werden, je weniger man ſich Mühe giebt, Unterſuchungen anzuſtellen. Nichts aber iſt ſchwerer, als mit nöthigem Scharfſinn die Schriftſteller zu vergleichen, um das Verzeichniß auf ſeine gehörige Länge herabzuſtimmen. Ich wiederhole es noch einmal, auf dem ganzen bewohnbaren und bekannten Erdboden, giebt es keine zweihundert Gattungen vierfüßiger Thiere, ſelbſt wenn man die Affenarten auf vierzig ſchätzt. Man braucht jeder Art nur einen Namen zu ertheilen, und das mittelmäßigſte Gedächtniß wird alsdenn ein Verzeichniß leicht inne haben können, welches nur aus zweihundert Namen beſteht. Wozu demnach

Klaſ-

Klaſſen, Geſchlechter, kurz Methoden für die vierfüßigen Thiere? Dergleichen Gerüſte hat man nur erſonnen, um dem Gedächtniß in der Botanik zu Hilfe zu kommen. Im Pflanzenreiche iſt die Zahl der Arten in der That zu groß, ihre Unterſchiede zu gering und ſchwankend, die Beſchreibungen gehn zu ſehr ins kleine, ſind nicht wichtig genug, als daß man ſie nicht lieber im Ganzen betrachten, ſie in Haufen oder Geſchlechter abtheilen, und die ähnlichſten zuſammenordnen ſollte. Aber ſo wie eine jede unnützige Erfindung übel angebracht iſt, und oft ſchädlich werden kann, ſo hat man auch in dieſem Falle, ſtatt zweihundert Namen, worauf ſich das ganze Verzeichniß der vierfüßigen Thiere bringen läßt, ganze Wörterbücher gemacht, worin Kunſtwörter und eigne Redensarten, ſo gehäuft ſind, daß es größre Mühe koſtet, ſich aus dieſem Chaos herauszuwickeln, als ein ähnliches zu verfertigen. Warum will man ein unverſtändliches Gewäſch affektiren, da man ſich deutlich ausdrucken und mit einem einfachen Namen alles ſagen kann? Warum will man alle angenommene Bedeutungen der Wörter ändern, unter dem Vorwande Klaſſen und Geſchlechter zu machen? Warum macht man z. B. aus einem Dutzend Thieren ein Ka-

ninchengeſchlecht, und läßt das Kaninchen ſelbſt aus, welches unterm Haſengeſchlechte *) geſucht werden muß? Iſt es nicht ungereimt, doch was ſage ich? belachenswerth iſt es, daß man Klaſſen macht, worin die entfernteſten Geſchlechter zuſammengeſtellt werden; daß man z. B. in der erſten den Menſchen **) mit der Fledermaus, in der zwoten den Elephanten mit dem Schuppenthiere, in der dritten den Löwen mit dem Frettchen, in der vierten das Schwein mit dem Maulwurf, in der fünften das Naſehorn mit der Ratte in Verbindung ſetzt? Dieſe verunglückten Begriffe können ſich nicht erhalten. Auch ſind die Schriften, worin man ſie aufgezeichnet findet, nach und nach von ihren eigenen Verfaſſern verworfen worden. Eine Ausgabe widerſpricht der andern, und das Ganze hat nur für Schüler oder Kinder einen Werth, die ſich durch eine geheimnißvolle Mine hintergehen laſſen, denen alles gelehrt zu ſeyn ſcheint, was methodiſch ausſieht, und die endlich um ſo viel mehr Hochachtung für ihren Lehrer haben, je beſſer er die Kunſt verſteht, ihnen die

*) Briſſon Regn. animal p. 140. 142.

**) Linnæi Syſt. Nat. Holmiae. 1758. tom. I. p. 18. 19.

die deutlichſten, leichteſten Sachen, von der ſchwerſten Seite vorzuſtellen.

Wenn man die vierte Ausgabe des Linnäiſchen Werkes mit der vorhin angeführten zehnten Ausgabe vergleicht, ſo ſteht der Menſch *) nicht in der erſten Klaſſe oder Ordnung bei der Fledermaus, ſondern bei dem Schuppenthiere; der Elephant, das Schwein und das Naſehorn ſtehen alle drei zuſammen **) bei der Spitzmaus, anſtatt daß dort der erſte bei dem Schuppenthiere, das zweite beim Maulwurfe, und das dritte bei der Ratte geſtanden hatte. Statt der fünf Ordnungen oder Hauptabtheilungen ***) unter welche der Verfaſſer alle vierfüßige Thiere gebracht hatte, nämlich: Anthropomorpha, ferae, glires, jumenta, pecora hat er deren in der letztern Ausgabe ſieben gemacht, welche ****) primates, bruta, ferae, beſtiae, glires, pecora, belluae heißen. Aus dieſen weſentlichen und ſehr ins allgemeine gehenden Veränderungen kann man auf alle diejenigen ſchließen, die bei den Ge-

*) Linnæi Syſt. Nat. ed. IV. Pariſiis. 1744. p. 64.

**) Idem, ibid. p. 69.

***) Idem, l. c. p. 63. ſeqq.

****) Ejusd. operis ed. X. Holmiae 1758. p. 16. et 17.

Geſchlechtern vorgefallen ſind; und errathen, welchergeſtalt die Gattungen, welche doch die einzigen wirklichen Dinge bleiben, durch einander geworfen, verſetzt, und übel zuſammengeordnet werden. Man hat nunmehr zwo Arten von Menſchen, den Tagmenſchen, und den Nachtmenſchen *), homo diurnus ſapiens; homo nocturnus troglodytes. Dies ſind **), ſagt der Verfaſſer, zwo ganz verſchiedene Gattungen, und man muß ſie ja nicht für bloße Spielarten halten. Heißt das nicht Ungereimtheiten und Fabeln häufen? Kann man uns das, was man aus den Mährchen alter Weiber, oder aus dem erlogenen Hirngeſpinſte einiger verdächtigen Reiſender geſammlet hat, als die Grundlage des Naturſyſtems aufdringen? Würde es ferner nicht beſſer ſeyn, Sachen die man nicht weiß, mit Stillſchweigen zu übergehen, als weſentliche Kennzeichen und allgemeine Unterſchiede auf grobe Irrthümer zu bauen, wenn man z. B. verſichert, daß un-

*) Linnæi Syſt. Nat. ed. X. p. 20. 24.

**) Speciem Troglodytae ab homine ſapiente diſtinctiſſimam, nec noſtri generis illam nec ſanguinis eſſe, ſtatura quamvis ſimillimam, dubium non eſt; ne itaque varietatem credas, quam vel ſola membrana nictitans abſolute negat. Linnæi S. N. *l. c.*

unter allen Säugethieren das Weib nur allein *) eine Ruthe habe, da wir doch aus der Zergliederung von mehr als hundert Thierarten wiſſen, daß die Ruthe keinem einzigen weiblichen Thiere fehlt. Doch ich breche dieſe Unterſuchung, welche inzwiſchen weit länger ſeyn könnte, hier ab, weil ſie nicht meinen Hauptgegenſtand betrift. Ich habe genug davon geſagt, um jedermann vor Irrthümern zu warnen, welche nirgends häufiger ſind als in Namenverzeichniſſen, wo man alles zuſammen faſſen will, folglich ſich genöthigt ſieht, das viele, was man nicht weiß, mit dem wenigen, ſo man weiß, zu vermiſchen **)

Wenn

*) Linn. S. N. ed X. p. 24.

**) Wer aus ſeinem Syſtem etwas wichtigers als bloßen Leitfaden zum Behuf des Gedächtniſſes machen will, geht ſchon zu weit, indem er nicht bedenkt, wie einſeitig die Vorſtellung der Natur dadurch wird. Wer alles Syſtem verwirft, traut ſeinen eigenen Kräften zuviel und ſtößt in einem Labyrinthe den wohlmeinenden Führer von ſich, ohne die Hinderniſſe zu erwägen, welche ihm von der unzählbaren Menge der einzelnen Gattungen unterweges vorkommen werden. Fehler kann ein jedes Syſtem haben, ſie heben ſeinen Nutzen noch nicht auf. Es ſcheint aber unrichtig zu ſeyn, wenn Herr von Buffon ſagt, daß man bei jedem Säugthiere nur einen Namen behalten dürfe.

Ent-

Wenn wir aus allem bisher geſagten allgemeine Folgerungen ziehen wollten, ſo würden wir finden, daß der Menſch unter allen lebenden Weſen das einzige iſt, deſſen Natur ſtark, ungefeſſelt und biegſam genug iſt, um überall leben, ſich vermehren, und die Witterung eines jeden Erdſtrichs ertragen zu können. Wir müſſen an=

Entweder muß man auf den Gebrauch aller Reiſebeſchreibungen und Naturgeſchichten älterer Zeit Verzicht thun, oder man muß wiſſen, welche Namen ein jeder den Thieren giebt. Und ſelbſt zwei hundert Namen ſind nicht ſo leicht zu behalten, wenn man nämlich dreißig bis vierzig tauſend andre von den übrigen Thieren und Pflanzen inne haben will. Alsdenn machen jene 200 einen Theil eines Ganzen, und es muß uns ſehr darum zu thun ſeyn, dieſen Theil mit dem Ganzen auch in Verbindung zu ſehen. Dies iſt der Nutzen eines Syſtems. Wenn Herr von Buffon ſich ſo weit herabläßt, die Ver ehen eines Linné Weibermährchen zu ſchimpfen oder Lügen zu ſtrafen, ſo dürfte man in ſeinen Werken Ungereimtheiten aufzeichnen, die ebenfalls einen Vorwurf verdienen z. B. daß allen Rindern im dritten Jahre die Hörner abfallen. Vierfüßige Thiere, 1. Band, S. 354.]; allein es iſt meine Abſicht nicht Klage mit Klage zu erwiedern. Genug, daß Herr von Buffon hier mit Vorurtheil und Leidenſchaft geſchrieben zu haben ſcheint; und genug, wenn ſeine Verdienſte unſterblich ſind, daß auch der Ruhm des edlen Schweden feſt und unbeweglich ſteht. Suum cuique. F.

augenſcheinlich erkennen, daß kein Thier dieſes große Vorrecht erhalten hat; daß weit entfernt ſich überall vermehren zu können, die meiſten in die Grenzen gewiſſer Himmelsſtriche, ja ſogar in beſondere Landſchaften eingeſchloſſen ſind. Der Menſch iſt in allem Betracht ein Werk des Himmels; die Thiere ſind hingegen in vieler Rückſicht nur Produkte der Erde. Die Thiere des einen feſten Landes bewohnen nicht zugleich das andre, und die, welche daſelbſt angetroffen werden, ſind aus der Art geſchlagen, kleiner geworden, und oft ſo verändert, daß man ſie nicht mehr kennt. Braucht es wohl mehr, um überzeugt zu werden, daß die Formen ihrer äußerlichen Geſtalten der Veränderung unterworfen ſind; daß ihre Natur, die lange nicht ſo beſtändig als die Natur des Menſchen iſt, abgeändert und ſogar mit der Zeit ganz umgeſchaffen werden könne; und daß aus ebendieſem Grunde die unvollkommenſten, die zärtlichſten, die ſchwerfälligſten, die unthätigſten, die wehrloſeſten Arten entweder ſchon nicht mehr da ſind, oder doch künftig einmal verſchwinden werden, da ihr Zuſtand, ihr Leben und Daſeyn von der Geſtalt abhängt, welche der Menſch der Erdoberfläche giebt oder läßt. Der ungeheure Mahmut, ein vierfüßiges Thier,

deſſen gewaltige Knochen wir oft mit Erſtaunen betrachtet haben, und den wir aufs mindeſte ſechs mal ſo groß als den Elephanten ſchätzen, iſt nirgends mehr vorhanden. Man hat inzwiſchen Stücke von ſeinem Gerippe an verſchiedenen von einander entlegenen Orten, als in Irrland, in Sibirien, in Luiſiana, u. ſ. w. gefunden. Dieſe Art war ganz gewiß die erſte, ſtärkſte und größte unter allen vierfüßigen Thieren *). Da dieſe nun ausgegangen iſt, wie viel andere kleinere, ſchwächere, und wenigere auffallende Gattungen haben nicht gleichfalls umkommen müſſen, ohne Zeugniſſe oder Spuren ihres ehemaligen Daſeyns zu hinterlaſſen? Wie viel andre ſind ausgeartet, das heißt,

*) Im Jahr 1761, als der neunte Band dieſes Werks in 4to. zuerſt in Paris erſchien, iſt dem Verfaſſer wahrſcheinlich noch unbewußt geweſen, daß dieſe gegrabenen Knochen nicht alle von einerlei Gattung, ſondern theils Gerippe wahrer Elephanten, Flußpferde und Naſehörner, jedoch von ungewöhnlicher Größe, theils auch Uiberbleibſel eines unbekannten, vermuthlich ganz ausgeſtorbenen Thieres von weit größerem Baue ſind. Jetzt aber finden wir in ſeinem eigenen letzten (5ten) Supplementbande dieſe Eintheilung der gegrabnen Knochen des Nordens, und ſtarke Beweiſe, daß Elephanten und Flußpferde nicht nur in Sibirien und Nordeuropa, ſondern auch in Nordamerika vor Zeiten häufig geweſen ſind. F.

heißt, durch die großen Veränderungen, die mit dem Erdboden und den Gewäſſern vorgegangen, durch die gänzliche Verabſäumung, oder aber durch Wartung und Pflege der Natur, durch den fortdauernden Einfluß eines widrigen oder eines vortheilhaften Klima, entweder vollkommner oder ſchlechter geworden, mithin nicht mehr dieſelben Arten, die ſie vormals waren? Gleichwohl haben die vierfüßigen Thiere unter allen Geſchöpfen nächſt dem Menſchen, die meiſte Feſtigkeit in ihrem Weſen, und mehr Beſtändigkeit in ihrer äußern Geſtalt als alle übrigen. Das Weſen und die Geſtalt der Vögel und Fiſche ſind ſchon wandelbarer; bei den Inſekten ſind ſie es noch mehr; und ſteigt man zu den Pflanzen hinab, die man von der lebenden Natur nicht ausſchließen darf, ſo erſtaunt man über die ſchnelle Abänderung der Arten, und über die Leichtigkeit, womit ſie neue Geſtalten annehmen. Es wäre demnach leicht möglich, auch ohne die Naturgeſetze zu verletzen, daß alle dieſe Thiere der neuen Welt, im Grunde mit denen im alten Kontinent einerlei, und vor Alters von ihnen entſprungen wären. Man könnte ſagen, daß ſie in der Folge durch unermeßliche Meere, oder unwegſa-

me Länder von ihren Stammältern abgeſondert, mit der Zeit alle Eindrücke und Wirkungen eines Klima erfahren mußten, welches ſelbſt eine neue Beſchaffenheit erhielt, und nicht weniger durch eben die Urſachen verändert warde, welche jene Trennung bewirkten. So können ſie mit der Zeit kleiner geworden, ausgeartet ſeyn, u. ſ. f. — Dieſes aber kann uns nicht abhalten, ſie heutiges Tages als Thiere von verſchiedenen Arten anzuſehen. Ihre Verſchiedenheit mag einen Urſprung haben, woher ſie wolle, ſie ſey Wirkung der Zeit, des Klima und des Bodens, oder ſo alt als die Schöpfung ſelbſt, ſo bleibt es immer eine wirkliche Verſchiedenheit. Die Natur iſt zwar in einer beſtändigen Bewegung, hat gleichſam ihre Ebbe und Flut; aber der Menſch begnüge ſich, ſie in dem Jahrhunderte, dem Augenblicke, worin er lebt, zu faſſen, und flüchtig nur ins Vergangene und in die Zukunft zu ſchauen, ob er vielleicht errathen mögte, was ſie vor Zeiten war, und wozu ſie künftig einſt gedeihen kann?

Was den beſondern Nutzen einer ſorgfältigen Vergleichung der Thiere betrift, ſo wird augenſcheinlich unſere Thierkenntniß

niß ſelbſt dadurch erweitert, vollkommner und zuverläßiger, nicht der Verbeſſerung der Namenregiſter zu gedenken, wovon wir manche Beiſpiele angeführt haben. Wir laufen hinfort weniger Gefahr, einem amerikaniſchen Thiere Eigenſchaften beizulegen, welche nur einem oſtindiſchen Thiere gleiches Namens zukommen. So oft wir aus Nachrichten der Reiſenden von fremden Thieren reden, unterſcheiden wir nunmehr ſicherer die angeblichen Namen von den hiſtoriſchen Umſtänden, und wiſſen jede an ihren Ort zu ſtellen. Endlich wird die Thiergeſchichte, deren Beſchreibung wir auf uns genommen haben, dadurch minder fehlerhaft werden, und ſtärkeres Licht und größere Vollſtändigkeit erhalten.

Nachtrag
einiger Anmerkungen
über
die vorgehende Abhandlung.

Herr von Buffon liefert in den vorhergehenden Blättern, den erſten unvollkommenen Verſuch, die Thiergeſchichte mit der Erdbeſchreibung genauer zu verbinden. Seitdem er dieſes ſchrieb, hat ein gelehrter Naturforſcher *) die Welt mit einem weit vollſtändigeren, ausführlichen und rühm=

*) Eberh. Aug. Guil. Zimmermann, Specimen Zoologiæ Geographicæ. Lugd. Bat. 1777. 4to. Ebendaſſelbe Werk vermehrt iſt 1779 in 8vo zu Leipzig deutſch erſchienen.

rühmlichſt bekannten Werke über dieſen Gegenſtand beſchenkt; und es wäre zu wünſchen, daß ſein Eifer noch mehrere Gelehrten, die ſelbſt große Strecken Landes bereiſet haben, anregen mögte, dieſes weitläuftige und für Naturkundiger ſo fruchtbare Feld noch ferner zu bearbeiten.

Bei einem erſten Verſuche, läßt ſich, wie leicht zu erachten ſteht, noch manches erinnern. Hier liegen noch ſchwankende Bemerkungen zum Grunde, welche in der Folge der Zeit ſchon geprüft worden ſind. Hier fehlt noch manche Berichtigung, welche das letzte Jahrhundert ſo reichlich geliefert hat. Hier reißen aber auch die kühnen Hypotheſen alle Fakta mit ſich hin; man fühlt zu ſehr das Brauſen des Genies, und ſehnt ſich nach Windſtille . . . . .

Die Zahl der Säugthiere ſchätzt Herr von Buffon nur auf zweihundert verſchiedene Gattungen. Gewiß kommt es hier darauf an, zu beſtimmen, was eigentliche Gattungen, und was nur Spielarten ſind. Ich geſtehe, ich habe bisher noch keine Regel gefunden, worauf man ſich in allen Fällen ſo gut verlaſſen könnte, als eben diejenige, welche Herr von Buffon zum

Grunde legt, nämlich, daß ſich zwo verſchiedene Gattungen nicht vermiſchen und Zwiſchenarten oder Baſtarte erzeugen. Vielleicht wird man ſagen, daß Pferde und Eſel, Ochſen und Biſons, Schafe und Ziegen, Wölfe, Hunde und Füchſe, die man ſonſt alle für eben ſo viele verſchiedene und abgeſonderte Thierarten hält, ſich in dem Falle auf viererlei Gattungen zurückbringen laſſen, weil man Beiſpiele hat, daß die verwandten Arten ſich begatten und Baſtarte gezeugt haben. Allein die Natur iſt beſtändiger; und wenn ich ſo ſagen darf, ſich ſelbſt getreuer als man denkt. Nur der Menſch hat mittelſt der Zähmung und Kultur das Naturel einiger Thierarten umgeſchaffen, ihre angebornen Triebe geſchwächt, und ſie eben dadurch ungetreuer und wankelmüthiger in der phyſiſchen Liebe gemacht *). Man weiß kein Beiſpiel von einer Miſchung zwiſchen zweierlei Thierarten

*) Herr Profeſſor Blumenbach giebt in ſeiner *Diſſ. de generis humani varietate p. 11.* ein Beiſpiel, daß Hunde und Affen ſich vermiſcht haben. Alſo ein Beweis, daß die bloße Unmöglichkeit der Miſchung nicht das wahre Kennzeichen verſchiedener Gattungen iſt. Es giebt zahlreiche Gattungen von Säugthieren, bei denen die Bildung der Theile allerdings eine Ver-

arten in ihrem wilden Zuſtande aufzuweiſen; alle Abweichungen vom Geſetze der Natur finden in dieſem Falle nur bei Hausthieren ſtatt, wenigſtens iſt eines allemal ein zahmes Thier geweſen. Wölfe und Füchſe leben in einerlei Ländern beiſammen, ohne daß man jemals einen einzigen aus ihrer Miſchung entſtandenen Baſtart aufgefunden hätte. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß in den europäiſchen Wildniſſen vor Zeiten Auerochſen und Wiſente (uri & biſontes) zugleich geweidet haben, gleichwohl finden wir nirgends die geringſte Spur von einer Zwiſchenart. Die neueſten Beobachtungen eines großen Zoologen über den Dſchiggetei *), ein Thier, welches zwiſchen dem Eſel und Pferde das Mittel hält, und daher von dem verſtorbenen Meſſerſchmid ein dauriſcher fruchtbarer Mauleſel genannt wurde, geben ei-

 nen

Vermiſchung erlauben würde, allein im wilden Zuſtande wollen ſie ſich nicht vermiſchen, ihre Triebe bringen ſie nicht zuſammen; ſie ſuchen ſich nicht, ſondern bleiben ein jedes bei ſeiner eigenen Art.

*) P. S. Pallas Reiſen durch Rußland, III. Theil, S. 217. Nov. Comm. Petrop. XIX. p. 394.

nen ferneren Beweis ab, daß noch zwiſchen jenen beiden bekannten Arten eine dritte exiſtirt, welche beiden ähnlich iſt, und gleichwohl zu keiner gehört, und ſich nicht im wilden Zuſtande mit ihnen vermiſcht, obgleich wilde Pferde ſowohl als wilde Eſel, jene unter dem Namen Tarpani, dieſe unter dem Namen Kulani in derſelben Nachbarſchaft heerdenweiſe herumziehen.

Nicht genug, daß zwiſchen ſo verſchiedenen Thieren, als Pferden und Eſeln, Ochſen und Wiſenten, im wilden Zuſtande keine Baſtarte fallen; ſehen wir ſogar, daß die ähnlichſten Thiere, welche in der Bildung faſt gar nicht, oder nur unmerklich von einander abweichen, ſchlechterdings keine Gemeinſchaft mit einander haben, und ſich im Geſchäft der Vermehrung nie vermiſchen. Baummarder ſind von Steinmardern kaum anders als in der Farbe verſchieden, allein ſie begatten ſich nicht. In Liefland und einigen andern ruſſiſchen Provinzen habe ich ſelbſt den gewöhnlichen Haſen (Lepus europæus) und den grauen (L. variabilis), der im Winter weiß wird, oft auf einem Felde zuſammen getroffen, obſchon in allen dieſen Gegenden kein Beiſpiel

ſpiel aufzutreiben iſt, daß ſie jemals mit-
einander ihre Gattung fortgepflanzet hät-
ten. Der Seebär (Phoca urſina) und der
zottige Seelöwe (Ph. jubata) ſind einan-
der ſo ähnlich, daß man die Weibchen nicht
an der Bildung, ſondern nur an der Far-
be, und an der Größe unterſcheiden kann.
Große Heerden von beiderlei Art liegen
oft auf demſelben Geſtade dicht neben ein-
ander. Ich habe Gelegenheit gehabt, ſie
auf den Neujahrsinſeln in der Gegend des
Feuerlandes verſchiedene male zu ſehen,
und habe nie einen Seelöwen unter einer
Seebärenfamilie, oder umgekehrt, einen
Seebären unter den Seelöwen geſehen.
Steller, der ſie auf der Beringsinſel ge-
gen dem andern Pole zu, beinah ein Jahr-
lang täglich betrachten konnte, hat eben-
daſſelbe bemerkt. Kann man ſich ähnliche-
re Thiere denken als Panther und Leopar-
den? Zwiſchen dem Windſpiele und dem
Budel iſt ſicherlich ein zehnmal größerer Un-
terſchied; indeſſen iſt der Panther ein Tod-
feind des Leoparden, und frißt ihn, wo er ihn
erwiſchen kann. Wie ähnlich ſind ſich nicht
manche Affenarten, die ohnehin wie Haſen,
Kaninchen und Savien unter die Thiere mit
heftigen Geſchlechtstrieben gehören? Allein,
wo trift man ein bewährtes Beiſpiel an,
daß

daß es wirklich im wilden Zuſtande Affen-baſtarte giebt? Endlich iſt der Büffel dem äußerlichen Anſchein nach unſern Kühen weit näher verwandt und ähnlicher als der bucklichte, langbärtige Wiſent. Seine Triebe ſind aber kräftiger und vollkommner als bei dieſem letztgenannten Thiere, indem er ſelbſt im zahmen Zuſtande, den Abſcheu und den Widerwillen gegen unſre Kühe nicht überwinden kann.

Nach allen dieſen Umſtänden zu urtheilen, ſcheint es alſo, daß wir die ähnlichen Thiere nicht gleich zu bloßen Spielarten machen dürfen; vielmehr, da wir den Urſprung und die Entſtehung dieſer Aehnlichkeiten doch nicht zu ergrübeln wiſſen, eine jede Thierart, die einen beſtändigen eigenthümlichen Charakter in der Bildung, ſo gering er auch ſeyn mag, und noch nebenher etwas von andern auszeichnendes in der Farbe, Größe und Beſchaffenheit der Bedeckung hat, als eine beſtimmte und eigene Gattung anſehen können. Es giebt Thiere, welche nicht mit einer, ſondern mit vielen andern Gattungen in dieſem und jenem Stücke eine ſtarke Familienähnlichkeit haben; es giebt andre, welche iſolirt, von allen abgeſchnitten, und

und durch unermeßlichen Abſtand getrennt, als die einzigen Geſchöpfe ihrer Art da ſtehen. Die Ordnung der Natur in der Ausbildung dieſer Verwandſchaften muß uns zur Zeit noch ein Räthſel bleiben. Wird es jemals einen Naturforſcher geben, der ganz zuverläßig wird erklären können, wie es zugegangen, daß nur ein Elephant, ein Naſehorn, ein Flußpferd, eine Giraffe, ein Biber, hingegen zwei Faulthiere, zwei Schuppenthiere, zwei Kameele; und ferner etliche zwanzig Stinkthiere (Viverræ), eben ſo viele Fledermäuſe, etliche vierzig Mäuſe und eben ſo viele Affen auf dem Erdboden vorhanden ſind, ſo dürften wir von ihm auch die Belehrung hoffen, welche Gattungen urſprünglich da geweſen, und welche (wenn es ſolche geben ſollte) einer Vermiſchung zwar verſchiedener Arten ihren Urſprung verdanken, oder nach und nach durch veränderte Nahrung und Heimath endlich einen eigenen Charakter bekommen haben.

Linné äußerte in Abſicht auf das Pflanzenreich einſt den Gedanken, es könne vielleicht anfänglich nur von jedem Geſchlechte (genus) eine Gattung erſchaffen worden ſeyn. Darnach hätten ſich entweder gleich, oder mit der Zeit dieſe Gattungen unter-

einander befruchtet, und unter jedem Geſchlechte mehrere Gattungen (ſpecies) hervorgebracht, welche nach der Blüthe der Mutter, nach den Blättern und dem Wuchs aber dem Vater ähnlich geworden wären *). Wenn wir nun auch annehmen, daß dieſes nicht allein im Pflanzenreich, ſondern auch im Thierreiche der Fall geweſen ſeyn könne, daß z. B. der Dſchiggetei in Daurien aus der Vermiſchung des Eſels und des Pferdes entſprungen, den Leopard ein Baſtart zwiſchen Panther und Unze ſeyn könne, u. ſ. w. — ſo ſcheint wenigſtens ſeit langer Zeit das ganze Werk der Schöpfung inſofern vollendet zu ſeyn, daß keine neue Miſchungen entſtehen dürfen. Eben dadurch aber beweiſen wir, daß dieſe Zwiſchenarten, falls ſie wirklich ſo entſtanden wären, ächte und wahre Gattungen genannt werden müſſen, da hinfort keine neue fruchtbare Thiere auf dieſelbe Art entſtehen. Sogar im Pflanzenreiche giebt es keine neue Geſchöpfe mehr. Nicht als wäre es unmöglich, ſie mit Hilfe der Kunſt unter einander zu miſchen, und eben ſowohl Baſtarte unter ihnen als unter den Thie=

*) *Linnæi* Amoen. Acad. VI. p. 297. & ejusd. Genera Plantarum. Ed. IV. præf. p. XIII.

Thieren zuwege zu bringen. Bei Thieren, welche nicht gar zu weit, nach der Ordnung der Natur von einander entfernt ſind, bleibt immer die phyſiſche Möglichkeit einer Vermiſchung; ſo auch bei den Pflanzen. Allein im wilden Zuſtande wird jede Pflanze von ihres gleichen befruchtet. Selbſt diejenigen, deren Geſchlechter getrennt ſind (plantæ dioicæ), pflanzen ſich fort, vermehren ſich und bleiben immer dieſelben Gattungen. Der Blumenſtaub der Weide, der Pappel, des Wachholders, des Eibenbaums und des Palmbaums, die oft weit genug von ihren Gattungen ſtehen, wird dieſen durch die Lüfte zugeweht; und tauſend andern befruchtenden Kräften, die zugleich um ſie ſchweben, bleiben ſie ſtets verſchloſſen *).

Da der Naturkundiger ſo viel als möglich mit allen Formen und Geſtalten in der Natur ſich bekannt zu machen ſucht, kann es

*] Die Entdeckung einiger, obwohl ſehr weniger Baſtartpflanzen, wie z. B. der Peloria u. d. gl. m. in bewohnten Ländern, will hier nichts ſagen. S. Linn. Amoen. Acad. III. p. 28. und Marchant in den Mém. de l'Acad. des Sciences, 1719. p. 59.

es ihm in gewiſſer Rückſicht gleichgelten, auf welche Art er dieſen Zweck erreicht, und ob er dieſes oder jenes Thier als eine Gattung oder als eine Spielart kennen lernt. In der Zwiſchenzeit alſo, bis wir genauere und zuverläßigere Kenntniſſe erlangen, darf man es leiden, daß wilde Thiere, die durch irgend einen Unterſchied in der Bildung, beſonders in den Verhältniſſen der einzelnen Thiere von einander abweichen, und überdies an Größe, Farbe, Sitten verſchieden ſind, als eigene, verſchiedene Gattungen gezählt werden.

Nachdem ich einmal feſtgeſetzt habe, was ich mir unter dem Namen einer Gattung denke, wird man hoffentlich ein Verzeichniß aller bekannten Säugthiere an dieſem Orte nicht überflüßig finden, indem darin eine ziemliche Anzahl von Gattungen erſcheinen werden, welche dem Herrn von Buffon theils unbekannt geweſen, theils nach der Ausgabe ſeines Werks erſt entdeckt worden ſind. Die Arbeiten der neuern Zoologen, Pallas, Schreber, Pennant, Zimmermann und Erxleben, haben mir dabei zum Leitfadem gedient *), und können auch

*) Pallas Spicilegica Zoologia Fasc. I — XIII. Reiſen im Ruſſ. Reich, und Novæ Species Qua-

auch meinen Leſern die nöthigen Erläute-
rungen und Beweiſe darreichen, ohne daß
ich bei jedem Thiere allemal Rechenſchaft
ablegen dürfte, warum ich es ſo und nicht
anders geſtellt habe. Meine Abſicht wird
man nicht verkennen, die Thiere, welche
jedem Kontinente eigen, und beiden ge-
mein ſind, etwas beſtimmter aus einander
zu ſetzen, wenn gleich eine Menge Unvoll-
kommenheiten auch in dieſer Liſte noch übrig
bleiben ſollten, welche nach der Hand ent-
deckt und von andern ergänzt werden kön-
nen. Uibrigens wird die Kürze dieſes Auf-
ſatzes ihn bei denen auch entſchuldigen, die
das ermüdende und wenig unterhaltende
eines bloßen Namenverzeichniſſes empfin-
den.

Quadrupedum e Glirium ordine. Erlang. 4to. 1778. — Schrebers Säugthiere mit Abbildungen nach der Natur, 3 Bände. — Pennant's Synopſis of Quadrupeds, London 1771. — Zimmermann Specimen Zool. Geogr. Lugd. Bat. 1777. — Erxleben Syſtema Regni Animalis, Claſſis I. Mammalia. Lipſ. 1777. 8vo.

Thiere, die beiden feſtenLändern gemein ſind.

1. Faulthier. Ohnerachtet Herr von Buffon behauptet hat, daß dieſes Geſchlecht nur allein in Amerika zu Hauſe ſey, finden ſich die zuverläßigſten Beweiſe bei den ſpätern Schriftſtellern, daß man eine Gattung davon in Indien und auf der Inſel Zeylon antrift, welche ſogar höchſt wahrſcheinlich mit dem Unau in Südamerika, oder dem zweizehigten Faulthiere ganz einerlei zu ſeyn ſcheint. (Penn. Syn. quadr. p. 321.)

2. Hund. Ob der Alko der Peruaner, der Goſchi oder Goſté in St. Domingo, der Ytzcuinteporzotli der Mexikaner, oder der bucklichte Schooßhund, der in Amerika vor der Entdeckung dieſes Welttheils exiſtirte, eine wahre Spielart des gemeinen Hundes geweſen ſey, kann mit Zuverläßigkeit nicht entſchieden werden. Wahrſcheinlich iſt es indeſſen, daß dieſes biegſame Thier, welches alle

le Geſtalten annimmt, und im Dachs-hunde ſogar ſchiefbeinigt wird, in der That auch in Amerika einen krummen Rücken angenommen haben konnte.

3. Der Wolf,

4. Fuchs, und

5. Steinfuchs oder Iſatis (C. Lagopus Linn.) der im Winter weiß wird, ſind alle drei dem ganzen Norden gemein.

6. Der Schwarzfuchs (C. Lycaon Schreb. Loup noir Buff.) iſt ebenfalls in Lappland und Sibirien ſowohl als in Kanada zu Hauſe.

7. Katze. Aus dieſem Geſchlechte findet ſich der Luchs unſers Nordens auch in Amerika. Sehr zweifelhaft iſt es annoch, ob der große afrikaniſche Panther wirklich auch in Südamerika einheimiſch ſey, wie Pennant (Syn. Quadr. p. 171.) zu erweiſen ſucht. Soviel iſt indeß gewiß, daß ein Raubthier von eben der Größe als der Panther, nämlich bis ſieben Fuß lang, ohne den Schwanz, in jenem neuen Welttheile vorhanden iſt.

8. Bär. Der Landbär iſt nach Herrn von Buffons eigenem Ausſpruch beiden Welten gemein; jedoch weicht der amerikaniſche in ſeinem ſchlankern Bau, ſpitzi-

gern Schnauze, u. ſ. w. ſehr von dem europäiſchen ab, und frißt ſchlechterdings kein Fleiſch.

9. Der Eisbär, eine eigne Gattung, welche ganz weiß und noch einmal ſo groß als der Landbär iſt, wohnt innerhalb dem Polkreiſe in Grönland, Spitzbergen und Novaja Semlja, kommt auch bis nach Neufoundland, oder Terreneuve.

10. Der Vielfraß unſers Nordens iſt in Nordamerika unter den Namen Wolverenne, Quikhatbh und Carcajou bekannt. Eine ſchöne Abbildung davon liefert Herr von Buffon im dritten Supplementbande zur Quart-Ausgabe ſeines Werks. (Suppl. Tome 3. t. 48. p. 244.)

11. Otter. Der Fiſchotter wohnt im ganzen Norden von Europa, Aſien und Amerika.

12. Der Nörz oder kleine Otter wird von den Koloniſten in Nordamerika Minx und Viſon genannt.

13. Der Seeotter wird nicht nur in Braſilien, ſondern auch in Kamtſchatka gefunden. (Stell. N. Comm. Petrop. II. p. 367.)

14. Mar-

14. Marder. Der Baummarder (la Marte Buff.) findet ſich in Kanada und um Hudſonsbai, ſo wie überhaupt im ganzen Norden der alten Welt. (S. Forſter's Catalogue of North American Animals. p. 7. und Philoſ. Tranſ. LXII. p. 372.)

15. Der Zobel, den Pennant (Syn. quadr. p. 223.) unter dem Namen eines Fiſchermarders als ein amerikaniſches Thier beſchreibt, verdient hinfort auch hier einen Platz.

16. Die große Wieſel (Erminea Linn.) iſt ebenfalls beiden feſten Ländern gemein.

17. Fledermaus. Auf Pennants Zeugniß geben wir die Speernaſe (la ſeuille Buff.) als eine Gattung, die zugleich in Südamerika und Senegal vorhanden ſeyn ſoll.

18. Spitzmaus. Die gemeine Spitzmaus (Sorex araneus) findet ſich in der Gegend von Hudſonsbai, im nördlichſten Amerika (Phil. Tranſact. LXII. p. 380.)

19. Biber hat ſchon Herr von Buffon oben unter den Thieren angeführt, welche Amerika mit uns gemeinſchaftlich beſitzt.

20. Maus. Die Waſſerratte (Mus amphibius Linn.)

21. Die Waldmaus (Mulot Buff.) und
22. Die kleine Feldmaus (Campagnol Buff.) ſetze ich blos auf Pennants Zeugniß, als drei Gattungen her, welche unſre Welt mit jener gemein haben ſoll.
23. Die gemeine ſchwarze Ratte (M. Rattus Linn.) befindet ſich in Europa und Amerika, aber nicht in Aſien. Herr Profeſſor Pallas hält ſie deshalb für eine urſprünglich amerikaniſche Gattung, wie Linné vor ihm gethan. Andre Naturkundiger ſcheinen von der entgegengeſetzten Meinung zu ſeyn, und geben die Jahrzahl an, in welcher Ratten zuerſt nach Amerika gekommen ſind.
24. Pilori. Herr Profeſſor Pallas zeigt (N. Spec. Glirium p. 91.) an, daß er eine Spielart dieſer antilliſchen Biſamratte aus Zeylon erhalten habe. Sie iſt demnach ebenfalls beiden feſten Ländern gemein.
25. Eichhorn. Das gemeine europäiſche Eichhorn findet ſich auch in Nordamerika; um Hudſonsbai trift man eine auffallende Spielart, die vielleicht eine beſondere Gattung iſt.

26. Das geſtreifte Eichhorn (S. Striatus Linn.) wohnt in Nordamerika und in Sibirien.

27. Das fliegende Eichhorn (Polatouche Buff.) iſt ebenfalls beiden feſten Ländern gemein.

28. Haſe. Der nordiſche Haſe (Lepus variabilis Pallas N. Spec glir. p. 1.) der im Winter weiß wird, unterſcheidet ſich hinlänglich von unſerm gewöhnlichen Haſen, wie ſolches mein Vater bereits im LVII. Bande der Philoſ. Tranſ. p. 343. gezeigt hat. Er iſt nicht allein in Europa, ſondern auch in Amerika vorhanden, indem ich bei der Unterſuchung verſchiedener ausgeſtopfter Häute, welche von der Hudſonsbei nach England geſchickt wurden, zugegen geweſen bin.

29. Hirſch. Der amerikaniſche Hirſch hat Geweihe von ungemeiner Größe, übrigens iſt er dem europäiſchen ganz ähnlich.

30. Elend. Wir haben oben ſchon geſehn, daß Herr von Buffon das Elend unter diejenigen Thiere zählt, welche beiden Welten gemein ſind. Pennant (Syn. quadr. p. 42) behauptet, das amerikaniſche Elend ſey größer als das europäiſche.

31. Rennthier (S. Buffon oben) wird in Amerika Caribou genannt.

32. Schaf. Der Ammon, Muſimon oder Argali, welcher in dies Geſchlecht gehört, iſt vermuthlich nicht allein in der alten Welt von der Barbarei an bis Kamtſchatka, ſondern auch in Amerika um Kalifornien herum zu finden (S. Zimmerm. Zool. Geogr. p. 632.) Ob er wirklich der Stammvater unſerer zahmen Schafe ſey, will weder bejahen noch verneinen.

33. Ochſe. Der Wiſent oder Biſon in Amerika iſt wahrſcheinlich mit dem Thiere unſeres Nordens einerlei, welches ſchon Plinius (l. VIII. c. 15.) als ein ſkythiſches Thier unter dem Namen jubatus biſon aufzählt. Ob der neue franzöſiſche Herausgeber und Ueberſetzer des Plinius Recht hat, der ſogar im Namen die Eigenſchaft ausgedrückt findet, weswegen das Thier in Amerika boeuf musqué und muſk ox, nämlich der Biſamochſe genannt wird, laſſe ich dahingeſtellt, ohne jedoch ſeine Muthmaßung ganz unwahrſcheinlich zu finden.

34. Robbe (Phoca.) Der Seebär, welcher ſich ſo häufig im anadiriſchen Meere zwiſchen Aſien und Amerika aufhält, iſt gegen den Südpol zu, auf dem Feuerlande, Staateneiland, Tſchiloe, Juan Fernan-

nandez, Neuſeeland, am Vorgebirge der guten Hoffnung, mit einem Worte, beinah in allen Meeren zu finden. Ich ſtehe nicht an, die Vermuthung zu äußern, daß der petit phoque des Herrn von Buffon (Tome XIII. in 4to. p. 333. tab. 53.) nichts anders als ein Junges von der Seebärengattung geweſen iſt, denen es an der Länge des ſeidenweichen und gewäſſerten Haars, an der Geſtalt der Vorderfüße, und an dem Daſeyn der äuſſern Ohren völlig ähnlich iſt. Die erwachſenen Seebären bekommen kürzere Haare, und anſtatt der gleichförmigen dunkelbraunen Farbe, ſind ſie ſchwarzgrau melirt. Es iſt faſt zu vermuthen, daß Seebären und zottige ſowohl als glatte Seelöwen an den weſtlichen Küſten von Amerika, vom Feuerlande bis gegenüber Kamtſchatka in einem fort zu finden ſind.

35. Der zottige Seelöwe (Ph. jubata F.) wohnt ebenfalls, zugleich in Kamtſchatka und auf dem Feuerlande.

36. Der glatte Seelöwe (Ph. leonina Linn.) iſt nicht minder als die vorigen, an beiden Polen anzutreffen. Im Norden nennt man ihn die Klapmütze. Da ich den Seelöwen in Südgeorgien, und die Klapmütze im Kabinet Sr. Durch-

 laucht

laucht des Herzogs von Braunſchweig geſehen habe, iſt es mir leicht geworden, beide als dieſelbe Gattung zu erkennen. Der Lachtak in Kamtſchatka iſt vermuthlich auch von dieſer Art. Ja ich möchte faſt dafür halten, daß der große Robbe, den Parſons (Phil. Transſ. no. 469. p. 384.) zergliederte, nur eine junge Seelöwin geweſen iſt. Unter dem ganzen Robbengeſchlechte unterſcheidet ſich der Seelöwe durch die Vorderfüße, welche noch am vollkommenſten ausgebildet, und mit ordentlichen langen Nägeln verſehen ſind. Der zottige Seelöwe und der Seebär hingegen haben beinah förmliche Floſſen ſtatt der Vorderfüße; es zieht ſich nämlich ein ſtarkes, dickes, glattes und ſchwarzes Leder über alle Knochen des Fußes, und zwar ſo weit über ſie hinaus, daß die Punkte, wo die Nägel erſcheinen ſollten, ohngefähr auf der Mitte dieſer Membranen liegen. Die Geſtalt dieſer Füße iſt wie die Bruſtfloße eines Wallfiſches oder Delphins, und völlig platt.

37. Der gemeine Robbe oder Seehund, auch Seekalb genannt, iſt, ſoviel mir bewußt, ein blos nordiſches Thier, aber in

in Grönland und Neufoundland ſo gut als in Norwegen und Schottland anzutreffen.

38. Der ſchwarzſeitige Robbe oder Seehund (Phoca groenlandica Müller.) iſt nicht nur in Grönland und Labrador, ſondern auch wahrſcheinlich in Kamtſchatka vorhanden, woſelbſt Steller ſeiner erwähnt.

39. Walroß (le Morſe Buff.) Dieſes große Thier iſt dem Eismeere eigen, und kommt an deſſen Küſten allenthalben zum Vorſchein.

40. Manati. Zwiſchen Afrika und Amerika findet ſich ein Thier, welches unter dieſem Namen bekannt worden iſt, und nur in gemäßigten Gegenden ſich aufzuhalten ſcheint. Die nordiſche Seekuh, welche Steller beſchrieben hat, ſcheint allerdings von dieſer verſchieden zu ſeyn. (S. Schreb. Säugthiere II. p. 269.)

Ich könnte füglich noch zu dieſem Verzeichniſſe die verſchiedenen Gattungen der Wallfiſche, Kaſchalotten und Delphinen, als wahrer Säugthiere zählen; allein da ſie nicht in den Plan unſers Herrn Verfaſſers gehören, und weder für noch wider ſeine Behaup-

hauptungen gelten, indem ihr Element ihnen die Freiheit läßt, die Küſten aller vier Welttheile zu beſuchen, ſo begnüge ich mich mit dieſer bloßen Anzeige, damit man nicht denken mögte, ich hätte ſie vergeſſen.

Thiere der alten Welt.

I. 1. Affe. (Simia.)

α) ungeſchwänzte.

1. Pongo. (Buff.) Der größte Affe: ſoll beinah Menſchenlänge haben, wenn nicht alles Fabel iſt, was von ihm erzählt wird. Tulp und Tyſon haben Thiere dieſer Art zergliedert. Ihre Heimath iſt das heißeſte Afrika, nämlich Guinea und Kongo.

2. Orang-utang. Wohnt in Borneo, und vielleicht auch dem benachbarten ſüdöſtlichen Aſien. Der berühmte Profeſſor Camper hat verſchiedne Thiere dieſer Art zergliedert. Buffon verwechſelt den Orangutang mit dem Pongo, welcher viel größer iſt, und anatomiſche Unterſcheidungszeichen genug hat. Von dem großen und verdienten Zergliederer, den ich eben genannt habe, können wir uns eine genaue Beſchreibung dieſes molukkiſchen Thieres verſprechen.

3. Langarm (Gibbon B.) Dieſer ſeltſame Affe iſt in Bengalen, Koromandel, Malak-

lakka und Schina zu Hauſe. Es giebt eine groſze und eine kleine Spielart.

4. gemeiner Affe (Pithèque B. Sylvanus Linn.) iſt hauptſächlich in Afrika, aber auch in Aſien einheimiſch.

5. hundsköpfiger Affe (Magot B. Jnuus Linn.) Hat mit dem vorigen einerlei Heimath.

β) kurzgeſchwänzte (Paviane.)

6. Maimon Linn. (Mondrill B.) iſt, ſo viel man weiß, nur in Afrika anzutreffen. Der gröſzte Pavian.

7. Mormon (Act. Holm. 1766. p. 144.) oder Choras, wohnt nur in Jndien und Zeylon.

8. Sphinx Linn. (brauner Pavian Schreber.) iſt vielleicht Jndien und Afrika gemein.)

9. Schweinſchwanz (Maïmon B. Nemeſtrina Linn.) kömmt von Sumatra.

10. Apedia, (nur bei Linné.) Jndien.

11. grauer Pavian Schreb. (Hamadryas Linn.) Aſien und Afrika.

γ) langgeſchwänzte.

12. weiſzer Bartaffe Schreb. (Veter Linn.) Von dieſen weiſzen Affen haben einige ſchwarze, andre weiſze Bärte. Aſien und beſonders die Jnſel Zeylon iſt ihr Wohnplatz.

13. ſchwar-

13. ſchwarzer Bartaffe, (S. Silenus Linn.) Auch von dieſen ſchwarzen Affen giebt es weißbärtige und ſchwarzbärtige; beide Spielarten findet man in Afrika.

14. Malbruck. Buff. Schreb. (Faunus Linn.) Bengalen.

15. Makakko Buff. (Cynomolgus Linn.) Die gewöhnliche ſogenannte Meerkatze, aus dem heißen Afrika.

16. Diana Linn. (Exquima B.) Afrika.

17. Mona B. Iſt in Afrika und Aſien gemein.

18. grüner Affe (Callitriche B. Sabæa Linn.) Findet ſich häufig in Afrika und den Inſeln des grünen Vorgebirges.

19. rother Affe (Patas B.) Senegal. Zwo Spielarten hat Buffon.

20. Nickaffe (S. nictitans Linn.) Eine Gattung aus Guinea.

21. Weißnaſe (Buff. hiſt. nat. ed. de M. Allamand. XIV. p. 141. t. 39.) Ebendaſelbſt.

22. Schwarznaſe (Talapoin B.) Indien.

23. Blaumaul (Mouſtac B. Cephus Linn.) Guinea.

24. Mangabey Buff. (Aethiops Linn.) In Afrika und Madagaſkar; hat zuweilen einen weißen Ring um den Hals.

25. Tjakko Schreb. (Aigrette B. Aygula Linn.) Java, Indien.
26. Mohraffe Schreb. n. 24 Guinea.
27. Hutaffe (Bonnet chinois B. S. ſinica Linn.) Zeylon und Bengalen.
28. Palatinaffe Schreb. (Roloway Allamand.) Afrika.
29. Duk. Buff. (Nemæus Linn.) Cotſchinſchina.
30. falber Affe. Penn. Syn. qu. p. 120 n. 86. Indien.
31. Bocksbart. Penn. S.Q. p. 120. n. 88.
32. Ringelſchwanz. Penn. S. Q p. 121. n. 89 Dieſe drei Gattungen hat Pennant nur allein beſchrieben.
33. Magu. Schreb. (Syrichta Linn.) Wohnt in den philippiniſchen Inſeln; wird von Herrn Profeſſor Schreber unter die Wickelſchwänze oder Schlängelaffen geſetzt, welche ſonſt alleſamt Amerikaner ſind; dies wäre alſo wieder eine Ausnahme von einer buffoniſchen Regel.

2. Maki. (Lemur.)

34. Loris oder Tucang, ein Thier, welches von einigen unter die Faulthiere geſetzt wird, weil es langſam in ſeinen Bewegungen ſeyn ſoll, obgleich Herr von Buffon dieſes aus phyſiologiſchen Grün-

Gründen leugnen will. In Zeylon und Bengalen.

35. Mongus. Buff. Linn. Wird von Madagaſkar bis Celebes auf den Inſeln des indiſchen Meeres gefunden.

36. Vari. Buff. (L. Macaco Linn.) Hat Haarquäſte am Kopf. Wird ebenfalls in Madagaſkar gefunden.

37. Mokoko. Buff. (L. Catta Linn.) Madagaſkar und den nahgelegenen Inſeln Joanna, Komora, u. ſ. w.

38. fliegender Maki; wird von allen methodiſchen Naturforſchern hergeſetzt; ob er aber wirklich unter die Makis gehört, iſt ungewiß. In Indien, den moluckiſchen und philippiniſchen Inſeln iſt er zu Hanſe.

39. Geſpenſt. (L Spectrum Pallas. Tarſier Buff.) Ein Thier, das den Jerboen etwas ähnelt, gleichwohl aber hieher gehört (Pall N. Sp. Glir. p 87.) Iſt in den moluckiſchen Inſeln befindlich.

3. Beutelthier. (Didelphis.)

40. Kanguru. (Didelphis ſaltatoria, Pall. N. Sp. Glir. p. 87. Kanguruh, Sammlung von Reiſen, 9 Band. S. 161. f. Jaculus giganteus, Blumenbachs Handbuch, p. 88.) Wenn

man Neuholland zur alten Welt rechnen darf, da es ſo nah an die molucкiſchen Inſeln ſtößt, ſo gehört dieſes von den Herren Banks und Solander entdeckte Thier hieher. Es hat keine Eckzähne oder Hundszähne, oben ſechs, unten zween Schneidezähne; ſehr kurze fünfzehige Vorder- und lange dreizehige Hinterbeine; einen langen Schwanz, und die Größe eines Schafs.

41. Kuskus. (Didelphis orientalis Pallas. Camper.) Herr von Buffon hat ſehr wider das Daſeyn eines Filanders oder Beutelthiers in der alten Welt geeifert; dieſe Gattung iſt gleichwohl ganz ächt. Daher ſucht er ſich jetzt (Suppl. Tome 3. 4to.) dadurch zu vertheidigen, daß er ſagt, er läugne nur das Daſeyn einer und derſelben Gattung, die beiden Welten gemein wäre. Dieſer Kuskus hat ebenfalls keine Eckzähne (Camper.) und ſteht daher am ſchicklichſten neben der vorigen Gattung, ſeine Heimath ſind die moluckiſchen Inſeln.

42. Filander (Schreb. n. 10. LeBruyns Reiſen I. p. 347.) Dieſe oſtindiſche Gattung hat auch längere Hinter- als Vorderbeine.

II. 4. Schuppenthier. (Manis.)

43. kurzgeſchwänztes Schuppenthier (Pangolin Buff.) Dieſes Thier heißt ſonſt das formoſaniſche Teufelchen, die ſchuppige Eidechſe, und was dergleichen abgeſchmackte Benennungen mehr ſind. Es iſt in Afrika und in Oſtindien, beſonders Zeylon, Java und Formoſa befindlich.

44. langgeſchwänztes Schuppenthier (Phatagin Buff.) Vermuthlich iſt auch dieſe Gattung in Guinea zu Hauſe.

5. Ameiſenfreſſer. (Myrmecophaga.)

45. Ambulu. (Myrmecophaga afra, Pallas. Aærd-VærkenKolbe.) Wohnt in Afrika, beſonders jenſeit des Aequators von Kongo bis zum Cap. Alſo beſitzt die alte Welt ebenfalls dies Geſchlecht, obwohl eine beſondere Gattung.

III. 6. Hund.

47. Karagan und

48. Korſak ſind zwo verſchiedene Gattungen von Füchſen, welche in den Steppen des aſiatiſch-ruſſiſchen Reichs nicht ſelten (die letztern beſonders zahlreich,) ſind. Herr Prof. Pallas hat beide beſchrieben. Vom Korſak findet man in Buff. Suppl. Tom. III. tab. 17. eine Ab-

bildung, mit der falſchen Unterſchrift: l'Iſatis.

49. Meſomelas. (Schr.) Das Thier, welches man am Vorgebirge der guten Hoffnung einen Schakal nennt, iſt von rothbrauner Farbe mit einem ſchwarzgrauen breiten Streif auf dem Rücken.

50. Schakal. Buff. (Lupus aureus Auctorum.) Dieſes, in Aſien, hauptſächlich deſſen warmen Gegenden ſehr häufige Thier, hält Herr Profeſſor Pallas (Spicil. Zool. XI. p. 3.) für den wilden Hund, von deſſen Nachkommenſchaft alle unſre Hunde entſprungen ſind. Vielleicht iſt der Chacal-Adive, eine kleine kurzbeinigte Gattung, welche Herr von Buffon Suppl. III. tab. XVI. liefert, von dem wahren, gröſſern Schakal verſchieden.

51. Hyäne. Im gemäßigten Aſien und in Afrika.

52. Krokuta (Erxleben.) Ein Thier, welches Boſman in Guinea unter dem Namen Schakal anführt, und welches ich am Cap lebendig geſehen habe, wo es Tigerwolf genannt wird. Dasjenige, welches ich unterſuchte, war ein Junges von wenigen Monaten. Es hatte ſchlechterdings keinen Beutel über

dem

dem After wie die Hyäne, war ſo groß wie ein Spürhund, und der Abbildung im Pennant ähnlich, jedoch auf den Hinterbeinen ohngefähr ſo hoch als auf den Vorderbeinen. (Penn. Syn. Quad. p. 162. n. 119. Spotted Hyæna) Der Kopf hatte viel äußerliches vom Katzengeſchlechte. Zunge und Klauen aber weiſen ihm hier ſeine Stelle an. Etwas mehreres wird in einer eignen Beſchreibung der auf der letzten Reiſe um die Welt entdeckten Naturalien geliefert werden.

53. Zerda. (S. Vulpes minimus Saarenſis, beſchrieben von dem Herren Kommerzienrath Erich Skiöldebrand Swenſk. Handlingar. 1777. p. 265. u. f. Tab. VI. — und l'Anonyme. Buffon Suppl Tome III. p. 148. tab. 19.) Ein Thier aus der Barbarei und der Wüſte Saara, welches Herr Bruce dem Herrn von Buffon zuerſt bekannt gemacht, Herr Skiöldebrand aber ins Fuchsgeſchlecht verſetzt. Zerda heißt es bei den Mohren.

7. Katze. (Felis)

54. Löwe. Afrika und Aſien.

55. Tiger. Aſien von der ſchineſiſchen Tartarei bis Zeylon.

56. Panther. Afrika.
57. Leopard. Afrika.
58. Unze. Barbarei und Aſien bis zum 50ſten Grad der Breite.
59. Tſchittah (Guépard Buff. Schreb.) Der gewöhnliche Jagdeopard in ganz Indien. Hat einfache ſchwarze Flecken, nicht Ringe oder Roſen, und iſt etwas kleiner als der Leopard. (Penn. Syn. Quadr. p. 174. tab. 18. f. 1.)
60. Katze. Wild in Europa.
61. Manul. Im ruſſiſchen Aſien. (S. Schreb. Säugth. n. 13.)
62. Serval. Malabar.
63. Karakal. Perſien, Indien, Barbarei.
64. Kirmyſchak. Ein Thier des gemäſſigten Aſiens (Schreb.)
65. Tigerkatze; vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Ich habe ſie ſelbſt dort geſehen, gezeichnet und beſchrieben.

8 Bär. (Urſus.)

66 Dachs. Europa und Aſien.

9. Stinkthier. (Viverra.)

67. Ratel. (V. mellivora. Sparmann Svenſk. Handling. 1777. tab. 4. fig. 3.) Ein ſonderbares Thier; eines der gröſten in dieſem Geſchlecht; lebt von Honig und Wachs, am Vorgebirge der guten Hoffnung.

68. Stink-

68. Stinkbinkſen. (Schreb.) Iſt eine von des Herrn von Buffon Mouffettes, die aber nicht in Amerika, ſondern blos in Afrika, am Vorgebirge der guten Hoffnung wohnt.
69. Biſamkatze (Schreb.) heißt am Cap eine ziemlich gewöhnliche ſchöne Gattung dieſes Geſchlechts.
70. Foßane. Madagaſkar und Afrika (Buff.)
71. Genette. Barbarei, Spanien und Frankreich.
72. Zwitterſtinkthier (Schreber, Pallas) Barbarei.
73. Civette und
74. Zibeth; letztere in Indien und Aſien überhaupt jene in Afrika.
75. Manguſte (Schreb.) in Indien.
76. Ichneumon. Aegypten, Afrika.
77. capiſcher Ichneumon (Schreb.) Vorgebirge der guten Hoffnung.
78. vierzehiger Rüſſelträger (Schreb.) Surikate Buff.) Am Vorgebirge der guten Hoffnung und in Java.

10. Marder. Muſtela

79. Steinmarder (la Fouine Buff.) Im ſüdlichen Europa; auch in Perſien.
80. Iltis (Putois Buff.) Ebendaſelbſt?

81. Tigeriltis (Pall.) In Polen und Rußland.

82. Frett. Afrika.

83. Vanſire. Afrika und Madagaſkar.

84. Mungo (Muſtela Ichneumon); das zeylaniſche Füchschen. Blumenbachs Handbuch p. 94. Seba. l. c. 41. f. 6.) Wohnt in Zeylon, und muß nicht mit dem Mungo oder Ichneumon aus dem Stinkthiergeſchlechte vermengt werden. Sollte der Boshond (Schreb. Säugth. 15. Geſchl. 22 Gatt.) den Herr Prof. Pallas Viverram zeylonenſem nennt, nicht vielleicht dieſes Thier ſeyn?

85. Kulon Schreb. (Muſtela ſibirica Pallas.) Sibirien.

86. kleine Wieſel. Europa.

IV 11. Fledermaus. (Veſpertilio.)

87. Blutſäuger Schreb. (Rougette et Rouſſette Buff.) Afrika und Aſien.

88. Herznaſe Schreb. (V. Spaſma Linn.) Zeylon und die moluckiſchen Inſeln.

89. langöhrige Fledermaus (Oreillar Buff.) Europa.

90. gemeine Fledermaus. Ebendaſelbſt.

91. Speckmaus (Noctule Buff.) Ebendaſ.

92. blaſſe Fledermaus (Serotine Buff.) Frankreich und Deutſchland.

93. Zwergfledermaus (Pipiſtrelle Buff.) Europa.
94. Kurzmaul (Barbaſtelle Buff.) Frankreich.
95. Bartfledermaus Schreb. Senegal.
96. Buntflügel. (Pallas ſpic. III. p. 7.) Zeylon und die moluckiſchen Inſeln.
97. Spitzohr Schreb. Senegal.
98. großköpfige Fledermaus. (Cephalotes Pallas.) moluckiſche Inſeln.
99. Hufeiſennaſe. Europa.
100. neuſeeländiſche Fledermaus. Gehört zwar nicht eigentlich hieher, iſt aber gleichwohl der alten Welt ungleich gleich näher als der neuen. Die Gattung iſt nicht größer als unſre gemeine Fledermaus.

12. Spitzmaus. (Sorex.)

101. Wychuchol Schreb. (Deſman Buff. Caſtor moſchatus Linn.) Lappland, Rußland. Iſt ſicherlich nicht in das Bibergeſchlecht gehörig.
102. Waſſerſpitzmaus Schreb. Europa.
103. perſiſche Spitzmaus. (Sorex puſillus Gmelin.) In Perſien.
104. javaniſche Spitzmaus. (Sorex murinus Linn.) Java.
105. kleine ungeſchwänzte ſibiriſche Spitzmaus (S. minutus Pall.)

106. kleinſte geſchwänzte ſibiriſche Spitzmaus (Pallas Reiſen 2. Theil S. 664.) Die kleinſten unter den vierfüßigen Thieren.

13. Maulwurf. (Talpa).

107. gemeiner Maulwurf. Europa.

108. Goldmaulwurf. Am Vorgebirge der guten Hoffnung.

14. Igel. (Erinaceus.)

109. gemeiner Igel. Europa, Afrika.

110. langöhrige Igel. Sibirien.

111. Tendrac, und Tanrec. Madagaſkar.

V. 15. Stachelthier. (Hyſtrix.)

112. Stachelſchwein (H. criſtata Linn.) Indien und Afrika.

113. langgeſchwänztes Stachelthier. Indien.

16. Maus. (Mus.)

114. Murmelthier. (Marmotte Buff.) Europäiſche Alpen.

115. Bobak. (Arctomys, Pallas.) Im nordiſchen Aſien.

116. Zyſel. (Citillus Pallas. Souslik Buff.) Hält ſich im ſüdöſtlichen Europa und im ruſſiſchen Reiche auf.

117. Blindmaus. (Typhlus Pall.) Ein merkwürdiges Thier, weil es ſchlechterdings gar keine Augen hat.

118. Maulwurfsmaus (Aſpalax Pall.) Ebendaſelbſt.

119. Sandmoll. (Mus Foſſor. Forſter. MSS.) Dieſes Thier findet ſich am Vorgebirge der guten Hoffnung, iſt ſo groß als ein Murmelthier, und gräbt lange Gänge im Sande, worin die Pferde oft mit Lebensgefahr fallen.

120. weißnaſigte Maus (M. leucops MSS. M. capenſis Pallas.) Dieſe von der vorigen ganz verſchiedene Gattung iſt um die Hälfte kleiner, und anders gezeichnet. Herr Profeſſor Pallas ſcheint indeſſen die Nachrichten des Kolbe, la Caille und Maſſon, welche eigentlicher von der vorigen handeln, auf dieſe allein einzuſchränken. Sie iſt häufig am Cap.

121. blödäugigte Maus (M. talpinus Pall.) Im gemäßigtern Rußland.

122. Lemming. (Lemmus Linn.) Im Norden von Aſien und Europa.

123. Ringelmaus (M. torquatus Pallas.) Sibirien.

124. Haſenſchwanz (Lagurus Pall.) Im ſüdöſtlichen Rußland.

125. Tulpenmaus (M. ſocialis Pall.) In den Wüſteneien gegen das kaſpiſche

Meer.

Meer. Frißt hauptſächlich Tulpenzwiebeln.

126. wirthſchaftliche Maus (M. Oeconomus Pall.) In Sibirien.

127. ſibiriſche Feldmaus (M. gregalis Pall.) Ebendaſelbſt.

128. Rothmaus. (M. rutilus Pall.) Sibirien, und ſelbſt in Europa.

129. Knoblauchsmaus (M. alliarius Pall.) Eine ſibiriſche Gattung von Mäuſen, welche ſich von den ſchärfſten Knoblauchszwiebeln nährt.

130. Felſenmaus (M. ſaxatilis Pall.) Mongalei und Sibirien.

131. Hamſter. (M. Cricetus Linn.) Europa.

132. dicklippige Maus (M Accedula Pall.) In Rußland.

133. braune Maus (M. phaeus Pall.) Ebendaſelbſt.

134. Sandmaus (M. arenarius Pall.) Ebendaſelbſt.

135. ſongariſche Maus (M. ſongarus Pall.) Im ruſſiſchen Reich.

136. barabinſkiſche Maus (M. Furunculus Pall.) Ebendaſelbſt.

137. Alachtacha (M. Jaculus Pall.) Ebendaſelbſt.

138. Jerboa (M. Sagitta Pall.) In Aegypten und der Barbarei.

139. große Jerboa (M. cafer Pall.) Eine Gattung, welche ſich am Vorgebirge der guten Hoffnung aufhält.

140. Langbein. (M. longipes Linn.) Im ruſſiſchen Reich.

141. Tamariſkenmaus (M. tamaricinus Pall.) Ebendaſelbſt.

142. Siebenſchläfer (M. Glis.) In Europa.

143. Eichelmaus (M. quercinus Linn.) Ebendaſelbſt.

144. Haſelmaus (M. avellanarius Linn.) Ebendaſelbſt.

145. Birkenmaus. (M. betulinus Pall.) Sibirien.

146. graue Birkenmaus (M. vagus Pall.) Ebendaſelbſt.

147. Karaforatte (M. Caraco Pall) Schina und Sibirien.

148. graue Ratte (M decumanus Pall.) Perſien und Europa.

149. gemeine Maus (M. Muſculus Pall.) Europa.

150. Ackermaus (M. agrarius Pall.) Ebendaſelbſt.

151. kleinſte Maus (M. minutus Pall.) Im ruſſiſchen Reich.

17. Eichhorn. (Sciurus.)

152. langgeſchwänztes Eichhorn (S. macrourus. Penn. Ind. Zool. tab. 1.) In Zeylon und Indien.

153. indianiſches Eichhorn (S. indicus Erxl.) Oſtindien.

154. Palmeichhorn. (S. Palmarum Linn.) Aſien und Afrika.

155. afrikaniſches Eichhorn (S. gentulus Linn.) In der Barbarei.

156. Taguan (S. Sagitta Linn.) In den molukkiſchen und philippiniſchen Inſeln. Das gröſste fliegende Eichhorn.

18. Haſe. (Lepus.)

157. gemeiner Haſe (L. europaeus Pall.) In Europa.

158. Tolai. (Pallas) In Sibirien.

159. rothfüßiger Haſe (L. capenſis Linn.) Am Vorgebirge der guten Hoffnung.

160. Kaninchen. Spanien, und von da faſt ganz Europa.

161. Zwerghaſe. (L. puſillus Pall.) Im ruſſiſchen Reich.

162. Ogotona. Ebendaſelbſt.

163. Alpenhaſe (L. alpinus Pall.) Ebendaſelbſt a).

19.

a) Das vortrefliche Werk des Herrn Prof. Pallas, Novae Species quadrupedum et Glirium or-

19. Savie (Cavia.)

164. afrikaniſche Savie. (C. capenſis Pall.) Am Vorgebirge der guten Hoffnung.

VI. 20. Biſamthier. (Moſchus.)

165. tibetaniſches Biſamthier. (M. moſchiferus Linn.) Im öſtlichen Aſien.

166. Meminna. In Zeylon.

167. Zwergbiſamthier. In Oſtindien, und Guinea?

21. Hirſch. (Cervus.)

168. Kameloпard, oder Giraffe; in Afrika.

169. Dannhirſch. In Europa und Afrika.

170. Axis. In Indien.

171. Reh. Europa und Aſien.

172. ſibiriſches Reh. (Cervus Pygargus Pall.) Im ruſſiſchen Reich.

173. Schweinreh. (Cerf cochon. Buff. Suppl. III. tab. 18.) Indien.

22. Antilope. (Antilope.)

174. weißfüßige Antilope. (Penn.) In Doſtan.

175. Oryx. Afrika. Egypten. (Gazella recticornis, bezoartica.)

176.

ordine muß bei dem Maus- und Haſengeſchlechte zur Richtſchnur dienen.

176. Oreas. Afrika. Wird am Vorgebirge der guten Hoffnung ſehr unſchicklich das Elend genannt.

177. Kudu. (A. Strepſiceros.) In Afrika.

178. Hirſchantilope. (A. Cervicapra.) Indien und Afrika.

179. Kuhantilope (A. Bubalis.) Afrika.

180. bunte Antilope. (A. ſcripta.) Ebendaſelbſt.

181. blaue Antilope (A. glauca.) Ebendaſelbſt.

182. Saiga. Polen und Rußland.

183. Dſeren (A. gutturoſa Pall.) Perſien.

184. gemeine Gazelle (A. Dorcas.) Afrika.

185. Kevella. Am Senegal.

186. Korinne. Ebendaſelbſt.

187. Springer. (A. Euchore.) Am Vorgebirge der guten Hoffnung.

188. weiße Antilope (A Pygargus Pall.) In Afrika.

189. Gemſe. (Chamois Buff.) Auf den Alpen.

190. Nanguer. (A. redunca.) Am Senegal.

191. grimmiſche Antilope (Grimmia.) In Guinea, vielleicht auch am Cap.

192. Nagor. (A. Dama.) Am Vorgebirge der guten Hoffnung.

193. Klippenſpringer. (A. Oreotragus.) Ebendaſelbſt.

194. Zwergantilope (A. regia.) Am Senegal und in dem übrigen heißen Afrika.

23. Ziege. (Capra.)

195. Ziege (C Hircus.)

Paſen. (C Aegagrus Pall.) Dies ſoll die wahre wilde Ziege ſeyn, welche ſich noch in den kaukaſiſchen Gebirgen aufhält.

196. Steinbock. (Ibex) In den höchſten Gebirgen von Kamtſchatka bis Kreta.

197. guineiſche Ziege (Bouc de Juda Buff.) Im Königreich Widah auf der guineiſchen Küſte.

Schaf (Ovis.) gehört noch ins vorige Geſchlecht (Pallas.)

198. zähmes Schaf. (Aries) In allen drei Welttheilen des alten feſten Landes, und zwar nirgends wild; es müßte denn ſeyn, daß der Ammon oder Muſimon in der That das wahre wilde Schaf wäre, von welchem die zahmen abſtammen.

199. guineiſches Schaf. In Indien und Afrika.

200. kretiſches Schaf. (Strepſiceros.) Im Archipelagus.

24. Kameel. (Camelus.)

201. Dromedar. Arabien.

202. baktrianiſches Kameel. Noch jetzt findet man wilde Kameele dieſer Art gegen Norden von Indien und in den ſchineſiſch tatariſchen Wüſteneien.

25. Ochs. (Bos.)

203. Auerochſe (B. Taurus ferus.) Zuweilen ſoll man in Polen und Littauen noch Auerochſen finden. Unſer zahmes Vieh wird zu dieſer Gattung gezählt.

204. Bonaſus (Linn.) In Afrika.

205. Sarluk (B. grunniens.) In Thibet. Hat einen weißen Roßſchweif, der in Indien hochgeſchätzt wird.

206. Büffel. In Aſien.

207. Zwergochſe. Afrika.

208. Gnu. (B. Peephagus.) Im ſüdlichen Afrika.

VII. 26. Pferd. (Equus.)

209. Pferd. In Aſien wild.

210. Dſchiggetei (E. Hemionus Pall.) In Daurien wild.

211. Eſel. In Aſien wild.

212. Zebra. In Afrika.

27. Elephant. (Elephas.)

213. Elephant. In Aſien und Afrika.

28. Naſehorn. (Rhinoceros.)

214. Naſehorn. In Aſien und Afrika. Sollten die Naſehörner mit einem Horn, in der That eine verſchiedene Gattung von denen mit zwei Hörnern ausmachen?

29. Schwein. (Sus.)

215. gemeines Schwein (Scrofa.) Europa und Aſien.

216. guineiſches Schwein (Porcus Linn.) In Afrika.

217. aethiopiſches Schwein. In Afrika und Madagaſkar.

218. Babyrußa. In den molukkiſchen und ſondaiſchen Inſeln, vermuthlich alſo auch im ſüdöſtlichen Aſien.

30. Flußpferd. (Hippopotamus.)

219. Flußpferd. In allen Flüſſen von Afrika.

VIII. 31. Wallroß. (Trichechus)

220. Dugung. In dem Meere um die philippiniſchen Inſeln.

Thiere der neuen Welt.

Affe.

a) Schlängelaffen. (Sapajous. B.)

1. ſchwarzer Brüllaffe Schreb. (Ouarine B. Belzebul Linn.) In Braſilien und den benachbarten Gegenden.
2. rother Brüllaffe Schreb. (Alouate Buff. Seniculus. Linn.) In Guiana. Das Zungebein bei dieſen Gattungen iſt von ungeheurer Größe und wie ein Sack ausgehölt, wie Herr Profeſſor Camper ſolches mit dem anatomiſchen Meſſer entdeckt hat. Dieſe Bildung verurſacht das entſetzliche Brüllen, welches in der Benennung dieſer Affen ausgedruckt wird.
3. vierfingeriger Affe (Paniſcus Linn. Coaita B.) Braſilien. Peru.
4. Winſelaffe Schr. (Saï B. Capucina Linn.) In Braſilien und Surinam.
5. Buſchſchwanzaffe Schr. (S. trepida. Linn.) Ebendaſelbſt.
6. Hornaffe Schreb. (Fatuellus Linn.) Ebendaſelbſt.

7. Todtenkopf Schreb. (S. ſciurea & morta Linn, Saïmiri Buff.) Ebendaſelbſt.

8. Traueraffe (Cebus lugubris Erxleb.) In Südamerika; lebt noch in der Menagerie Sr. Durchlaucht des Herrn Landgrafen zu Heſſen-Caſſel.

β) Saguinen.

9. Saki B. (Pithecia Linn.) In Guiana.

10. Sagoin Schreb. (Ouiſtiti B. Jacchus Linn.) In Braſilien. Da es immer aus Mangel einer umſtändlichen Beſchreibung noch ſehr zweifelhaft bleiben muß, ob das Thier, deſſen Ludolph (hiſt. æth. I. c. 10.) unter dem Namen eines Sagoins in Aethiopien oder Abyßinien erwähnt, wirklich mit den amerikaniſchen von einer Gattung ſey oder nicht, habe ich es nicht in das Verzeichniß derjenigen Thiere ſetzen wollen, welche beiden feſten Länder gemein ſind. Inzwiſchen mag dieſer Umſtand die Naturforſcher aufmerkſam machen, und mit manchen andern von der Art, den Grad der Zuverſicht beſtimmen, womit man die allgemeinen Sätze unſers Herrn Grafen von Buffon anzunehmen hat.

11. Pinche B. Löwenaffe. (Oedipus Linn.) In Mexiko und Braſilien.
12. Marikina B. (Roſalia Linn.) In Braſilien.
13. Miko B. (S. argentata Linn.) In Braſilien.
14. Tamari B. (Midas Linn.) In Guiana.

Beutelthier.

15. Marſupial. Linn. In Nordamerika bis Virginien.
16. Opoßum. Linn. In Nordamerika, Braſilien und Peru.
17. Faras Schreb. (Philander Linn.) In Guiana und Braſilien.
18. Marmoſe B. (D. murina Linn.) Ebendaſelbſt.
20. Buſchratte Schr. (D. dorſigera Linn.) In Surinam.
21. kurzgeſchwänztes Beutelthier Schreb. Südamerika.
22. Krabbenfreſſer Schreb. (Crabier. Buff. Suppl. Tome III. 4to. tab. 54.) Ich ſtelle dieſes Thier zwar nach Herrn Profeſſor Schrebers Beiſpiel unter die Beutelthiere; jedoch es bleibt noch zweifelhaft, ob es hieher gehört.

Faul=

Faulthier.

23. Ai (Buff.) In Braſilien.

Gürtelthier. (Daſypus.)

24. G. mit drei Gürteln. (D. tricinctus) Südamerika.

25. G. mit vier Gürteln.

26. G. mit dem Halsſchilde. (D. ſexcinctus Linn.) Mexiko und Braſilien.

27. G. mit ſechs geflammten Gürteln. (D. 7-cinctus.) Braſilien.

28. G. mit acht Gürteln. Schreb. Ebendaſelbſt.

29. G. mit neun Gürteln. In Südamerika.

30. G. mit zwölf Gürteln. (D. unicinctus Linn.)

31. G. mit achtzehn Gürteln. In Südamerika.

Ameiſenfreſſer.

32. großer Ameiſenfreſſer (Tamanoir Buff.) Braſilien und Guiana.

33. mittlerer Ameiſenfreſſer (Tamandua B.) Ebendaſelbſt.

34. kleiner Ameiſenfreſſer (Fourmiller B.) Ebendaſelbſt.

Hund.

35. mexikaniſcher Wolf. In Mexiko.

36. Grisfuchs. In Nordamerika, am Miſſiſſippi.

37. virginiſcher Fuchs. Ebendaſelbſt.

38. ſurinamiſcher Fuchs (C. Thous Linn.) Eine ganz kleine Gattung, ohngefähr von der Größe einer Katze. Vielleicht ſind auch die peruaniſchen Atoks, deren Garcilaſo erwähnt, von dieſer Art.

39. ſchwarzgrauer Fuchs (Loup-renard, Bougainville.) In Patagonien, der ſüdlichſten Spitze von Amerika, und den Falklandsinſeln findet ſich eine große Gattung Füchſe, welche von den übrigen hinlänglich verſchieden iſt. Ich beſitze jetzt ein Gemälde, welches genau nach der von Stubbs verfertigten Originalbildung dieſes Fuchſes kopirt worden iſt. Das Original gehört Herrn Banks, der durch ſeine Reiſe um die Welt, und ſeinen Eifer für die Wiſſenſchaft ſich unſterblich gemacht hat.

Katze.

40. amerikaniſcher Pannther. Entweder iſt dieſes eine eignt Gattung, oder mit

mit dem großen afrikaniſchen Panther einerlei. Herr Sonini de Manonçour hat Herrn von Buffon verſichert (Suppl. Tom. III. p. 219. 220.) es gebe Thiere dieſer Art, welche wenigſtens, wie Herr von Condamine ſchon behauptet hatte (Voy. au Pérou p. 161.), den afrikaniſchen Panthern nicht nachſtünden, und auf den Fall, daß von dieſer lezteren Gattung keines über ſechs Fuß lang wäre, zuverläßig überträfen. Ulloa bedient ſich in ſeiner Reiſebeſchreibung des Ausdrucks, die Tiger (Panther) in Amerika wären ſo groß als kleine Pferde. (Voy. I. p. 49 u. 87.) Im Muratori (Miſſions du Paraguay. p. 295.) findet man Nachrichten von Pater Cataneo, die ebenfalls dahinauslaufen. Endlich verſichert Pennant ſelbſt unzählige Pantherfelle aus dem ſpaniſchen Amerika bei den Kürſchnern in London geſehn zu haben, die es an Schönheit und Größe denen der alten Welt nicht nachgäben. Wie dem auch ſey, bleibt noch allezeit viel unbeſtimmtes in allen dieſen Nachrichten, ausgenommen was die Größe betrift, und können

künftige Naturforſcher hierin noch vieles leiſten.

41. Jaguar (F. Onça Linn.) In Neuſpanien, Cayenne und Braſilien. Buff. Suppl. Tom. III. tab. 39.

42. ſchwarzer Tiger (Buff. Suppl Tom. III. tab. 42.) In Guiana und Braſilien.

43. Kuguar. Rother Tiger in Braſilien und Guiana. Ein ähnliches, doch aber nach den Beſchreibungen und Zeichnungen, die Herr von Buffon (Suppl. Tom. III. tab. 40. 41.) liefert, hinlänglich verſchiedenes Thier findet man in Nordamerika bis nach Kanada hinauf. Ehe wir auch hierüber beſtimmtere Nachrichten haben, kann nicht entſchieden werden, ob dies in der That zwo verſchiedene Gattungen ſind oder nicht; ob der Puma in in Peru zu einer oder der andern gehöre, oder eine dritte Gattung ausmache, u. ſ. w.

44. Ozlot (F. Pardalis Linn.) In Mexiko und Braſilien.

45. — —. Ein Thier, welches Herr von Buffon (Suppl. Tome III. tab. 43.) unter dem Namen einer wilden Katze aus Neuſpanien abgebildet hat.

Die

Die ganz kurze Nachricht, welche er (p. 228.) hinzufügt, giebt ihm eine Höhe von beinah drei Fuß, und Länge von vier Fuß ohne den Schwanz, eine aſchgraue ins blaue fallende Farbe mit ſchwarzen Tüpfen; kleine Augen und einen ziemlich kurzen Schwanz. Die Haare ſollen hart und borſtig ſeyn. Herr von Buffon ſcheint geneigt, dieſes Thier zum Serval zu rechnen, womit es doch nach der Beſchreibung nichts gemein hat.

46. Maragua (Margay B.) In Cayenne; auch in Mexiko?

47. brauner Luchs (Bay lynx. Penn.) Nordamerika.

Bär.

48. labradoriſcher Dachs (Urſus Taxus Schreb.) Von dieſem Thiere giebt es eine weiße Spielart. Vielleicht iſt es ſelbſt mit dem europäiſchen Dachs zu nahe verwandt, um hier mit allem Recht als eine eigene Gattung zu ſtehen. Jedoch habe ich hierin Pennant und Schreber, und neuerlich auch Buffon (Carcajou. Suppl. Tom. III. pl. 49.) zu Vorgängern.

Stink-

Stinkthier.

49. Raton, oder Schupp (Rackoon. Engl. Urſus Lotor Linn.) Ich ſtelle dieſes Thier gern in dieſes Geſchlecht, wie Herr Profeſſor Blumenbach (Handbuch S. 96.) gethan.

50. rother Rüſſelträger (V. Naſua Linn. Coati Buff.) In Braſilien und Guiana.

51. brauner Rüſſelträger (V. Narica Linn. Coati noiratre Buff.) Ebendaſelbſt.

52. Coaſe B. In Virginien.

53. Skunk (Conepate Buff.) In Nordamerika.

54. Chinche B. (V. Mephitis.) in Peru und Mexiko und am Mißißippi.

55. Zorilla B. In Südamerika.

56. Mapurito Schreb. In Neugranada.

57. Griſon. (Buff. Suppl. III. tab. 25. la fouine de la Guiane, tab. 23.) In Guiana und ganz Südamerika.

58. Wickelſchwanz (Kinkajou & Kinkajou-Potôt Buff.) In den weſtindiſchen Inſeln und in Mexiko.

Otter.

59. kleinſter Otter (petite Loutre de la Guiane Buff. Suppl. III. p. 159. t. 22.)

t. 22.) Iſt mit dem Schwanz kaum zwölf Zoll lang, und buntgefleckt.

Marder.

60. Pekan B. In Kanada.

61. Tayra oder Ayra (Bajon Mémoires ſur Cayenne, tome II. p. 195.). Wird ſehr groß, und hat Eigenſchaften mit den Stinkthieren gemein, welche, wenn ſie genauer beſtimmt ſeyn werden, dieſer Gattung vielleicht einen Platz unter jenem Geſchlechte anweiſen dürften. Iſt in Guiana und Braſilien zu Hauſe.

Fledermaus.

62. Trichternaſe (V. Spectrum Linn. Vampire Buff.) In Südamerika.

63. Kleeblatnaſe (V. haſtatus Pall.) Ebendaſelbſt.

64. Schaufelnaſe (V. perſpicillatus Linn.) Ebendaſelbſt.

65. Haſenſcharte (V. leporinus Pall.) Ebendaſelbſt.

66. hundsmäulige Fledermaus (Moloſſus Pall.) Ebendaſelbſt.

67. Beutelfledermaus. In Surinam.

68. nordamerikaniſche Fledermaus. In Neu-York.

Spitz-

Spitzmaus.

69. Weißſchwanz (Sorex aquaticus Linn.) In Nordamerika.

70. Kammnaſe (S. criſtatus Linn.) Ebendaſelbſt.

71. ſurinamiſche Spitzmaus Schreb. In Südamerika.

72. braſilianiſche Spitzmaus. Ebendaſelbſt.

Maulwurf.

73. gelber Maulwurf. In Nordamerika.

74. rother Maulwurf. In Amerika; Mexiko?

75. langgeſchwänzter Maulwurf. In Nordamerika.

Igel

76. guianiſcher Igel (E. inauris Linn.) Hat keine äußerliche Ohren, nur Gehörgänge. Wohnt in Südamerika.

Stachelthier.

77. Cuandu (Hyſtrix prehenſilis Linn.) In Mexiko und Braſilien.

78. kanadiſches Stachelſchwein (Urſon B. H. dorſata Linn.) In ganz Nordamerika, jedoch häufiger in den kälteſten Gegenden.

Maus

Maus.

79. Biſamratte (Ondatra Buff. Caſtor Zibethicus Linn.) Dieſes Thier hat Linné mit dem Biber in ein Geſchlecht geſtellt; ich laſſe es bis auf genauere Beſtimmung unter den Ratten. Es hält ſich im nördlichen Amerika auf.

80. Monax (M. Monax Linn.) In den ſüdlichen Provinzen von Nordamerika, bis Penſylvanien hinauf.

81. kanadiſches Murmelthier (M. Empetra Pall.) In den nördlichſten Gegenden von Amerika, bis an den Hudſons Meerbuſen.

82. Hudſonsmaus (M. hudſonius Pall.) Ein Thier, welches dem Lemming am nächſten kommt, und ſich in den Ländern um Hudſons Meerbuſen aufhält. (S. Forſter in Phil. Tranſ. LXII. p. 279.)

Eichhorn.

83. ſchwarzes Eichhorn. In Nordamerika und Mexiko.

84. aſchgraues Eichhorn (Petit gris Buff.) Ebendaſelbſt.

85. buntes Eichhorn (Coquallin Buff.) In Mexiko.

86. braſilianiſches Eichhorn (S. aeſtuans Linn.) In Südamerika.

87. gelbes Eichhorn. In Amerika.

88. mexikaniſches Eichhorn. Mexiko und Neuſpanien.

89. virginiſches fliegendes Eichhorn (Mus volans Linn. Sc. Petauriſta.) Dieſe Gattung unterſcheidet ſich von dem andern fliegenden Eichhorn, welches beiden feſten Ländern gemein iſt, durch eine Haut, welche auch noch zwiſchen dem Kopf und den Vorderfüßen längſt dem Halſe ausgeſpannt werden kann, und die dem andern fehlt. Ihre Heimat iſt Virginien.

Haſe.

90. Hudſonshaſe (Lepus hudſonius.) Dieſe graue Gattung, welche wie der nordiſche Haſe (L. variabilis.) im Winter ebenfalls weiß wird, unterſcheidet ſich ſehr merklich im Bau, dem Verhältniſſe der Theile, und der Gröſſe; indem dieſe Gattung ein beträchtliches kleiner iſt als der nordiſche Haſe. Ihr Aufenthalt iſt im nördlichen Amerika.

91. Tapati (L. braſilienſis Linn.) In Braſilien und Mexiko.

Savie.

92. Paka. In Braſilien und ganz Südamerika.

93. Akuſchi. In Guiana und Braſilien.

94. Aguti. Ebendaſelbſt.

95. Aperea. In Braſilien.

96. Meerſchweinchen (Cobaya.) Ebendaſelbſt.

97. Kapybara (Sus Hydrochærus Linn.) In Braſilien und Guiana.

Biſamthier.

98. braſilianiſches Biſamthier. Wohnt in den heißen Ländern von Südamerika. Ob dieſes Thier wirklich hieher gehört, iſt äußerſt zweifelhaft. Faſt ſollte es ſcheinen, daß die männlichen Thiere, doch mit Geweihen verſehen ſind, mithin ins Hirſchgeſchlecht gehören; wenigſtens verſichert Herr Bajon (Mémoires ſur Cayenne, Tome II. p. 180.) daß die drei männlichen Thiere der drei ſogenannten Reharten (biches) in Cayenne, alleſamt Geweihe tragen. Inzwiſchen behauptet Bankroft (Guiana p. 123.) das Gegentheil von ſeiner Wirrebocerra, und Pennant ſcheint ſich auf deſſen

Zeugniſs zu verlaſſen. (Syn. quad. p. 58.)

Hirſch.

99. virginiſcher Dammhirſch. (Penn. Syn. Quadr. p. 51.) In Nordamerika.

100. mexikaniſches Reh. (Temamaçame.) In Mexiko, und wahrſcheinlich auch in Surinam, Guiana und Braſilien. Noch giebt es verſchiedene andre Gattungen, welche in dieſes Geſchlecht gehören, im heißen Amerika; allein das wenige, was davon (Buff. Suppl. Tom. III. p. 125.) bekannt iſt, geſtattet mir nicht ſie als beſtimmte Gattungen aufzuzählen.

101. Muhsthier. In Kanada und Nordamerika. (S. oben.)

Kameel.

102. Ljakma. (C. Lama Linn.) In Peru und Tſchile.

103. Pakos. In Peru und Tſchile. Sind die Vicunnas (Wikunjas) mit den Pakos einerlei, ſo finden ſie ſich bis an die magellaniſche Meerenge; allein Ulloa (Notitias Americanas p. 122. u. f.) unterſcheidet ſie ſehr ſorgfältig

von

von einander, und will ſie nicht verwechſelt wiſſen.

Schwein.

104. Tajaßu. (Tajacou, Pécari.) Von dieſem wilden ſüdamerikaniſchen Schweine giebt es drei bis vier Spielarten, welche doch alle darin übereinkommen, daß ſie eine große ofne Drüſe auf dem Rücken haben.

Tapir.

105. Tapir. In Guiana und Braſilien.

Robbe.

166. rauher Seehund (Phoca hiſpida.) In Grönland.

Das Reſultat dieſer drei Verzeichniſſe zeigt uns zuerſt, daß die Anzahl der Gattungen, welche beiden feſten Ländern gemein ſind, ſich wenigſtens auf funfzig belauft, ſo ſorgfältig man auch alle blos ähnliche Arten, von den wirklich identiſchen abgeſondert hat. Zweitens finden ſich auf

dem alten Kontinente noch außer jenen funfzigen zweihundert und zwanzig eigene Gattungen, ſo wie auf dem neuen deren hundert und ſechs, (die gemeinſchaftlichen Arten wiederum nicht mitgerechnet,) befindlich ſind. Rechnet man alle drei Verzeichniſſe zuſammen, ſo ergiebt ſich anſtatt der zweihundert Gattungen von Säugthieren, welche Herr von Buffon auf dem ganzen Erdboden zählt, eine Zahl von dreihundert ſechs und ſiebenzig Gattungen, folglich beinah noch einmal ſo viele, als er angegeben hat. Es iſt zwar richtig, daß das Verhältniß der Thiere in der neuen Welt, gegen die Gattungen, welche unſerm feſten Lande eigen ſind, in der That geringe iſt, und nicht viel über die Hälfte beträgt. Allein Herr von Buffon ſcheint nicht in Abrechnung gebracht zu haben, daß ein Land, welches 2,140,213 franzöſiſche Quadratmeilen in ſich hält, unmöglich ſo viele und ſo mannigfaltige Thierarten in ſich faſſen könne, als ein anderes von 4,940,780 Quadratmeilen; und dies ſind gleichwohl nach der von ihm ſelbſt angenommenen Berechnung des Herrn Robert von Vaugondy die eigenthümlichen Größen des neuen und des alten feſten Landes

des *). Weiter ſcheint Herr von Buffon ganz bei Seite zu ſetzen, daß die neue Welt lange nicht ſo durchſucht, und mit ſo kritiſchen Blicken von Naturforſchern bereiſet worden iſt, als die alte. Die kleinern vierfüßigen Thiere unſeres feſten Landes hat gewiſſermaßen Herr Profeſſor Pallas zuerſt, vor gar wenigen Jahren genau zu unterſuchen angefangen, und in Rußland und Sibirien allein ſo zahlreich befunden, daß ſie hauptſächlich das zweite Verzeichniß anſchwellen, und ihm ein ſo großes Uibergewicht von dem Verzeichniſſe amerikaniſcher Thiere vorausgeben. Iſt dieſes bei uns ſo ſpät geſchehen, ſo kann man mit allem Rechte ſchließen, daß in Amerika in dem Stücke noch wenig oder gar nichts geleiſtet worden ſey. In der That, wirft man nur einen Blick auf das gelieferte Verzeichniß, ſo wird man ſogleich gewahr, daß darin kaum drei oder vier eigenthümliche amerikaniſche Gattungen vom Mausgeſchlechte ſtehen, dahingegen die alte Welt, durch die unermüdeten Bemühungen eines Pallas deren acht und dreißig aufzuweiſen

*) Buffon, Supplément Tome V. Additions & Corrections, Art. II. Géographie. Paris 4to. 1778.

hat. Kann man noch zweifeln, daß Amerika nach dem Verhältniß ſeiner Größe nicht ebenfalls eine beträchtliche Zahl von dieſen kleinen Thierchen in den Schatz der Naturkunde liefern würde, ſobald ein Carlos wie eine Katharina denken, und in der Wahl ſeiner Reiſenden eben ſo glücklich ſeyn ſollte? F.

Der Tiger *).

In der Klaſſe fleiſchfreſſender Thiere hat der Löwe den erſten, der Tiger den zweiten Rang. So wie aber ſelbſt in bösartigen Geſchlechtern der erſte allemal

 gröſ-

*) Fr. Tigre: Der wahre Tiger, der oſtindiſche Tiger.
Lat. *Tigris.* Italieniſch: *Tigre.* das Weibchen *Tigra.*
Spaniſch und Portugieſiſch: *Tigre.* Engliſch: *Tyger, Tiger.*
Rußiſch: *Tigr.* Perſianiſch: Paleng. Javaniſch: Radja-utang, d. i. der Fürſt des Waldes.
Tigris maculis oblongis. *Linn.* Syſt. Nat. ed. IV. p. 64 Hier macht er mit dem Panther ein eigenes Geſchlecht aus.
Tigris. Geſn. *Hiſt.* animal. quadr. p. 936.
- - Ray. Synopſ. quadr. p. 165.
Felis cauda elongata, maculis virgatis. Linn. Syſt. Nat. ed. VI. p. 4. Hier läßt man ihn aus dem Tigergeſchlecht ins Katzengeſchlecht wandern, wohin auch der Löwe, der Panther, der

gröſſer und oft gutmüthiger als die übrigen iſt, ſo pflegt gemeiniglich der zweite unter allen der ſchlimmſte zu ſeyn. Stolz, Muth und Stärke ſind bei dem Löwen mit Adel, Huld und Groſsmuth vereint. Hingegen

der Katzenparder, die Katze, der Katzluchs und zwo Luchsarten gerechnet werden.

Felis cauda elongata, corporis maculis omnibus variegatis. Linn. Syſt. Nat. ed. X. p. 41. Hier findet er ſich bei dem Löwen, dem Panther, dem Jaguar, dem Katzenparder, der Katze, der Luchſe; und man weiß nicht was aus dem andern Luchſe und dem Katzluchſe geworden iſt.

Tigris. Klein. Quadr. p. 78.

Felis flava, maculis longis nigris variegata . . . , Tigris. Briſſon. Regn. animal. 4to. p. 268.

Felis Tigris. Linn. Syſt. Nat. ed. XII. p. 61. n. 2. Erxleben Regn. Anim. Claſſ. I. Mammal. p. 503.

Tigris. Aldrov. digit. p. 101. 103. 104. c. fig. peſſ. Jonſt. Quadr. p. 120. t. 53. 54. Charlet. exerc. pag. 14. Bont. Ind. or. p. 52. fig. p. 53. Schwenkf. Theriotroph. Sileſ. p. 130. Kramer Auſtr. p. 311.

- - - Diction. des Animaux, IV. p. 335. Bomare Dict d'Hiſt. Nat. IV. p 387. Boullaye. le-gouz. Voyage. Paris 4to. 1646. p. 246. Houtt. nat. hiſt. II. p. 108. Pennant. Synopſ. of Quadrupeds p. 167. n. 122. Hiſt. de l'Académie des Sciences. 1699. p. 51. Perrault, Mémoires, II. p. 287. Bell's Travels. II. p. 91.

Der Tiger Lekm. Naturgeſch. S. 29. — Schrebers Säugthiere III. Tab. 98. — Das Tigerthier, Blumenbachs Handbuch der Naturhiſto-

gegen iſt der Tiger mit Niederträchtigkeit grimmig und ohne Noth oder auf die unbilligſte Weiſe grauſam. So verhält es ſich in allen Fällen, wo die Stärke den Rang beſtimmt. Der vornehmſte, welcher unumſchränkte Macht beſitzt, iſt kein ſo greulicher Tyrann als der zweite, der ſich für den Abgang jenes Vorrechts, durch den Misbrauch ſeiner angemaßten Gewalt zu entſchädigen und zu rächen ſucht. Daher iſt der Tiger furchtbarer als der Löwe. Dieſer vergißt oft, daß er der ſtärkſte, ein König unter den Thieren iſt. Ruhig tritt er daher und fällt den Menſchen niemals an, wofern er nicht gereizt wird. Er eilt, er läuft nicht eher, als bis ihn der Hunger quält. Allein der Tiger, auch wenn er ſich im Fleiſch überſatt gefreſſen, ſcheint unabläßig nach Blut zu dürſten; in beſtändiger Wuth, die nur mit dem Lauren im Hinterhalte wechſelt, ergreift und zerſtückt er jeden neuen Raub mit eben der geſchärften Begierde, die er am vorigen

ſtorie. S. 106. — Der ceiloniſche Tiger, Hallens Thiere S. 530. — Der Tiger, Neuhoffs Geſandſch. S. 372. fig. p. 373. — Müllers Linn. Syſt. I. S. 235. tab. 30. fig. 4. Sam. Georg. Gmelins Reiſen III. Theil S. 485. F.

Fras nicht ſättigen konnte. Er verheeret die Gegend ſeines Aufenthalts; Menſchenblick und Menſchenwaffen ſchrecken ihn nicht. Er würgt und vertilgt ganze Heerden von Hausthieren, erdroſſelt alle wilden Thiere, kämpft mit kleinen Elephanten und jungen Nashörnern, und wagt es ſelbſt dem Löwen troz zu bieten.

In dem Trieben pflegt gemeiniglich etwas Übereinſtimmung mit der äußern Geſtalt zu liegen. Des Löwen edles Anſehen, das richtige Verhältniß ſeiner Beine zu der Leibeslänge, die große volle Mähne, welche ſeine Schulterm deckt und ſein Geſicht überſchattet, ſein feſter Blick, ſein Gang voll hoher Würde; — alles ſcheint an ihm die ſtolze, majeſtätiſche Unerſchrockenheit anzukündigen. Dagegen ſind beim Tiger die kurzen Beine, der geſtreckte Leib, der bloße Kopf, die wilden treuloſen Augen, die blutrothe ſtets zum Halſe heraushängende Zunge, — lauter Buchſtaben niederträchtiger Bosheit und unerſättlicher Grauſamkeit. Sein einziger Trieb iſt beſtändige Wuth, blinde Raſerei, die nichts kennt und nichts unterſcheidet. Oft hat ſie ihn dazu getrieben ſeine Jungen zu verſchlingen, und ihre Mutter, wofern ſie

ſol-

ſolche ſchützen will, zu zerreißen. O hätte er doch dieſen Durſt nach ſeinem eignen Blut' im Uibermaße bekommen! Möchte doch nichts ihn löſchen können als die Vertilgung ſeiner ganzen Brut von jungen Ungeheuern!

Zum Glücke für die ganze übrige Natur iſt ſeine Gattung nicht zahlreich, und auf die heißeſten Gegenden Oſtindiens eingeſchränkt. Man findet ihn in Malabar, Siam und Bengalen, in den Wohnplätzen des Elephanten und des Nashorns, und man trägt ſich mit der Erzählung, daß er dem letztern oft Geſellſchaft leiſte *) oder ihm nachgehe, um deſſen Loſung als ein abführendes oder kühlendes Mittel zu freſſen. Mit ihm beſucht er die Geſtade von Flüſſen und Seen; nur immer durſtiger vom Genuß des Bluts, muß er oft mit Waſſer die ihn verzehrende Hitze lindern. Hier lauret er auch am bequemſten auf die Ankunft der Thiere, welche die Hitze mehrmal

*) S. Jac. Bontii *Hiſt.* natur. Ind. orient. Amſterd. 1658. pag. 54. Ferner den Recueil des Voyages de la Compagnie des Indes. Amſt. 1702. tom. VII. pag. 278. u. f. Jmgleichen Schoutens Reiſe nach Oſtindien.

mal des Tages zur Tränke treibt. Hier wählt er ſich ſeine Beute, oder häuft vielmehr die Zahl ſeiner Mordthaten; denn oft läßt er Thiere liegen, die er eben getödtet hatte, um andre zu würgen. Er ſcheint nach ihrem Blute lüſtern zu ſeyn, er ſchmeckts mit wollüſtiger Zunge, und läßt ſich davon berauſchen. Er ritzt ihnen den Leib auf, um ſeinen Kopf hinein zu ſtürzen, und mit langen Zügen den hervorquellenden Blutſtrom auszuſaugen, der faſt immer eher verſieget, als er ſeinen Durſt daran löſchen kann.

Hat er aber ein großes Thier, etwan ein Pferd oder einen Büffel erlegt, ſo zerreißt ers nicht zur Stelle, wo er Störung befürchtet, ſondern ſchleppt es in den Wald *), um es ungehindert zerſtücken zu können. So leicht trabt er mit dieſer ſchweren Maſſe fort, daß die Schnelligkeit ſeines Laufs kaum merklich verloren zu haben ſcheint. Schon dieſer einzige Umſtand giebt uns einen Begrif von ſeiner Stärke. Noch richtiger werden wir davon urtheilen, wenn wir einen Augenblick bei den abgemeßnen Ver-

*) S. Jac. Bontii Hiſt. Nat. Ind. Or. Amſterd. 1658. p. 53.

Verhältniſſen des Körpers dieſes ſchreckli-chen Thieres verweilen. Einige Reiſende vergleichen ihn, in Anſehung der Größe mit dem Pferde *), andre mit dem Büffel **), noch andre verſichern blos, er ſey weit größer als der Löwe ***). Wir können aber neuere Zeugniſſe anführen, welche allen Glauben verdienen. Herr de la Lande-Magon hat mich verſichern laſſen, er habe in Oſtindien einen Tiger von funfzehn Fuß lang geſehen, wobei ohne Zweifel der Schwanz mitgerechnet iſt. War dieſer vier bis fünf Schuhe lang, ſo hatte der Tiger wenigſtens eine Länge von zehen Fuß. Zwar beträgt die Länge der Tigerhaut

*) S. *Voyages de Dellon*, p. 104. u. f.

**) Die Tiger in Indien, ſagt Boullaye-le-Gouz, ſind erſtaunlich groß. Ich habe Felle von ihnen geſehen, die länger und breiter als Ochſenfelle waren. Sie gehn bisweilen drauf aus, Menſchen zu freſſen, und desfalls wagen ſich in verſchiedenen Gegenden keine Reiſende auf den Weg ohne ſichere Waffen; denn dieſes Thier, welches wie eine Katze gebildet iſt, hebt ſich auf den Hinterfüßen, um auf denjenigen, den es anfallen will, los zu ſpringen. Voyage de Boullaye-le-Gouz. Paris 1657. pag. 246. 247.

***] S. Proſper Alpin. hiſt. nat. Aegypt. Lugd. Bat. 1755. Pag. 237. — Auch Wotton, Pag. 65.

haut im königlichen Kabinet, von der Spitze der Schnauze bis zum Anfang des Schwanzes kaum ſieben Fuß. Allein dieſer war jung gefangen und herübergebracht worden; ſeine Behauſung im Thiergarten war ein enger Käfigt, wo der Mangel an Bewegung, der Uiberdruß des Gefängniſſes, die gezwungene Stellung des Körpers, und eine vielleicht unzuträgliche Nahrung ſein Leben verkürzt, und die Entwickelung des Körpers verſpätet oder wohl gar verringert haben. Die Geſchichte des Hirſches lehrt*), daß dieſes Thier, wenn es jung gefangen und in Parks von gar zu kleinem Umfange geſperrt wird, weder ſein völliges Wachsthum erreicht, noch geſunde Gliedmaßen behält, ſondern rachitiſche krumme Beine bekommt. Es iſt aber auch von allerlei andern Thiergattungen, welche in Menagerien gehegt und großgezogen werden, durch unſre Zergliederungen bekannt, daß ſie niemals ihre völlige Größe erreichen. Ihrem Körper und ihren Gliedern fehlt die nöthige Uibung, folglich bleiben ſie unter dem gewöhnlichen Maße der Natur. Diejenigen Theile, davon

*) S. den Abſchnitt vom Hirſch im dritten Bande dieſer Naturgeſchichte.

von ihnen aller Gebrauch unterſagt iſt, wie die Zeugungsglieder, bleiben bei allen dieſen gefangenen Einſpännern ſo klein und unentwickelt, daß es Mühe koſtet, ſie zu finden, und oft alle Spur davon verlohren zu ſeyn ſcheint. Ferner könnte die bloße Verſchiedenheit des Himmelsſtrichs einerlei Wirkungen mit dem Mangel an Bewegung und der Gefangenſchaft haben. Kein Thier aus heißen Ländern kann, ſelbſt bei der größten Freiheit und der reichlichſten Fütterung, in kalten Erdſtrichen ſich fortpflanzen. Da nun die Zeugung blos die natürliche Folge der vollen Nahrung iſt, ſo iſt augenſcheinlich, daß dieſe letzte nur unvollkommen von Statten geht, indem die erſtere nicht geſchehen kann; und ſo wäre alſo, bei dieſen Thieren ſchon die Kälte allein hinreichend, die Wirkſamkeit der innern Formen einzuſchränken, und die thätigen Kräfte der Einwickelung zu ſchwächen, indem ſie die Zeugungsfähigkeit zerſtört.

Es iſt demnach nicht zu verwundern, daß dieſer Tiger, deſſen Geripe und Haut uns von der königlichen Menagerie zugekommen ſind, ſeine gehörige Größe nicht erreicht hat. Jedoch der Anblick, auch nur der ausgeſtopften Haut, erregt noch immer

mer den Begrif eines furchtbaren Thiers; und die Unterſuchung des Skelets läßt desfalls keinen Zweifel übrig. An den Knochen der Beine bemerkt man rauhe Stellen, welche noch ſtärkere Muſkelanwüchſe als beim Löwen beweiſen. Dieſe Knochen ſind eben ſo dicht, nur kürzer wie beim Löwen; denn wie bereits geſagt, die Höhe der Beine hat im Tiger kein Verhältniß zur größeren Länge des Körpers. Daher muß man jene ſchreckliche Geſchwindigkeit, deren Plinius erwähnt, und die zugleich im Namen des Tigers ausgedruckt *) ſeyn ſoll, weder von ſeinen gewöhnlichen Bewegungen, und ſeinem Gange, noch ſelbſt von der Schnelligkeit der Schritte im anhaltenden Lauf verſtehen. Es iſt vielmehr offenbar, daß er wegen ſeiner kurzen Beine langſamer gehen **) und laufen

*) Tigris vocabulum eſt linguae Armeniæ, nam ibi & Sagitta & quod vehementiſſimum flumen, dicitur tigris. Varro de lingua latina. — Perſæ & Medi ſagittam tigrim nuncupant. Geſner. Hiſt. quadruped. p.936.

**) Bontius behauptet, was Plinius von des Tigers erſchrecklicher Geſchwindigkeit ſagt, ſey ein Irrthum. Er iſt vielmehr langſam im Laufen, und greift daher lieber Menſchen als ſchnellere Thiere, z. B. Hirſche, wilde Schweine

ſen muß, als langbeinigtere Thiere. Hingegen paßt jene furchtbare Geſchwindigkeit genau zu den entſetzlichen Sprüngen, die ihm keine Anſtrengung koſten müſſen. Hat er verhältnißweiſe eben ſo viele Stärke und Geſchmeidigkeit als die Katze, die ſeinem Bau ſehr ähnelt, und im Augenblick einen Satz von etlichen Fuß breit nehmen kann, ſo begreift man, daß der Tiger, der zehnmal ſo lang iſt, in eben dem Augenblick einen Satz von etlichen Klaftern thun könne. Alſo hat Plinius keineswege die Schnelligkeit ſeines Laufs, ſondern die Behendigkeit, womit er ſpringt, bezeichnen wollen. Durch die Sprünge wird dieſes Thier in der That auch furchtbar, weil es unmöglich iſt ihrer Wirkung zu entgehen.

Der Tiger iſt vielleicht das einzige Thier, deſſen Natur ſich nicht lenken läßt. Stärke,

ne, Büffel, und wilde Ochſen an. Dieſen lauret er im Hinterhalt auf, ſtürzt ihnen mit Ungeſtüm auf den Kopf, und wirft die ſtärkſten auf einen Hieb mit der Klaue zu Boden. Bont. Hiſt. Nat. Ind. or. p. 53. 54. Man ſieht, wie leicht ſich demohngeachtet dieſe Beobachtungen mit den Worten des Plinius reimen laſſen.

ke, Zwang, Gewalt, alles iſt umſonſt ihn zu bändigen. Er wird allemal aufgebracht, ob man ihm mit Güte oder mit Härte begegnet. Die Gewohnheit, dieſe ſanfte Lehrerin, die ſonſt alles vermag, kann bei dieſer eiſernen Natur nichts ausrichten. Er läßt ſich durch die Länge der Zeit nicht erweichen, ſeine wilden Launen nicht beſänftigen; ſie ätzt und ſchärft vielmehr die Bitterkeit ſeiner Wuth. Er zerfleiſcht die Hand, welche ihm Nahrung giebt, wie die, welche ihn ſchlägt. Er brüllt beim Anblick jedes lebenden Geſchöpfs; in jedem ſieht er einen neuen Raub, den er zum voraus mit gierigen Blicken verſchlingt, mit gräslichem Schnauben und Zähneknirſchen bedroht, und auf den er öfters zuſchießt, trotz der Ketten und Gitter, die ſeinen Ungeſtüm brechen, ohne ihn zu ſtillen.

Um endlich einen vollſtändigen Begriff von der Stärke dieſes grauſamen Thiers *) zu geben, muß ich noch das Gefecht ei-

*) Indi tigrim elephanto robuſtiorem multo exiſtimant. — Nearchus ſcribit Indos referre tigrim eſſe maximi equi magnitudine, velocitate & viribus beſtias omnes ſuperare, ele-

eines Tigers mit Elephanten anführen, welches der Pater Tachard, als Augenzeuge beſchreibt. „Man hatte, ſagt dieſer Schriftſteller *), „hohe Paliſſaden von „Bambusrohr ohngefähr vierhundert Fuß „ins Gevierte errichtet. Innerhalb dieſes „Bezirks waren drei Elephanten hineingelaſſen, welche mit dem Tiger kämpfen „ſollten. Eine Art von großen Schilden „in Geſtalt einer Maske bedeckte ihren Kopf „und einen Theil des Rüſſels. Sobald wir „an den Kampfplatz gekommen waren, ließ „man aus einem Käfigt, der in einer Vertiefung ſtand, einen Tiger hervor, deſſen „Bildung und Farbe den anweſenden Franzoſen neu vorkam. Denn nicht nur war „er weit größer, dicker, und nicht ſo „ſchlank als diejenigen, ſo wir in Frankreich geſehen hatten, ſondern auch ſein „Fell war ganz anders gefleckt, nämlich „nicht mit jenen ohne Ordnung zerſtreuten Flecken, ſondern mit langen breiten „Streifen, die ſich vom Rücken zirkelför-

elephantum etiam, inſilientem in caput ejus facile ſuffocare. Geſn. hiſt. quadr. Pag. 937.

*) Premier Voyage de Siam, par le Pere Tachard, Paris. 1686. pag. 292. A. f.

„mig um den Bauch ſchlungen, und auf
„dem Schwanze wechſelsweiſe weiße und
„ſchwarze Ringe bildeten, womit er ganz
„bedeckt war. Kopf und Beine hatten
„nichts beſonderes, nur waren ſie gröſ-
„ſer und ſtärker als bei gemeinen Tigern.
„Gleichwohl war dieſes nur ein junger Ti-
„ger, der noch zu wachſen hatte; denn Herr
„Conſtance verſicherte uns, daß es in dem
„Königreiche (Siam) noch dreimal größe-
„re gäbe; und daß er einſt, da er mit
„dem Könige auf der Jagd war, einen
„ganz nahe von der Größe eines Maul-
„eſels geſehn hätte. Es giebt aber auch
„kleine Tiger im Lande, gleich denen, wel-
„che aus Afrika nach Europa gebracht wer-
„den. Man zeigte uns an demſelben Ta-
„ge einen von dieſer Art zu Luvo.

„Man ließ den zum Kampf beſtimmten
„Tiger nicht ſogleich los, ſondern hielt ihn
„an zween Stricken feſt. Da er ſolcher-
„geſtalt keinen Sprung wagen konnte, gab
„ihm der erſte Elephant, der ihm nahe
„kam, zwei bis drei Schläge mit ſeinem
„Rüſſel auf dem Rücken. Dieſer Angrif
„war ſo heftig, daß der Tiger zu Boden
„ſank, und eine Weile ohne Bewegung
„für todt auf dem Platze lag. Allein wie
„ſehr

„ſehr auch dieſe erſte Bewillkommung ſei„ne Wuth gedämpft haben mochte, war „er doch nicht ſo bald losgebunden, als „er mit einem fürchterlichen Schrei, den „Rüſſel des Elephanten, der wieder auf „ihn zukam, zu packen ſuchte. Dieſer aber „zog den Rüſſel behende ein, und deckte „ihn mit ſeinen Hauern, welche er zugleich „dem Tiger darhielt, und ihn ſo gut da„mit faßte, daß er einen großen Luft„ſprung thun mußte. Davon wurde er „auch ſo betäubt, daß er den Muth ver„lohr, ſich dem Elephanten wieder zu na„hen. Er gieng etliche mal im Kreiſe an „den Paliſſaden herum, und fuhr biswei„len auf die Leute zu, welche ſich über „dem Geländer zeigten. Man trieb hier„auf drei Elephanten gegen ihn, welche „ihm wechſelsweiſe ſolche gewaltſame Schlä„ge gaben, daß er ſich nochmals todt an„ſtellte, und alles verſuchte, um ſie zu „vermeiden. Ohne Zweifel würden ſie ihn „getödtet haben, wenn man nicht dem „Gefecht ein Ende gemacht hätte.“

Aus des Pater Tachards Beſchreibung erhellt ſchon, daß der Tiger, den er mit Elephanten kämpfen ſah, ein ächter Tiger war, welcher den Franzoſen als ein neues Thier

Thier vorkam, weil ſie vermuthlich in den Thiergärten in Frankreich nur afrikaniſche Panther und Leoparden, oder amerikaniſche Jaguars geſehen hatten. Die kleinen Tiger, welche man ihm zu Luvo zeigte, können ebenfalls nur Panther geweſen ſeyn. Ferner belehrt uns ſeine ungekünſtelte Erzählung, welch eine Stärke und Wuth der Tiger beſitzen muß. So jung wie er war, ohne ſein völliges Wachsthum erreicht zu haben, ſchmachtend in der Gefangenſchaft, in Banden zurück gehalten, allein gegen drei, war er dennoch den Koloſſen, die ihm begegnen ſollten, ſo furchtbar, daß man ſich genöthigt ſah, diejenigen Theile mit einer Rüſtung zu überziehen, wo die Natur ſie nicht wie am übrigen Leibe mit einer undurchdringlichen Hülle bepanzert hatte.

Der Tiger, wovon der Pater Gouie, *) der Akademie der Wiſſenſchaften eine von den

Je-

*) In Europa kennt man keine andre als gefleckte Tiger; in der Tartarei aber und in Schina kennt man auch Tiger mit ſchwarz geſtreiftem Fell; man will ſogar behaupten, daß dies zwo verſchiedene Arten ſind, wiewohl ſonſt kein Unterſchied zwiſchen ihnen zu ſeyn ſcheint. Der geſtreifte Tiger, den die Jeſuiten in Schina zergliederten, und den der Kaiſer auf der Jagd, nebſt vier andern erlegt hatte, wog nur zweihundert und vier undſechzig Pfund; er war aber auch

nicht

Jeſuiten in Schina verfertigte anatomiſche Beſchreibung mittheilt, iſt wahrſcheinlich von der Art des ächten Tigers, wohin man auch den von den Portugieſen ſogenannten königlichen Tiger zählen muß, deſſen Herr Perault *) in ſeinen Mémoires ſur les animaux erwähnt, und deſſen Beſchreibung, wie er ſagt, in Siam gemacht worden iſt. Dellon ſagt ausdrücklich in ſeiner Reiſebeſchreibung, **) daß die Tiger in keiner Gegend Indiens häufiger als in Malabar ſind; daß es ihrer daſelbſt verſchiedene Gattungen giebt, der größte unter allen aber, welchen die Portugieſen den königlichen Tiger nennen, auch äußerſt ſelten iſt, die Größe eines Pferdes hat, u. ſ. w.

Der königliche Tiger macht demnach, wie es ſcheint, keine eigne vom ächten Tiger abge-

nicht der größte, denn von den übrigen wog einer vierhundert Pfund. Der zergliederte, hatte ein Drittel ſeines Magens mit Würmern angefüllt, gleichwohl konnte man nicht ſagen, daß er angefreſſen war. Unter den Anweſenden ſagte jemand, man hätte eben dieſes auch an einem Tiger gefunden, den er zu Makao habe öffnen geſehn. Hiſt. de l'Académie des Sciences, année 1699. p. 51.

*) Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire des animaux, partie *II.* pag. 287.

**) Voyage de *Dellon.* page 104.

abgeſonderte Gattung aus. Er wird nur in Oſtindien, und nicht auch in Braſilien angetroffen, wie einige unſrer Naturkundiger geſchrieben haben. *) Ich bin ſogar geneigt zu glauben, daß der wahre Tiger ſich nur in Aſien und **) in den mittägigen Gegenden des innerſten Afrika aufhält; indem die meiſten Reiſenden, welche die afrikaniſchen Küſten nur beſucht haben, zwar von Tigern ſprechen, die daſelbſt ſehr häufig ſeyn ſollen, zugleich aber ſolche Kennzeichen dieſer Thiere angeben, an denen man ohne Mühe, nicht den wahren Tiger, ſondern Leoparden, Panther oder Unzen erkennt. Der Doktor Shaw ſagt ausdrücklich, ***) in den Königreichen Tunis und Algier habe der Löwe und der Panther unter den reißenden Thieren den Vorrang; den Tiger aber finde man nie in dieſem Theile der Barbarei. Dies

*) Briſſon, Regn. animal. pag. 269.

**) Ich finde keinen Grund, den Tiger auch ſelbſt nur im Innerſten von Afrika zu vermuthen; Ludolph (Abyſſin.) und Kolbe ſprechen nur von Panthern und Leoparden unter jenem gemißbrauchten Namen. Pennant's Syn. Quadr. p. 167. Mir kommt der Ausdruck im Original unſers Verfaſſers ſo verwirrt vor, daß ich beinahe glaube, er hat ſo viel nicht ſagen wollen, als er zu ſagen ſcheint. F.

***) Voyage de Shaw. La *Haye* 1743. Tome I. p. 315.

Dies kommt mir ganz richtig vor, denn es waren indianiſche, nicht afrikaniſche Geſandten,*) die dem Auguſt, während ſeinem Aufenthalt zu Samos, den erſten Tiger ſchenkten, den die Römer je geſehn hatten. Indien war es auch, woher Heliogabalus die Tiger kommen ließ, die er vor ſeinen Wagen ſpannen wollte, um den Bacchus vorzuſtellen.

Die Tigerart iſt alſo von jeher ſeltner und viel weniger ausgebreitet geweſen, als die Löwenart: indeſſen bringt die Tigerin, wie die Löwin, vier bis fünf Junge zur Welt. Sie iſt ſchon zu allen Zeiten grimmig, aber ihre Wuth ſteigt aufs höchſte, wenn man ihr die Jungen raubt. Dann trotzt ſie allen Gefahren, und verfolgt den Räuber, der dem nahen Tode zu entgehen, eins von dieſen Kleinen wieder fahren läßt. Sie hält inne, faßt und trägts an ſichern Ort, kehrt augenblicklich wieder, und ſetzt ihm nach, bis ihn die Thore der Städte, oder ſeine Schiffe ſichern. Wenn alle Hoffnung dahin iſt, ihr Verlornes wieder zu bekommen, ſo äußert ſich ihr grauſamer Schmerz in raſendem Klagegeſchrei, und gräslichem

*] Deſcription des îles de l'Archipel par Dapper. Amſt. 1703. p. 206.

Geheul, das jeder ſelbſt von weitem noch mit Schaudern hört.

Der Tiger kann die Haut ſeines Geſichts bewegen; er kniſcht die Zähne zuſammen, er ſchnaubt und brüllet wie der Löwe, jedoch iſt ſeine Stimme verſchieden. Einige Reiſende vergleichen ſie mit dem Schrei gewiſſer großer Vögel.*) Tigrides indomitae rancant, (ſagt der Verfaſſer Philomelae,) rugiuntque leones. Für den Ausdruck: rancant, hat man im Franzöſiſchen nichts gleichgeltendes. Könnten wir nicht ſagen, les tigres ranquent & les lions rugiſſent, da des Tigers Stimme wirklich einen ſehr rauhen Ton hat?**)

Das Fell dieſer Thiere wird hauptſächlich in Schina ***) ſehr geſchätzt. Die Kriegsman-

*] Second Voyage de Siam par le Pere Tachard. Paris 1689. pag. 248.

**) Die Tiger im öſtlichen Aſien ſind von erſtaunlicher Größe und Geſchwindigkeit. Sie haben gemeiniglich ein rothfahles Haar. . . . . Sie brüllen wie Löwen, ihr bloßer Schrei verurſacht Entſetzen. Voyage de Correal Paris 1722. tome I. pag. 173. v. B.

Es iſt eine ſehr überflüßige Mühe in der deutſchen Sprache das Tigergebrüll mit einem eignen Worte zu bezeichnen, wie Herr v. B. in ſeinen Sprache verſucht hat. F.

***] In Perſien hat es ebenfalls einen beträchtlichen Werth, und wird zu Pferdedecken ſehr geſucht.

mandarinen decken ihre Stůle damit, in öffentlichen Umgängen, und machen daraus Polſterbezüge für den Winter. *) In Europa ſind dieſe Håute zwar ſelten, jedoch von keinem ſonderlichen Werth. Weit lieber hat man die Håute des guineiſchen und ſenegaliſchen Leoparden, den unſere Kůrſchner Tiger nennen. Uibrigens iſt dies auch der einzige kleine Vortheil, den man von dieſem ſo ſchådlichen Thiere zieht, deſſen Schweiß ſogar, dem Vorgeben nach **) ein Gift ſeyn ſoll, und mit deſſen Barthaaren man Menſchen und Thiere ſicher ſoll vergeben kőnnen. ***) Aber ſchon bei Lebzeiten richtet er ſoviel wahres Unheil an, daß es überflůßig iſt, an ſeinem Balge Gift und eingebildete Eigenſchaften auszuſpåhen. Sein Fleiſch wird überdies von den Indianern, die es ſpeiſen, weder ungeſund noch übelſchmeckend gefun-

ſucht. Ein ſehr mittelmåßiges Fell koſtet zur Stelle drei Rubel. S. G. Gmelins Reiſen 3. Theil. S. 485. F.

*] *Hiſt*. generale des Voyages, par M. l'Abbé Prepôt, tome VI. p. 602.

**) Hiſt. nat. du Siam, *par* Gervaiſe, Paris. 1688. p. 36.

***) La Chine illuſtrée *par* Kircher, traduction de Dalquier. Amſt. 1670. pag. 110. 111.

gefunden; wenn demnach das Barthaar wie Pillen eingenommen, tödtlich iſt, ſo wirkt es nur auf dieſe Art, weil es hart und unbiegſam iſt, und eine ſolche Pille dem Magen wie ein Päckgen kleiner Nadeln ritzen muß.

Am-

Anhang vom Tiger.

Die Seltenheit des Tigers, ſelbſt in den Ländern ſeiner Heimath, die Unbändigkeit ſeines Charakters, die Wuth, die ihn beſtändig brennt, die Gefahr, der man ſich ausſetzt, indem man ihn genauer bemerken will, — dies ſind die natürlichſten Urſachen, warum bisher noch wenig mehr von ihm bekannt geworden iſt, als was wir ſchon auf den vorigen Blättern geleſen haben. Die meiſten Eigenſchaften, welche man ihm daſelbſt beilegt, ſind ſchon von den Alten bis auf uns gekommen. Martial und Plinius erzählen, ein jeder auf ſeine Art, mit welcher unaufhaltſamen Schnelle die Tigerin den Räuber ihrer Jungen verfolgt. *)
Es

*) Martial. Epigr. Lib. VIII. ad Domitianum:
Non tot in Eois timuit Gangeticus arvis
Raptor in Hyrcano qui fugit albus equo,
Quot tua Roma novas vidit, Germaniae, tigres.
Id. lib. III. Ep. 44.
— — Tigris catuli incitata raptis.
Plin. hiſt. nat.. lib. VIII. c. 18.

Es ſcheint ſogar, als wäre dieſes Thier beſtimmt, die dichteriſche Flamme anzufachen; denn Plinius geräth bei dieſer Erzählung ins Hyperboliſche, und verſichert, die Tigerin laufe nur ſchneller, wenn ſie ihr Junges in den Zähnen trägt; *) und Buffon, entbrannt von Eifer gegen die Mordſucht und den tückiſchen Grimm dieſes Ungeheuers, wünſcht in gedoppelten Ausrufungen, daß es längſt ein Grab ſeiner eigenen Gattung geworden wäre. Dem kälteren Beobachter fällt es hier zwar ein, daß jener Wunſch dem Philoſophen nicht geziemet, welcher auf dem ganzen Erdball alles wohlgeordnet, eins fürs andere geſchaffen ſieht, und weiß, daß ſelbſt kein Raubthier überflüßig, oder ohne ſeine große Beſtimmung iſt. Allein es giebt kleine Auswüchſe des Genies, die man kaum tadeln darf und noch behutſamer verbeſſern muß. — — Wenn der Maler einen großen Gedanken im Bilde entwirft, wenn alles darin lebt und höhere Kraft des ſchöpferiſchen Geiſtes verräth; o dann verſtummt der Kenner, und achtets nicht, ob hie und da ein Muſkel wider ſeine Regeln ſchwindet oder ſchwillt!

Es

*) Tollit illa morſu, et pondere etiam ocyor acta remeat, interumque conſequitur. . . . Plin. l. c.

Es iſt daher um ſo viel leichter zu verzeihen, daß unſer Herr Verfaſſer einen und den andern Nebenumſtand nicht bemerkt, welcher ſeinen Schilderungen vom Tiger vielleicht noch mehrern Nachdruck hätte geben können. Iſts möglich, den Abſcheu vor dieſem Würger noch höher ſteigen zu laſſen, ſo wird es geſchehen, wenn man lieſt, daß er dem Menſchenblut den Vorzug vor allem *) andern gebe, ſobald er es nur einmal geſchmeckt hat. Will man einen Beweis, daß gemißbrauchte Stärke auch bei den Thieren keinen ächten Muth verräth, ſo findet man ihn in der Geſchichte des Tigers, welcher ohnerachtet ſeiner gewaltigen Kräfte, womit er junge Elephanten bezwingt, nie anders als aus einem Hinterhalte ſeinen Raub anfällt und beſchämt davon ſchleicht, wenn man ihn erblickt, ehe er ſeine fürchterlichen Sprünge gethan hat. Denn ſo wie der Löwe ſeiner Beute nicht erſt lange nachjagt, **) ſondern mit einem Satze ihrer mächtig wird, ſo pflegt der Tiger ſelten mehr als dreimal von einer faſt unglaublichen Entfer-

*) Pennant's Synopſ. of Quadr. 168.

**) Buffon, im Abſchnitt vom Löwen, S. den dritten Band dieſes Werkes. *Pennant* l. c.

fernung drauf los zu ſpringen, und ſelten ſeines Endzwecks zu verfehlen. Eine Geſellſchaft von Engländern, *) die ſich in Bengalen in ein Luſtwäldchen begeben hatten, erblickten einen Tiger, welcher ſich zu ſeinem Sprung anſchickte. Ein Frauenzimmer unter ihnen allen hatte die bewundernswerthe Gegenwart des Geiſtes, einen Sonnenſchirm dem Thiere gerade vor ſeinen Augen herumzudrehen, und es glücklich dadurch fortzuſcheuchen.

Man muß gleichwohl nicht glauben, daß dieſe Art von Trägheit ſowohl als Feigheit, welche die Bewegungen des Tigers auf wenige Sprünge beſchränken, in einer Unfähigkeit zum Laufen ſeinen Grund habe. Was auch Herr von Buffon geſagt hat, um es wahrſcheinlich zu machen, daß die plinianiſche Redensart: tremendae velocitatis animal, nur die Sprünge betreffen ſolle, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß ſein überaus ſchneller Lauf dieſen Ausdruck eben ſo gut verdient. Zween glaubwürdige Reiſende ſind Augenzeugen von ſeiner Schnelligkeit geweſen. Der eine ſpricht davon nur überhaupt; der andre aber erzählt, daß er einen

*) Pennant. l. c.

einen Tiger mit einem ſehr ſchnellen Pferde in die Wette laufen geſehn; deſſen Reiter ſich mit genauer Noth gerettet, indem er in einen Kreis von bewaffneten Menſchen hineingeſprengt ſey. Der Kaiſer von Schina, Kam-hi, machte aus der Tigerjagd ſeinen Lieblingszeitvertreib, und in ſeinem Gefolge ſahen Bell und Gerbillon jenem ſchrecklichen Schauſpiele zu. *)

So wenig wahrſcheinliches die Meinung für ſich hat, daß der wahre Tiger auch im innerſten Afrika zu finden ſey, ſo ſcheint doch Herr von Buffon ſeinen Aufenthalt gar zu ſehr auf das ſüdlichſte Aſien einzuſchränken. Schon die Stelle, welche er ſelbſt aus den Werken der pariſer Akademiſten anführt, mußte ihn belehren, daß ächte Tiger auch in Schina wohnten; und die häufigen, ganz gewöhnlichen Ausdrücke der römiſchen Dichter zeigen dieſen Thieren ebenfalls in Hyrkanien einen Wohnplatz an. **) Dieſe Gegend, welche den Kaukaſus und das kaſpiſche Meer angrenzt, hat der verſtorbene Pro-

*) Bell's Travels II. 91. Duhalde, Deſcript. de la Chine. II. p. 343. Pennant's Synopſ. p. 169.

**) — — — duris genuit te cautibus horrens Caucaſus, *Hyrcanæque* admorunt ubera tigres. Virgil. Aen. IV. 366.

Profeſſor S. G. Gmelin vor wenigen Jahren bereiſet, und daſelbſt in der That den geſtreiften Tiger nicht ſelten vorgefunden. Er wird daſelbſt nicht mehr als ſieben Fuß lang, (vom Anfange des Schwanzes bis zur Spitze der Schnauze) und iſt mithin viel kleiner als der oſtindiſche königliche Tiger. Auch pflegt er dort den Menſchen ungereizt nicht anzufallen, und überhaupt weit weniger grauſam zu ſeyn. Allein ſo viel behält er doch von ſeinem eigenthümlichen Charakter, daß er ſich keinesweges zähmen läßt. Die Jungen, welche man gefangen, und zu erziehen verſucht hatte, gaben in den erſten Wochen die ſchönſte Hoffnung eines veränderten Naturels, mußten aber nach Verlauf von einem Jahre erſchoſſen werden, indem ſie an der Kette den Verluſt ihrer Freiheit ſo heftig ahndeten, daß mancher, der ihnen zu nahe kam, übel zugerichtet ward. *) In der Mongolei, oder der ſchineſiſchen Tartarei, findet man ſie bis zum ſieben und vierzigſten Grade nördlicher Breite hinauf. **) Unter denen Alterthümern, welche ohnweit Ablai-

*) S. G. Gmelins Reiſen. 3. Theil. S. 432. 485.

**) Allg meine Geſch. der Reiſen. 7. Band. S. 76. Zimmerm. Specim. Zool. Geographiæ. p. 474.

laikit in dem Grabe eines kalmückiſchen Für⸗ſten gefunden und von Herrn Demidof dem ſeel. Peter Collinſon in London *) mitgetheilt wurden, befand ſich eine Vorſtellung eines geſtreiften Tigers in Silber, mit mongaliſcher Schrift auf dem Fußgeſtell. Vielleicht kann auch dieſes auf eine entfernte Art zum Beweiſe dienen, daß die Gattung im nördlichen Aſien noch vorhanden ſey, wiewohl ſich darauf nicht eben vieles bauen läßt.

Es wird vom Löwen berichtet, daß er ſich vor dem Feuer ſcheue; allein dieſe Eigenſchaft hat er mit dem Tiger **) ſo wie mit allen Thieren vom Katzengeſchlechte gemein. Was von dem üblen Geſtank des Löwen geſagt wird, kann ebenfalls vom Tiger gelten. Selbſt die Geſchichte, die dem Löwen einen Verſorger, eine Luchsart zugeſellt, welche mit feinerm Geruche als er ſelbſt begabt ſeyn, und daher an Spürhundes ſtatt, die Beute aufſuchen ſoll, haben die däniſchen Miſſionarien in Malabar vom Tiger erzählt, nur ſetzen ſie an die Stelle des Luchſes den

*) Archæologia, or tranſactions of the Society of Antiquaries of London. Vol. III. t. . . . p. . . . . .

**) Schrebers Säugthiere. III. p. . . .

Schakal zum Piloten ein. *) Dieſer hat das Glück die Uiberbleibſel von des Tigers Mahlzeit für ſeine Mühe zu erhalten. In Peru ſoll der Orokome oder Kuguar, dem großen amerikaniſchen Panther den Raub auf gleiche Weiſe zujagen. **) Vielleicht wäre es übertriebene Zweifelſucht, wider alle dieſe Zeugniſſe zu behaupten, daß die großen Raubthiere niemals mit den kleinern friedlich in Geſellſchaft leben, und gleichwohl ſollte man aus der ſehr ähnlichen Struktur der Geruchswerkzeuge bei allen Gattungen des Katzengeſchlechtes ſchließen, daß ſie dieſen Sinn faſt alle in gleichem Maße empfinden müſſen, folglich nicht einer des andern Hilfe bedürfen. Schwerlich wird man hierin Aufſchlüſſe erhalten, bis zuverläßigere Beobachtungen die zeitherigen ſchwankenden Nachrichten erſetzen. Will man ſich inzwiſchen mit der einfachen Erklärung dieſes Umſtandes begnügen, ſo braucht man nur ſich vorzuſtellen, daß die Schakals, die Kakals, die Orokomes, u. ſ. w. nicht als Spürhunde vor dem Tyrannen des Waldes herlaufen, und ihm das Wild zutreiben, ſon-

*] Däniſche Miſſionsberichte, XXIX. Fortſetzung. S. 432.

**) Dän. Miſſionsberichte. l. c.

ſondern daß ſie vielmehr ſeinen mit Blut gezeichneten Spuren folgen, und von den Uiberbleibſeln ſeiner Schlachtopfer ſich ſättigen, indem ſie ſelbſt zu ſchwach ſind, ſo reichliche Nahrung zu erjagen. So wie endlich der Name des Tigers andern Gattungen ertheilt worden iſt, denen er nicht zukam, ſo kann man ihnen leicht auch ſeine Eigenſchaften zugeſchrieben haben. Mandelſlo erzählt vom *) Tiger, daß er dem Indier vor dem Europäer den Vorzuge gebe; allein ebendaſſelbe wird vom großen amerikaniſchen Panther auch erzählt, und man will ſogar wiſſen, daß dieſes Thier vorzüglich den Neger, ſodann den Europäer, und zuletzt den Amerikaner zum Raube nehme. **)

Es hat allen Anſchein, daß die Gattung des ächten Tigers aus mehreren Spielarten beſteht, welche theils der Farbe theils der Größe nach verſchieden ſind. Wir haben bereits angemerkt, daß die Tiger am kaſpiſchen Meere, in Gilan und Maſanderan kleiner als die malabariſchen ſind; ſie haben

 aber

*] Mandelſlo Reiſe nach Oſtindien. S. . . . . Saars Kriegsdienſt, S. 69. Schrebers Säugthiere, l. c.

**) Hernandes Mexic. 508. Allgemeine Hiſt. der Reiſen. XIII. S. 672. Linn. Syſt. Nat. ed. XII. p. 61.

aber auch eine blaßgelbere Grundfarbe *), dahingegen die letztern fahlgelb, und zwar bisweilen ziemlich dunklen Anſtrichs ſind. In Schina ſollen einige gelb, einige weiß, mit ſchwarzen oder auch mit grauen Streifen ſeyn **), und in Neuhofs Abbildung, welche nicht übel gerathen iſt, ſieht man ſchlechterdings weder Streifen noch Flecken ***)

Der Tiger, wie ihn Stubbs in England nach dem ****) Leben gezeichnet hat, übertrift die meiſten vierfüßigen Thiere an Schönheit des Fells. In der äußerlichen Bildung hat er mit dem Panther und der wilden Katze die meiſte Aehnlichkeit, kommt aber nach der Größe zunächſt an das Pferd. Geſtreckter als der Löwe, beſitzt er dennoch faſt unglaubliche Kräfte, die ſich nicht nur in Sprüngen, ſondern auch nach Bellis und Gerbillons Zeugniß im Wettlauf äußern. Sein Kopf iſt kürzer als des Löwen die Naſe kleiner

*) S. G. Gmelins Reiſen, am angeführten Orte.

**) Duhalde, II. p. 254.

***) Neuhofs Geſandtſchaft. S. 372. Zimmerm. Zool. Geogr. l. c.

****) The Tiger by George Stubbs, in ſchwarzer Kunſt. Mit Recht führt Herr Prof. Blumenbach (Handbuch S. 106.) dieſes meiſterhafte Blatt, als die beſte vorhandne Abbildung des Tigers an. Wegen der Schönheit des Thiers berufe ich mich auf Linné: pulcherrimus quadrupedum.

ner und ſchmäler; die Augen und Naſenlö-
cher ſind kleiner, der Hinterkopf läuft ſpi-
tziger zu. Die kurzen Ohren ſtehen ſehr
weit auseinander und hoch am breiten Schei-
tel. Unter ihnen zu beiden Seiten des Kopfs
hinunter, hangen vier bis fünf Zoll lange
Haare, als ein Anſatz zur Mähne. Die
übrigen Haare auf dem ganzen Fell werden
nicht über anderthalb Zoll lang. Jene lan-
gen Haare ſind äußerlich falb, doch wenn
man ſie auseinander legt, findet man blaſ-
ſere, und ganz zu unterſt beinah weiße Haa-
re. Man erkennt ſie ebenfalls, wenn man
den Kopf von vorn anſieht. Kleine Bü-
ſchel von ſchwarzen Haaren, bilden an den
Schläfen ſowohl als auf der Stirn und
Scheitel, kleine Streifen, welche von oben
nach unten gehen. Die Naſe iſt dunkel-
gelb und ungefleckt. Der Hals und das Ge-
nick, der Widerriß, die Schultern, die äuſ-
ſere Fläche des Kegels und Vorderkegels,
ſo wie des Schenkels, des Beins, und aller
vier Füße, imgleichen des Rücken, die Seiten
der Bruſt und des Bauches, und das Kreuz
ſind dunkelfalb und mehr oder weniger mit
ſchwarzen Streifen oder Striemen gezieret.
Am Halſe ſind dieſe Streifen ſehr unmerklich
und haben eine ſchräge Richtung von vorn
nach hinten, und von innen nach außen.

 Der

Der Rücken und das Kreuz ſind im Gegentheil deutlicher und in die Queere geſtreift, auch liegen die Streifen daſelbſt dichter neben einander als an den Seiten. Auf den Schenkeln ſind ſie ſchmäler, nicht ſo ſichtbar, und in die Queere gerichtet, obgleich einige ſich durchſchlängeln, und ein regelloſes Netzwerk bilden. Der Schwanz iſt von beträchlicher Länge, doch nicht völlig ſo lang wie der Löwenſchwanz. Er iſt ſtark behaart und ziemlich dick; am Anfange etwas dunkler falb als weiter nach unten zu, wo er beinah ins weiße fällt. Die Spitze iſt ganz ſchwarz, und der ganze übrige Theil mit vielen Ringen von eben der Farbe umgeben, welche doch am Anfange nicht vollkommen ausgedruckt ſind, ſondern vielmehr nach verſchiedenen Richtungen laufen. Die Oberlippe iſt weißlich mit kleinen ſchwarzen Punkten beſtreut. Ein weißlicher ins Gelbe fallender Ring umgiebt die Augen, und ein großer Flecken von eben der Farbe mit einigen ſchwarzen Punkten liegt über den Augen. Der Untertheil der Backen, der untere Kinnbacken, die Kehle, die untere Fläche des Halſes, die Bruſt, der Bauch, und die innere Seite der Vorderbeine fallen ins Weiße mit einem zarten gelblichten Anſtrich. Auf allen die-

dieſen Theilen ſieht man ſchwarze Quer-ſtreifen, welche auf der Bruſt und am Vorderbauch kurz und gleichförmig ſind. Die Haare an den Seiten und Spitzen der Zehen ſind von eben der weißlichen mit blaſſem Gelb durchwäſſerten Farbe. Dieſe Beſchreibung iſt von Herrn d'Aubenton nach dem in der Menagerie zu Verſailles geſtorbenen Tiger abgefaßt worden. Sie kommt außer der Angabe der Grundfarbe faſt in allen Stücken mit Gmelins Beſchreibung des hyrkaniſchen Tigers überein, welcher ebenfalls nach Herrn von Buffon bemerkt, daß dieſes Thier im Frühlinge drei bis vier Junge wirft.

Wir beſchließen dieſen Abſchnitt, mit der Anmerkung, daß kein thieriſches Naturell ſo beſtändig iſt, welches nicht, obgleich ſeltene, Ausnahmen leiden ſollte. So ſcheint nämlich der Ausdruck des Plinius wirklich anzuzeigen, daß der Tiger, welchen Auguſt dem Volke zeigte, zahm geweſen ſey, und ſo bemerkt auch Herr Profeſſor Blumenbach, er habe ſelbſt einen großen lebendigen Tiger geſehn, dem alle ſeine Wärter ohne Bedenken den Rachen aufreißen und mit ihm ſpielen konnten.

Von der ariſtoteliſchen Fabel, daß die Inder *) ihre Hündinnen zur Brunſtzeit im Walde anbinden, um ſie von Tigern belegen zu laſſen, und von den wunderbaren Eigenſchaften der Baſtarte, brauchen wir unſern Leſern nichts zu ſagen, die an Jumarren und Kaninchenhüner nicht glauben.

F.

*) Ariſtot. Hiſt. anim. Lib. VIII. c. 28.

Das Mænnliche Pantherthier. T. XCIX.

Büff. N. d. Vierſ. T. VI. T.

Das weibliche Pantherthier. Tab. C.

Büff. N. d. Vierf. T. VI. T.

Die Unze. Tab. CI.

Büff. N. d. Vierf. T. VI. T.

Der Leopard. Tab. CII.

Büff. N. d. Vierſ. T. VI. T.

XLIX.

Der Panther, die Unze und der Leopard *).

Ich bemerke gleich anfangs um verſtändlicher zu ſchreiben, den unrichtigen Gebrauch der Namen zu vermeiden, Zweideutigkeiten und Zweifel aus dem Wege zu räumen, daß noch neben der Tigern, deren Geſchichte wir geliefert haben, drei andre vom Tiger ſowohl als unter ſich verſchiedne Thiere dieſes Geſchlechts, die alte Welt, nämlich Aſien und Afrika bewohnen. Dieſe drei Gattungen ſind der Panther, die Unze und

*) Ich ſehe mich genöthiget, den Leſer wegen der Synonymen auf den Anhang zu dieſem Abſchnitte zu verweiſen, indem ich befürchten müßte, der Deutlichkeit hier Abbruch zu thun, welche gleichwohl in meinen ſo gut wie in des Herrn Verfaſſers Plan gehört. Was etwan wider die Richtigkeit eines oder des andern Ausdrucks eingewandt werden dürfte, verſpare ich gleichfalls bis dahin. F.

und der Leopard, welche nicht allein von den Naturforſchern unter einander, ſondern auch mit den amerikaniſchen Gattungen deſſelben Geſchlechts verwechſelt werden. Ich ſtelle für jetzt diejenigen Arten ganz bei Seite, welche in der neuen Welt ohne Unterſchied, Tiger, Panther und Leoparden heiſſen, um nur allein von denen in der alten Welt ohne Verwirrung zu reden, und was darauf ſeine Beziehung nimmt, in helleres Licht zu ſetzen.

Die erſte Gattung dieſes Geſchlechts in der alten Welt, iſt das große Pantherthier, welches wir ſchlechthin den Panther nennen wollen. Es hieß bei den Griechen Pardaſis, bei den alten Lateinern Panthera, hernach Pardus, und bei den neuen Lateinern Leopardus. Wenn dieſes Thier ſein völliges Wachsthum erreicht hat, iſt es an der äußerſten Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes fünf bis ſechs Fuß lang, und die Länge des Schwanzes beträgt zween Fuß und drüber. Die Grundfarbe des Haares iſt auf dem Rücken und an den Seiten ein helleres oder dunkleres Falb; unter dem Bauche aber fällt ſie ins Weiße. Es bilden ſich darauf ſchwarze ringel- oder roſenförmige Flecken. Dieſe Ringe ſind an den Seiten des Leibes deutlich von einander

ge-

getrennt, in der Mitte leer, oder mehrentheils mit einem oder mehrern Tüpfeln von der Farbe des Ringes verſehen. Der Durchmeſſer dieſer Ringe, welche theils oval, theils kreisförmig ſind, beträgt oft über drei Zolle. Nur am Kopfe, auf der Bruſt, dem Bauch und den Beinen ſind die Flecken voll und ausgefüllt.

Die zwote Gattung iſt der kleine Panther Oppians *), dem die Alten keine eigne Benennung, die Neuern aber den Namen Unze, aus dem verfälſchten Lynx oder Lunx, ertheilt haben. Wir behalten dieſen Namen, der uns gut gewählt zu seyn ſcheinet, da das Thier in der That einige Aehnlichkeit mit dem Luchſe hat. Die Unze iſt weit kleiner als der Panther, und ohngefähr nur von der Gröſze des Luchſes, nämlich viertehalb Fuſz lang. Sie hat ein längeres Haar und einen viel längeren Schwanz als der Panther. Dieſes letztgenannte Thier, welches um ein Drittel gröſſer als die Unze iſt, hat einen zwei oder höchſtens drittehalb Fuſz langen Schwanz; bei der Unze hingegen beträgt dieſer Theil drei Fuſz und oft noch drüber an der Länge.

*) Oppianus de venatione. lib. III.

ge. Ihre Grundfarbe iſt weißgrau auf dem Rücken und an den Seiten, noch weißer aber unter dem Bauch; da hingegen des Panthers Seiten und Rücken allemal mehr oder minder dunkelfalb ſind. Die Flecken haben in beiden faſt einerlei Geſtalt und Größe.

Die dritte Art wird von den Alten gar nicht erwähnt. Sie wohnt in Senegal, in Guinea und andern mittägigen Ländern, welche den Alten unbekannt geblieben ſind. Wir wollen ſie den Leoparden nennen, indem dieſer Name, den man fälſchlich dem großen Panther beilegt, ſchon bei verſchiedenen Reiſenden dieſes ſenegaliſche Thier bezeichnet. Der Leopard iſt ein wenig größer als die Unze, jedoch weit kleiner als der Panther, indem ſeine Länge nicht über vier Fuß, und der Schwanz zween oder drittehalb Fuß beträgt. Auf dem Rücken und an den Seiten iſt die Grundfarbe des Haares mehr oder weniger dunkel falb, unten am Bauche weißlicht. Die Flecken ſind wie Ringe oder Roſen geſtaltet, jedoch ungleich kleiner wie beim Panther und der Unze, und beſtehn meiſtentheils aus vier bis fünf ausgefüllten kleinern Flecken. Auch findet man daneben dergleichen volle Flecken ohne Ordnung zerſtreut.

Die-

Dieſe drei Thiere ſind, wie man deutlich ſieht, ſehr von einander verſchieden, und jedes macht eine eigne Gattung aus. Die Pelzhändler nennen die Felle der erſten Art, Pantherhäute; hier haben wir alſo den üblichen Namen beibehalten. Die von der zwoten Gattung nennen ſie afrikaniſche Tigerhäute, eine zweideutige Benennung, wofür wir Unze ſetzen; endlich geben ſie den Namen von Tigerhäuten ſehr unſchicklicherweiſe den Fellen unſers Leoparden.

Oppian *) kannte unſre beiden erſten Arten, nämlich den Panther und die Unze. Er hat zuerſt bemerkt, daß es zweierlei Panther gäbe, nämlich größere und kleinere, welche in der Geſtalt des Körpers, der Manigfaltigkeit und Lage der Flecken einander ähnlich wären, und deren Hauptunterſchied darin beſtünde, daß die kleinen einen weit längeren Schwanz als die großen hätten. Auf arabiſch heißt der große Panther: al Nemer (ohne den Artikel Nemer), und der kleine: al Phet oder al Fhed (ohne den Artikel: Phet oder Fhed). Dieſen wiewohl etwas verſtümmelten Namen erkennt man in dem Namen Faadh, welchen dieſes Thier in

*) Oppian, de venatione, lib. III.

in der Barbarei noch jetzo führt. „Der „Faadh, ſagt D. Shaw *), hat mit dem „Leoparden (er meint den Panther) viele „Aehnlichkeit in der Zeichnung der Fle= „cken; hingegen unterſcheidet er ſich durch „eine dunklere und gröbere Haut, und ei= „nen geringern Grad der Wildheit.“ Außerdem belehrt uns eine Stelle im Alber= tus, welchen Geſner erläutert **), daß der Phet oder Fhed ***) der Araber, im italiä= niſchen und einigen andern europäiſchen Spra= chen Leunza oder Lonza heißt. Alle dieſe Beſtimmungen zuſammengenommen, ſetzen es außer Zweifel, daß der kleine Panther Oppians, der Fhed oder Phet der Araber, der Faadh in der Barbarei und die Unze der Europäer ein und daſſelbe Thier ſind. Höchſt wahrſcheinlich iſt es auch der Parder (Par- dus) der Alten und die Panthera des Pli= nius, weil er von ihr ſagt: ſie ſey auf ei= nen

*) Voyages de Shaw. à la Haye. 1743 tome II. p. 26. — Im engliſchen klingt a wie ä, und Shaw ſchrieb Faadh, um es wie Fädh aus= zuſprechen, welches dem Fedh noch näher kommt. Buff. Shaw ſchrieb aber vermuthlich Faadh mit doppeltem a, um anzudeuten, daß die ge= wöhnliche engliſche Ausſprache nicht gelten ſollte. F.

**) Gesner Hiſt. quadrup. p. 825.

***) Alphed id eſt Leopardus minor. Albertus.

nen weißen Grund gefleckt *), da bekanntermaßen der große Panther mehr oder minder dunkelfalb iſt. Uibrigens iſt es ſehr zu vermuthen, daß der kleine Panther (die Unze) ſchlechthin der Parder (Pardus) hieß, und man in der Folge erſt darauf verfallen ſey, dem großen Panther den Namen eines Leoparden (Leopardus, Löwenparder) zu ertheilen, indem man ſich einbildete, dies ſey eine Mittelgattung, welche ihre anſehnliche Größe einer Vermiſchung mit dem Löwen verdankte. Da aber dieſes Vorurtheil ohn allen Grund iſt, haben wir den alten urſprünglichen Namen Panther, dem zuſammengeſetzten und neuern Leopard vorgezogen, und dieſen letztern einem neuem Thiere beigelegt, welches bisher nur zweideutige Benennungen hatte.

Die Unze iſt demnach vom Panther hauptſächlich darin verſchieden, daß ſie kleiner iſt, einen weit längeren Schwanz und längeres Haar von grauer weißlichter Farbe hat. Der Leopard zeichnet ſich von beiden aus, indem er ein noch ſchöneres Fell, von lebhaft glänzendem Falb, wiewohl bald mehr bald minder dunkel, und mit kleinen Flecken be-

*) Pantheris in candido breveſ macularum oculi. Plin. Hiſt. Nat. lib. VIII. cap. 17.

beſtreuet hat, welche mehrentheils in Gruppen geordnet ſind, als beſtünde jeder aus vier vereinigten kleineren Flecken.

Plinius, *) und die ihn ausſchreiben, behaupten, das Weibchen des Panthers habe ein weißeres Fell als das männliche Thier. Dies könnte von der Unze gelten, aber an den Panthern in der Menagerie zu Verſailles (welche hier nach dem Leben abgebildet ſind,) konnten wir es nicht wahrnehmen. Findet je zwiſchen der Grundfarbe beider Geſchlechter ein Unterſchied ſtatt, ſo kann er weder beſtändig noch auffallend ſeyn. Zwar fanden wir verſchiedne ſtärkere oder ſchwächere Schattirungen, indem wir mehrere Felle verglichen; allein dieſes kann, unſerer Meinung nach, vom Unterſchiede des Klima und des Alters, eher als der Geſchlechter herrühren.

Die Thiere, welche die Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften unter dem Namen von Tigern **) beſchrieben und zergliedert haben, wie auch das im Geſner, ***) von Cajus unter dem Namen Uncia beſchriebene

*) Plin. hiſt. nat. *lib.* VIII. c. 17.

**) Mémoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Animaux, part. III. p. 3.

***) Geſner hiſt. quadr. p. 825.

bene Thier, ſind mit unſerm Leoparden von einerlei Art. Vergleicht man unſere Beſchreibung und Abbildung mit denen, welche Cajus und Perrault von dieſem Thiere geliefert haben, ſo fällt hierüber aller Zweifel weg. Zwar behauptet der letztere, die von den Akademiſten unter dem Namen Tiger zergliedetten Thiere, ſeyn nicht des Cajus Unze geweſen, *) und ſtützt ſeine Meinung auf den einzigen Umſtand, daß dieſes Thier kleiner und unten am Leibe nicht weiß geweſen ſey. Allein hätte Perrault die ganze Beſchreibung des Cajus mit den vor ſich liegenden Thieren verglichen, ſo würde er ſicherlich keinen Unterſchied zwiſchen ihnen

*) Wir haben einen Druckfehler bemerkt, welchen die Herausgeber des dritten Theils der Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire des Animaux überſehen haben, der aber um ſo viel nothwendiger verbeſſert werden muß, je öfter er vorkommt. Man hat nämlich Ours (Bär) ſtatt Once (Unze) geſchrieben. S. 5. Z. 28. heißt es: der Bär (Ours) den Cajus beim Geſner beſchrieben hat. — S. 8. der Bär den Cajus beſchreibt. — 18. Z. 11. der Bär und der Leopard. — S. 28. die ſehr genaue Beſchreibung die er vom Bären liefert. Offenbar muß in dieſen vier Stellen das Wort Once ſtatt Ours geſetzt werden, indem die Rede von der Uncia des Cajus iſt, welche er in Geſners Hiſt. quadr. p. 825. beſchrieben hat. d. B.

erkannt haben. Um jeden Zweifel aufzuheben, der allenfalls noch übrig bleiben dürfte, habe ich es für nöthig erachtet, das weſentliche dieſer Beſchreibung des Cajus hier anzuführen, welche zwar nach einem todten Thier, jedoch ſehr richtig aufgeſetzt zu ſeyn ſcheint. *) Man bemerkt darin, daß Cajus, ohne

*) Die Unze iſt eins der grauſamſten reißenden Thiere, von der Größe eines Bauerhundes; ähnelt dem Löwen von Geſicht und Ohr; hat der Katze Leib, Fuß, und Klauen, auch ihren treuloſen wilden Blick; kann mit den ſtarken, ſcharfen Zähnen Holz zerbeißen, und mit den kräftigen Klauen alles feſthalten, was ſich noch ſo ſperrt. Der Oberleib iſt blaßgelber Farbe, der Unterleib aſchgrau, überall mit häufigen ſchwarzen Flecken beſtreut. Der Schwanz iſt etwas dunkler als der übrige Leib, und hat größere Flecken. Die Ohren ſind inwendig blaßer Farbe, ohne ſchwarzes, von außen ſchwarz ohne blaßes, ausgenommen einen dunkelgelben Flecken in der Mitte. — — Der ganze Kopf iſt übrigens wie der Leib mit unzähligen ſchwarzen Flecken bemalt; doch iſt zwiſchen Naſe und Augen alles bis auf zwei kleine Punkte an jeder Seite ungefleckt. Alle Flecken an den äuſſerſten und unterſten Theilen ſind kleiner als anderwärts. Die ſchwärzeſten liegen oben an den Schenkeln und am Schwanz, und dieſe ſind ganz einfach, da hingegen die an den Seiten zuſammengeſetzt, und jeder gleichſam aus vier andern beſteht. Die Flecken überhaupt liegen ohne Ordnung, ausgenommen auf der Oberlippe, wo ſie in fünf Reihen geordnet ſind. In der erſten, oberſten Reihe ſind zween getrennte

ohne genau die Länge ſeiner Unze zu beſtimmen, ſie für größer als den Schäferhund und ſo groß als eine Dogge hält, nur daß ſie etwas niedriger auf den Beinen iſt. Ich begreiſe demnach nicht, woher Perrault ſagen kann, des Cajus Unze ſey weit kleiner als der Tiger der Akademiſten geweſen. Dieſe vermeinten Tiger waren vom Ende der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes nur vier

trennte Flecken, in der zwoten ſechs wie ein Streifen angereihte. Dieſe zwo Reihen ſind frei und fließen nicht in einander. In der dritten Reihe ſind acht verbundene Flecken, welche ſich mit der vierten am Ende vermiſchen. — — Die Naſe iſt ſchwärzlich, mit einer Linie, welche der Länge nach und zwar nur ganz auf der Oberfläche hinabläuft. Die Augen ſind grünlicht. — — Dieſes Thier lebt von Fleiſch. Das Weibchen iſt grauſamer und kleiner als das männliche Thier. Eins von jedem Geſchlecht kam zu Schiffe aus der Barbarei. Ihre Heimat iſt Libyen. Woſern ſie eine beſtimmte Begattungszeit haben, iſt es im Junius, weil alsdenn das männliche Thier das weibliche belegt. Sie ſind ſo unbändig, daß ihr Aufſeher ſie erſt mit Streichen auf den Kopf (wie man zu ſagen pflegt) halbtodt prügeln muß, ehe ſie ſich von einem Orte zum andern bringen laſſen. Mir kommts nicht vor daß es länger als der Hund ſey, wie einige ſchreiben. Bei uns giebt es viele Hofhunde (canes villatici), die eben ſo lang ſind. Dennoch iſt es größer und länger als der Schäferhund, wiewohl niedriger als der Hofhund. Cajus ap. Geſner. hiſt. quadrup. 825. 826.

Fuß lang, welches gerade das Maß unſeres hier beſchriebenen Leoparden iſt, der alſo ganz ſicherlich mit Perraults Tigerin von einerlei Gattung iſt. Nimmt man eine große Dogge, ſo wird man finden, daß ſie dieſes Maß oftmals überſteigt. Die von den Akademiſten beſchriebenen Tiger waren demnach nicht hinlänglich der Unze des Cajus an Gröſſe überlegen, um Herrn Perrault zu berechtigen ſie dieſes einzigen Unterſchiedes halber für verſchiedene Thiere zu halten. Der zweite Unterſchied liegt in dem Haar unter dem Bauche. Perrault ſagt es ſey weiß, Cajus es ſey aſchgrau, das heißt ſo viel als weißlicht. Eigentlich hätte Perrault nach dieſen beiden Merkmalen, nicht urtheilen ſollen, daß die Tiger, welche von den Mitgliedern der Akademie zergliedert worden, von der Unze des Cajus verſchieden, ſondern im Gegentheil, daß ſie damit völlig von einerlei Gattung wären, wenn er beſonders auf die genaue Übereinſtimmung der ganzen übrigen Beſchreibung geachtet hätte. Man kann nicht umhin, die Tiger der Akademiſten, die Uncia des Cajus, und unſern Leoparden für ein und daſſelbe Thier zu halten; ja ich begreife nicht, was einige unſerer Naturkündiger bewogen hat, dieſe Tiger des Perrault

für

für amerikaniſche Thiere zu halten, und mit dem Jaguar zu verwechſeln.

Wir glauben nicht nur ganz gewiß, daß die Tiger des Perrault, die Unze des Cajus und unſer Leopard einerlei Thiere ſind; ſondern wir ſind ebenfalls überzeugt, daß unſer Panther mit dem Panther der Alten einerlei Thier iſt. Zwar findet ſich ein Unterſchied in der Größe, allein alle andre Kennzeichen kommen überein. Auch darf man ſich nicht wundern (wie ich ſolches mehrmal bemerkt habe) daß ein Thier in der Menagerie ſein völliges Wachsthum nicht erreicht, und unter dem natürlichen Maße bleibt. Dieſer Unterſchied in der Größe hat uns ſelbſt lange genug irre gemacht, bis nach einer langwierigen, und ich darf es ſagen, pünktlichen Unterſuchung, nach genauer und unmittelbarer Vergleichung der großen Pantherfelle bei unſern Kürſchnern, mit der Haut unſers Panthers, uns ferner kein Zweifel übrig blieb, und wir ſie deutlich für dieſelbe Art von Thieren erkannten. Der Panther, den wir hier beſchreiben, nebſt zween andern von derſelben Gattung kamen aus der Barbarei, und befanden ſich zu gleicher Zeit in des Königs Thiergarten. Vor zehn oder zwölf Jahren ſchenkte die Regierung von Algier dem Könige die beiden erſten. Der

dritte ward von einem algierer Juden für des Königs Rechnung dazu gekauft.

Wir können nicht unterlaſſen, ferner anzumerken, daß keines von den drei Thieren, welche wir unter den Namen Panther, Unze und Leopard beſchreiben, mit dem Pardus oder Leopardus der Naturkundiger übereinkomme. Der Pardus des Herrn von Linné, und der Leopard des Herrn Biſſon, welches dem Anſchein nach einerlei Thiere ſind, werden mit folgenden Worten beſchrieben: Pardus, felis cauda elongata, corporis maculis ſuperioribus orbiculatis, inferioribus virgatis. Syſt. Nat. ed. X. p. 41. . . . . . . Der Leopard: Felis ex albo flavicans, maculis nigris in dorſo orbiculatis, in ventre longis, variegata. Regn anim. p. 272. Dieſes Kennzeichen der langen Flecken am Bauch, oder länglichen ruthenförmigen Flecken an den untern Theilen des Leibes, paßt weder auf den Panther, noch auf die Unze, noch auf den Leoparden, von denen hier die Rede iſt. Gleichwohl haben dieſe Schriftſteller vom Panther der Alten, den Panthera, pardalis, pardus, leopardus des Geſner, den pardus, panthera Proſper Alpins, den panthera, varia, africana, des Plinius, mit einem Worte,

te, vom Panther, welcher in Afrika *) und Oſtindien zu Hauſe iſt, ſprechen, und ſelbige mit den angeführten Redensarten bezeichnen wollen. Ich wiederhole es aber, keins von den hier beſchriebenen drei Thieren, hat dieſe lange ruthenförmige Flecken am Unterleibe, und ich verſichere zu gleicher Zeit, kraft der Unterſuchungen, die wir angeſtellt haben, daß außer dieſen drei Gattungen, und höchſtens einer vierten, wovon wir in der Folge ſprechen werden, welche aber eben ſo wenig als die vorigen langgefleckt am Bauche iſt, kein andres Thier dieſes Geſchlechts in Aſien und Afrika wohnt. Mit Recht müſſen wir demnach das Merkmal in Zweifel ziehen, welches in den Ausdrücken jener Naturforſcher zum Grunde liegt. Bei dieſen drei Thieren, und vielleicht bei dem ganzen Geſchlechte findet gerade das Gegentheil ſtatt. Nicht nur die afrikaniſchen und aſiatiſchen, ſondern ſelbſt die amerikaniſchen Gattungen, wenn ſie ja mit langen ruthenförmigen oder verzogenen Flecken gezeichnet ſind, haben ſie allemal an den obern Theilen des Leibes, am Widerriſſe, Halſe und Rücken, hingegen niemals an den untern Theilen.

*) Briſſon, Regn. anim. p. 273.

Weiter bemerken wir noch, daß das Thier, welches in den Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire des animaux unter dem Namen des Panthers beſchrieben wird, *) von dem Panther, der Unze und dem Leoparden, von denen wir in dieſem Abſchnitt handeln, ganz verſchieden iſt.

Zuletzt müſſen wir den Leſer der alten Schriftſteller warnen, den Panther mit der Panthera keinesweges zu verwechſeln. Von dem letzteren Thiere iſt hier die Rede. Der Panther bei dem Scholiaſten des Homers, und andern Schriftſtellern, iſt eine Art von furchtſamen Wolfe, den wir für den Schakal anſehen, wie mit mehrern erklärt werden ſoll, wenn wir die Geſchichte dieſes Thieres vornehmen. Uibrigens iſt Pardalis der alte griechiſche Name des Panthers, welcher ihm ohne Unterſchied des Geſchlechts beigelegt ward. Das Wort pardus iſt ſchon neuer; Lukan und Plinius brauchen es zuerſt. Noch neuer aber iſt leopardus, indem Julius Capitolinus deſſen zuerſt, oder doch mit unter den erſten erwähnt. Was endlich das Wort panthera ſelbſt betrift, ſo haben es die alten Lateiner zwar aus dem Griechiſchen hergelei-

*) Mém. pour ſervir à l'hiſtoire des animaux. part. III. p. 3.

geleitet, die Griechen aber haben ſich deſſen nie bedient.

Nachdem wir ſo viel als möglich, die Finſterniß zerſtreuet haben, worin die Namenſammler ohn Unterlaß die Natur verhüllen; nachdem wir aller Zweideutigkeiten zu entgehen, die Thiere genau bezeichnet haben, von denen wir jetzt handeln, ſchreiten wir zu der Geſchichte deſſen, was jede Gattung beſonders hat.

Den Panther haben wir lebendig geſehen. Er hat Wildheit im Geſicht, ein unſtetes Auge, einen Blick voll Blutgier, eine heftige auffahrende Bewegung und ein Geſchrei wie eine ergrimmte Dogge; ja ſeine Stimme iſt noch ſtärker und rauher. Seine Zunge iſt ſcharf und hochroth, die Zähne ſtark und ſpitzig, die Klauen ſcharf und hart, das Fell ſehr ſchön, mehr oder weniger falb, mit ſchwarzen Flecken beſtreut, die entweder wie Ringe, oder wie Roſen zuſammen verbunden ſind. Das Haar iſt kurz; der Schwanz hat oben große ſchwarze Flecken, gegen das Ende abwechſelnd ſchwarze und weiße Ringe. Der Panther hat die Statur und den Wuchs einer Dogge von der größten Art, nur nicht deren hohe Beine.

Die Erzählungen der Reiſenden ſtimmen mit den Zeugniſſen der Alten vom großen

und

und kleinen Panther, das iſt: von unſerm Panther und der Unze überein. In demjenigen Striche von Afrika, welcher den Alten bekannt war, und ſich längſt dem mittelländiſchen Meere erſtreckt, findet man, wie es ſcheint, noch heutiges Tages, ſo wie zu den Zeiten Oppians, zwo Pantherarten, deren größte bei den meiſten Reiſenden Panther oder Leopard, die kleinſte aber Unze heißt. Sie bemerken einſtimmig, daß die Unze ſich leicht zahm machen und zur Jagd abrichten *) laſſe; daß ſie hauptſächlich

*) Die Perſer haben ein gewiſſes Thier, Unze genannt, deſſen Haut wie ein Tigerfell gefleckt iſt, das aber ſehr ſanftmüthig und zahm iſt. Ein Reiter nimmt es hinter ſich auf das Pferd, und ſobald er eine Gazelle entdeckt, läßt er die Unze herabſpringen, welche ſo ſchnell iſt, daß ſie in drei Sätzen der Gazelle auf den Hals ſpringt, ungeachtet der unglaublichen Geſchwindigkeit dieſes Thiers. Die Gazelle iſt eine Art kleiner Rehe, wovon es im Lande wimmelt. Die Unze erwürgt ſie gleich mit ihren ſcharfen Zähnen; thut ſie aber unglücklicherweiſe einen Fehlſprung, und läßt die Gazelle entkommen, ſo bleibt ſie beſchämt auf dem Fleck, und würde ſich in dem Augenblicke ohne Widerſetzung von einem Kinde fangen laſſen. Voyages de Tavernier, Rouen 1713. tom. II. p. 26. — — Auf großen Jagden bedient man ſich wilder Thiere, als Löwen, Leoparden, Tiger, Panther, Unzen, welche dazu abgerichtet ſind. Die letzte Gattung nennen die Perſer Youzze. Sie

lich in Perſien und in andern aſiatiſchen Län-
dern auf dieſe Art gebraucht werde; daß es
Un-

Sie thun dem Menſchen nichts leides; ein Rei-
ter nimmt ſie an einer Kette und mit verbun-
deten Augen hinter ſich, und ſtellt ſich wo
das aufgetriebene Wild am nächſten vorbei
muß. Wird der Reiter eins gewahr, ſo nimmt
er die Binde von den Augen der Unze ab,
und dreht ihren Kopf gegen das aufgetriebene
Wild zu. Erblickt ſies, ſo thut ſie einen Schrei,
ſchießt ihm mit gewaltigen Sprüngen nach,
fällt drüber her und reißts zu Boden. Kann
ſie es in einigen Sätzen nicht erreichen, ſo ver-
liert ſie alle Luſt, und man muß ihr ſchmeicheln,
um ſie zu tröſten. — — Ich habe dieſe Art zu
jagen im Jahr 1666 in Hyrkanien geſehn. —
Einige unter dieſen Thieren ſind ſo gut abge-
richtet, daß ſie mit Liſt längſt den Hecken und
Büſchen auf dem Bauche kriechen, bis ſie der
Beute nahe genug ſind, um zuſpringen zu kön-
nen. Voyages de Chardin en *Perſe*, &c. Am-
ſterdam. 1711. tome II. pag. 32. 33. Man
ſehe auch Voyage autour du monde de Gemelli
Carreri. Paris 1619. tom. II. p. 96. u. 212.
woſelbſt der Verfaſſer doch manches dem Char-
din entlehnt zu haben ſcheint. — — Als ich
nach Alexandrien kam, ſahe ich bei Anton Ca-
lepius zween Parder (pardos), die ſo zahm und
gutmüthig waren, daß ſie ſich allezeit ins Bette
legten, um zu ſchlafen. Er gab ihnen Fleiſch
zu freſſen. Oft giengen wir mit dem Parder
auf die Gazellenjagd, und bewunderten das
ſchöne Schauſpiel, wie ſie mit einander kämpf-
ten, und die Gazelle liſtig genug war gegen
den Parder ihre harten Hörner zu brauchen;
er ſie aber endlich, nachdem ſie ganz ermüdet
und vom Widerſtande abgemattet worden, doch
erleg-

Unzen giebt, welche klein genug ſind, um hinter einem Reiter auf dem Pferde zu ſitzen; daß

erlegte. Darnach ſahen wir in Kairo ein Weib, die einem Araber fünf junge ſo eben geworfene Panther abkaufte, um ſie als Katzen groß zu ziehen. Sie waren überaus ſchön anzuſehen, von weißlicher Farbe, über und über mit kleinen runden Flecken geſprengt. — — Zwiſchen Parder und Panther fanden wir geringen Unterſchied, der Panther iſt nur etwas größer, hat auch einen größern Kopf, und eine wildere Natur. *Proſp. Alpini Hiſt. Aegypt.* part. I. Lugd. Bat. 1735. *p.* 238. — — Von einem Augenzeugen hörte ich, daß man am franzöſiſchen Hofe zweierlei Leoparden hätte, die nur in der Größe verſchieden wären; die größten wären zwar niedriger auf den Beinen und geſtreckter, aber zugleich ſo groß wie ein Kalb; die kleinern aber nur von der Größe eines Hundes. Der Thierwärter oder Jäger müſſe zuweilen dem Könige zum Zeitvertreib einen von den kleinern hinter ſich auf dem Pferde, auf einem Kiſſen oder auf der Satteldecke ſitzend, und an der Kette ausführen, und auf einen Haſen loslaſſen, den er in einigen gewaltigen Sprüngen erreichte und erwürgte. Geſner. *Hiſt.* quadr. p. 831. — — Emanuel, König von Portugal, ſchickte Leo dem zehnten einen zur Jagd abgerichteten Panther. *Hiſtoire* des conquêtes de*s* Portugais, par *le* P. Lafitau Paris 1733. tome I. p. 525. Dieſer Panther war eine Unze, denn der Verfaſſer ſetzt hinzu, daß man ſich in Perſien der Unze oder des Panthers zur Gazellenjagd bedient, daß man dieſe Thiere aus Arabien kommen läßt, und daß ſie ſo zahm ſind, daß man ſie hinter ſich aufs Pferd nimmt.

daß ſie endlich ſanftmüthig genug ſind, um ſich mit der Hand berühren und ſtreicheln zu laſſen. Der Panther ſcheint von Natur trotziger und unbiegſamer; man bändigt ihn ebenfalls, jedoch ohne ihn zu zähmen; ſeinen wilden Charakter kann er nie ganz ablegen. Will man ihn zur Jagd gebrauchen, *) ſo muß

*) Wir haben Tiger aus Aethiopien und Aegypten bringen ſehen, die ſich auf keinerlei Weiſe zahm machen laſſen, noch ihre angeborne Wildheit verlaſſen. Sie ſind den Löwinnen an Geſtalt und weißlicher Farbe ſehr ähnlich, und mit runden gelblichen Flecken geſprengt, an Größe aber weit überlegen. Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt. p. 237. — — Wenn man einige Gazellen erblickt hat, ſucht man des Leoparden Blick darauf zu richten, der auf einem kleinen Karren angekettet iſt. Dieſes ſchlaue Thier läuft ihnen nicht gleich nach, wie man vielleicht denken möchte, ſondern nimmt einen Umweg, verſteckt und krümmt ſich, um ihnen beizukommen und ſie zu überraſchen. Da es fünf bis ſechs Sprünge von unglaublicher Schnelligkeit thun kann, ſo fährt er zu, wenn er ſich nah genug dünkt, erwürgt ſie, und ſättigt ſich am Blute, Herzen und Leber. Verfehlt er aber das Thier, welches nicht ſelten geſchieht, ſo bleibt er ſtehen, jeder Verſuch, es im Nachſetzen zu erhaſchen, würde ohnedies fruchtlos ablaufen, da die Gazellen ungleich geſchwinder zu Fuß ſind als er ſelbſt, und weit länger aushalten können. Hierauf geht ſein Herr oder der Wärter allmählig um ihn herum, ſchmeichelt ihm, und wirft ihm einige Stücken Fleiſch zu; und indem er damit beſchäftigt iſt, ſetzt er ihm die Kappe über die Augen, legt ihm ſeine Kette an,

muß er mit unermüdetem Fleiße abgerichtet, und mit der größten Behutſamkeit geführt und geübt werden. Man führt ihn ſamt ſeinem Käfigt auf einem Karren, und läßt ihm nicht eher die Thüre öffnen, bis das Wild im Felde ſich zeigt. Dann ſpringt er drauf zu, erreichts mehrentheils in drei, vier Sprüngen, reiſts hin und würgt es. Verfehlt er aber ſeinen Raub, ſo wird er wüthend, fällt bisweilen über ſeinen Herrn her, welcher dieſer Gefahr gemeiniglich zuvorkommt, indem er einige Stücken Fleiſch oder lebendige Lämmer oder Rehkälber bei ſich führt, davon er ihm eins vorwirft, um ſeine Wuth zu beſänftigen.

Die Unzen ſind übrigens weit zahlreicher und haben ſich weiter ausgebreitet als die Panther. In der Barbarei, in Arabien und allen mittägigen Theilen von Aſien,

Ae-

an, und bringt ihn wieder auf den Karren. Voyages de Bernier dans le Mogol. Amſterd. 1710. tome II. p. 243. u. f. Es ſcheint, hier ſey die Rede vom großen Panther. weil es mit der Unze nicht ſo vieler Behutſamkeit bedarf. v. B. Vermuthlich meint Bernier weder den Panther noch die Unze, noch auch den Leoparden des Herrn von Buffon, ſondern den indiſchen Tſchittah, oder den Guepard des Herrn von Buffon. *Hiſt. Nat.* Tome XIII. p. 249. F.

Aegypten vielleicht einzig ausgenommen, *) ſind ſie ſehr gemein, ja ſie haben ſich bis nach Schina gezogen, wo man ſie Hinen-pao nennt. **)

In den heißen Erdſtrichen ſieht man ſich hauptſächlich darum genöthigt mit der Unze zu jagen, weil daſelbſt die Hunde ſehr ſelten ſind. ***) Man dürfte beinahe ſagen, daß keine andre da ſind, als die man hinbringt, und auch dieſe verlieren gar bald ihre Stimme

*] In Aegypten ſind keine Löwen, kein Tiger, und keine Leoparden. Deſcr. de l'Egypte par Maſcrier. La Haye 1740. tome II. p. 125. d. Ü. In Forskahl. Fauna oriental. p. V. findet man wenigſtens den Panther, unter dem Namen Leopardus. F.

**) Hinen-pao iſt eine Leoparden- oder Pantherart in der Provinz Pekin, welche nicht ſo wild als die gewöhnlichen Tiger iſt. Die Schineſen halten ſie in hohem Werth. Relat. de la Chine par Thevenot. Paris 1696. p. 19.

***) Da die Mohren zu Surat und auf der Küſte von Malabar keine Hunde zur Gemſen- und Gazellenjagd beſitzen, haben ſie verſucht, dieſem Mangel mittelſt zahmer Leoparden abzuhelfen, welche ſie zu dem Ende abrichten. Dieſe Thiere überfallen ſehr behend ihre Beute, und laſſen ſie nicht wieder fahren, wenn ſie ſolche einmal gepackt und ſich feſt dran gehängt haben. Voyage de Jean Ovington. Paris 1725. tom. I. pag. 278.

me und ihren Trieb. Hiezu kommt noch, daß der Panther ſowohl, als die Unze und der Leopard keinen Hund leiden können, ſondern ſie vor allen andern Thieren aufſuchen und angreifen. *) Unſere Jagdhunde in Europa haben keinen andern Feind als den Wolf; wie iſt es aber möglich, in einem Lande, wo es von Tigern, Löwen, Panthern, Leoparden, Unzen wimmelt, noch einen Hund zu behalten? Der Unze fehlt die feine Naſe des Hundes; ſie verfolgt das Wild nicht nach der Fährte, und kann es nicht im anhaltenden Laufe erreichen; ſie jagt nur was ſie vor ſich ſieht, und eigentlich ſtürzt ſie ſich nur über ihre Beute her. Sie ſpringt mit ſolcher Leichtigkeit, daß es ihr nichts koſtet über einen Graben oder eine Mauer von etlichen Schuhen wegzuſetzen. Oft klimmt ſie auf einen Baum, wo ſie den vorübergehenden Thieren auflauret, und dann über ſie herfällt; ſie hat aber dieſe Sitte mit dem Panther und Leoparden gemein.

Der

*] Die Leoparden ſind den Hunden todtfeind, und freſſen ihrer ſo viel ſie fangen können. Voyage de le Maire 1665. pag. 99.

Der Leopard *) hat mit dem Panther einerlei Charakter und Triebe. Ich wüßte nicht, daß man ihn irgendwo wie die Unze gezähmt, oder daß die Neger in Guinea ihn zur Jagd gebraucht hätten. Er iſt gemeiniglich größer als die Unze und kleiner als der Panther. Er hat auch einen kürzern Schwanz als die Unze, ohnerachtet derſelbe zween bis dritthalb Fuß lang iſt.

Dieſer Leopard von Senegal oder Guinea, dem wir eigentlich den Namen Leo-

 pard

*) Der guineiſche Leopard hat mehrentheils die Höhe und den Wuchs eines großen Fleiſcherhundes. Er iſt grimmig, wild, und kann nicht zahm gemacht werden. Er wirft ſich mit Ungeſtüm über allerlei Thiere her, geht ſogar auf den Menſchen los, welches ſelbſt die Löwen und Tiger dieſer Küſte von Guinea nicht anders als im Fall des dringendſten Hungers ſich unterſtehen. Er hat einige Aehnlichkeit mit dem Löwen, und mit der großen wilden Katze. Die Haut iſt mit runden ſchwarzen ungleich ſchattirten Flecken auf greulichtem Grunde geſcheckt; der Kopf iſt mittelmäßig groß, die Schnauze kurz, der Rachen weit, mit Zähnen wohl verwahrt, davon die Weiber ihren Halsſchmuck machen. Die Zunge iſt wenigſtens eben ſo ſcharf als beim Löwen. Die Augen ſind lebhaft und in ſteter Be-

pard beſonders zueignen, iſt wahrſcheinlich das in Kongo ſogenannte Thier: Engoi *), und vielleicht auch der Antamba von

Ma-

Bewegung. Sein Blick iſt grauſam; er ſchnaubt nur nach Mord und Blut. Seine runden ziemlich kurzen Ohren ſtehen allezeit aufrecht. Er hat einen dicken kurzen Hals, ſtarke Schenkel, breite Füße, fünf Zehen an den vordern, vier an den hintern, alle mit ſtarken, ſcharfſchneidigen Klauen bewafnet. Er kann ſie zuſammenſchließen, wie die Finger an der Hand; ſeine Beute, die er niemals fahren läßt, zerreißt er mit den Zähnen und Klauen zugleich. So fleiſchgierig er auch iſt, und ſo viel er verſchlingt, bleibt er doch allezeit mager. Er vermehrt ſich ſtark, hat aber den Tiger (Panther) zum Feinde, der noch ſtärker und ſchneller iſt, und ihrer eine große Anzahl erlegt. Die Neger fangen den Tiger, den Leoparden und den Löwen in tiefen mit Schilf und etwas Erde bedeckten Gruben, worauf ſie todte Thiere zur Aeßung legen. Voyage de Desmarchais tome I. p. 202. . . . . . Der Tiger von Senegal iſt wüthiger als der Löwe. Er iſt faſt ſo hoch und lang als ein Windhund, und greift Menſchen und Thiere ohne Unterſchied an. Die Neger tödten ihn mit ihren Wurfſpießen und Pfeilen, um die Haut zu erbeuten. Er mag aber noch ſo ſchwer verwundet ſeyn, ſo wehrt er ſich, ſo lange ein Hauch des Lebens in ihm iſt, und tödtet jederzeit etliche Neger. Voyages de le Maire, Paris 1665. p. 99.

*] Die Tiger von Kongo heißen in der Landesſprache Engoi. Voy. de Franc. Drake, Paris 1641.

Madagaſkar *). Wir führen dieſe Namen desfalls an, weil es zur Kenntniß der Thiere dienlich wäre, wenn man Verzeichniſſe ihrer einheimiſchen Namen nach den Ländern ihres Aufenthalts verfertigen könnte.

Die Gattung des Leoparden iſt wahrſcheinlich mehrern Abwechſelungen als die Panther- oder Unzenart unterworfen. Wir haben eine große Anzahl Leopardenhäute geſehen, welche bald in Anſehung der Grundfarbe des Haars, bald in Betracht der Flecken, deren Ringe oder Roſen mehr oder weniger ausgedruckt und abgeſchnitten waren, merklich von einander abwichen. Indeſſen ſind die Ringe jederzeit ungleich kleiner als auf Panther- und Unzenfellen. Die Größe und Geſtalt der Flecken bleibt auf allen Leopardenhäuten immer dieſelbe, nur die Schattirung iſt verſchieden, in einigen ungleich ſtärker als in den andern.

 Die

1641. p. 105. . . . . Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'Etab. de la Comp. des Indes. Amſt. 1702. tom. IV. p. 326.

*) Der Antamba in Madagaſkar iſt ein rundköpfigtes Thier von der Größe eines Hundes, und

Die Grundfarbe des Haars leidet wenige Veränderungen; ſie iſt jederzeit mehr oder weniger falb. Da übrigens alle dieſe Häute, ſowohl was den Leib als den Schwanz betrift, in der Größe beinah gar nicht von einander abweichen, ſo iſt überaus wahrſcheinlich, daß ſie alle von einerlei Gattung ſind, und keinesweges Thieren von verſchiedener Art gehören.

Den Panther, die Unze und den Leoparden findet man blos in Afrika und den heißeſten Strichen von Aſien. Nie haben ſie ſich gegen den Norden, ja nicht einmal in gemäßigte Erdſtriche verbreitet. Ariſtoteles ſpricht vom Panther als einem afrikaniſchen und aſiatiſchen Thiere, und fügt ausdrücklich hinzu, er ſey in Europa nicht vorhanden. Folglich konnten dieſe Thiere, die gleichſam in den heißen Erdgürtel der alten Welt gebannet ſind, nicht durch die nördlichen Gegenden in die neue Welt hinüber gehen. Die Beſchreibung, welche wir

und wie die Neger berichten, dem Leoparden ſehr ähnlich. Es zerreißt Menſchen und Vieh, und wohnt nur in den wüſten Gegenden der Inſel. Voyage de Madagaſcar par Flacourt, Paris 1661. tome I. p. 154.

wir nunmehr von den Gattungen dieſes Geſchlechts, in Amerika liefern werden, wird es darthun, daß ſie von dieſen ganz verſchieden ſind, und nicht mit den aſiatiſchen und afrikaniſchen Arten verwechſelt werden müſſen, wie es gleichwohl die meiſten Schriftſteller gethan haben, die ſich mit dem Abſchreiben der Namen beſchäftigen.

Dieſe Thiere wohnen am liebſten in dichten Wäldern, und beſuchen oft das Geſtade der Flüſſe, oder ſchleichen um einſame und entlegne Wohnungen herum, wo zahme oder wilde Thiere zur Tränke kommen, und leichter zu überraſchen ſind. Den Menſchen fallen ſie nur ſelten an, auch ſelbſt wenn ſie dazu gereizt werden. Sie klettern ohne Mühe auf Bäume, wohin ſie wilde Katzen und andre Thiere verfolgen, welche ihnen auf ebener Erde zu entkommen ſuchen. Ohnerachtet ſie nur vom Raube leben, und gewöhnlich ſehr mager ſind, verſichern die Reiſenden, daß ihr Fleiſch nicht übel ſchmeckt. Die Indianer und Neger finden es ſogar wohlſchmeckend; allein bekanntlich ſind es dieſe Völker, die an Hundefleiſch noch größeren Wohlgefal-

len haben, und einander darauf, als zu einem köſtlichen Leckerbraten zu Gaſte bitten. Ihre Häute ſind durchgehends von hohem Werthe, und geben ſchönes Pelzwerk. Die Leopardenfelle ſind die ſchönſten und theuerſten; das Stück koſtet acht bis zehn Louisd'or, wenn es eine brennend hellgelbe Farbe mit ſehr ſchwarzen und ſchön geſchloſſenen Flecken hat.

Anhang vom Panther *).

Der Panther iſt nach dem geſtreiften oder wahren Tiger das größeſte Raubthier des heißen Erdſtrichs. In Afrika, wo er gewiſſermaßen die Stelle jenes

*) Fr. *la* Panthère. Der Panther, das Pantherthier; unrichtig ſind, nach Herrn von Buffons Ausſpruch, die ihm ſonſt noch ertheilten Benennungen, Leopard, Parder, ꝛc.
Gr. Παρδαλις. Lat. Panthera. Pardus. Italieniſch: Pantera.
Spaniſch: Pantera, Leopardal, Leopardo.
Portugieſiſch: Panthera, Leopardo.
Engliſch. Panther, Leopard.
Schwediſch: Panter.
Holländiſch: Luipaard.
Arabiſch: Nemr. Engoi, in Kongo.
Felis (Pardus) cauda elongata, corpore maculis ſuperioribus orbiculatis, inferioribus virgatis. Linn. Syſt. Nat. ed. XII. *I*. p. 61. n. 3. Zimmerm. Zool. Geogr. 475. Erxleb. Mammal. 505. n. 3.

Wütherichs vertritt, und beinah eben ſolche Grauſamkeit verübt, ſcheint er allein zu Hauſe zu ſeyn. Ich finde nicht hinlängliche Urſach, mit Herrn von Buffon an-

Felis ex albo flavicans maculis nigris, in dorſo orbiculatis, in ventre longis, variegata... Leopardus. Le Leopard. Briſſon Regn. animal. 4to. p. 272.

Παρδαλις, Ariſtot. hiſt. anim II. cap. 7. n. 29. c. 8. n. 41. Aelian. anim. IV. cap. 49. V. c. 40. 54. VI. c. 2. Oppian. cyneg. III. 63.

Panthera ſeu Pardalis, Pardus, Leopardus. Geſn. quadr. p. 935. c. fig. mala.

Der Leopard, oder Leppard. Geſn. Thierbuch. S. 253.

Pardus. Panthera. Proſp. Alpin. Aegyt. I. p. 237. tab. 15. fig. 2. Aldrov. digit. p. 64. Jonſt. quadrup. p. 116. tab. 53. Charlet. exerc. p. 14.

Pardalis, cujus mas Pardus. Ray. Syn. quadr. p. 166.

Pardalion Ariſtotelis. Aldrov. digit. p. 78.

Pardus ſ. Pardalion. Klein. quadr. p. 68.

Leopardus ſ. Panthera. Bont. Ind. or. p. 55. Houtt. nat. hiſt. II. p. 117. Dictionn. des Animaux II. p. 611. Knorr. delic. II. tab. k. fig. 4. Forskal Faun. orient. p. V. Ludolph. Hiſt. Aeth. lib. I. c. 10. & Comm. p. 151.

la Panthère. Perrault Mém. ſur les Animaux. III. p. 16. Dict. des Animaux. III. p. 322. Bom. Dictionn. III. p. 251. Aleſſandro quadrup. I. tab. 4. 10. Shaw. trav. p. 244. Penn. Syn. of Quadr. p. 170.

Tiger-

anzunehmen, daß er ſich auch in Aſien aufhalte. Denn was Bernier, Chardin und andre Reiſende von Panthern, oder vielmehr Leoparden ſagen, bezieht ſich alles größtentheils auf den Tſchittah, ein Thier, deſſen Herr von Buffon nur einmal, und zwar ganz obenhin erwähnt, indem er ihm den Namen Guepard beilegt. Dieſes Thier wird in Oſtindien durchgehends, wie die Unze zur Jagd gebraucht, die es zwar an Größe nicht übertrift, jedoch von etwas unbändigerem Naturelle ſeyn ſoll, indem es ſich oft für den entgangenen Raub, an ſeinem Wärter ſchadlos zu halten ſucht *). Noch eher könnte man glauben, daß das Thier,

Tigerthier. Kolb. Vorge. der guten Hofn. p. 171. Riding. Jagdb. Thiere. T. 2. Tigre Deſmarchais. Voy.
Parder. Beckm. Naturgeſch. 29. Hallens Thiere. 528.
Leopard. Müllers Linn. Syſt. I. S. 237. tab. 30. f. 5.
Panther. Schreb. Säugth. III. S. 884. t. 99. Lemery Mater. Lexikon 630. Valent. Muſ. II. 139. Kram. Auſtr. 310. Pantherthier oder Parder. Blumenbach Handb. p. 107. n. 4.

*) Le Guépard. Buff. hiſt. nat. 4to. p. 249. 254. Gepard. Schreb. Säugth. III. tab. 105. *Hunting Leopard.* Penn. Syn. Quad. p. 174. n. 125. tab. 18. fig. 1. — Voy. de Bernier. Am-

Thier, deſſen Rytſchkoff in ſeiner orenburgiſchen Topographie erwähnt *), und welches in der Bucharei Babr heißt, zur Gattung des Panthers gezählt werden müſſe, wenn man ſich auf das Maß von ſieben Fuß verlaſſen dürfte, welches die Länge dieſes Thieres haben ſoll. In dem Falle widerſpräche dieſes Faktum, dem von Herrn von Buffon gleichfalls angenommenen Satze, daß ſich der Panther blos in heißen Ländern aufhalte, und niemals in die gemäßigten Gegenden unſeres Erdbodens gekommen ſey. Es ſcheint, daß in Betracht der Raubthiere aus dem Katzengeſchlechte überhaupt noch vieles aufzuklären übrig bleibt. Was Herr Etatsrath Müller von den ſchineſiſchen ſogenannten Tiger- und Pantherthieren, und beſonders von der wunderſchönen Gattung Lautſchu **) erwähnt,

Amſterd. 1710. II. p. 243. Boullaye-le-Gouz, Voy. p. 248. Der Name in Indien iſt Tſchittah, wie mir Herr Dalrymple, der ſich daſelbſt viele Jahre aufgehalten, berichtet hat.

*) Orenb. Topogr. I. S. 225.

**) Müllers Samml. Rußl. Geſch. III. B. 549-608. Man vergleiche hiemit Relat. de la Chine par Thevenot. Paris 1696. p. 19. wo er von der Pantherart Hinen-pao in der Provinz Pekin ſpricht.

wähnt, iſt zu unbeſtimmt, um daraus für die Naturkunde etwas zu ſammlen. Seine Abſicht aber gieng auch nur dahin, den Handel des ruſſiſchen Reichs mit China zu beſchreiben. Die Babrfelle werden wie Rytſchkoff verſichert, mit vier bis fünf Rubeln, die Lautſchuhäute aber, nach Herrn Müllers Berichte, mit dreißig Rubeln bezahlt, und müſſen letztere daher von nicht geringer Güte, vielleicht auch von anſehnlicher Größe ſeyn. Sollten ſich in der That, außer dem geſtreiften Tiger, Raubthiere in Aſien aufhalten, welche ſieben Fuß lang wären; ſo verdiente es eine genaue Unterſuchung, ob dieſelben ächte Panther, nach dem Buffonſchen, und nunmehr allgemein angenommenen Begriffe, oder noch nicht beſchriebene neue Gattungen ſind.

Man iſt nicht weniger ungewiß, ob nicht auch Amerika wahre Panther, von derſelben Gattung, welche in Afrika vorhanden iſt, beſitze. Ich habe ſchon vorhin erwähnt, daß Herr Pennant, ein berühmter engliſcher Zoolog, dieſe Meinung mit vielen Gründen zu erweiſen ſucht *).

Herr

*) Penn. Syn. of Quadr. p. 171. 172.

Herr Profeſſor Schreber tritt ihm bei *); hingegen ſind Erxleben und Herr Profeſſor Zimmermann **) der Meinung, das amerikaniſche Thier müſſe ſchlechterdings von einer andern Gattung ſeyn. Ohne neue Fakta läßt ſich hierin nichts entſcheiden. Inzwiſchen können wir nicht leugnen, daß es im mittägigen Amerika Raubthiere von eben der Größe als der afrikaniſche Panther gebe. Die Zeugniſſe der Reiſenden über dieſen Punkt ſcheinen zu einſtimmig und allgemein zu ſeyn, als daß wir ihn noch länger in Zweifel ziehen könnten. Condamine, der das ganze heiße Amerika auf dem Maragnon oder Amazonenfluſſe queer durchreiſet hat, verſichert, die dortigen Panther ***) haben vollkommen die Größe der afrikaniſchen, ja ſie überträfen ſogar die letztern, und ihre Farbe ſey ſo hellglänzend wie Gold. Don Antonio Ulloa ****) ſagt von dieſen Thieren, daß

*) Säugthiere. III. p. 384.

**) Erxleb. Mammal. p. 508. Zimmerm. Specim. Zool. Geogr. p. 476.

***) Voyage de M. de la Condamine. p. 161. Er nennt ſie Tiger.

****) Voyage en Amérique. I. p. 49, 89.

daß ſie an Größe mit kleinen Pferden verglichen werden können. Ich habe ſchon vorhin in meinem Verzeichniſſe der amerikaniſchen Thiere bemerkt, daß Herr von Buffon im dritten Supplementbande ſelbſt eine Nachricht liefert, welche mit allen dieſen übereinkommt, und ich glaube jetzt nicht unrecht zu thun, wenn ich ſie hier einſchalte *).

„Herr Sonini von Manoncour hat einige gute Bemerkungen über den Jaguar von Guiana geliefert, welche ich öffentlich bekannt zu machen für nöthig erachte. Der Jaguar, ſagt er, hat nicht ein krauſes Haar, wenn er jung iſt, wie Herr von Buffon (Hiſt. nat. tome XIX. p. 2. edit. in 12.) es behauptet. Ich habe ganz junge Jaguare geſehen, deren Haar ſo glatt wie bei erwachſenen war, und erfahrne Jäger haben mich in dieſer Bemerkung durch ihr Zeugniß beſtärkt. Was die Statur der Jaguare betrift, unterſtehe ich mich ebenfalls zu verſichern, daß er weit diejenige unter ſich zurückläßt, welche ihm Herr von B. zuſchreibt, der (p. 3.) ihn, wenn er ſein völliges Wachsthum erreicht

*) Buff. Suppl. Tom. III. p. 219.

reicht hat, dennoch nur mit einer mittelmäßigen oder gemeinen Dogge vergleicht. Ich habe ſelbſt zwei Jaguarshäute gehabt, wovon man mir verſicherte, daß ſie von zwei bis dreijährigen Thieren wären. Die eine Haut war beinahe fünf Fuß lang, von der Schnauze zum Anfang des Schwanzes gerechnet, der auch noch zween Fuß lang war. Allein es giebt noch weit größere. Ich habe Fährten dieſer Thiere in den Wäldern von Guiana ſelbſt geſehen, nach welchen ich allerdings urtheilen mußte, daß die in Amerika ſogenannten Tiger, denen in Afrika an Größe nichts nachgäben, wie ſolches Herr von Condamine ſchon behauptet hat. Ja ich glaube gar, daß wenn man den ächten oder königlichen Tiger ausnimmt, der amerikaniſche unter allen, welche dieſen Namen führen, noch der größeſte iſt. Denn nach Herrn von Buffon iſt der Panther, der größeſte dieſer Thiere (im alten Kontinente), nur fünf bis ſechs Fuß lang, wenn er ſein völliges Wachsthum erreicht hat; und ganz zuverläßig gewiß exiſtiren in Amerika vierfüßige Thiere dieſes Geſchlechts, welche das angegebene Maß bei weitem übertreffen. Die Farbe der Felle wechſelt bei den Jaguaren mit dem Alter. Die Jungen ſind dunkel und

faſt

faſt röthlich falb, ja ſogar ins braune fallend; je älter ſie aber werden, je heller wird die Farbe."

Ganz offenbar braucht Herr Sonini von Manoncour den Namen Jaguar in dieſer Stelle, um ein weit größeres Thier zu bezeichnen, welches billig nicht damit verwechſelt werden ſollte. Denn das Thier, welches Herr von Buffon den Jaguar nennt, hatte, wie wir gleich im folgenden Abſchnitte ſehen werden, nur eine Länge von zween Fuß, fünf Zollen und vier Linien, im zweiten Jahre ſeines Alters; da hingegen dieſe amerikaniſchen Panther des Herrn Sonini, im zweiten Jahre ſchon beinah fünf Fuß lang waren.

Hiezu kommt noch die Nachricht des Pater Gregorius von Bolivar, welche er dem Faber mitgetheilt hat, und wodurch die Größe dieſer Thiere ebenfalls beſtätigt wird *). Er behauptet nämlich, der amerikaniſche Panther (den er nach dem gemeinen Irrthum einer Tiger nennt) ſey ein überaus grimmiges Thier, welches ſich von wilden Ochſen, Pferden und andern groſſen

*) Hernandez. Hiſt. Mex. 498. 506.

ſen Thieren nähre. Es ſey über fünf Palmen hoch, und halte ſich in den dickſten Wäldern von Neuſpanien, Peru, Tukuman und Paraguay auf. Herr Profeſſor Zimmermann will des Paters Glaubwürdigkeit in Zweifel ziehen, allein mir ſcheint er dieſen Verdacht doch nicht zu verdienen, da ſo viele andre Zeugen ihm beiſtimmen.

Der Pater Cattaneo verſichert, daß die amerikaniſchen Panther (Tiger) noch gröſſer und grimmiger als die afrikaniſchen ſind *). Der Pater Eſtavana **), den Herr Profeſſor Zimmermann anführt, ſpricht ebenfalls von Tigern in der Nähe von Buenos-ayres, deren Felle man vom Anfange des Schwanzes bis zur Spitze der Schnauze nicht beklaftern konnte. Da nun mehrentheils, wenn man die Arme ausſtreckt, die Länge von den Fingerſpitzen der rechten, zu denen an der linken Hand, gerade der Länge des Körpers gleichkommt, ſo kann man urtheilen, daß wenn derjenige, der den Verſuch machte, nur von mittler Statur war, das Pantherfell beinah ſechs Fuß lang ſeyn konnte.

Noch

*] Muratori Hiſt. des Miſſions du Paraguay. p. 259.

**] Lettres édifiantes. Tome XXX

Noch ein Augenzeuge iſt Dom Pernetty *), welcher gerade zu verſichert, daß die (Tiger) Pantherhäute, welche er in Montevideo geſehen, wenigſtens eben ſo groß und eben ſo ſchön, als diejenigen waren, die ſich in der alten Welt befinden. Ein lebendiges Thier dieſer Art, welches der Gouverneur von Montevideo dem Herrn von Bougainville ſchenkte, war nur vier Monate alt, und ſchon zween Fuß und vier Zoll hoch. Dieſe Größe ſcheint in keinem Verhältniß mit dem angegebenen Alter zu ſtehen; allein man konnte ſich vielleicht in der Zahl der Monate geirrt haben.

Aus allen dieſen Zeugniſſen ſcheint die Meinung, daß es in Amerika ein großes Raubthier von eben der Größe als der Panther gebe, einen hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit, wenn nicht völlige Gewißheit zu erhalten. Es bleibt noch zu entſcheiden übrig, ob dieſes große Thier von der

*) Diſſertation ſur l'Amérique & les Américains contre les Recherches de M. Pauw. p. 128. Sollten einige Leſer urtheilen, daß die Partheilichkeit an dieſer Stelle der Wahrheit geſchadet haben könne, wie ich doch nicht vermuthe, ſo kann dieſes Zeugniß wegbleiben, ohne die übrigen zu ſchwächen.

Gattung des afrikaniſchen Panthers ſelbſt, oder von irgend einer noch unbeſchriebenen eigenen Art ſey? Herr Pennant beruft ſich, am angeführten Orte, auf die Pantherhäute, welche er in den Waarenlagern der Kürſchner in London ſelbſt geſehen, und von denen man ihn durchgehends verſichert habe, daß ſie aus den ſpaniſchen Kolonien in Amerika gekommen wären. Allein mit Recht zweifelt Herr Profeſſor Zimmermann, daß man ſich auf die Aeußerungen der Handelsleute in dieſem Falle verlaſſen dürfe. Der Pater Bolivar beſchreibt auch ſeine mexikaniſchen Tiger etwas anders als die Panther des heißen Afrika. Sie haben, ſpricht er, ein überaus ſchönes, und an Farbe einer reifen Pomeranze ähnliches Fell, welches ganz mit Flecken angefüllt iſt; deren äußerſter Kreis von braunrother Farbe, das innere weißlicht, und der Mittelpunkt ſelbſt ganz ſchwarz iſt. Je näher dem Rücken deſto runder, dem Bauche und Schenkeln deſto länglicher ſind dieſe Flecken. In einer andern Stelle heißt es, die Grundfarbe ſey meiſt roſenroth, nur auf dem Bauche weißlicht *).

Man

*) Hernand. mex. p. 506. 498.

Man ſollte faſt glauben, daß Linné ſeine Definizion vom Panther (Felis Pardus) aus dieſer Beſchreibung her genommen habe, indem er ihm lange Flecken am Bauche, und runde auf dem Rücken zuſchreibt, wie ſie hier unterſchieden werden. Dieſes iſt um ſo viel wahrſcheinlicher, weil er den Hernandez, in deſſen Werke die Nachrichten des Paters Bolivar eingerückt ſind, bei dem Panther anführt. Indeſſen ſagt Herr Profeſſer Schreber, daß auch bei den ächten Pantherhäuten die Flecken am Bauche öfters länglich ausfallen, und daß der linnäiſche Charakter mehr auf dieſe Gattung als auf den Leoparden und die Unze paßt, wie wohl er nicht in allen Fällen gleich deutlich iſt. Herr von Buffon hätte alſo dieſem Ausſpruch zufolge, den ſchwediſchen Naturkundiger mit Unrecht getadelt.

Herr von Buffon ſcheint ebenfalls ſich geirrt zu haben, indem er den Engoi in Kongo, ein Thier, deſſen Drake in ſeiner Reiſe erwähnt, für den Leoparden hält. Nach der Beſchreibung des Pigafetta, welcher *) auch vom Engoi in Kongo ſpricht,

 hat

*) Relazione di Pigafetta. P. 29.

hat dieſes Thier, welches er einen Tiger nennt, die Stärke des Löwen, und unterſcheidet ſich von ihm durch ſeine Flecken. Herr Profeſſor Zimmermann bemerkt daher ganz richtig, daß der Engoi vielmehr der Panther als der Leopard ſeyn müſſe.

Es iſt ferner unwahrſcheinlich, daß der Panther irgendwo gezähmt und zur Jagd gebraucht werde. Alle die Nachrichten der Reiſenden von den perſianiſchen und oſtindiſchen Jagdthieren, beziehen ſich entweder auf die Unze, oder auf den Tſchittah, der beim Herrn vom Buffon der Guepard genannt wird. Der Panther iſt ein unbändiges, grimmiges Thier von gewaltiger Stärke, und von unbiegſammen Charakter. Er *) begiebt ſich nie ſeiner Grauſamkeit, man möchte ſagen ſeines Haſſes, gegen alle lebendige Geſchöpfe; in der Gefangenſchaft hört er nicht auf zu brummen oder zu brüllen; und behält immerdar den erzürnten, unverſöhnlichen Blick, vor dem die thieriſche Natur zurückbebt. Er verheert in Afrika, ſo wie der Tiger in Aſien, ganze Gebiete, mit dem einzigen Unterſchiede, daß er nur im äußer-

ſten

*) Pennants Synopſ. quadr. p. 171.

ſten Nothfall, wenn ihn der Hunger quält, den Menſchen anfällt, um ſich von ſeinem Fleiſche zu ſättigen. Er fängt ſeinen Raub, wie der Tiger, indem er aus einem Hinterhalte drüber herfällt, und in wenigen Sprüngen ſeiner mächtig wird, oder auf dem Bauche hinankriecht. Außerdem aber hat er noch die *) Gewohnheit auf die Bäume zu klettern und den kleinern Thieren, welche ſich in ihren Zweigen aufhalten, nachzuſehen, ſo daß nichts vor ſeiner Raubgier ſicher iſt. Man findet ihn durchgehends in ganz Afrika, von Egypten an, wo er nach Forſkals Berichte ſich in die Häuſer ſchleicht, um die Katzen wegzufangen, bis an das Vorgebirge der guten Hofnung, wo er zuweilen Schafe, Kälber und ſogar Ochſen aus den Bauerhöfen über hohe Mauern ſchleppt, und davon trägt. In den heißeſten Gegenden ſcheint er, wie der Tiger, am grimmigſten zu ſeyn. In Guinea, berichten die Reiſenden, ſoll er ſelbſt die Leoparden anfallen, und deren

*) Der Löwe und der Tiger ſind, ſo viel ich weiß, die einzigen Thiere aus dem Katzengeſchlechte, welche nicht auf Bäume ſteigen. Vom Tiger iſt es nicht einmal gewiß, ob er nicht bisweilen klettre.

ren eine groſſe Anzahl vertilgen, die gleichwohl an Gröſſe, Stärke und Grauſamkeit unter den afrikaniſchen Raubthieren ihm am nächſten kommen.

Für den Neger, der ſeine Pflanzungen kaum vor allen den kleinern Thieren, wovon es in Afrika wimmelt, zu retten weiß, iſt der Panther in gewiſſer Rückſicht ein Geſchenk der Natur. Wenn man bedenkt, daß in Afrika allein, achtzehn bis zwanzig Affenarten vorhanden ſind, welche mehrentheils heerdenweiſe zu etlichen hunderten die Obſtgärten, Reis- und Hirſefelder plündern; und daß unter dieſen manche, wie z. B. die Paviane, ſo groß, ſo ſtark und frech ſind, daß ſie oft den Eigenthümer dieſer Felder eher in die Flucht treiben, als ſich von ihm verjagen laſſen, ſo wird es, dünkt mich, ziemlich auffallend ſeyn, daß ohne dergleichen mächtige Feinde, wie Löwen, Panther, Leoparden und Unzen, bald keine andre Einwohner als wilde Thiere in jenem ganzen Welttheile vorhanden ſeyn dürften. Ich übergehe die zahlreichen Antilopenarten, deren einige nach dem Berichte der zuverläßigſten und glaubwürdigſten Koloniſten am Cap in Heerden zu etlichen tauſenden beiſammen herum-

zie-

ziehen, und den Strich, auf welchem ſie reiſen, wie Heuſchrecken rein abfreſſen ſollen. Sind dieſe Thiere, ohnerachtet der Menge und Unerſättlichkeit ihrer Feinde, noch ſo zahlreich, würden ſie nicht ins unendliche ſich vermehren und alle Weiden und Felder bedecken, im Fall ſie von dieſer Seite ganz ſicher wären? Die kleinen Thiere, wie z. B. Mäuſe, Ratten, Haſen, u. d. gl. würden ebenfalls das ganze Land überlaufen, wenn nicht ein Dutzend kleine Raubthiere, nämlich Wieſel und Stinkthiere ihnen beſtändig auflauerten, und mit ihnen den größern Würgern zu Theil würden. Auf einer andern Seite hat die Natur der allzugroßen Vermehrung mächtiger Raubthiere dadurch vorgebeugt, daß ſie ihnen keinen gar zu heftigen Geſchlechtstrieb, und den männlichen Thieren großentheils gar keine Zuneigung für ihre Jungen geſchenkt hat. Von dem Kater bis zum Tiger und Löwen ſtehen ſie durchgehends vielmehr in dem böſen Ruf, daß ſie der Mutter ihre Brut entreißen, und ſelbige ohne Erbarmen verſchlingen. Daher ſucht das Weibchen allemal die entlegenſten Oerter, um wo möglich ſich und ihre Jungen vor den Nachſtellungen des grauſamen, unnatürlichen Vaters zu ſichern. So wiegt die

Vorſehung in der Natur immer eine Macht genau gegen die andre ab, und erhält alle Gattungen des Thier- und Pflanzenreichs im Gleichgewicht, zum allgemeinen Vortheil ihres Statthalters auf Erden, des Menſchen, der dieſe Fürſorge dennoch gar zu oft verkennt!

Es bleibt mir nun noch übrig, etwas weniges von den äuſſerlichen Kennzeichen des Panthers zu ſagen. Herr Pennant hat eine Pantherhaut beſchrieben, welche von der Spitze der Naſe bis zum Anfange des Schwanzes ſechs Fuß und zehn Zoll (engliſch) lang war. Der Schwanz an dieſer Haut hatte eine Länge von beinah drei Fuß. Die Grundfarbe iſt überhaupt ein helles falb, an Bruſt und Bauch aber weiß. Der Rücken, die Seiten, und Schenkel mit zierlichen ſchwarzen Flecken gezeichnet, welche zu vieren oder fünfen in einem Kreiſe ſtehen, und in ihrem Mittelpunkte einen einzelnen ſchwarzen Punkt einſchlieſſen. Andre hängen ganz zuſammen und ſtellen unregelmäßige Ringe, Hufeiſen und ähnliche Figuren dar, welche bis drei Zoll im Durchmeſſer haben. Im Geſichte und an den Beinen ſind die Flecken nicht in Kreiſe geſtellt, ſondern jeder ſteht einzeln

für

für ſich. Oben längſt dem Rücken geht eine Reihe länglicher Flecken, davon die längſten zunächſt am Schwanze und an fünf Zoll lang ſind. Auf der weißen Bruſt ſind einige dunkelbraune Queerſtreifen. Bauch und Schwanz ſind mit großen ſchwarzen Flecken ohne Ordnung gezeichnet. Die Ohren ſind kurz und zugeſpitzt; die Naſe an der Spitze braun und ungefleckt. Der ganze Bau verräth einen hohen Grad der Stärke. Das Haar iſt glatt, kurz, und liegt dicht an.

Der von Herrn d'Aubenton beſchriebene Panther war ein Weibchen, und zwar ſo jung, daß die Länge von der Spitze der Naſe bis zum Anfange des Schwanzes nur drei Fuß und achtehalb Zoll (Pariſer Maß) betrug. Die Grundfarbe dieſes Thieres nennt er falb, ohne ſie näher zu beſtimmen. Nur ſollen die männlichen Panther in der Menagerie zu Verſailles eine etwas bläſſere oder hellere Grundfarbe gehabt haben. Vielleicht verurſacht hier das Alter auch einen gewiſſen Unterſchied in der Farbe, wie ſolches Herr Sonini von den amerikaniſchen Raubthieren bemerkt. Ein ziemlich merklicher Charakter des Panthers ſcheint es noch zu ſeyn, daß er auf der

Ober=

Oberlippe zwiſchen den Barthaaren drei bis vier Parallel-Reihen von ſchwarzen Punkten hat. Herr d'Aubenton vergleicht übrigens, was die Geſtalt betrift, den Panther mit der Katze. Jedoch ſind die Füße nach Verhältniß ungleich dicker in jenem, und am Kopfe findet ſich mancher ziemlich auffallende Unterſchied. Des Panthers Schnauze iſt weit dicker, ſein Kinn ragt mehr hervor, ſeine Naſe und ſeine Stirn ſind plattgedrückter, ſeine Augen kleiner und weiter auseinander gerückt; ſo wie ſeine Ohren. Seine Phyſiognomie iſt daher nicht wie der Katzen ihre, ſchmeichelnd und ſchlau, ſondern dumm, grauſam, und unerträglich fühllos.

F.

An-

Anhang vom Leoparden.*)

Wenn der Name, Leopard, ſich auf die Fabel gründet, das die Löwinnen ſich zuweilen mit andern gefleckten Raubthieren vermiſchen ſollen, ſo kömmt er freilich eher dem großen Panther zu, als dieſem kleinern Thie-

*) Fr. Léopard. In allen europäiſchen Sprachen werden ſeine Namen mit den Benennungen des Panthers verwechſelt, und durch einander geworfen. In Guinea: Quelly.

Felis (Leopardus) cauda mediocri, corpore ſuſco maculis ſubcoadunatis nigris. Erxleb. Mammal. p. 509. n. 5. Schrebers Säugthiere III. t. 101. S. 387.

Uncia. Geſn. quad. p. 937.

Variae, ſ. Pardi. Plin. hiſt. nat. Lib. VIII. c. 17. 23. 24. X. c. 94. XI. c. 65 (Harduin.)

Léopard Bomare Dictionn. III. p. 351. Desmarchais, Voyages, Tom. I. p. 181. Pennant. Synopſ. quadr. p. 172. n. 123.
— Kolbens Vorgeb. der guten Hoff. S. 156. Quelly, Barbot Guin. Reiſe. S. 116. Der guineiſche Leopard. Müll. Linn. Syſt. Suppl. S. 29. Leſſer Panther (der kleinere Panther) Shaw's travels p. 245. Ludolph. Hiſt. Aethiop. Lib. I. cap. X. §. 46.

Thiere, welches Herr von Buffon allein ſo genannt wiſſen will. Dieſe Fabel ſcheint aber keiner Erörterung werth zu ſeyn, und daher mag es denn auch bei den einmal ausgetheilten Namen ſein Bewenden haben. Was Plinius von ſeinen variis, pardis, und africanis ſagt, iſt ſo kurzgefaßt, und zugleich ſo unbeſtimmt, daß ſich eben nicht entſcheiden läßt, ob er damit den Panther oder Leoparden meint. Mir kommt es vor, als ſpräche er unter jenen Benennungen, ohne den gehörigen Unterſchied zu beobachten, von beiden Gattungen. Wenigſtens ſcheint die Behauptung etwas gewagt von Seiten des Herrn von Buffon, daß der Panther allein, der Leopard hingegen ganz und gar nicht, den Alten bekannt geweſen ſey. Da ſie in ihren öffentlichen Spielen eine ſo unglaubliche Menge dieſer Thiere aufſtellten, daß ſogar Auguſt deren vierhundert und zwanzig auf einmal kommen ließ, ſo dürfe es vielmehr wahrſcheinlich werden, daß ſie das ganze Afrika durchgeſucht, und nicht allein Panther, ſondern auch Leoparden werden angetroffen haben.

Man erkennt an der Zahl dieſer Raubthiere, wie reichlich Afrika ihnen Nahrung darbieten muß. Seine Wüſteneien wimmeln von allerlei Thieren, woran ſie ſich bis zum

Ue-

Ueberfluß ſättigen können. Und die Folge der vollen Nahrung iſt bekanntlich die Vermehrung. Ohnerachtet der unzähligen Leoparden, welche nach Rom geſchleppt worden ſind, um einen in Sinnlichkeit erſoffenen Pöbel zerſtreuen zu helfen, findet man ſie noch heut zu Tage häufig in Afrika. Sie kommen zuweilen in großen Haufen aus dem Innerſten des Landes angezogen, und überfallen die Heerden, welche auf den fetten Weiden in Guinea ſo zahlreich ſind. Den Negern ſind ſie furchtbarer als die weit größeren Panther, denn dieſe pflegen ſelten Menſchen anzugreifen; die Leoparden aber ſchonen weder Menſchen noch Vieh. Sie ſollen ſtets hungrig und beſtändig mager ſeyn, obgleich ihr ganzes Leben gleichſam nur ein immerwährendes Freſſen iſt. *)

Der Leopard, iſt, wie der Panther, in allen Gegenden von Afrika vorhanden. Am Vorgebirge der guten Hoffnung iſt er keinesweges ſelten, und thut nicht geringen Schaden. Er wird daſelbſt von den Hottentotten gegeſſen, und ſein Fleiſch ſoll nicht nur die weiße Farbe, ſondern auch den Geſchmack

*) Pennant. Synopſ., p. 173.

ſchmack des Kalbfleiſches haben, wenn ſchon Herr von Buffon für gut befindet, ſich über die Nazionen luſtig zu machen, welche Hunde und Leoparden ſpeiſen. In Senegal und Guinea findet man ſein Fleiſch ebenfalls ſchmackhaft, und gräbt daher Löcher in die Erde, welche mit wenigen geflochtenen Hürden überlegt, und mit einer Lockſpeiſe oben darauf verſehen ſind. Die Leoparden wagen ſich auf die Hürde, um die Aeßung zu ſich zu nehmen, und fallen dabei in die Grube, woſelbſt ſie über ihrer Gefräßigkeit das Leben einbüßen. *) Ludolph ſcheint ihrer ebenfalls unter den abeßiniſchen Thieren zu erwähnen. **) Ob ſie aber auch außer Afrika in dem angrenzenden Aſien vorhanden ſind, dafür kann ich bis jezt keinen Gewährsmann ſtellen.

Die Herren Pennant und d' Aubenton ſchreiben dem Leoparden eine Läge von vier Fuß zu, worin der Schwanz, welcher drittehalb Fuß beträgt, nicht mitgerechnet iſt. Das ganze Thier hat demnach die Größe eines Wolfes, oder einer großen Dogge, mit dem Unterſchied, daß es niedriger auf den Beinen iſt. Es unterſcheidet ſich ferner

vom

*) Deſmarchais, Voy. I. p. 202.
**) Hiſt. Aethiop. lib. I. c. X. §. 46.

vom Panther durch eine goldgelbere Grund-
farbe, und ſchönere Flecken, welche weit klei-
nere Ringe oder Roſen bilden; denn die
größten haben nur anderthalb Zoll im
Durchmeſſer. Am ſichtbarſten iſt das Kenn-
zeichen, daß der Raum innerhalb einem je-
den Ringe dunkelbraun, alſo weit dunkler
als die Grundfarbe zwiſchen den Flecken iſt.
In den Ringen iſt auch gewöhnlich ein
ſchwarzer Mittelpunkt. Die Ringe ſtehen
übrigens dichter beiſammen als am Panther,
und finden ſich auf dem Halſe, Rücken und
Seiten. Die Kehle, die Bruſt, der Bauch
und die inwendige Seite der Beine ſind
weiß, mit einzelnen nicht zuſammen geord-
neten Flecken. An dieſen unteren Theilen
des Leibes iſt das Haar auch etwas länger
als oberwärts, wo es eben ſo kurz wie am
Panther iſt. Auf der Oberlippe liegen wie
im Panther vier Reihen ſchwarzer Punkte,
welche aber lange nicht ſo regelmäßig ſind,
ſondern in einander laufen und gleichſam
Streifen bilden. Der Schwanz und der Bauch
ſind nach Herrn d'Aubentons Beſchreibung
mit den größten Flecken gezeichnet. Das
Geſicht iſt mit kleinen einzelnen Flecken ganz
beſäet, nur die Naſe iſt ungefleckt.

In der Bildung des Leoparden herrſcht die größte Aehnlichkeit mit dem Panther. Auch ſind ſeine Sitten und ſein Naturel ſo wild und unbezwingbar als bei jenem größeren Thiere. Zwar laſſen ſich Leoparden, beſonders wenn ſie noch ganz jung ſind, ziemlich zähmen. Ich habe ſelbſt in London einen geſehen, den ich mit der Hand ſtreicheln durfte. Inzwiſchen darf man ihnen nicht zu ſehr trauen, weil ſie gar zu leicht zu ihren Tücken zurückzukehren. Es darf nur der Leopard, indem er ſeinem Freunde ſchmeichelnd die Hand leckt, mit der ſcharfen Zunge Blut einziehen, ſo reizt ihn der Wohlgeſchmack zuzubeißen. Man hat zahlreiche Beiſpiele, welche dieſen Umſtand beſtätigen.

Ehe ich von der Unze ſpreche, muß ich noch eines Thieres erwähnen, welches dem Leoparden ähnlich iſt, und deshalb von Hrn. Pennant der kleine Leopard genannt wird. Er hat *) dieſen kleinen Leoparden in der königlichen Sammlung von wilden Thieren geſehen, welche im Tower (Zitadelle) von London lebendig gehalten werden. Er war nicht

*) Penn. Synopſ. of Quadr. p. 173. n. 124.

nicht halb ſo groß als ein gewöhnlicher Leopard, und hatte nach Verhältniß einen viel kürzern Schwanz, welcher ſich allmählig gegen das Ende zu ſchmälerte, und in eine Spitze hinauslief, dahingegen beim Panther ſowohl als dem Leoparden, der Schwanz von oben bis unten eine gleichförmige Dicke hat. Die Grundfarbe am Rücken, auf den Seiten und Schenkeln war ein glänzend Gelb, mit ringelförmigen Flecken, welche ungleich kleiner als die im Leoparden, jedoch denſelben ſehr ähnlich waren. Der Bauch hatte eine weiße Farbe mit ſchwarzen Flecken. Das Geſicht war ſchwarz gefleckt, das Kinn ganz weiß, an der Oberlippe ſtand auf jeder Seite ein großer ſchwarzer Fleck. Herr Pennant erzählt ferner, dieſes Thier ſey, dem Anſchein nach, von ziemlich ſanftem Naturel geweſen, und wahrſcheinlich aus Oſtindien gebracht worden. Erxleben *) glaubt dieſen kleinen Leoparden mit einem Thiere zuſammenſtellen zu dürfen, welches in Japan zahm in Häu-

*) Erxleb. Mammal. p. 530. Kaempf. Jap. I. p. 125.

ſern gehalten wird, und deſſen Kämpfer in ſeiner Geſchichte von Japan erwähnte. Vielleicht erzählt uns Herr Thunberg, welcher neulich in Japan geweſen iſt, etwas mehr davon.

F.

Att-

Anhang von der Unze. *)

Unter den dreien Thieren, welche Herr von Buffon in dem vorigen Abſchnitte abhandelt, iſt die Unze das kleinſte. Ihre Länge beträgt kaum viertehalb Fuß, hin-

 ge-

*) Fr. Once.
Arabiſch: Faadh. Buchariſch: Jölbars. Ruſſiſch: Bars. Tunguſiſch: Kunik. Schineſiſch: Hienenpao? Pupi?
Felis Uncia. Die Unze. Schreb. Säugthiere III. t. 100. p. 386.
Felis (Panthera) cauda elongata, corpore albido, maculis irregularibus nigris. Erxleb. Mam. p. 508. n. 4.
Panthera. Plin. hiſt. nat. lib. VIII. c. 17. 21. 23. X. c. 83. XI. c. 95. 110. 111. ed. Harduin.
Παρδαλιες ολιγοτεραι. Oppian cyneg. I. 64.
Once. Bomare dictionn. III. p. 351. Diction. des Anim. III. p. 277. Pennant. Synopſ. quadr. p. 175. n. 126.
Leopardus. Schwenkfeld. theriotr. p. 102.
Der Leopard. Olear. Reiſen. S. 437. Das kleine Pantherthier; Untz; kleiner Löwpard, Hunds oder Wolfpard, Geſn. Thierb. S. 256. Müll. Linn. Syſt. Suppl. S. 29. Tiger, Müll. Rußl. Samml. III. S. 549. 608. Pantherthiere Ebendaſ. S. 549. Junge ceilaniſche

gegen iſt der Schwanz über drei Fuß lang, mithin nur ein geringeres kürzer als das ganze Thier. Der Leib iſt überall mit langen Haaren bedeckt, welche am Bauche drittehalb Zoll in der Länge betragen; auch der Schwanz iſt dick, weil er mit langen Haaren ſtark bekleidet iſt, welche noch überdies gegen das Ende am dickſten ſind. Der Kopf der Kopf der Unze iſt groß, die Ohren kurz, der ganze Bau verräth viele Stärke, indeſſen ſind die Beine doch kurz, und der Leib ziemlich geſtreckt. Die Farbe über den ganzen Leib iſt weiß, nur auf dem Rücken fällt ſie etwas ins aſchgraue, und auf dem Bauch und der Bruſt ſind hie und dort kleine Wolken von blaßgelblichem Anſtrich. Auch finden ſich einige ins gelbe fallende Schattirungen auf dem Kopfe, Halſe, Rücken, Seiten, Kreuze, und außen an den Beinen. Der Kopf iſt mit kleinen runden Flecken gezeichnet. Hinter jedem Ohr iſt ein großer ſchwarzer Fleck. Der Hals iſt mit großen einzelnen Flecken geſchecktt. Die Flecken an den

ſche Tigers Meyer, Thiere, III. t. 23. 24. Seb. theſ. I. p. 52. tab. 32. f. 7. 8. Faadh, Shaw's travels p. 245. Babr? Parder? Rytſchkoff, Orenburg. Topogr. I. S. 225? Once Bernier Voy. au Mogol. IV. p. 45. Tavernier Voy. I. p. 147. Voy. de Thevenot. V. p. 34.

den Seiten des Rückens ſind wellenförmig in die Länge gezogen, beſtehen oft aus mehreren kleineren, und liegen ſo nah aneinander, daß ſie ſich faſt berühren und einen weißlichten Streif zwiſchen ſich mitten auf dem Rücken laſſen. Unter dieſen folgen groſſe, ganz angefüllte, unregelmäßige Flecken, welche auch auf dem Schwanze ſehr groß ſind; hingegen ſtehen die Flecken an den Beinen ſehr dünn, und ſind viel kleiner als alle übrigen.

Es ſcheint nicht, daß die Unze ſich weit ins heißeſte Afrika begeben hätte. Wenigſtens erwähnen die Reiſenden, welche Senegal, Guinea und Kongo beſucht haben, keines Thieres, das ihr ähnlich wäre. An der Küſte der Barbarei, längſt dem mittelländiſchen Meere, und nach der von Herrn von Buffon angezogenen Stelle Prosper Alpins, auch in Aegypten ſcheinen die Unzen nicht ungewöhnlich zu ſeyn. In ganz Aſien findet man ſie durchgehends in den gemäßigten Himmelsſtrichen Arabiens, Perſiens und Indiens. Wenn der Hinen-pao und der Pupi der Schineſen wahre Unzen ſind, ſo erſtreckt ſich dieſe ſehr ausgebreitete Gattung vom atlantiſchen bis an den öſtlichen Ozean, in einer Linie von hundert Graden der Länge. Iſt der Bars, und etwan gar der

der Babr, den Rytſchkof in der orenburgiſchen Topographie genannt hat, mit der Unze einerlei Thier, ſo ſcheint es, daß ſie beinah bis zum funfzigſten Grade nördlicher Breite hinaufgehe, und folglich einen ziemlichen Grad der Kälte ertragen könne. Die Natur hat ihr demnach nicht umſonſt einen ſo langen und warmen Pelz gegeben.

F.

L. Der

Der Jaguar. Tab. CIII.

Büff. N. d. Vierſ. T. VI. T.

L.

Der Jaguar *)

Der Jaguar ähnelt der Unze an Größe des Körpers, Geſtalt der meiſten Flecken ſeines Fells, und ſelbſt im Naturel. Er iſt weder ſo trotzig, noch ſo unbän=

*) Der Jaguar oder Jaguara, iſt der braſilianiſche Name dieſes Thiers, welchen wir beibehalten, um ihn von dem Tiger, Panther, Leoparden und der Unze zu unterſcheiden. Die erſten Geſchichtſchreiber der neuen Welt nannten ihn Janu=are oder Jgnuar. Piſo und Marcgrav ſchrieben zuerſt Jaguara anſtatt Januara. Die Mexikaner nannten ihn Tlatlauhquiocelotl zufolge Hernandez. Mex. *p*. 498. Die Portugieſen nennen ihn Onça, weil er in der That in gewiſſer Rückſicht der Unze ähnelt.

Jaguara. Marcgrav. *Hiſt.* Braſil. p. 235. Piſon. *Ind. p.* 103. Diction. des Animaux. II. p. 516.

bändig als der Leopard und der Panther. Seine Grundfarbe iſt ein ſchönes Falb wie beim

516. Bomare Dict. *II.* p. 564. Jaguar de la Nouvelle Eſpagne. Buff. Suppl. III. t. 39. p. 218.

Pardus an Lynx braſilienſis, Jaguara dicta Marcgravii. Ray. Synopſ. quadr. p. 168.

Janovare juvenis americanus? Seb. theſ. II. p. 50. t. 49. f. 4.

Felis (Onça) cauda mediocri, corpore flaveſcente, ocellis nigris rotundato-angulatis medio flavis. Linn. Syſt. Nat. XII. t. *I.* p. 61. n. 4. Erxleb. Mammal. p. 513. n. 9. Zimmer. Zool. Geogr. p. 478. n. 10.

Felis cauda *elongata maculis* ſubrotundis fere aequalibus: the American Tiger. Brown. Jamaic. *p.* 485.

Tigris americana Jaguara Braſil. Klein. quadr. *p.* 80.

Tigre. Perrault. anim. III. *p.* 1. t. 1. Tigre de *la* grande eſpèce, que les Portugais appellent Tigre royal. Perrault. anim. *III. p.* 287. Briſſon. regn. animal. p. 269. n. 7. Klein. quadr. *p.* 80. Braſilian panther. Penn. Syn. quadr. p. 176. n. 127.

. . . . . Briſſon. Regn. an. p. 270. n. 8. Deſmarchais Voyag. III. p. 283. Brickell. North-Carol. *p.* 114. Condamine Voyag. *p.* 162. Ulloa Voyag. I. p. 49. 87. Bancroft. Guiana. p. 137. Fermin Surinam. *II. p.* 84. Houtt. n. hiſt. II. p. 121.

Der Jaguar. Schreb. Säugthiere. III. p.. . . . t. 102. Amerikaniſcher Tiger. Hallens Thiere S. 541. Der Jaguar, amerikaniſche Tiger. Blumenb. Handb. S. 107. Der Panther. Müll. Linn. Syſt. I. S. 238. t. 30. f. 6. —

Oſſen-

beim Leoparden, und keineswegeſ grau wie bei der Unze. Er hat einen kürzern Schwanz als alle beide; längeres Haar als der Panther und kürzeres als die Unze. Wenn er noch jung iſt, bleibt es kraus, und wird glatt mit dem heranwachſenden Alter. Wir haben dieſes Thier nicht am Leben geſehen; allein man hat es uns ſehr vollſtändig und wohl erhalten in abgezogenem Waſſer geſchickt. Nach dieſem Exemplare iſt unſre Beſchreibung und Zeichnung dieſes Thieres verfertiget worden. Man hatte es ganz jung gefangen, und bis es zwei Jahr alt war, im Hauſe auferzogen, da man es denn tödten ließ, um es uns zu überſchicken *). Es hatte alſo ſein völliges Wachsthum

Offenbar ſind unter dieſen Synonymen zwei verſchiedene Thiere mit einander vermiſcht; nämlich das kleine Thier, welches v. Buffon den Jaguar nennt; und das große, Perraults königlicher Tiger, der, wie mich dünkt, der große amerikaniſche Panther iſt, von welchem die Reiſenden durchgehends verſichern, daß er den afrikaniſchen Panther noch an Größe übertreffe. Allein dieſe von einander zu ſondern, iſt ohne nähere Beſtimmung unmöglich. F.

*) Herr Vagès, königlicher Arzt, am Cap auf der Inſel St. Domingo, hat uns dieſes Thier unter dem Namen einer Tigerkatze zugeſchickt. In

thum noch nicht erreicht. Nichts deſtoweniger kann man ſich beim bloßen Anblick dieſes zweijährigen Thieres überzeugen, daß es kaum ſo groß als eine gewöhnliche oder mittelmäßige Dogge werden könne, wenn es ſein völliges Wachsthum erreicht hat. Dies iſt gleichwohl das furchtbarſte, grau-

In dem dabei befindlichen Briefe bemerkt er, daß dieſes Thier auf einem ſpaniſchen Schiffe nach St. Domingo gekommen, und vom feſten Lande, wo es ſehr häufig iſt, dahin gebracht worden ſey. Er ſetzt hinzu, es ſey zwei Jahr alt geweſen, da er es ſchlachten ließ, allein es habe im Spiritus eine etwas mehr aufgequollene Geſtalt bekommen als die es damals hatte. Es habe gefreſſen, getrunken, und geſchrieen wie eine Katze die nicht zahm iſt; es mauze oder maue; und freſſe lieber noch Fiſche als Fleiſch. Piſo und Marcgrav berichten ebenfalls, daß die Jaguars in Braſilien ſehr gern Fiſche freſſen. Der Name Tigerkatze, den Herr Pages ihm beilegt, hat uns nicht abgehalten, es für den Jaguar zu erkennen, indem dieſer braſilianiſche Name unter den franzöſiſchen Koloniſten nicht üblich iſt, welche nämlich Katzenparder und Tiger ohne Unterſchied Tigerkatzen nennen. Die Tigerkatze, ſagt Dampier (tome III. p. 306), welche in der Bai von Campeche ſehr gemein iſt, hat kurze Beine, und einen unterſetzten Leib wie ein Bauerhund, ähnelt aber dem Tiger wegen des Kopfs, des Haars, und der Sitte ihrem Raube aufzulauren.

grauſamſte Thier, mit einem Worte der Tiger der neuen Welt, wo die Natur alle Gattungen vierfüßiger Thiere kleiner gemacht zu haben ſcheint. Gleich dem Tiger, lebt der Jaguar vom Raube; allein er läuft ſchon vor einem Feuerbrande, und ſelbſt wenn er ſich vollgefreſſen hat, verliert er Muth und Lebhaftigkeit, ſo daß er ſich von einem einzigen Hunde jagen läßt. Alles an ihm verräth die Trägheit des Klima: ehe ihn der Hunger quält, iſt er weder leicht, behend, noch munter *). Die von Natur feigherzigen Wilden fürchten

*) In Braſilien giebt es Tiger, welche herzhaft ſind, wenn ſie die Wuth des Hungers quält, bei vollem Wanſte aber ſo feige werden, daß ſie aus Furcht vor den Hunden ſich unverzüglich auf die Flucht begeben. *Deſcript. des Indes par Herrera Amſt. 1722. p. 252.* — Die Tiger ſind ſehr häufig in Braſilien. Der Hunger macht ſie ſehr behend und furchtbar; allein wenn ſie ſatt ſind, werden ſie (was zu verwundern iſt) ſo feig und ſchwerfällig, daß der geringſte Hirtenhund ſie in die Flucht bringt. *Hiſtoire des Indes par Maſſee, Paris, 1665. p. 69.* — Es giebt Tiger in den wüſten Gegenden um Portobello, welche wahrſcheinlich nur von der kleinen Gattung seyn müſſen, da ein einzelner Menſch mit einer Lanze, oder einem andern Eiſengewehr mit ihnen fertig wird, und eine Tatze nach der andern abhaut, wenn das Thier ſich zum An-

ten ſich indeſſen ihn anzutreffen. Sie wollen behaupten, daß ſie ihm vorzüglich gut ſchmecken, und daß er deshalb, wenn er ſie neben Europäern ſchlafend findet, dieſe verſchont, ſie aber zerreißt *). Ebendaſſelbe erzählt man auch vom Leoparden: man behauptet nämlich, das er die Schwarzen den Weißen vorziehe, und ſie wittern könne, weil er ſie des Nachts ſo gut als am Tage zu unterſcheiden wiſſe **).

Die

Angriff aufrichtet. Voy. de Don Antonio Ulloa Extrait de la Bibliothéque raiſonnée, tome XLIV. p. 413.

*) Ich habe bisweilen erzählen gehört, daß dieſe Tiger wider die Indianer aufgebracht wären, die Spanier hingegen ſelten oder gar nicht anfielen; daß ſie auch wohl einen Indianer, der mitten unter Spaniern eingeſchlafen wäre, heraus ſuchten und fortſchleppten. S. Hiſtoire naturelle des Indes par Joſeph Acoſta. Paris 1600. p. 190.

**) In der Provinz Bamba, im Königreiche Kongo, giebt es Tiger, welche niemals weiße Menſchen anfallen, dafür aber öfters den Schwarzen zu Leibe gehen; dergeſtalt, daß wenn ſie einen ſchwarzen und einen weißen neben einander eingeſchlafen finden; ſie wüthend auf den erſtern losgehen, ohne den weiſſen im mindſten zu verletzen. Voyage autour du monde par François Drake. Paris. 1641. p. 105.

Die Schriftſteller, welche von der neuen Welt handeln, erwähnen faſt alle dieſes Thieres, bald als eines Tigers, bald als eines Leoparden, oder auch bei deſſen eigenthümlichen braſilianiſchen, mexikaniſchen und andern landesüblichen Namen. Marcgrav und Piſo liefern die erſte ausführliche Beſchreibung davon, und nennen es Jaguara ſtatt Janowara, welches ſein braſilianiſcher Name war *). Zugleich melden ſie ein andres Thier deſſelben Geſchlechts, vielleicht derſelben Art, unter dem Namen Jaguarete. In unſerm Verzeichniſſe haben wir dieſes Thier vom Jaguar, nach dem Beiſpiel dieſer Schriftſteller

*) In Braſilien hat man ein Raubthier, welches von den Wilden Janowara genannt wird. Es iſt faſt eben ſo hoch auf den Beinen als ein Windſpiel, hat aber lange Haare um das Kinn, (er verſteht die Haare des Knebelbarts) ein ſchönes buntes Fell wie die Unze, der es übrigens ſehr ähnlich iſt. Voyage de Jean de *Lery* au *Braſil*. Paris 1578. p. 162. — Der Januar iſt eine Unzenart, von der Größe einer engliſchen Dogge, mit einem ſehr koſtbaren ganz gefleckten Felle. Miſſions des Capucins, par *le* Pere d'Abbeville. Paris 1614. p. 251. — Der Janu-ara in Braſilien lebt nur vom Raube, er hat den Wuchs eines Windhundes und ein geflecktes Fell. Voyage de *Coréal*. tome I. p. 173.

ſteller getrennt, weil es einigen Anſchein hat, daß ſie verſchieden ſeyn können. Inzwiſchen haben wir nur eines von ihnen beiden geſehen, und getrauen uns folglich nicht zu entſcheiden, ob es in der That zwo verſchiedene Gattungen, oder nur Spielarten einer und derſelben Gattung ſind. Piſo und Marcgrav berichten, daß die Jaguarete von dem Jaguar darin ſich auszeichne, daß ſie ein kurzes, glänzenderes Haar von ganz verſchiedener Farbe habe, welche nämlich ſchwarz, mit noch ſchwärzeren Flecken beſtreut ſey. An Geſtalt des Körpers, Naturel und Sitten iſt die Jaguarete übrigens dem Jaguar ſo ähnlich, daß ſie leicht nur eine Spielart derſelben Gattung ſeyn dürfte, zumal da man aus dem Zeugniſſe des Piſo ſelbſt bemerken muß, daß die Grundfarbe und die Schattirung der Flecken bei dem Jaguar in den einzelnen Thieren ſehr mannigfaltig ſind. Einige, ſagt er, haben ſchwarze, andere nur rothgelbe, oder gelbe Flecken. Was die gänzliche Verſchiedenheit der Grundfarbe betrift, wenn nämlich die weiße, graue, oder fahle ſich in ſchwarz verändert, ſo findet man ſie ja bei einigen andern Gattungen von Thieren; denn es giebt ſchwarze Wölfe, ſchwarze Füchſe, ſchwarze

Eich-

Eichhörner, u. ſ. f. Daß dieſe Abänderungen ſeltner bei wilden als bei zahmen Thieren ſind, kommt daher, weil die Zufälle, wodurch ſie entſtehen können, bei den erſtern minder zahlreich ſind. Ihre Lebensart iſt gleichförmiger, ihre Nahrungsmittel einfacher, ihre Freiheit unbeſchränkter als bei den letztern; daher muß ihre Natur beſtändiger, das heißt, jenen Veränderungen und Abweichungen nicht ſo ſehr unterworfen ſeyn, welche blos zufällig ſind, ſo lange ſie nur die Farbe des Haars betreffen.

Den Jaguar findet man in Braſilien, in Paraguay *), in Tukuman **), in Guiana ***), im Amazonenlande ****), in Me-

*) *Hiſtoire du Paraguay*, par le P. Charlevoix. I. p. 31. 171. *IV*. p. 95.

**) S. Ebendaſelbſt.

***] Voy. de la France équinox. par Binet. Paris 1664. p. 343. Deſmarchais tome III. p. 299.

****) Man findet den Jaguar in den Ländern am Maragnon. Hiſt. de la miſſion des Capucins dans l'ile du Maragnon par le Pere d'Abbeville. Paris 1614 p. 251.

Mexiko *) und in allen mittägigen Ländern von Amerika. In Cayenne iſt er jedoch ſeltner als der Kuguar, den man dort den rothen Tiger nennt. Heutiges Tages iſt der Jaguar ſeltner als ehedem in Braſilien, welches ſein rechtes Vaterland zu ſeyn ſcheint. Man hat eine Belohnung auf ſeinen Kopf geſetzt; man hat ihrer viele vertilget, und er hat ſich daher weit von den Küſten zurück und tief ins Land hineingezogen **). Die Jaguarete iſt von jeher ſeltner geweſen, wenigſtens entfernt ſie ſich von bewohnten Gegenden noch mehr ***), und die wenigen Reiſenden, welche ihrer Erwähnung thun, ſcheinen nur dem Marcgrav und Piſo nachzuſprechen.

*) In den gebirgigten Gegenden von Mexiko ſieht man ein Raubthier, welches die Unze heißt, und die Geſtalt und Größe eines Luchſes, aber Klauen hat, und deſſen Kopf mit dem Kopf eines Tigers die meiſte Aehnlichkeit hat. Voyage de Woodes Rogers, traduit de l'Anglois. Amſt. 1710. tome II. p. 42.

**) Voyage de Dampier. Rouen 1715. tome IV. p. 69.

***) Voyage de Deſmarchais. tom. III. page 300.

1. Anhang vom Jaguar.

In dem vorhergehenden Abſchnitte hat Herr von Buffon drei ganz verſchiedene Gattungen in eine zuſammengezogen, nämlich den großen amerikaniſchen Panther, den Jaguar und den ſchwarzen Tiger, den er auch die Jaguarete nennt. Daß die beiden erſten von einander getrennt zu werden verdienen, haben wir ſchon im Anhange zum Abſchnitte vom Panther, wie mich dünkt, zur Genüge erſehen; daß aber auch die Jaguarete eine ganz eigene Thierart ſey, welche mit dem Jaguar weiter nichts gemein hat, als daß ſie zum Katzengeſchlechte gehört, hat der geſchickte engliſche Zoologe Herr Pennant zuerſt erweislich dargethan, und nach ihm hat auch

Herr von Buffon ſelbſt in ſeinen Zuſätzen ſolches eingeſehen. Ich werde dieſem Thiere daher einen eignen Anhang widmen.

In Anſehung des amerikaniſchen Panthers habe ich ſchon mehrmal bemerkt, daß die Schriftſteller viel zu unbeſtimmt davon handeln, als daß man mit Gewißheit von der Geſchichte des Jaguars abſondern könnte, was ihm eigentlich zukommt. Indeſſen beſtätigt es ſich, daß das Thier, welches Herr von Buffon den Jaguar nennt, nur die Größe eines mittelmäßigen Hofhundes hat, indem er kürzlich ſelbſt wieder einen jungen lebendigen Jaguar aus Neuſpanien erhalten hat, der etwan zehn Monate alt ſeyn mochte, als er von der Schnauze zum After einen Fuß und eilf Zoll lang war, und hinten eine Höhe von dreizehn bis vierzehn Zollen hatte. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſem Thiere, und jenen, die im zweiten Jahre fünf Fuß lang waren, welche Herr Sonini in Guiana beſchreibt *)!

Der

*) Buffon Supplém. Tome III. p. 218. &. Le Jaguar de la Nouvelle Eſpagne, (der Jaguar aus Neuſpanien) tab. 39. und Le Jaguar de la Guyane, der Jaguar (wie er den amerikaniſchen Panther noch nennt) aus Guiana.

Der Jaguar lebt wie der Tiger und Panther vom Raube, den er ſich auf eben die Art verſchaft, und wovon er ebenfalls zuerſt das Blut ausſaugt, indem er ſeinen Kopf ganz hineinſteckt. Er iſt aber ein furchtſames Thier, und wagt es ſelten Menſchen anzufallen. Er läuft ſogar vor Hunden, und wird ſehr leicht verjagt. Nicht alſo der amerikaniſche Panther; Herr Sonini von Manoncour *) behauptet von ihm, „er ſey weder ſo träge, noch ſo „furchtſam als einige Reiſende behauptet, „und Herr von Buffon ihnen nachgeſpro„chen. Anſtatt von Hunden in die Flucht „getrieben zu werden, fällt er vielmehr „über alle diejenigen her, die ihm zu na„he kommen. Er thut den Heerden groſ„ſen Schaden, und in den Wildniſſen von „Guiana iſt er ſelbſt den Menſchen ge„fährlich. Während einer Reiſe in dieſen „großen Wäldern, wurden wir zwo Näch„te hinter einander von einem Jaguar „(Panther) beunruhigt, ohnerachtet wir „die Vorſicht gebraucht hatten, ein ſehr „großes Feuer anzuzünden und zu unter„halten. Er gieng beſtändig um uns her„um

*) Buff. Suppl. Tome III. p. 229.

„um, und gleichwohl konnten wir ihn „nicht ſchießen, denn ſobald er uns das „Gewehr anlegen ſahe, ſchlich er ſo ſchnell „davon, daß er im Augenblick verſchwun„den war. Dann kam er von einer an„dern Seite wieder, und dergeſtalt zog er „unſre Aufmerkſamkeit beſtändig auf ſich. „Er kam auch die dritte Nacht wieder; „allein vermuthlich ward ers nunmehr über„drüßig, da ihm ſein Anſchlag nicht ge„lingen wollte, und er ſehen mußte, daß „wir unſer Feuer dieſesmal vergrößert hat„ten, dem er ſich doch nah zu kommen „ſcheute. Er verließ uns demnach mit ei„nem abſcheulichen Geheul. Der Ton ſei„nes Geſchreies Huh! Huh! hat etwas „klägliches, und iſt dabei tief und ſtark „wie das Brüllen eines Ochſen."

Dieſes Thier, welches an Statur und Stärke alle übrigen amerikaniſchen Raubthiere übertrift, ſoll, laut des Herrn von Condamin's Bericht *), den Muth beſitzen, mit dem Kaiman, oder dem dortigen Krokodil, den ſchrecklichſten Zweikampf zu wagen. Er geht nämlich an die Ufer der

*) Condamine. Voy. p. 161. Penn. Syn. Quadr. p. 177. Schreb. Säugth. 3. B.

der Flüſſe, um nicht nur ſeinen Durſt zu löſchen, ſondern daſelbſt auch andern Thieren, wie der Tiger in Indien, bequemer aufzulauren. Nicht weniger feindſeelig iſt die Abſicht des Kaimans, der beim Herzunahen irgend eines Thiers, den Kopf zum Waſſer herausſteckt, und ſich anſchickt, es zu verſchlingen. Trift ſichs, daß der Panther den Kaiman erblickt, ſo ſchlägt er ihm augenblicklich die ſcharfen Klauen in die Augen, welches faſt die einzigen verletzlichen Theile jenes furchtbaren kriechenden Thieres ſind. Der Kaiman taucht ſich gleich mit ihm unter, wofern er ihn nach ſich zu ziehn vermag, und gemeiniglich kommen beide zugleich ums Leben. Dieſe Erzählung klingt romanhaft, wenn ſie auf den Jaguar gedeutet wird, der höchſtens ſo groß als eine mittelmäßige Dogge wird. Allein nimmt man an, daß der amerikaniſche Panther ohne den Schwanz an ſieben Fuß lang iſt, ſo erkennt man an ihm einen, ſelbſt dem Kaiman *), furchtbaren Widerſacher.

*) Der Kaiman, amerikaniſche Krokodil. Lacerta (*Alligator*) capite imbricato plano, nucha nuda, cauda ſuperne lineis binis lateralibus aſpera. Blumenbachs Handbuch der Natur=

Von der Farbe des amerikaniſchen Panthers ſcheint noch zur Zeit nichts weiter bekannt zu ſeyn, als was der Pater Bolivar und Faber von dem ſogenannten mexikaniſchen Tiger anmerken *). Sie ſagen nämlich, der ganze Leib hat eine ſchöne röthliche, ja faſt roſenrothe Farbe, ausgenommen unter dem Bauche, wo ſie vielmehr ins Weiße fällt. Die Flecken ſind wie Roſen geſtaltet, (doch weit größer als in der beigefügten Abbildung, welche herzlich

turgeſchichte. S. 253. Der Herr Profeſſor Blumenbach geht den methodiſchen Schriftſtellern mit gutem Beiſpiele vor, indem er dieſe Gattung von dem Krokodil der alten Welt ganz abſondert, als welcher in der That ganz anders gebildet iſt, und auch nur blos in heißen Ländern wohnt, da hingegen der Kaiman in den Mißißipi hinaufſteigt, und daſelbſt den Winter über, auf dem Boden des Flußes in einer Art von Erſtarrung zubringt. Voyage à la Louiſiane par Boſſu. Er verräth ſich übrigens durch einen ſehr ſtarken Biſamgeruch, der den Reiſenden zur Warnung dient, und ſie lehrt auf ihrer Hut zu ſeyn. Herr de la Borde beſtätigt, daß Jaguare oft einen Kaiman aus dem Waſſer ſchleppen und auffreſſen. Buffon. Suppl. *Tome* III. *p.* 225.

*) Tlatlauhqui ocelotl. ſ. Tigris mexicana. *Hernandez.* Rer. medic. Novæ Hiſpaniæ Theſaurus, ſive plant animal. mineral. mexicaner. hiſtoria. Rom. 1651. fol. p. 498.

lich ſchlecht iſt) und auf dieſem ſchönen röthlichen Grunde alle von ſchwärzlicher Farbe. Sie ſind nicht allein auf dem Leibe, ſondern auch auf den Beinen und dem Schwanz mit einer gewiſſen Ordnung ausgeſtreut, ſo daß das Fell wie ein zierlich ausgenäheter Teppich ausſieht. Auf dem Rücken und am Kopf ſind dieſe Flecken runder und größer, am Bauche und gegen die Beine zu werden ſie aber länglich und weit kleiner. Eine andre Stelle beſchreibt das Fell als pomeranzenfarb, mit Flecken, deren äußerſter Kreis braunroth, der zunächſt inwendige weißlicht, und der Mittelpunkt ſchwarz iſt *). Bolivar fügt hinzu, daß dieſe Thiere ſich hauptſächlich in bergigten Gegenden aufhalten, und nur ſelten auf die Ebenen hinabſteigen. Die größten Thiere, wie Ochſen und Pferde, ſind ihre Beute.

Zu den fabelhaften Nachrichten gehört es wohl, daß dieſer Panther ſeinen Jungen und der ſäugenden Mutter den Fraß herbeiſchleppt, und zwar wo möglich, eine lebendige Beute mitbringt, damit ſeine

 Brut

*) *Hernandez.* p. 506.

Brut deſto leichter die königliche Kunſt zu würgen und Blut zu ſaugen, erlernen möge. Die Natur pflegt ſich auf Erziehung nicht zu verlaſſen, wenn ſie ihren Zweck durch angeborne Triebe ſichrer erzielen kann. Zudem iſt das Katzengeſchlecht dafür bekannt, daß es ſeine Jungen gänzlich der Sorge des Weibchens überläßt, ja nicht ſelten ohne die geringſte Zärtlichkeit zu verſchlingen ſucht. In dieſelbe Klaſſe gehört auch vermuthlich das Geſchichtchen, daß das Weibchen mit gar vorzüglicher Mühe ihre Jungen wirft, und daß wenn eins darunter einen Fehl hat, ſie ſolches entweder umbringt, oder doch ohne Nahrung umkommen läßt. Wahrſcheinlicher iſt, was eben der Reiſende *) von dem langen Faſten erzählt, welches dieſer Panther, (oder vermeinte Tiger) aushalten kann. Alle Thiere welche vom Raube leben, können lange hungern; daher iſt es allenfalls möglich, daß ein Panther, wie er ſagt, funfzehn Tage ohne Speiſe und acht ohne Trank aushalten kann. Gleichwohl würde ich auch die Zuverläßigkeit dieſes Umſtandes zu Zweifel ziehen, wenn er nicht etwan

*) Bolivar beim Hernandez. l. c.

wan auf wirklichen Verſuchen beruht. Einen merkwürdigen Zug aus der Geſchichte dieſes Thieres führt Bolivar noch an; nämlich daß es nur zwei Junge auf einen Wurf bekommt, da doch vom Tiger, Panther, Leoparden und Löwen bekannt iſt, daß ſie drei, vier, und zuweilen fünf Junge auf einmal bekommen. Wäre dieſer Umſtand wahr, ſo erhielten wir dadurch einen ſehr wichtigen Beweis für die ausnehmende Größe dieſes Thieres, indem die Zahl der Jungen, welche auf einen Wurf fallen, ſich mehrentheils nach Maßgabe der zunehmenden Größe des Thieres vermindert. Der Elephant, das Naſehorn, das Flußpferd, das Walroß, das Kameel werfen nur ein Junges, auch bei Pferden Eſeln, Ochſen, Hirſchen, Schafen, iſt mehr als ein Junges eine Ausnahme. Dagegen hat das Frett zweimal im Jahre, zuweilen acht bis neun, die graue Ratte aber dreimal im Jahre zwölf bis neunzehn, und das Meerſchweinchen acht mal im Jahre, vier bis eilf Junge auf einen Wurf *).

Man

*) Buff. Supplém. Tome III. 4to. p. 25. 28. In eben dieſem Werke, p. 226. tritt ein Zeuge auf, der jene Nachricht beſtätigt, nämlich des Herrn von Buffons Korreſpondent in Cayenne,

Man ſtößt allenthalben auf Fabeln in der Geſchichte des amerikaniſchen Panthers. Bald heißt es, er ziehe den Amerikaner vor, und laſſe Europäer und Neger unberührt; bald ſoll das Negerfleiſch ihm am beſten ſchmecken, und der Amerikaner vor ſeinen Nachſtellungen am ſicherſten ſeyn *). Dieſer Widerſpruch ſcheint mir hinlänglich zu beweiſen, daß an der ganzen Sache nichts gegründetes iſt. Von einzelnen Zufällen hat man auf allgemeine Neigungen geſchloſſen, welche vermuthlich keine Exiſtenz haben. Mit mehrerem Anſchein von Wahrheit ſagt man noch von ihm, wie von dem aſiatiſchen geſtreiften Tiger, daß wenn er einmal Menſchenfleiſch überhaupt gekoſtet hat, ſo ſchmecken ihm die Thiere nicht mehr ſo gut, und alsdenn wird er gefährlich **). Er wird von den Amerikanern

nenne, der königliche Arzt Herr de la Borde, welcher berichtet, daß der Jaguar, die Jaguarete und der Kuguar gemeiniglich nur ein Junges bekommen.

*) Linn. Syſt. N. XII. ed. I, p. 61.

**) Ulloa Reiſebeſchreibung. — Nachricht von Kalifornien. S. 64.

nern in Fallen, wie der Leopard, oder mit Schlingen gefangen. Ulloa beſchreibt einen Zweikampf zwiſchen ſpaniſchen Mulatten und dieſen Thieren, wobei das Kunſtſtück darin beſteht, dem Panther mit einem Waidmeſſer die Pfoten eine nach der andern abzuhauen. Dies iſt eben keine zweideutige Aeußerung des nämlichen Geiſtes, dem man in Spanien die Stiergefechte ſchuldig iſt.

Ich kehre nunmehr zum Jaguar zurück. Dieſes Raubthier, frißt außer vierfüßigen Thieren auch noch Fiſche. Es geht gemeiniglich des Nachts umher, und heult dabei, wie ein hungriger Hund. Im Finſtern kommt es auch in Dörfer, ſchleicht ſich in die Ställe, ja ſelbſt in die Häuſer, vermuthlich je nachdem es hungrig iſt, und ſtielt Hüner, Hunde, Schafe, und zuweilen kleine Kinder. Es beſtätigt ſich durch neuere Zeugniſſe, und iſt alſo nicht eine Fabel, daß es dem Jaguar übel bekommt, den Ameiſenfreſſer anzugreifen. Dieſes Thier hat zwar keine Zähne, allein es beſitzt ſolche ſtarke Klauen, und ſolche erſtaunliche Kräfte zugleich, daß es ſich bei dem erſten Angriff auf den Rücken wirft,

den

den Jaguar zu packen kriegt, ihn an ſich preßt, erſtickt, und endlich zerreißt *).

Der erſte Jaguar, welchen Herr Pagès dem Herrn von Buffon in Spiritus ſchickte, war nur zwei Jahre alt, da er getödtet ward, und ſeine Länge betrug nach Herrn d'Aubentons Ausmeſſung zwei Fuß, fünf Zolle und vier Linien. Der zweite, den er lebendig zu Chinllot geſehen, war nur einen Fuß und eilf Zoll lang, und mochte etwa neun bis zehn Monate alt ſeyn. Dieſer letztere hatte eine falbe Grundfarbe, mit etwas grau vermiſcht, auf dem Kopf. Die Grundfarbe am Leibe war ein ſchmutziges ins röthliche fallendes Weiß, welches mehr oder weniger ins graue ſpielte; darauf lagen nun Flecken und Streifen von jener falben mit grau vermiſchten Farbe, mit ſchwarzen Rändern und Tüpfen. Die Ohren waren groß, und hatten von außen einen großen weißen Flecken auf ſchwarzem Grunde. Der Schwanz war dick und ſtark behaart **). Der erſte Jaguar ſchien

*) Piſo. Ind. p. 320. — Buff. Supplém. Tome III. p. 221. Nachrichten des Herrn Sonini von Manoncour.

**) Buff. Suppl. III. p. 219.

ſchien kurzbeinigter als der afrikaniſche Panther zu ſeyn, hatte einen långeren Kopf als die Katze, mit runderen und kürzeren Ohren, eckigern Augen, breiterer und flacher Stirn' und Naſe, und dickerer Schnauze. Die Stirn des Jaguars iſt mit einem doppelten unterbrochenen Streife gezeichnet, zwiſchen dem einige Flecken von verſchiedener Gröſze befindlich ſind. Dergleichen Streifen finden ſich zween auf jeder Backe, und drei an jeder Seite des Halſes, welche hinter den Schultern aufhören. Mitten auf dem Rücken låuft ein faſt ununterbrochener Streif bis an den Schwanz. An den Seiten daneben, liegen långliche, eckige, und runde Flecken von ſehr verſchiedener Gröſze zerſtreut, deren inwendiges bei verſchiedenen bråunlich iſt, da ſonſt die Farbe der Streifen und Flecken ſchwarzbraun iſt. An den Beinen ſind die Flecken kleiner. Die grünlichbraunen Augen umgiebt ein ſchmaler ſchwarzer, und auſzerhalb dieſem, ein breiter weiſzer Kreis. Der Schwanz iſt kurz, und reicht nicht an die Erde, wenn das Thier ſteht; er iſt oben mit ſehr vielen Queerſtreifen gezeichnet, welche gegen die Spitze zu immer dichter zuſammen kommen. Die Spi-

ze läuft ſchärfer zu. Der Knebelbart beſteht aus ſehr langen Barthaaren, theils dunkelbrauner, theils weißer Farbe. Der Bauch, die Bruſt, und die inwendige Seite der Beine ſind weiß, doch eben ſo gefleckt als die Seiten des Leibes.

F.

2. An=

2. Anhang.

Von der Jaguarete, oder dem ſchwarzen Tiger *).

Der ſchwarze Tiger iſt vom Jaguar ſo verſchieden, daß ihn Herr von Buffon nunmehr ſelbſt vielmehr einen ſchwarzen Kuguar nennt, weil er dieſem Thiere in der Bildung ungleich ähnlicher iſt. Herr de la Borde, der als königlicher Arzt zu Cayenne ſich aufhält, ſchreibt Herrn von Buf-

*) Felis (nigra) cauda elongata corpore nigro. Erxleben Mammal. n. 8. p. 512.

Jaguarete. Marcgr. Braſil. p. 235. c. fig. Piſ. Ind. p. 103. Raj. Synopſ. quadrup. p. 169. Dictionn. des animaux. II. p. 516.

Once, eſpece de Tigre. Deſmarchais. Voy. tom. 3. p. 285. 300.

Buffon, daß dieſer ſchwarze Kuguar ein langes ſchwarzes Haar, einen ſehr langen Schwanz, und ſtarke Barthaare hat. Er iſt aber leicht, und wiegt nur vierzig Pfund, dahingegen der Jaguar (Panther) an zweihundert Pfund ſchwer iſt *). Seine Jungen wirft dieſes Thier in holen Bäumen. Der Kopf, der Rücken, die Seiten, die äuſ-

Tigris. Jaguarete. Klein Quadrup. p. 81. Felis (Tigris nigra) maculis nigris ſaturatioribus variegata. Le Tigre noir. Briſſ. Regn. anim. p. 271. Der größte Tiger, mit ſchwarzen Flecken, auf lichtgelbem Grunde. Hallens Thiere S. 531. NB. Er miſcht Jaguar und Jaguarete zuſammen. Black Tiger. Penn. Synopſ. of quadr. p 180. n. 130. tab. 180. f. 2. Der ſchwarze Tiger. Schreb. Säugthiere. III. S. 393. t. 104. B. Le Cougar noir. Buff. Supplém. Tome III. p. 223. t. 42. Tigris Jaguarete. Zimmerm. Spec. Zool. Geogr. p. 480. n. 12.

*) Dieſe Vergleichung der Schwere de Jaguars und der Jaguarete, iſt unzuverläßig. Wer iſt uns Bürge dafür, daß man nicht einen alten Jaguar mit einer noch nicht ausgewachſenen Jaguarete, oder auch nur einen fetten Jaguar mit einem magern, ausgehungerten, oder zufällig kleineren Thiere von der andern Gattung verglichen hat? Wenigſtens flößt uns Maregrav's Zeugniß von der gewaltigen Stärke dieſes Thiers, nebſt Pennants Beſchreibung von der Größe und Vollſtändigkeit ſeiner Gliedmaßen, ein gerechtes Mistrauen dawider ein.

äußeren Flächen der Beine und der Schwanz ſind ſchwärzlich und zwar mit glänzendem Haare bedeckt. Der ganze untere Theil des Leibes iſt weißlicht oder von einer ſehr blaßgrauen Farbe. Das weiße fängt ſich auf der Oberlippe an, zieht ſich über den Augen und unter den Ohren, längſt dem Halſe, zwiſchen den Vorderbeinen und an ihrer inwendigen Seite, ſodann am Bauch, und inwendig an den Hinterbeinen fort. Die Tatzen ſind alle weiß. An der Ecke des Maules iſt ein ſchwarzer Fleck; bisweilen auch auf dem Kinn. Die Ohren ſind ziemlich zugeſpitzt. Pennant ſagt, das Haar ſey kurz; darin weicht aber die Beſchreibung des Herrn de la Borde von der ſeinigen ab.

Der ſchwarze Tiger, ſchwarze Kuguar, oder die Jaguarete iſt nach Markgrafs Bericht, eines der grauſamſten und furchtbarſten Thiere, welches man eben ſo wenig als den großen amerikaniſchen Panther, ſo leicht in Schrecken jagen kann. Es iſt ſo groß als ein jähriges Kalb, und hat ſtarke Gliedmaßen, welche zum Rauben gute Dienſte leiſten. Zum Glück ſcheint es etwas ſeltener als der Jaguar zu ſeyn. Es hält ſich in Guiana und Braſilien auf; al-

lein es ſcheint nicht oft in bewohnte Gegenden zu kommen, oder ſich den Küſten zu nahen, und ſoll überhaupt nur ſelten ſeyn.

Die Jaguarete, wie ſie Markgraf beſchreibt, hat auf dem ſchwärzlichen Grunde noch ſchwärzere Flecken. Vielleicht hatte er eine zufällige Spielart vor Augen, welche eine ſeltene Ausnahme von der allgemeinen Regel machte; denn Desmarchais und die Neuern, welche davon ſchreiben, erwähnen dieſer ſchwarzen Flecken nicht, ſondern ſprechen von einer gleichförmig ins ſchwarze fallenden Farbe. Da nunmehr die Jaguarete als eine eigene Gattung anerkannt wird, welche ſelbſt in der Bildung, und dem Verhältniſſe der Theile vom Jaguar merklich abweicht, ſo fällt dasjenige von ſelbſt weg, was Herr von Buffon ſich die Mühe genommen, von der Möglichkeit einer Veränderung der gelben Farbe des letztern, in die ſchwarze der erſteren zu behaupten. F.

Der Cuguar. Tab. CIV.

Büff. N. d. Vierſ. T. VI. T.

LI.

Der Kuguar.*)

Der Kuguar iſt wohl ſo lang, aber nicht ſo fleiſchigt als der Jaguar; er iſt ſchlanker, dünner und höher auf den Beinen. Er hat einen kleinen Kopf, einen

Y 3 lan-

*) Kuguar, F. Couguar. Wir haben dieſen Namen durch Zuſammenziehung des braſilianiſchen Namens Cuguacuara, der dieſem Thiere eigen iſt, erhalten. B. In den neueſten Schriften des Herrn von Buffon wird ſogar das u weggelaſſen und (Cougar) Kugar geſchrieben. Auf Peruaniſch heißt dieſes Thier Puma.
Bei den Moxes in Peru: Orokome.
Bei den Franzoſen in Guiana: der rothe Tiger (Tigre rouge)
Bei andern Koloniſten in Amerika: Der amerikaniſche Löwe.
Puma ſeu Leo americanus. Hernand. Mex. p. 518.
Cuguacuarana. Marcgr. hiſt. nat. Braſ. p. 235. Ray, Syn. quad. p. 169. Piſon, hiſt. nat. Ind. p. 103. Barrere. hiſt. de la Fr. équinox. p. 166.
Lions. Coudamine Voyage. p. 162. Lions bâtards. Voy. d'Ulloa. I. p. 305.

Tigre

langen Schwanz, kurzes und meiſt ganz einfärbiges Haar, von lebhaftem braunroth, mit einigem ſchwärzlichen Anſtrich, beſonders auf dem Rücken. Er hat weder lange Streifen, wie der Tiger, noch runde volle Flecken wie der Leopard, noch auch geringelte oder roſenförmige Flecken wie die Unze und der Panther. Das Kinn, die Kehle und alle untern Theile des Leibes ſind weißlicht. Er iſt ſchwächer als der Jaguar, allein zum wenigſten eben ſo grimmig und vielleicht noch grauſamer. Er ſcheint auf ſeinen Raub weit mehr erpicht*) zu

Tigris fulvus. Tigre rouge. Barrere, *Hiſt. de la* France équinox. p. 166. Tigris Cuguacuarana *Klein*, quadr. *p*. 81.

Felis ex *albo* rufeſcens, mento et infimo ventre albicantibus.... Tigris fulva. Le tigre rouge. Briſſ. Regn. anim. *p*. 272. n. 11. Zimmerm. Sp. Zool. Geogr. 479. n. 11.

Der Kuguar. Felis concolor. Schreb. Säugth. III. S. 394. t. 104. Erxleb. Mam. p. 511. n. 7. Der große amerikaniſche Tiger. Hallens Thiere. S. 533. Puma Dictionn. des animaux. III. *p*. 612. Couguar. Bomare Diction. I. *p*. 700. Tigre roſſa Aleſſandr. quadr. I. t. 17. Die braſilianiſche Katze. Müll. Linn. Syſt. Suppl. S. 30.

Felis (concolor,) cauda elongata, corpore immaculato fuluo. Linn. Mantiſſ. plant. II. p. 522.

Cougar. Buff. Supplém. Tom. III. *p*. 222.

*) Cuguacu arana. Rother oder vielmehr braunrother Tiger, welcher unter allen der gefräſſig-

zu ſeyn, verſchlingt ihn ohn ihn zu zerſtücken, hat ihn kaum gepackt, ehe er ihn auch aufreißt, ausſäugt, hinter einander weg ſ ißt, und nicht eher davon geht, bis er ſich vollkommen geſättiget hat.

Dieſes Thier iſt in Guiana ziemlich gemein. Ehemals pflegte man es häufig nach der Inſel von *) Cayenne hinüberſchwimmen zu ſehen, um die dortigen Heerden anzufallen und zu verheeren. Es war im Anfange eine wahre Geißel für die ganze Kolonie; nach und nach aber hat man es verjagd, ausgerottet, und fern von den Wohnungen verbannt. Man findet es in Braſilien, im Amazonenlande, und in Paraguay. Sehr wahrſcheinlich iſt auch das Thier, welches einige Nachrichten unter dem Namen Orokome im Lande der Moxes in Peru **) angeben, mit dem Kuguar von ei-

ſigſte und fleiſchgierigſte iſt. Barrere, hiſt. de la Fr. équinox. p. 166.

*) Voyage de Deſmarchiſ. p. 300. — Die Kolonie von Cayenne hatte keine größere Plage, als die ihnen von den Tigern widerfuhr. Voy. de Woodes Rogers. Amſterd. 1710. tome III. p. 28.

**) Der Orokome im Lande der Moxes in Peru iſt ſo groß als ein großer Hund. Er hat ein röthliches Haar, eine ſpitze Schnauze, und ſehr ſcharfe Zähne. Lettreſ édifiantes. dixieme recueil. Pariſ 1715. Voy. de Coréal. Paris 1722. Vol. II. p. 352.

nerl[illegible] Art, ſo wie auch das Thier im Lande der Irokeſen*), welches man für einen Tiger gehalten hat, wiewohl es weder gefleckt wie der Panther, noch langgeſtreift wie der Tiger ſeyn ſoll.

Der leichte Bau des Körpers, und die Länge der Beine müſſen dem Kuguar eine größere Fertigkeit im Laufen, als dem Jaguar geben, und ihm ebenfalls das Klettern auf die Bäume erleichtern. Beide Gattungen ſind gleich träge und feigherzig, ſobald ſie ſich ſatt gefreſſen haben. Faſt niemals fallen ſie Menſchen an, es ſey denn, daß ſie ſie ſchlafend fänden. Will man die Nacht über im Walde zubringen, ſo braucht man nur Feuer anzumachen **), um ihre Annähe-

*) Im Lande der Irokeſen findet man Tiger von der Farbe des Grauwerks (petitgris) ohne Flecken. Sie haben einen ſehr langen Schwanz, und verfolgen das Stachelthier Die Irokeſen erlegen ſie öfter auf den Bäumen als auf der Erde..... Einige haben röthliches, alle aber ein ſehr feines Haar, und ihre Felle geben gutes Pelzwerk ab. Hiſt. de la nouv. France par le P. Charlevoix. Paris 1744. I. p. 272.

**) Die Indianer an den Ufern des Orinockofluſſes in Guiana zünden des Nachts ein Feuer an, um die Tiger zu verſcheuchen, welche ſich nicht getrauen, ſo lange das Feuer brennt, dem Orte, wo ſie ſind, zu nahe zu kommen. — Man hat nichts von dieſen Tigern, ſollten

herung zu verhindern. Sie lieben den Schatten und halten ſich in großen Wäldern auf. Sie verbergen ſich in einem Dickigte, oder auch wohl auf einem ſtark belaubten Baume, und ſpringen von da auf die vorübergehenden Thiere. Ohnerachtet ſie blos vom Raube leben, und öfters Blut als Waſſer ſaufen, will man doch behaupten, daß ihr Fleiſch ſehr wohlſchmeckend iſt *). Piſo ſagt ausdrücklich, es ſey ſo gut als Kalbfleiſch; andre vergleichen es mit Hammelfleiſch **) Ich kann mich nicht dazu bringen, dieſes Fleiſch in der That für ſchmackhaft zu halten. Lieber halte ich mich an das Zeugniß des Desmarchais, welcher ſagt, daß

ten ſie auch noch ſo zahlreich ſeyn, zu befürchten, ſo lange das Feuer dauert. *Hiſtoire naturelle de l'Orinoque par le P. Joſeph Gumilla. Avignon. 1758. tome II. p. 3.*

*) Man denke nicht, daß nur die Wilden das Fleiſch dieſer Raubthiere eſſen; denn die röthlich und gelblich gefleckten werden durchgehends von allen europäiſchen Einwohnern ſo gut wie Kalbfleiſch geſchätzt. Piſon. hiſt. nat. Ind. p. 103. Piſo ſcheint an dieſem Orte doch von gefleckten Thieren zu ſprechen. F.

**) Die Tiger im Lande der Irokeſen ſind zu eſſen. Selbſt die Franzoſen halten ihr Fleiſch für eben ſo gut als Hammelfleiſch. Hiſt. de la nouv. France par le P. Charlevoix. Paris 1744. tome I. p. 172.

die Haut an dieſen Thieren das beſte ſey, indem man Pferdedecken daraus machen könne, daß hingegen ihr gemeiniglich ſehr mageres und ſtarkriechendes Fleiſch ſehr wenige Liebhaber finde *).

*) Voyages de Deſmarchais. Paris, 1730. tome. III. p. 299. 300.

Am

Anhang vom Kuguar.

Der Pater Gregorius von Bolivar berichtet *), daß der Puma, welcher ſicherlich mit dem braſilianiſchen Kuguar von einerlei Art iſt, in Amerika weit häufiger als der Tiger (oder Panther) iſt. Er wählt ſo wie dieſer die größten Thiere als Pferde und Ochſen zum Raube, Mauleſel ſollen aber ſein Lieblingseſſen ſeyn. Eben dieſer Reiſende giebt den Puma für ein gieriges, gefräßiges, nimmer ſattes Thier aus, welches ſich gleichwohl von Hunden jagen läßt, und dann ſeine Zuflucht auf die Bäume nimmt. Die Indianer ſuchen es in einen Kreis zu ſchließen, wozu eine Menge Menſchen und Hunde erforderlich ſind, da ſie es denn mit Pfeilen, oder Büchſenſchüſſen erlegen, oder wohl auch nur mit Steinen und tüchtigen Knütteln tödten **). Das Fett

*] Hernandez mexic. hiſt. p. 518.
**) Allgemeine Hiſt. der Reiſebeſchr. XIII. 672. XV. 49. 335. XVI. 129. 134.

Fett wird häufig in Amerika gegen paraly=tiſche Zufälle aufbewahrt, indem man ihm erweichende und zertheilende Eigenſchaften zuſchreibt, mit welchem Grunde und wie vieler Wahrſcheinlichkeit, will ich unentſchieden laſſen. Die Einwohner ſollen die Felle nicht nur zu Stuhldecken, ſondern auch gegen die Sonnenhitze brauchen. Auf welche Art ſie den letztern Zweck erreichen, wird nicht erzählt.

Herr von Buffon liefert in dem dritten Bande ſeiner Zuſätze eine Abbildung vom Weibchen des Kuguars, welches lebendig nach Frankreich gebracht worden iſt *). Zugleich ertheilt er dem Leſer verſchiedene intereſſante Nachrichten, die amerikaniſchen Raubthiere betreffend, welche er von Herrn de la Borde in Cayenne erhalten hat.

Die Jaguars und Kuguars, ſagt dieſer aufmerkſame Arzt, ſind ſehr häufig in der Nähe des Amazonenfluſſes, bis an den S. Marthafluß. Ihre Felle ſind ſo zart, daß die bloßen Pfeile aus dem Blaſerohr ſie durchdringen, deren ſich die Indianer bedienen. Uibrigens ſind dieſe Thiere, nicht eigentlich raubgierig ſondern begnügen ſich

an

*) Buff. Suppl. Tom. III. t. 40. p. 223.

an einer einzigen Beute. Man trift ſie faſt allemal einzeln, und nur wenn die Brunſtzeit der Weibchen iſt, ſieht man zuweilen zwei bis drei beiſammen.

Wenn ſie hungrig ſind, fallen ſie Ochſen und Kühe an, indem ſie ihnen auf den Rücken ſpringen und die linke Tatze in den Hals hineinſchlagen. Wenn der Ochſe geſtürzt iſt, zerreißen ſie ihn, und ſchleppen die Fetzen in den Wald, nachdem ſie ihm vorher die Bruſt und den Bauch geöfnet haben, um alles Blut auszuſaugen, woran ſie ſich für die erſte Mahlzeit gnügen laſſen. Die Uiberbleibſel ihres Raubes bedecken ſie ſorgfältig mit Zweigen, und halten ſich ſodann ſtets in der Nähe dieſes Schatzes auf, bis er anfängt in Fäulniß überzugehen. Alsdenn verlaſſen ſie ihn, weil ſie nichts verfaultes anrühren. Zuweilen ſitzen ſie auf den Bäumen, um von daher über die vorbeigehenden Thiere zu fallen. Sie folgen auch den Heerden wilder Schweine nach, und ſtürzen über diejenigen her, welche hinten zaudern. Laſſen ſie ſich aber einmal von dieſen Thieren umringen, ſo kann nur die ſchleunigſte Flucht ſie retten.

Die Jaguars und Kuguars ſind ferner nicht ſehr grimmig und fallen den Menſchen nicht an, wenn ſie nicht verwundet ſind.

Ge-

Gegen die Hunde ſind ſie aber unerſchrocken, und kommen ganz nahe an die Wohnungen, um ſie wegzuholen. Werden ſie von vielen Hunden verfolgt, und durch die Menge gezwungen, die Flucht zu ergreifen, ſo klettern ſie auf Bäume. Oft beſuchen dieſe Raubthiere auch den Strand des Meeres, und eſſen die Eier, welche die Schildkröten dort legen. Sie freſſen auch Kaimans (amerikaniſche Krokodile), Eidechſen und Fiſche, ja zuweilen ſogar die Knospen und zarten Blätter der Mangles (Rhizophora) *). Bisweilen legen ſie ſich auf den Bauch am Ufer eines Fluſſes, und plätſchern im Waſſer, um den Kaiman herbeizulocken. Dieſer kommt ſogleich, und hebt den Kopf über dem Waſſer; der Jaguar wirft ſich drüber her, tödtet und ſchleppt ihn fort, um ihn mit Muße zu freſſen.

Die Indianer geben vor, daß die Jaguare den Aguti zu locken wiſſen, indem ſie ihr Geſchrei nachmachen; ja ſie wollen behaupten, daß dieſe Thiere den Kaiman auf eben die Art anlocken, indem ſie den Ton eines jungen Hundes von ſich geben, oder wie ein Menſch huſten; welches doch nicht ſo leicht glaublich iſt.

Die-

*) Vielleicht wie die Hunde zuweilen Gras freſſen, als eine Art von Digeſtiv. F.

Dieſe Raubthiere vertilgen viele Jagdhunde, welchen ſie auflauren, wenn ſie das Wild verfolgen. Die Indianer wollen wiſſen, daß man die Hunde vor ihren Uiberfällen ſichern könne, wenn man ſie mit einem gewiſſen Kraute reibt, deſſen Geruch ſie entfernt.

Wenn dieſe Thiere in der Brunſt ſind, haben ein fürchterliches Gebrüll, welches weit in die Ferne erſchallt. Sie werfen gemeiniglich nur ein Junges, welches ſie allemal in einen ausgefaulten Baum legen. Zu Cayenne ſpeiſt man das Fleiſch dieſer Thiere, beſonders der jungen, welches ſo weiß als Kaninchenfleiſch iſt.

Der Kuguar, den Herr d' Aubenton beſchreibt, war von der Spitze der Schnauze bis an den Hintern drei Fuß und ſechs Zoll lang, und der Schwanz hatte eine Länge von zwei Fuß und vier bis fünf Zollen. Die allgemeine Farbe dieſes Thieres, welches ein Weibchen war, war rothfalb, bald heller bald dunkler, und auf dem Halſe, dem Rücken, den Lenden und dem Schwanz, mit einer feinen ſchwarz geſprenkelten Schattirung gemiſcht, welche daher kam, daß einige Haare ſchwarze Spitzen hatten. Das Ende des Schwanzes fiel faſt ganz ins ſchwärzliche. Das falbe war an den Hin-

terbeinen in der Gegend des Afters am dunkelſten. Die Stirne, der Umkreis der Augen, und der obere Theil des Kopfes waren falb ohne Glanz, und fielen ins graue. Die Gegend des Knebelsbarts war ſchwarz, das übrige der Oberlippe aber weiß mit falbem eingeſprengt. Das Kinn und die Kehle waren von reiner weißer Farbe. Der Unterhals, die Bruſt, der Bauch und die inwendigen Seiten der Beine waren von blasfalber Farbe, welche ins weiße und graue ſpielte, weil jedes einzelne Haar daſelbſt an der Wurzel aſchfarben, in der Mitte falb, und an der Spitze weiß war. Die längſten Haare waren zwiſchen den Hinterbeinen, und ohngefähr dritt halb Zoll lang; auf dem Rücken, an den Lenden und Seiten waren ſie nur einen Zoll lang. Die Barthaare waren weiß, einige aber ſchwärzlich; die längſten kamen nur den Haaren zwiſchen den Hinterbeinen gleich. Der Schwanz war cylindriſch, und mit Haaren ziemlich ſtark beſetzt. Der Kopf hatte, was die Ohren betrift, doch etwas weniges mehr Aehnlichkeit mit der Katze als bei den vorigen Gattungen. Die Ohren ſtunden etwas näher beiſammen und waren ziemlich groß, jedoch etwas kürzer als bei der Katze. Uibrigens aber hatte der Kopf viele weſentli-

che

che Verſchiedenheiten vom Kopfe der Katze, indem er langnaſigter, platter, mit eingedrucktem Scheitel, und mehr vorragender Schnauze war.

„Der Jaguar und der Kuguar, ſagt Herr „von Buffon in ſeinen Zuſätzen *), bewoh„nen die heißeſten Länder des mittägigen „Amerika. Allein es giebt eine verſchiedene „Gattung des Kuguars, welche ſich in den „gemäßigten Gegenden von Nordamerika auf„hält, und beſonders in den Gebirgen von „Karolina, Georgien, Penſylvanien, und „der angrenzenden Provinzen. Die Zeich„nung, welche dieſen Kuguar vorſtellt, hat „mir der verſtorbene Herr Collinſon mit nach„ſtehender Beſchreibung zugeſchickt. Iſt ſie „genau, ſo muß dieſes Thier vom gemei„nen Kuguar, mit welchem man es ver„gleichen kann, ſehr merklich abweichen. „Hier folgt, was Herr Collinſon mir da„mals (den 30ſten April 1763.) ſchrieb."

„Der Kuguar in Penſylvanien iſt von „dem Kuguar in Cayenne (welcher in der „Naturgeſchichte IXten Bande auf der XIX. „Tafel abgebildet iſt,) der Statur und den Meſ-

*) Suppl. Tome III. p. 222. t. 41. Cougar. de Penſilvanie.

„Meſſungen zufolge ſehr verſchieden. Er „iſt auf den Beinen weit niedriger, hat ei„nen viel längern Leib, und drei bis vier „Zoll längern Schwanz. Uibrigens ſind ſie „einander an der Farbe des Haars, der Ge„ſtalt des Kopfs und der Ohren vollkom„men ähnlich. Der penſylvaniſche Kuguar, „ſetzt Herr Collinſon hinzu, iſt wegen ſeiner „ſehr dünnen langgeſtreckten Leibesgeſtalt, „ſeiner kurzen Beine, und ſeines langen „Schwanzes ein merkwürdiges Thier. Hier „folgen ſeine Meſſungen: *)

	penſylv. Kug. F. Z. L.		gem. Kug. F. Z. L.
„Länge des Leibes von der Schnauze bis zum After	5. 4. =	—	3. 6. =
„Länge des Schwanzes	2. 6. =	—	2. 3. =
„Länge der Vorderbeine	1. = =	—	1. 4. 11.
„Länge der Hinterbeine	1. 3. =	—	1. 9. 7.
„Höhe des Leibes, vorn	1. 9. =	—	
„Höhe des Leibes, hinten	1. 10. =	—	
„Umfang des Leibes, wo er am dickſten iſt	2. 3. =	—	1. 10. =

„Herr

*) Die gegenüber ſtehende Maße des gemeinen Kuguars habe ich aus Herrn d'Aubentons Beſchreibung beigefügt, um die Vergleichung zu erleichtern. G.

„Herr Edwards, deſſen Geſchicklichkeit in der „Zeichenkunſt und Kenntniſſe in der Natur„wiſſenſchaft, die Lobſprüche aller Liebhaber „der Wiſſenſchaften verdienten, hat mir eben„falls einige noch nicht öffentlich bekanntge„machte Kupfertafeln geſchickt, welche auf „die von dem ſeel. Collinſon überſandte Zeich„nung eine Beziehung haben.“

Wenn es mit den angegebenen Verhältniſſen der Gliedmaßen des einen und des andern Kuguars ſeine Richtigkeit hat, (und warum ſollten wir zweifeln?) ſo folgt allerdings, daß es zwo verſchiedene Gattungen ſind. Der Kuguar in Kanada, in Luiſiana, im Lande der Irokeſen, und in Penſylvanien könnte demnach nicht derſelbe ſeyn, der ſich in Guiana, in Braſilien, in Peru und in Mexiko ſo häufig aufhält. Herr Pennant *) ſcheint

*] The brown [Cat] Tiger. Penn. Synopſ. of quadr. p. 511.
The Panther. *Lawſon.* Nat. *Hiſt.* of Carolina, app. *p.* XXV.
Le Tigre. Du Pratz. Deſcr. de la Louiſiane, tome II. p. 90. Charlevoix, nouv. France I. *p.* 272.
Le Carcajou, ou Quincajou. Charlevoix hiſt. de la nouv. France. tome III. p. 129?
Le Kinkajou. *Deſcription* géographique & hiſtorique des Côtes de l'Amerique ſeptentrionale, par M. *Denis. Paris* 1672. tome II. *p.* 327?

ſcheint ebenfalls den Kuguar aus Nordamerika bei ſeiner Beſchreibung des braunen Tigers vor Augen gehabt zu haben, ob er gleich den Kuguar des Herrn von Buffon zitirt. Der ſeinige war von der Schnauze bis an den Schwanz fünf Fuß und drei Zoll lang, und der Schwanz ſelbſt hatte zwei Fuß und acht Zoll in der Länge. Man ſieht, wie nahe dieſe Maße mit denen, die Herr Collinſon angiebt, übereinſtimmen. Die Farbe beſchreibt Herr Pennant als ein blaßes braunroth mit ſchwärzlichen Haaren gemiſcht; auf der Bruſt, am Bauch und inwendig an den Beinen aber aſchgrau, und am Schwanze roſtfarben und ſchwärzlich, mit ſchwarzer Spitze. Das Kinn und die Klauen ganz weiß; die äußerſte Klaue an den Vordertatzen größer als alle übrigen, die Zähne ſehr ſtark; die Augen groß, die Ohren etwas zugeſpitzt, der Kopf in Verhältniß mit dem Körper ſehr klein, und das Haar am Bauche ziemlich lang.

Dieſer nordamerikaniſche Kuguar iſt lange nicht ſo furchtbar als der braſilianiſche; nichts deſto weniger thut er den Koloniſten großen Schaden, indem er den zahmen Thieren fleiſſig nachſtellt. Im Walde lauert er dem Mooſe und andern Thieren vom Hirſchgeſchlechte auf, und bemächtigte ſich derſelben

ohne

ohne Mühe; ja er pflegt auch den Wolf anzufallen. Ein Kuguar dieſer Art ward getödtet, da er eben einen Wolf erlegt hatte; es iſt derſelbe, deſſen Haut in der, der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London gehörigen Sammlung aufbewahrt wird. Er ſchnurrt wie eine Katze, und hat einen ſehr weichen Pelz, der bei den Indianern in ziemlichen Werthe ſteht.

Ich habe geglaubt, die Nachrichten, welche Charlevoix und Denis von einem Thiere, Namens Kinkajou ertheilen, mit dieſer Beſchreibung vereinigen zu können. Ich bemerke nur zum Voraus, daß man es ja nicht mit dem Carcajou verwechſeln darf, welches nichts anders als der Vielfraß iſt. Von dieſem Kinkajou bemerkt Denis, *) „daß „er einer Katze etwas ähnlich iſt, und braun„rothes Haar hat. Er hat einen langen „Schwanz, welchen er auf den Rücken in „zwei bis drei Falten legt. Er hat Klauen „und klettert auf Bäume, wo er ſich der „Länge nach ausſtreckt, um ſeiner Beute „aufzulauren, ſie anzufallen, und zu freſ„ſen. Er ſpringt dem Rennthier (Orignal) „auf den Rücken, ſchlägt ſeinen Schwanz

*] Deſcr. geogr. de l'Amérique Septentr. *II*. p. 327.

„drum, und zernagt ihm den Hals hinter „den Ohren, bis es ſtürzt. Das Rennthier „mag noch ſo ſchnell entfliehen, und noch „ſo hart ſich an die Bäume und Büſche rei„ben, ſo läßt der Kingaju es doch nicht fah„ren, es ſey denn, daß es ſich ins Waſ„ſer wirft, in welchem Falle der Kinkaju „herunterſpringt und es laufen läßt. Vor „vier Jahren überfiel ein Kinkaju eine mei„ner Kühe und riß ihr die Gurgel ab. Sei„ne Jäger ſind die Füchſe; ſie gehen auf „Entdeckung aus, indeß der Kinkaju im „Hinterhalte bleibt, bis die Füchſe ihm das „Rennthier zutreiben.“

Ich weiß nicht, wie Herr von Buffon dazu gekommen iſt, dieſes große Thier, welches Rennthiere angreift, mit dem Potto für eine und dieſelbe Art zu halten, den man in Jamaika, Surinam und in den Gebirgen von Neuſpanien antrift, der ganz kleine kurze Nägel hat, von Früchten und kleinem Federvieh ſich nährt, und vermuthlich, wie Herr Profeſſor Pallas zuerſt gezeigt hat, in das Geſchlecht der Stinkthiere gehört. *)

Das

*) Viverra caudivolvula Pallas. Der Wickelſchwanz Schreb. Säugthiere. III. S. — n. 23. Potto. Vosmaer deſcr. Amſterd. 1771. c. f. Brown's Illuſtrations of Natural Hiſtory. t. —

Das auszeichnendſte, was der Kinkaju des Denis, mit dieſem artigen kleinen Thierchen gemein hat, iſt der lange Schwanz, deſſen jener, wie es ſcheint, ſich faſt als eines Wickelſchwanzes bedient, indem er ihn um das Rennthier ſchlägt. Der Potto beſitzt ebenfalls die ſo manchen amerikaniſchen Thieren gemeine Fähigkeit den Schwanz als eine Hand zu gebrauchen, und alles damit anzufaſſen und fortzuziehen. Beſtätigte ſich der Umſtand, daß der nordamerikaniſche Kuguar ſeinen Schwanz auf eine ähnliche Art wie die Schlängelaffen den ihrigen brauchen könne, ſo wäre es ausgemacht, daß der Kinkaju daſſelbe Thier ſeyn müſſe, und zugleich zeichnete er ſich alsdenn vor allen Raubthieren vom Katzengeſchlechte ſehr merklich aus, indem keine andre bekannte Gattung einen Rollſchwanz hat.

Betrachten wir die Ausmeſſung des gemeinen Kuguars, welche uns Herr d'Aubenton liefert, und die ich oben gegen die Ausmeſſungen des penſylvaniſchen Kuguars gehalten habe, ſo dürfte man vielleicht denken,

 daß

t. — Yellow Macauco. Pennant. Syn. quadr. p. 145. n. 108. Le Kinkajou, & le Kinkajou-Poto. Buffon, Supplément. Tome III. p. 245. tab. 50. 51.

daß letzterer auch weit größer als der erſtere iſt. Allein, vermuthlich iſt das Thier, nach welchem jene Maße angegeben werden, noch jung und nicht völlig ausgewachſen geweſen. Denn der Kuguar wächſt, *) wie der Jaguar, bis ins ſechſte Jahr, und dies iſt, deucht mich, ein ziemlich ſicheres Merkzeichen, daß er mit zu den größten Thieren des Katzengeſchlechts gehört.

In Kalifornien findet man noch ein Thier, welches den Kuguaren verwandt zu ſeyn ſcheint, doch ſo, daß ich nicht entſcheiden kann, ob es zum nordamerikaniſchen oder zum ſüdamerikaniſchen Kuguar gehört. Die dortigen Spanier nennen es einen Leoparden; es ſoll dem Tiger (Panther) in allen Stücken gleich ſeyn, die Farbe aber ſticht auf gelb; und iſt ohne Flecken. **)

Ich kann hier auch nicht unangemerkt laſſen, daß Herr Pennant den Schwanz noch irgend eines andern hiehergehörigen amerikaniſchen Raubthieres geſehen und beſchrieben hat. Dieſer war zwei Fuß und drei Zoll lang, und mit weißen glänzenden Haaren bedeckt. Ein Stück von der Haut des Thie-

*) M. de la Borde. Buff. Suppl. Tome III. p. 223.

**) Nachricht von Kalifornien. S. 63.

res war noch dran, auf dem die Haare ſchwarz und beinah acht Zall lang waren. Er vermuthet, es könne einem Thiere aus dem Katzengeſchlechte gehört haben, und räth zugleich auf den Tzonyztak beim Fernandez.*)

F. —

*) Penn. Syn. quadr. p. 180. Tzonyztak, oder vierfüßiges Thier mit weißem Haar, kurzen Beinen von ſchwarzer Farbe, Vorder- und Hinterpfoten und Größe wie beim Tiger, und langbehaartem Schwanz. Fernandez. quadr. nov. Hiſpan. 8.

LII.

Der Luchs. *)

Die Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften haben uns eine ſehr gute Beſchreibung von dem Luchſe geliefert. Sie haben mit großer Einſicht die in den Schrif-ten

*) Fr. Lynx oder Loup-cervier. Ich habe mich enthalten, dieſe leztere Benennung zu überſezen, weil Hirſchwolf, ein Wort, welches man ſonſt dafür braucht, in unſerer Sprache nicht gäng und gebe iſt, und es auch ſehr unnüz wäre, einem ſo übelgewählten, und wenig anpaſſenden Namen das Bürgerrecht bei uns verſchaffen zu wollen.

Gr. λυγξ. Lat. Lynx. Chaus. [Plin.] Lupus cervarius.

Italieniſch; Lince, Lupo cerviere, Lupo cervero, *Lupo* gatto.

Spaniſch und Portugieſ. Lince. *Lobo cerval.*

Engliſch: Lynx. Ounce. Holländiſch: *Los.*

Schwediſch; Warglo, Kattlo. Norwegiſch: Los. Gnup. Lappiſch: Albos.

Polniſch: Ryſ', Oſtrowidz'. Ruſſiſch; Ryſ'. Irbis?

Tun-

Der Luchs. Tab. CV.

Büff. N. d. Vierf. T. VI. T.

ten der Alten vorkommende hiſtoriſchen Umſtänden und Namen dieſes Thieres kritiſch aus=

Tunguſiſch: Nondo. Tartariſch: Sylauſyn. Georgianiſch: Potzchori.

Λυγξ. Ariſtot. hiſt. anim. *II.* c. 7. n. 31. c. 9. n. 50. Aelian. anim. *X*IV. c. 6. Oppian. cyneg. *III.* 84.

Chama (Chaus) quem Galli Rufium (Raphium) vocabant. *Plin.* hiſt. nat. lib. VIII. c. 19. (28.)

Lynx. Plin. hiſt. nat. *l.* XI. c. 46. (106.) l. XXVIII. c. 8. (32.) Olaus Magn. Sept. p. 610. Schwenkfeld. Theriotroph. Sileſ. p. 108. Aldrovand. digit. p. 90. 92. Jonſton. quadr. tab. 54. p. 118. t. 71. Charlet. exerc. p. 14. Wagner. hiſt. nat. helvet. p. 178. Raj. Syn. quadr. p. 166. Rzaczynſki hiſt. nat. polon. p. 222. Ejusd. auctuar. p. 313. Klein quadruped. p. 77.

Lupus Ceruarius. Plin. hiſt. nat. lib. VIII. c. 22. [34.] Geſn. quadrup. p. 769.

Felis (Lynx) cauda abbreviata, apice atra, auriculis apice barbatis. Linn. ſyſt. nat. ed. 12. I. p. 62. n. 7. Faun. ſuec. (ed. 2.) p. 4. n. 10. Erxleb. Mammal. p. 525. n. 15. Müll. prodr. ſn. Danic. p. 2. n. 9. Zimmerm. Zool. Geogr. p. 306.

Felis auricularum apicibus pilis longiſſimis prædi̇tis, cauda breui. — — Lynx. le Loup-cervier. Briſſ. Regn. anim. p. 275. n. 15.

Felis cauda truncata, corpore rufeſcente maculato. Linn. ſyſt. ed. IV. p. 64. 6. p. 4. Kram. Auſtr. p. 311. Hill. anim. p. 544. t. 27.

Lynx, ou Loupcervier. Bomare dictionn. 2. p. 733.

— — Dictionn. des animaux. 2. p. 709. Perrault. Mém. pour ſervir à l'hiſt. des animaux. I. p. 125. t. 17. Wild Cat. Lawſon. Carol. p. 118. Cateſb. Carol. app. p. XXV. Brickell.

Nor

auseinandergeſetzt. Sie zeigen, daß der Luchs (lynx) des Älians eben daſſelbe Thier iſt, welches ſie unter dem Namen Loup-cervier beſchrieben und zergliedert haben, und tadeln diejenigen mit Recht, die ihn

North-Carol. p. 117, Los. Houttuyn. nat. hiſt. 2. p. 141. Lynx. Penn, Syn. quadr. p. 186. n. 135. Lupo cerviere. Aleſſandr. quadr. I. tab. 18. Lynx or Loup-cervier. Dobbs, Account of the Countries adjoin. to Hudſonsbay. p. 41.

Luchs, Lutz, oder Lux. Geſners Thierbuch. — S. 354. Ridingers Jagd. Thiere. t. 10. Linn. Weſtgoth. Reiſe. S. 222. Meyers Thiere 3. S. 31. Hallens Thiere. S. 524. Müllers Samml. Ruß. Geſch. 3. B. S. 548? 607? Müll. Linn. N. Syſt. I. B. S, 241, tab. 30. f. 3. Schreb. Säugth. 3. B. S. 408. n. 15. t. 109. Beckm. Anfangsgr. 29. Onom. Foreſt. II. 759. Berl. Samml. v. Reiſebeſchreib. 5. B. S. 230. Mannigfaltigk. I. 607. II. 435. Neuer Schauplatz der Natur. 5. S. 236. Gleditſch Abhandl. 3. B. S. 103.

Hieher gehören noch die Synonymen der Luchskatze oder des Katzluchſes; Schwed: Kattlo:

Felis cauda truncata, corpore albo maculato. Linn. ſyſt. nat. (ed. II.) p. 43. Faun. Suec. (I.) p. 2. n. 5. (II.) p. 5. n. 11. ſyſt. nat. (ed. VI. p. 4. n. 8. Hill. anim. p. 545.

Lynx colore albo, maculis nigris cauda truncata. Klein. quadrup. p. 77.

Felis alba, maculis nigris variegata, cauda brevi. Catus ceruarius. Chat-cervier. Briſſ. Regn. animal. p. 274. n. 14.

Luchskatze Hallens Thiere. S. 527. Irbis. Müll. Rußl. Samml. 3. B. S. 607.

ihn für den Thos (Θως) des Ariſtoteles gehalten haben. In dieſer Unterſuchung haben ſie viele wichtige und gründliche Beobachtungen und Gedanken eingeſtreut. Uiberhaupt iſt dieſe Beſchreibung eine der beſten im ganzen Werke. Man kann es ihnen nicht einmal verdenken, daß ſie dieſem Thiere, nachdem ſie erwieſen haben, daß es nicht der Thos des Ariſtoteles, ſondern der Luchs des Aelians iſt, nicht ſeinen wahren Namen Luchs (lynx), beibehalten, ſondern ihm im franzöſiſchen denſelben Namen ertheilt haben, welchen Gaza dem Thos des Ariſtoteles im lateiniſchen beigelegt hat. *) Gaza iſt wirklich der erſte, der in ſeiner Uiberſetzung der Thiergeſchichte des Ariſtoteles Θως durch Lupus cervarius überſetzt hat. Nur hätten ſie noch bemerken ſollen, daß ſie mit ihrem Loup-cervier keinesweges den Lupus cervarius des Gaza oder Thos des Ariſtoteles, ſondern den Lupus cervarius oder Chaus (Chama) des Plinius verſtanden. Auch iſt es uns vorgekommen, daß nachdem ſie laut Oppians Nachricht ſehr wohl bemerkt hatten, es gäbe zwo Arten oder Raßen von (Loup-cerviers) Luchſen, davon die größere nur

Dann-

*) Mémoires pour ſervir à l'hiſt. des animaux, part. I. p. 127.

Dannhirſche und Hirſche verfolgt, und zur Beute wählt, die andere kleinere aber, ſich nur an Haſen wagt; daß ſie, ſage ich, dennoch zwo in der That verſchiedene Gattungen zuſammengeſtellt haben, nämlich den geſteckten Luchs, der insgemein in nördlichen Ländern ſich aufhält, und den Luchs aus der Levante und Barbarei, deſſen Haar ungeſleckt, von einfacher Farbe iſt. Wir haben dieſe beiden Thiere lebendig geſehen. Sie ähneln ſich in manchem Betracht, und haben beide einen langen Strauß oder Pinſel aufrechtſtehender Haare auf der Spitze der Ohren. Dieſes beſondere Kennzeichen, deſſen Aelian zuerſt als ein Unterſcheidungszeichen des Luchſes erwähnt, iſt in der That nur dieſen beiden Thieren eigen, und hat wahrſcheinlich die Mitglieder der Akademie bewogen, ſie beide für eine Art zu halten. Allein ohne die Verſchiedenheit der Farbe und der Flecken des Haars in Anſchlag zu bringen, wird man in dem folgenden ſehen, daß es wahrſcheinlich zwei Thiere von ganz verſchiedenen Gattungen ſind.

Herr Klein erzählt, *) daß die ſchönſten Luchſe in Afrika und Aſien, und vornämlich in

*) Klein de Quadruped. p. 77.

in Perſien ſind. Er habe, ſagt er, einen afrikaniſchen Luchs zu Dresden geſehen, der ſchön getüpfelt, und hochbeinigt war; die europäiſchen, und beſonders die in Preußen wären nicht ſo ſchön, hätten wenig oder gar kein Weiß und wären vielmehr roth mit zuſammenfließenden Flecken. Ich will, was Herr Klein hier ſagt, nicht ſchlechterdings läugnen; ich geſtehe aber, daß ich ſonſt nirgends gefunden habe, daß der Luchs ſich auch in den heißeſten Ländern von Aſien und Afrika aufhält. Der einzige Kolbe *) ſagt, er ſey am Vorgebirge der guten Hoffnung häufig, und dem brandenburger Luchs in Deutſchland vollkommen ähnlich. Allein in den Werken dieſes Schriftſtellers ſind mir ſo viele andre Irrthümer aufgeſtoßen, daß ich ſeinem Zeugniſſe beinah gar keinen Glauben beimeſſe, wenn es mit den Berichten anderer nicht überſtimmt. Nun aber, wollen alle Reiſende, im nördlichen Deutſchland, in Litauen, Rußland, Sibirien, Kanada, und andern mitternächtigen Gegenden beider feſten Länder Luchſe (Loup-cerviers) geſehen haben. Hingegen ſagt kein einziger, wenigſtens von allen, die ich geleſen habe, daß

*) Kolbe, Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung. S. 157.

daß er dieſe Thiere in den heißen Erdſtrichen von Aſien und Afrika angetroffen habe. In der Levante, in der Barbarei, in Arabien und andern heiſzen Ländern ſind die Luchſe, wie wir bereits oben geſagt haben, einfarbigt und ohne Flecken. Dieſe ſind es alſo nicht, von welchen Herr Klein als von ſchön gedüpfelten, ſpricht, auch nicht diejegen, von denen Kolbe ſagt, daß ſie den brandenburgiſchen vollkommen ähnlich ſind. Schwerlich laſſen ſich dieſe Zeugniſſe, mit allem was wir aus andern Quellen wiſſen, reimen. Der Luchs iſt zuverläßig häufiger in kalten als gemäßigten Ländern, und in den heißen iſt er wenigſtens ſehr ſelten. Zwar kannten ihn die Griechen und *) Lateiner; jedoch dies ſetzt nicht zum Voraus, daß ſie ihn aus Afrika oder den ſüdlichen Provinzen Aſiens bekommen haben. Plinius ſagt vielmehr, daß die erſten Luchſe, die man in Rom zu Pompejus Zeiten ſahe, aus Gallien dahin geſchickt wurden. Gegenwärtig giebt

*) Die Griechen, welche in ihren Erdichtungen, immer die Wahrſcheinlichkeit und beſonders die Umſtände der Zeit und des Orts gefliſſentlich beibehielten, erzählen, daß ein König in Skythenland in einen Luchs verwandelt worden wäre; und dieſes ſcheint anzuzeigen, daß der Luchs ein ſkythiſches Thier war.

giebt es keine mehr in Frankreich, es müßte denn ſeyn, daß noch einige auf den Pyrenäen und Alpen ſich aufhielten. Aber die Römer begriffen auch unter dem Namen Galliens viele nordiſche Länder, und zudem weiß jedermann, daß Frankreich heut zu Tage weit weniger kalt iſt, als ehemals Gallien war. Die ſchönſten Luchsfelle kommen unter dem Namen Loup-cervier aus Sibirien, *) und unter dem Namen Chat-cervier aus Kanada. **) Denn weil dieſe Thiere, wie alle übrige, in der neuen Welt kleiner als in der alten ſind, hat man ſie in Europa mit Rückſicht auf ihre Größe mit dem Wolf, in Amerika aber mit der wilden Katze verglichen. ***)

Was

*) In Rußland findet man viele Luchſe (Loup-cerviers die ein ſchönes Fell haben, ob ſie gleich den ſibiriſchen nicht gleichkommen. Nouveau Mémoire ſur la grande Ruſſie, Paris 1725. tome II. *p.* 73.

**) Der Luchs (Loup-cervier) in Nordamerika iſt eine Art von Katzen, die aber weit größer ſind als die gewöhnlichen. Er ſteigt ebenfalls auf Bäume, und nährt ſich von den Thieren die er fängt. Er hat langes weißgraues Haar, welches gutes Pelzwerk abgiebt. Sein Fleiſch iſt weiß, und ſehr gut zu eſſen. *Deſcr.* des côtes de l'Amérique Septentrionale. Paris 1672. tome 2. page 411.

***] In den Wäldern von Kanada trift man häufige (Luchſe) Loup-cerviers, oder vielmehr

 Chats

Was Herrn Klein betrogen zu haben ſcheint, und was noch viele andere, nicht ſo geſchickte Naturforſcher verführen könnte, iſt 1. dieſes, daß die Alten geſagt haben: Indien habe dem Gotte Bacchus *) Luchſe geliefert; 2. daß Plinius **) Luchſe nach Aethiopien ver=

Chat-cerviers (Luchskatze) denn ſie haben nichts als ihr Geheul mit dem Wolfe gemein, in allen übrigen Stücken ſind ſie, wie Herr Sarraſin ſagt, ex genere felino, aus dem Katzengeſchlechte. Sie ſind ächte Jäg r, welche blos vom Wildpret leben, deſſen ſie habhaft werden können, und welches ſie bis in die Gipfel der höchſten Bäume verfolgen. Ihr Fleiſch iſt weiß und gut zu eſſen. Ihr Haar und ihr Fell ſind in Frankreich gut bekannt, und geben eines der beſten Pelzwerke dieſes Landes ab, womit ſtarker Handel getrieben wird S. *Hiſtoire* de la nouvelle France *par* le *Pere* Charlevoix, tome III. p. 333.

*) Victa racemifero lyncas dedit India Baccho. Ovid. Metamorph.

**) Plin. hiſt. nat. *lib.* VIII. c. 21. & lib. XXVIII. c. 8. Man bemerke, daß Plinius hier von dem *lynx* und nicht von dem *Lupus* cervarius redet; daß alle Eigenſchaften des Haars, der Klauen, des Urins, u. ſ. ſich blos auf den Lynx beziehen, welches ihm ein außerordentliches Thier, ein äthiopiſches Wunderthier iſt; daß hier vom Luchſe (loup-cervier) nicht die Rede iſt, indem er als zuverläßig verſichert, daß dieſer aus Gallien zu den Schauſpielen nach Rom geſchickt worden ſey. Der einzige Umſtand, welcher uns auf die Vermuthung bringen könnte, daß der Chaus (Chama) oder *lu-*

pus

verſetzt, und erzählt, man bereite ihre Felle und Klauen zu Karpathos, dem heutigen Skarpantho oder Zerpantho, einer Inſel im mittelländiſchen Meere zwiſchen Rhodus und Kandia; 3. daß Geſner vom aſiatiſchen oder afrikaniſchen Luchſe einen beſonderen Abſchnitt gemacht hat, worin er den Auszug eines Briefes von dem Baron von Balicze mittheilt: *) „Sie haben (ſo ſchreibt der Baron an Geſnern) „in Ihrem Thierbuche „nicht des indianiſchen oder afrikaniſchen Luch„ſes gedacht. Da Plinius ſeiner erwähnt, „ſo bin ich durch das Anſehen dieſes großen „Mannes bewogen worden, Ihnen die Ab„bildung dieſes Thieres zu ſchicken, damit „ſie davon reden können. — Es iſt zu Kon„ſtantinopel gezeichnet worden, und iſt vom „Luchs (loup-cervier) in Deutſchland ſehr „merklich verſchieden. Er iſt weit größer, „hat gröberes und kürzeres Haar, u. ſ."

pus cervarius des Plinius nicht unſer Luchs (Loup-cervier) wäre, iſt dieſer: Plinius ſagt, er habe die Geſtalt des Wolfes und die Flecken des Panthers. Allein, dieſer Zweifel löſt ſich auf, wenn man alle Umſtände erwägt, und ſich übrigens erinnert, daß unter allen nordiſchen Raubthieren der Luchs (loup - cervier) allein eine gefleckte Haut, wie der Panther hat.

*) Geſner. Hiſt. quadrup. p. 682.

Geſner begnügt ſich, das weſentliche dieſes Briefes vorzulegen, ohne ſich in weitere Betrachtungen drüber einzulaſſen, und ſagt nur beiläufig, daß die Zeichnung dieſes Thieres ihm nicht zu Händen gekommen ſey.

Damit man nicht künftig in dem nämlichen Irrthum verfalle, bemerken wir, 1. daß die Dichter und Maler den Wagen des Bacchus mit Tigern, Panthern oder Luchſen, wie es ihnen einfiel, beſpannt haben, vielleicht weil alle Raubthiere mit gefleckter Haut ohne Unterſchied dieſer Gottheit heilig waren. 2. Daß die ganze Zweideutigkeit blos auf dem Worte Lynx beruht, weil, wenn man den Plinius nur mit ihm ſelber vergleicht, *) das Thier, welches er unter dem

*) In den Schauſpielen Pompejus des Großen, ward zuerſt der Chaus (Chama) den die Gallier Rhaphius (Rufius) nennen, ein Thier in Wolfsgeſtalt mit Pantherflecken gezeigt. Plin. l. VIII. c. 19. In dies Geſchlecht [nämlich der Wölfe] gehören die Cervarii, dergleichen einer im Theater des Pompejus, aus Gallien gezeigt ward, wie wir vorhin geſagt haben. Plin. l. VIII. c. 22. — Aethiopien bringt hervor häufige lyncas und ſphingas mit braunem Haar, und zwei Zitzen an der Bruſt, und was dergleichen Unthiere mehr ſind. Plin. l. VIII. c. 21. — Vergleicht man dieſe drei Stellen, ſo erhellet deutlich, daß der Chaus mit dem lupus cervarius daſſelbe Thier, der Lynx aber ein ganz anderes iſt. Man kann dem Plinius ſonſt gar nichts

dem Namen Lynx als einen Bewohner Aethiopiens ausgiebt, offenbar keineswegeſ mit demjenigen, welches er Chaus oder lupus cervarius nennt, und welches aus den nordiſchen Ländern gekommen war, einerlei iſt; daß endlich 3. der Baron von Balicze durch eben dieſen unrecht gebrauchten Namen ſich hat verführen laſſen, wenn er gleich den indianiſchen Luchs als eine von dem deutſchen Luchſe (d. i. von unſerm Luchs, oder loup-cervier) verſchiedene Gattung anſieht. Dieſer indianiſche Luchs, der laut ſeinem Briefe, weit größer und beſſer gefleckt als unſer Luchs iſt, dürfte vielleicht nichts anders als eine Pantherart ſeyn. Dieſe letztere Muthmaßung mag nun gegründet ſeyn oder nicht, ſo ſcheint doch der Luchs (loup-cervier), von dem hier die Rede iſt, ſchlechterdings nicht in den mittägigen, ſondern blos in den nördlichen Gegenden beider fe-

 ſter

nichts vorwerfen, ausgenommen, daß er, wahrſcheinlich durch den Namen verleitet, dieſem Thiere die Geſtalt des Wolfes zuſchreibt. Der Luchs (loup-cervier) iſt, wie der gemeine Wolf, ein Raubthier, er hat beinah dieſelbe Größe, und macht wie dieſer eine Art von Geheul oder langgedehntem Geſchrei; allein in allem übrigen iſt er gänzlich von ihm verſchieden.

ſter Länder ſich aufzuhalten. Olaus *) ſagt, er werde häufig in den Wäldern des nördlichen Europa gefunden. Olearius **) verſichert eben dieſes, indem er von Rußland ſpricht. Roſinius Lentilius ſagt, daß die Luchſe in Kurland und Litthauen ſehr gewöhnlich ſind, und daß ſie aus Kaſſuben (einer Provinz in Pommern) kleiner ***) und weniger gefleckt als die polniſchen und litthauiſchen ſind. Endlich fügt Paulus Jovius zu dieſem Zeugniſſe noch hinzu, daß die ſchönſten Luchsfelle aus Sibirien kommen, ****) und zu Uſtiug einer ſechshundert Meilen von Moſkau entfernten Stadt ein ſtarker Handel damit getrieben werde.

Dieſes Thier nun, welches, wie man ſieht, lieber kalte als gemäßigte Erdſtriche bewohnt, gehört zu denen, welche aus einem feſten Lande in das andre haben übergehen können, weshalb man ſie auch in Nordamerika gefunden hat. Die Reiſebeſchreiber a) ſprechen davon in ſo beſtimmten Ausdrü-

*] Hiſt. de gentib. ſeptentr. ab Olao magno. Antuerpiæ 1558. lib. 18. p. 139.

**) Relation d'Adam Oléarius. tome I. p. 121.

***) Auctuarium hiſt. nat. Polonic. Gab. Rzaczynski. Gedani. 1742.

****) Aldrov. de quadrup. digit. p. 96.

a) Man ſieht bei den Gaſpeſianern dreierlei Wölfe. Der Luchs (*loup-cervier*) hat ein Silberhaar, und

drücken, daß ein Irrthum nicht leicht möglich iſt, zumal da bekanntlich die Häute dieſer Thiere einen Handelszweig von Amerika nach Europa ausmachen. Dieſe kanadiſchen Luchſe, ſind nur, wie bereits geſagt, kleiner und weißer als die europäiſchen. Der Unterſchied in der Größe hat den Namen Chats-cerviers (Luchskatze) veranlaßt, und die Namenſammler *) verleitet, ſie als Thie-

und zween Zöpfe am Kopf, (an den Ohren will er ſagen,) welche aus ſchwarzen Haaren beſtehen. Sein Fleiſch iſt ziemlich gut, wiewohl es ein wenig zu ſehr den Wildgeruch hat. Dieſes Thier ſieht furchtbarer aus als es iſt; ſein Fell giebt ſehr gutes Pelzwerk ab. Nouv. rel. de *la* Gaſpéſie par le Pére Chrétien Leclerq. Paris. 1691. *p.* 4*8. — Im Huronenlande ſind die Luchſe häufiger als die gemeinen Wölfe, welche dort ſelten ſind. Voy. de Sagar Theodat, Paris 1632. p. 307. In Amerika ſieht man Raubthiere; als da ſind Leoparden und Luchſe, aber nirgends Löwen. Singularités de la France antarctique par Thevet. Paris 1558. p. 103.

*) Der verſtorbene Ritter von Linné, der in Upſal wohnete, und dieſes Thier gut kennen mußte, weil es ſich in Schweden und den angrenzenden Ländern findet, hatte anfangs den Luchs von der Luchskatze unterſchieden. Er nannte den erſten Felis cauda truncata, corpore rufeſcente maculato. Syſt. N. ed. 4. p. 64. 6. p. 4. Das zweite Thier hieß bei ihm Felis cauda truncata, corpore albo maculato. ibid. Er nennt ſogar das erſte Thier auf Schwediſch Warglo, und das andre Kattlo. Faun.

re von verſchiedener Art anzuſehen.*) Ohne hier ganz entſcheidend zu ſprechen, merken wir an, daß uns die Luchskatze (Chat-cervier) in Kanada, mit dem Luchs (Loup-cervier) aus Rußland von einer Gattung zu ſeyn ſcheint, weil der Unterſchied in der Größe nur gering iſt, und ohngefähr in demſelben Verhältniſſe bleibt, welches zwiſchen den gemeinſchaftlichen Thieren beider feſten Länder ſtatt findet. Die Wölfe, Füchſe, u. a. m. ſind in Amerika kleiner als in Europa, und eben ſo muß es ſich mit dem Luchſe auch verhalten. Zweitens ſind dieſe Thiere ſelbſt im nördlichen Europa nicht von einerlei Größe, und die Schriftſteller **) er=

Faun. ſuec. p. 2. Allein in ſeiner neueſten Ausgabe macht er zwiſchen dieſen Thieren keinen Unterſchied mehr, und erwähnt nur einer einzigen Art in folgenden Ausdrücken; Felis cauda abbreviata, apice atra, auriculis apice barbatis. Davon liefert er eine kurze und gute Beſchreibung. Es ſcheint alſo, daß dieſer Schriftſteller, welcher ehedem den Luchs und die Luchskatze von einander trennte, mit uns einerlei Meinung geworden iſt, und beide für daſſelbe Thier hält.

*) Felis alba maculis nigris variegata, cauda brevi. — — Catus cervarius, le Chat-cervier. — Felis auricularum apicibus pilis longiſſimis præditis, cauda brevi. — — *Lynx*, le *loup-cervier*. Briſſon Regn. anim. p. 274. & 275.

**) Beide Luchſe (der kleine und der große) ſind von ähnlicher Leibesgeſtalt; beider Augen funkeln

erwähnen deren zwo Gattungen, eine kleinere und eine größere. Drittens, da endlich dieſe Thiere einerlei Himmelsſtrich zu ihrem Aufenthalte wählen, einerlei Naturel und Geſtalt haben, und blos in der Größe des Körpers und in einigen Schattirungen der Farben von einander abweichen, ſo ſcheinen mir dieſe Kennzeichen unzulänglich, um ſie zu trennen und für zwo verſchiedene Arten zu erklären.

Der Luchs, von dem die Alten geſagt haben, daß er mit ſeinem ſcharfen Geſichte undurchſichtige Körper durchſchauen könne, deſſen Urin die wunderbare Eigenſchaft haben ſollte, ein feſter Körper, nämlich ein Edelſtein, lyncurius genannt zu werden, iſt mit allen Eigenſchaften, die man ihm beilegt, ein erdichtetes Thier. Dieſer Luchs, welcher blos in der Einbildung ſeinen Urſprung hat, beſitzt vom wahren Luchſe nur den Namen. Man muß daher nicht, wie die meiſten Naturforſcher gethan haben, dem letzteren als einem wirklichen Weſen die Eigenſchaften jenes erträumten Thieres zuſchreiben, an deſſen Wirklichkeit Plinius ſelbſt

 nicht

fen gleich angenehm, beide haben eine muntre, aufgeweckte Mine, beide einen kleinen Kopf. u. ſ. Oppian. cyneg.

nicht zu glauben ſcheint, indem er es für etwas außerordentliches ausgiebt, und das Verzeichniß der Wunderthiere Aethiopiens, der Sphinxe, Pegaſen, Einhörner u. d. gl. damit anfängt.

Unſer Luchs durchſieht keine Mauern, aber ſo viel iſt wahr, er hat funkelnde Augen, einen ſanften Blick, eine frohe und muntere Mine. Aus ſeinem Urine wird kein Edelſtein; er beſcharrt ihn blos mit Erde, wie die Katzen pflegen, denen er in Betracht der Sitten und ſelbſt der Reinlichkeit ſehr ähnlich iſt. Mit dem Wolfe hat er ſonſt nichts gemein, als ein gewiſſes Geheul, welches in der Ferne die Jäger kann betrogen und auf den Gedanken gebracht haben, daß ſie einen Wolf höreten. Dies iſt vielleicht die einzige Veranlaſſung geweſen, weshalb man ihm den Namen Wolf (loup) gegeben, daran die Jäger vermuthlich, um ihn von gemeinen Wolfe zu unterſcheiden, das Beiwort cervier angehängt haben, weil er Hirſche anfällt, oder vielmehr, weil ſeine Haut faſt wie die Häute junger Hirſche, welche noch die Liverei tragen, gefleckt iſt. Der Luchs iſt nicht ſo groß als der Wolf, *) und

*) Lynces noſtræ lupis minores ſunt, tergo maculoſæ. Stumphius.

und hat kürzere Beine. Er iſt insgemein von der Größe eines Fuchſes. Von dem Panther und der Unze unterſcheidet er ſich durch folgende Kennzeichen: Sein Haar iſt länger, die Flecken nicht ſo lebhaft, und gleichſam verwiſcht oder nicht rein abgeſchnitten; ſeine Ohren ſind weit größer, und haben zuoberſt auf der Spitze ein Büſchel ſchwarzer Haare. Sein Schwanz iſt ſehr viel kürzer, und am Ende ſchwarz, der Umkreis der Augen weiß, das Geſicht von ſanfterem, minder grimmigem Ausdruck. Das Fell des männlichen Thieres iſt beſſer gezeichnet als des weiblichen. Er läuft nicht wie der Wolf, in einem Strich fort, ſondern geht und ſpringt wie die Katze. Er lebt von der Jagd und verfolgt ſein Wild bis in die Gipfel der Bäume. Wilde Katzen, Marder, Wieſel und Eichhörner können ihm nicht entkommen; er fängt auch Vögel, lauret den vorbeigehenden Hirſchen, Rehen und Haſen auf, ſpringt auf ſie zu, und faßt ſie an der Gurgel. Wenn er ſich ſeines Schlachtopfers bemächtigt hat, ſaugt er das Blut aus, und öffnet den Kopf, um das Gehirn herauszufreſſen. Hierauf läßt er es liegen, um einem neuern aufzupaſſen. Selten kehrt er zu ſeinem erſten Raube zurück, daher die Sage, daß der Luchs unter

ter allen Thieren das kürzeſte Gedächtniß hat. Sein Haar verändert die Farbe nach Beſchaffenheit des Klima und der Jahrszeit. Die Winterfelle ſind ſchöner, beſſer, und mehr behaart als die Sommerfelle. Sein Fleiſch taugt nicht zum Eſſen, wie dieſes überhaupt von allen Raubthieren gilt. *)

*) Rzaczynski, auct. hiſt. nat. Polon. P. 314.

An-

Anhang vom Luchſe.

Wer Spielarten zählen will, dürfte in Pontoppidans Naturgeſchichte von Norwegen, außer dem Wolf- oder Kalbluchſe (wie ihn einige nennen) und der Luchskatze, noch den Fuchsluchs (Raev-goupe) und den Füllenluchs (Fol-goupe) finden, welche ohngefähr eben ſo verſchieden von einander, wie Berg-, Bruch- und Holzhaſen, von den Feldhaſen ſind. Der verehrungswürdige Biſchof ſagt, *) der Füllenluchs werde darum ſo genannt, weil der Kopf dieſes Thiers einem Füllenskopfe ähnlich ſey; allein dafern man dieſer Stelle einigen Glauben beimeſſen will, muß man ſie nicht nach der Strenge des Buchſtabens erklären wollen. Vielleicht dürfte man ſein Zeugniß ganz und gar verwerfen, wenn man annähme, daß bei den Thieren, wie bei den Men-

*) Naturgeſch. von Norwegen, 2. Th. S. 40. Müller. prodr. Zool. Dan. p. 2.

Menſchen, jedoch nur in weit geringerem Grade, kein Einzelnes (individuum), von welcher Gattung es ſey, dem andern völlig ähnlich seyn könne, oder welches eben ſo viel iſt, daß jedes ſeine eigenthümliche Phyſiognomie habe. Wenn ſelbſt Menſchengeſichter mit dieſem oder jenem Thierkopfe verglichen werden können, und wie oft iſt dieſes nicht geſchehen? *) ſo darf man glauben, daß bei Thieren ebenfalls eine geringe Nüanze, ein faſt unmerklich veränderter Zug, der, ich will nicht einmal ſagen vom Skelet, ſondern blos von der Stärke oder Schwäche der Muskeln, ja nur von längerem und kürzerem, ſtruppigtem oder glattem Haare rührt, — eine gewiſſe Erinnerung an die Phyſiognomie andrer Thierarten bei uns erwecken könne. Etwas von dieſer Art kann es vielleicht ſeyn, was den norwegiſchen Bauer veranlaßt, dieſen Luchs mit einem Wolfe, jenen mit der Katze, einen dritten mit einem Fuch=

*) Sicherlich iſt hier der Ort nicht, einen Beweis zu führen, daß es eine Art von Aehnlichkeit gewiſſer Geſichter mit Thierköpfen gebe. Wenigſtens iſt darüber vieles geſagt worden, die Sprachen enthalten davon verſchiedene Denkmäler; und die Erfahrung ſcheint es zu beſtätigen. Aufmerkſamkeit verdiente es gewiß bei den Phyſiognomen zu erregen.

Fuchſe, und einen vierten gar mit einem Füllen zu vergleichen. Ob dieſe beſonders Phyſiognomen familienweis ſich fortpflanzen, und daher die Füllenluchſe beſtändige Spielarten ſind, iſt wohl etwas ſchwerer zu beſtimmen. Von der Luchskatze ſcheint es ausgemacht zu ſeyn, daß ſie kleiner als der Wolfluchs iſt; allein ſie iſt nicht blos eine amerikaniſche Spielart, wie Herr von Buffon, ſeiner allgemeinen Hypotheſe zu Gefallen, gern behaupten möchte, ſondern findet ſich ebenfalls im europäiſchen und aſiatiſchen Norden. Der Luchs welchen Herr d'Aubenton gemeſſen, war drittehalb Fuß lang, und ohngefähr ſo groß wie ein Fuchs. Eine kanadiſche Luchskatze, welche Herr von Buffon in ſeinen Zuſätzen beſchreibt, *) war nur drei Fuß und drei Zoll lang. Bei jenem hatte der Schwanz 6½ Zoll, bei dieſer nur 3 Zoll und 9 Linien; die Burſten oder Haarpinſel auf der Oberſpitzen waren bei dem erſtern anderthalb Zoll, bei der letzteren nur ſieben Linien lang. Indeſſen iſt bekanntlich der letzte Unterſchied von geringem Gewicht, indem er ſehr zufällig iſt, und bisweilen ſogar an der wilden und zahmen Katze gefunden wird. **)

Man

*) Buffon. Supplém. Tome 3. p. 229. pl. 44.
**) Buffon. l. c.

Man findet den Luchs, wiewohl ſelten, in den gebirgigten Gegenden von Spanien, Italien und Frankreich. In Deutſchland hat man ihn allmählig ſo weit ausgerottet, daß er nur noch in großen Wäldern anzutreffen iſt. Deſto häufiger findet man ihn in Polen, Schweden, Norwegen, Rußland; im nördlichen Aſien, im Kaukaſus, der Tatarei, ganz Sibirien und Nordamerika. Zu ſeinem Aufenthalte wählt er am liebſten öde, gebirgigte, felſigte und waldigte Gegenden, woſelbſt er entweder in Klüften und Hölen ſeine Lagerſtätte hat, oder auch wohl gar, wie Pontoppidan berichtet, in Ermangelung derſelben ſich ſelbſt einen eignen tiefen Bau mit krummen Röhren gräbt, aus welchen es ſehr ſchwer hält, ihn zu vertreiben. Feuer davor anzumachen, und den Rauch hineinzuleiten, iſt bei den Norwegern das beſte Mittel ihn herauszujagen. Man fängt ihn auch mit Fallen und Schlagbäumen, und ſetzt ihm überhaupt auf alle Weiſe nach, weil er unter dem kleinen und großen Wilde ſehr beträchtlichen Schaden anrichtet. Von allerlei Geflügel, Eichhörnern, Wieſeln, Mardern, Haſen, bis auf wilde Katzen, Rehe und Hirſche iſt vor ſeinen Nachſtellungen nichts ſicher. Er hat außer dem

ſchar-

ſcharfen Geſichte, welches zu Fabeln Anlaß gegeben, auch einen feinern Geruch als die Thiere vom Katzengeſchlechte zu haben pflegen. Er weiß genau die Orte auszuſpähen, wo das Wild ſich aufhält, es auf Bäumen zu belauren, oder unter dem Winde zu beſchleichen. Wenn er ſich nahe genug zu ſeyn glaubt, macht er es wie die übrigen Raubthiere dieſes Geſchlechts, fällt plötzlich in etlichen gewaltigen Sprüngen über daſſelbe her, ſaugt zuerſt das Blut aus den Droſſeladern, frißt die ſchmackhafteſten, oder aber die fleiſchigſten Theile und verſcharrt den Uiberreſt. Hat er keinen neuen Raub gefangen, ſo kommt er, wenn er hungrig iſt, wieder zu ſeinem Vorrath; es iſt demnach irrig, wenn man glaubt, er rühre nie einen Raub zum zweiten male an. Man hat ſogar bemerkt, daß er friſche Zweige abbricht, und damit ſeinen Vorrath bedeckt. Die Jäger ſetzen zwar hinzu, er eile hierauf ſchnell aus der Gegend fort, und werde daſelbſt nach langer Zeit kaum wieder verſpürt *); allein es iſt nicht im mind=

*) Gleditſch. vermiſchte Abhandlungen. 3. Theil. S, 203.

mindeſten wahrſcheinlich, daß die Natur dem Luchſe einen Trieb ſollte eingepflanzt haben, welcher ganz ohne Zweck bliebe *). Der Hunger zwingt ihn bisweilen, ſich des Nachts, welches ſeine gewöhnliche Raubzeit iſt, in die Dörfer zu wagen, und Hüner ſowohl als Schafe und Ziegen heraus zu holen. Zu dem Ende gräbt er ſich durch, in die Ställe. Wenn er von Hunden verfolgt wird, wirft er ſich, indem ſie ihn ohne Mühe einholen, auf den Rücken, und vertheidigt ſich ſo tapfer mit ſeinen Klauen, daß ihm nicht gut anzukommen iſt. Im Februar iſt die gewöhnliche Gattungszeit; das Weibchen trägt neun Wochen lang, und wirft drei bis vier Junge, entweder im unzugänglichſten Dickigt des Waldes oder in ihrer Höle **).

Von den Raubthieren aus dem Katzengeſchlechte kennt man bisher keinen andern un-

*) Döbel (Jägerpr. S. 33.) ſagt, der Luchs komme wieder vom verſcharrten zu freſſen. Herr Gleditſch bemerkt, daß das Bedecken mit Zweigen in dem Jäger-Jargon Verbrechen heißt. — Etwas ähnliches thun die amerikaniſchen Raubthiere auch. S. oben Anhang zum Kuguar.

**) Schreb. Säugthiere. III. Th. S. 408. u. f.

unmittelbaren Nutzen, als daß man ihre Felle zu Pelzwerk verarbeitet. Die Lüchſe ſind in dieſem Betracht noch die brauchbarſten Thiere, denn ſie geben ein ſchönes und überaus ſchätzbares Pelzwerk. Man will bemerkt haben, daß die Farbe der Felle, welche am weiteſten gegen Norden und Oſten auf unſerem feſten Lande gefangen werden, ungleich weißer, und mit deutlicheren Flecken gezeichnet ſeyen. Die allerſchönſten kommen aus Sibirien in der Gegend des Balkhaſch-Sees; ſie werden dort Irbys genannt, und das Stück koſtet fünf Rubel zur Stelle *). Allein, obgleich die Luchspelze ſehr warm, und beſonders weich anzufühlen ſind, haben ſie den Fehler, daß das Haar brüchig iſt, oder eine gewiſſe Sprödigkeit hat, welches die Urſache iſt, daß dergleichen Pelze nicht lange dauern **).

Es iſt allerdings nicht leicht zu beſtimmen, was Herr Klein unter dem afrikaniſchen Luchſe, deſſen er erwähnt, für eine Gattung verſtanden habe; ſollte es wohl gar der Serval oder Maraputé ſeyn, welcher ſich in Indien und beſonders in Malabar

*] Rytſchkoff Orenb. Topogr.

**) Schreber l. c.

labar aufhält? In dem Falle hätte man ſich doch an ſeinem Geburtsorte ſehr geirrt. Die von Kolben *) angeführten Luchſe am Vorgebirge der guten Hofnung, ſind gewiß von der folgenden Gattung.

*] S. 157.

Der Caracal. Tab. CVI.

Büff. N. d. Vierf. T. VI. T.

LIII.

Der Karakal *).

Der Karakal ähnelt dem Luchſe in Betracht der Bildung und der Größe des Körpers. Beide haben einen ähnlichen Ausdruck im Geſichte, und beiden iſt

 das

*) Fr. Caracal. Ein Wort, welches aus dem türkiſchen Namen dieſes Thieres durch Zuſammenziehung entſtanden iſt. Türkiſch: Karah-kulak. Perſianiſch: Siyah-guſch. Beide Wörter bedeuten Schwarzohr. Arabiſch: Gat-el-khallah, welches ebenfalls die Katze mit ſchwarzen Ohren bedeuten ſoll. (In den Zuſätzen ſagt Herr von Buffon auf das Zeugniß des Herrn Bruce, der in Abyßinien geweſen iſt, daß Gat-el-khallah, die Katze der Wüſten bedeute.) Sonſt heißt der Karakal auch auf arabiſch: Anak-el-ard.

Karacoulac. Thevenot. Voyag. II. p. 114.

Siyah-

das ſonderbare Kennzeichen, nämlich der lange Pinſel von ſchwarzen Haaren an den Ohrſpitzen, beinah ausſchließungsweiſe gemein. Demohngeachten findet ſich ſo manche Stücke, worin ſie von einander abwei-

Siyah-guſh. Charlet. exerc. p. 21. fig. p. 23. Raj. Syn. quadr. p. 168. Muſladini Saadi (vel Scheikh Saadi) Guliſtan. ſ. Roſarium politicum, ſeu amœnum ſortis humanæ Theatrum de perſico in latinum verſum a Georgio Gentio. Amſtelæd. 1651. fol. p. 81. Ein Buch, das ohngefähr vor 600 Jahren geſchrieben worden iſt, und darin vom Löwen und vom Schwarzohr gehandelt wird.

Der Löwenverſorger, und der Löwenführer (guide du lion) verſchiedener Reiſenden.

Felis cauda elongata, auribus penicilliformibus. Linn. ſyſt. nat. ed. II. p. 43. & VI. p. 4. n. 5. Hill. animal. p. 544.

Lynx cauda vitulina. Klein. quadrup. p. 77.

Blackears. Shaw. travels. p. 247. Perſian lynx. Penn. ſyn. quadr. p. 189. n. 137. tab. 19. fig. 2. Philoſ. Tranſact. LI. p. 648. c. fig. = Luchskatze mit gelben Haaren, ohne Flecken. Hallens Thiere S. 527. Luchs. Kolbe, Beſch. des Vorgeb. der guten Hofnung. S. 157. Karakal. Schreb. Säugthiere, III. S. 413. n. 17. t. 110.

Caracal. Bomare dict. I. p. 421. Aleſſandro quadr. I. t. 5. Müll. Linn. Syſt. Suppl. S. 30. Buffon. Supplém. Tome III. p. t.

Felis (Caracal) cauda ſubabbreviata, auriculis apice barbatis, corpore immaculato. Erxleb. Mammal. p. 522. n. 14. Güldenſteds in N. C. Petropol. XX. p. 500.

weichen, daß wir ſie für verſchiedene Gattungen halten. Der Karakal iſt nicht wie der Luchs, gefleckt; ſein Haar iſt gröber und kürzer; ſein Schwanz einfärbig und ungleich länger; ſeine Schnauze ebenfalls mehr länglicht. Er hat ferner lange nicht die ſanfte Mine des Luchſes, und einen wilderen Charakter. Der Luchs wohnt nur in kalten und gemäßigten Erdſtrichen; der Karakal hingegen nur in den heißeſten. Theils dieſer Unterſchied des Naturels und des Wohnorts, theils aber auch die Beſichtigung und Vergleichung dieſer beiden Thiere, die wir lebendig geſehen, und die, wie alle bisher von uns gelieferten, nach der Natur gezeichnet und beſchrieben ſind, haben uns veranlaßt, ſie für zwo verſchiedene Gattungen zu halten.

Der Karakal iſt häufig in der Barbarei, in Arabien und allen Ländern, wo Löwen, Panther und Unzen ſich aufhalten. Er lebt, ſo wie dieſe, vom Raube, hat aber mehr Mühe ſich ſeinen Unterhalt zu verſchaffen, weil er kleiner und weit ſchwächer iſt. Er bekommt eigentlich nur, was die andern übrig laſſen, und ſieht ſich öfters gezwungen, ſich an den übriggebliebenen Brocken von ihren Mahlzeiten zu be-

genügen. Vom Panther bleibt er allemal entfernt, da dieſes Thier auch noch wüthet, wenn es ſchon völlig ſatt iſt. Er folgt aber dem Löwen, der niemanden was zu leide thut, ſobald er ſeine Nahrung zu ſich genommen hat. Hier macht er ſich die Uiberbleibſel von der königlichen Tafel zu Nutze, und wagt ſich oft ſehr nahe an den Löwen ſelbſt heran, indem er dem Zorne dieſes Thieres im Nothfall durch ſeine Fertigkeit im Klettern entgehen kann. Denn der Löwe kann ihn nicht, wie der Panther, auf die Bäume verfolgen. Aus dieſen Gründen zuſammengenommen hat man den Karakal als den Verſorger oder Wegweiſer des Löwen *) ausgegeben; und ge-

*) Die Karakulaks ſind etwas größer als Katzen, und haben mit ihnen einerlei Geſtalt. Sie haben ſchwarze beinah einen halben Schuh lange Ohren, und werden daher Schwarzohren genannt. Die Löwen gebrauchen ſie als Schiaus (Chiaoux; wie die Landeseinwohner ſagen); denn ſie gehen einige Schritte vor ihnen her und ſind gleichſam ihre Wegweiſer, um ſie an Oerter zu führen, wo etwas zu freſſen iſt. Zur Belohnung wird ihnen ein Theil davon. Wenn dieſes Thier den Löwen ruft, ſo klingt es wie die Stimme eines Menſchen, der einen andern ruft, jedoch etwas heller. Voyage de Thevenot. Paris 1664. II. p. 114. 115.

geſagt, daß letzterer, der keinen feinen Geruch hat, ſich des Karakals bediente, um von weitem die andern Thiere aufzuſpüren, weswegen er nachgehends auch die Beute mit ihm theilte *).

Der Karakal iſt ſo groß als ein Fuchs, aber weit grimmiger und ſtärker. Man

 hat

*) Das Thier, welches die Araber den Wegweiſer des Löwen nennen, ſahe ich in einem eiſernen Käfigt. Es hat viel Aehnlichkeit mit der Katze, daher nennen es einige die ſyriſche Katze. Unter dieſem Namen zeigte man mir ein andres zu Florenz. Es iſt ziemlich wild; verſucht mans, ihm ein Stück Fleiſch vorzuhalten, und dann wieder zurück zu ziehen; ſo geräth es in Wuth, und wenn man es nicht beſänftigt, ſpringt es unfehlbar auf einen los. Es hat kleine Haarbüſchel oben auf den Ohren; und heißt ein Wegweiſer des Löwen, weil dieſer keinen feinen Geruch hat, und daher mit dieſem Thiere, welches einen ſehr ſcharfen Geruch hat, Geſellſchaft macht. Dergeſtalt verfolgt der Löwe ſeinen Raub, und giebt davon, wenn er deſſen habhaſt worden iſt, einen Theil ſeinem Führer ab. Voyage d'Orient du Pére Philippe, Carme-déchauſſé. Lyon 1669. liv. II. p. 76. 77 — Der Gat-el-challah der Araber, den die Perſer Siyah-ghuſch und die Türken Karrah-kulak, d. i. in allen dreien Sprachen, ſchwarze Katze, oder ſchwarzgeöhrte Katze nennen, iſt von der Größe einer großen Katze. Der Leib iſt braun, ins rothe fallend

hat Beiſpiele, daß er einen anſehnlich großen Hund angefallen, und in wenig Augenblicken zerriſſen und ums Leben gebracht hat, ohnerachtet dieſer, weil es auf Leib und Leben gieng, ſich aus allen Kräften vertheidigte. Es hält ſehr ſchwer ihn zahm zu machen. Indeſſen wenn er jung gefangen, und nachher ſorgfältig auferzogen wird, kann man ihn zur Jagd abrichten. Dieſe Beſchäftigung iſt ſeinen Trieben gemäß, und er wird dazu mit gutem Erfolg gebraucht, wenn man die Vorſicht

lend, der Bauch von etwas hellerer Farbe und bisweilen gefleckt; die Schnauze ſchwarz, und die Ohren dunkelgrau, an den Spitzen mit kleinen Büſcheln von ſteifen Haaren, wie beim Luchſe verſehen. Die Abbildung dieſes Thieres, ſo wie Charleton ſie geliefert hat, iſt von dem Siya-ghuſch in der Barbarei ſehr verſchieden, welcher einen runderen Kopf, mit ſchwarzen Lippen hat, im übrigen aber der Katze völlig ähnlich ſieht. Voyage de Shaw. I. p. 320. 321. —

Anmerkung. Die von Charleton gegebene Zeichnung hat den Fehler, daß ſie das Haar nicht ausdruckt, und der Kopf darin gleichſam kahl ausſieht, welches ihm etwas von ſeiner Rundung benimmt. Bei dem allen bleibt es wahr, daß der Siya-guſch des Charleton, und der in der Barbarei, von dem Herr D. Shaw hier redet, alle beide mit unſerm Karakal von einer Gattung ſind.

ſicht hat, ihn nur auf ſolche Thiere los- zulaſſen, denen er gewachſen iſt, und die ſich ihm nicht widerſetzen können. Wi- drigenfalls wird er leicht abgeſchreckt, und verſagt ſeinen Dienſt beim geringſten An- ſchein von Gefahr. In Indien läßt man ihn Haſen, Kaninchen und ſogar große Vögel fangen, die er mit eigener Geſchick- lichkeit beſchleicht und haſcht.

---

1. Anhang vom Karakal.

Dieſes Thier, welches dem Luchſe an Größe ziemlich gleichkommt, iſt oben über den ganzen Leib hell zimmetfarben, ohne Flecken, und auf der Bruſt und dem Bauche weißlicht, mit zimmetfarbenen Flecken. Um die Augen und Lippen, auch in den Ohren ſind ebenfalls weiße Haare. Von außen ſind die Ohren ſchwarz, ihre Bürſten oder langen Haarpinſel beſtehen ebenfalls aus ſchwarzen und einigen weißen untermengten Haaren. An den Seiten der Oberlippe, an den Seiten der Naſe, theils nach gerade dem Auge hin, theils gegen den innern Augenwinkel zu, und endlich an der Spitze des Schwanzes, ſind ſchwarze Stellen. Das Haar iſt überhaupt, weil das

das Thier nur in heißen Ländern lebt, kürzer und härter als am Luchſe *). Die Farbe fällt längſt dem Rückgrade ins dunkelbraune, und bildet einen Streifen, welcher zuweilen auf dem Widerriſſe durch einen andern Streifen von eben der Farbe, welcher ſich auf beiden Schultern herabzieht, queer durchſchnitten wird, und alſo das ſogenannte Eſelskreuz bildet **). In Nubien ſoll, laut Herrn Bruce, eine Spielart des Karakals angetroffen werden, welche dieſes Kreuz nicht hat; ihr Geſicht iſt rundlichter, ihre Ohren ſind auswendig ſchwarz mit weißen Pünktgen; Bruſt, Bauch, und inwendige Seiten der Schenkel haben kleine hellfarbe (nicht wie beim Karakal in der Barbarei, ſchwarzbraune) Flecken. Indeſſen ſind dies gar geringe Abweichungen gegen diejenigen, welche Herr Bruce anderwärts bemerkt hat, und welche mir wenigſtens verſchiedene Gattungen zu bezeichnen ſcheinen.

1. Kon-

*) Schreb. S. 412. — Die Beſchreibung, welche Herr Prof. Schreber liefert, hatte er nach einem Balge verfertigt, welcher vom Vorgebirge der guten Hofnung war gebracht worden.

**] d'Aubentons Beſchreib. des Karakals.

1. Konſtantiner Karakal. In demjenigen Theile des Königreichs Algier, welcher Konſtantine heißt, findet man einen Karakal ohne Bürſten an den Ohren, der dadurch dem Luchſe ähnlicher wird, nur daß er einen längern Schwanz hat. Auf einer rothbraunen Grundfarbe hat er verſchiedene ſchwarze Streifen, welche in die Länge dem Rückgrade parallel, vom Halſe bis zum Schwanze laufen. An den Seiten liegen abgerißne Flecken, jedoch in derſelben Richtung als die Streifen, und vor den Vorderfüßen geht ein ſchwarzer Streif faſt halb um den Leib. An allen vier Beinen ſteht von der äußerſten Spitze des Fußes, bis über den Ferſen, ein Strich von hartem Haar aufwärts, dahingegen das Haar am ganzen übrigen Leibe nach unterwärts ſtreicht *).

2. lybiſcher Karakal. Es giebt eine Gattung des Karakals mit weißen Ohren **) in der Barbarei, oder eigentlicher in

*) Alſo wiederum ſehr uneigentlich Karakal, welches Schwarzohr bedeutet.

**) Dieſe Beſchreibung ſcheint mir ſehr hinlänglich zu beweiſen, daß der Nahme eines Karakals dieſem Thiere nicht zukommt.

in Lybien, in der Gegend der alten Stadt Kapſa. Sie hat zwar ſchwarze Bürſten auf den Ohrſpitzen, allein dieſe Bürſten ſind ſehr kurz, und beſtehen nur aus wenigen Haaren. Der Schwanz iſt am Ende weiß, und hat vier ſchwarze Ringe. An den Beinen haben ſie die aufwärtsgerichteten Haare, wie der nubiſche Karakal; man mögte ſie Halbſtiefeln (guêtres) nennen, weil ſie von ſchwarzer Farbe ſind. Sie ſind ſehr viel kleiner als die andern Karakals, und nur von der Größe einer großen zahmen Katze. Die Ohren ſind inwendig ſehr weiß, und mit einem ſehr dicken Haar angefüllt; von außen haben ſie eine hellröthliche Farbe *).

Herr von Buffon giebt in ſeinen Zuſätzen **) die Abbildung eines bengaliſchen Karakals, den ihm der ſeel. Edwards aus England zugeſchickt hätte. Dieſes Thier hat ungleich längere Beine, und einen weit län-

*) Obige Bemerkungen hat Herr Bruce dem Herrn von Buffon mitgetheilt. S. Supplém. à l'Hiſt. Nat. par M. de Buffon. Tome III, p. 231. &c.

**) l. c. tab. 45.

längern Schwanz als der gemeine Karakal. Ich mögte demohngeachtet aus allen dieſen Verſchiedenheiten nicht den Schluß ziehen, daß der Karakal überhaupt ſehr der Abänderung unterworfen ſey, wie Herr von Buffon zu ſchlüßen ſcheint, ſondern vielmehr, daß wir die kleineren Raubthiere dieſer Art noch nicht genugſam kennen, und daß die Reiſenden ſie mehrentheils durch einander geworfen und verwechſelt haben. Es könnte gar füglich ſeyn, daß der Karakal mit dem Eſelskreuze, der aus Algier, der von Kapſa, und der von Bengalen, vier beſondere und ganz verſchiedene Gattungen wären; da ohnehin Herr Güldenſtädt ſchon eine fünfte Gattung, nämlich den Kirmyſchak, welchen er Felis Chaus nennt, als eine dem Kaukaſus und Perſien eigenthümliche Gattung abgeſondert und genau beſtimmt hat. Freilich fehlt es bis jetzt an naturforſchenden Reiſenden in Indien ſowohl als Afrika.

Der Karakal hat übrigens die Sitten der Katze, er leckt ſich die Pfoten, und ſtreicht ſich damit übers Geſicht; wird er erboſt, ſo ziſcht er. Einer den Parſons *) lebendig ſahe, mußte mit Hamelfleiſch ge-

*) Phil. Tranſ. LI. 648.

gefüttert werden. Wird er aber krank, welches oft der Fall war, ſo gab man ihm ein lebendiges Huhn, oder Kaninchen, um ihn geſund zu machen. Dies grif er augenblicklich an, lag eine Zeitlang unbeweglich drauf, als wenn er todt wäre, und ſog ſodann das Blut aus *), welches allemal eine gewiſſe Geneſung bewirkte. Charleton fügt noch hinzu, daß der Karakal ſich nicht ſcheut, ſogar einen Fuchs, (vermuthlich meint er den Schakal-Adive in der Barbarei) anzugreifen.

*) Das that Charletons Karakal auch. Charlet exerc. p. 21. f. 23 Parſons ſchilt mit Rech. auf Charletons Abbildung, allein er liefert ſelbſt eine, die nichts beſſer iſt.

2. Anhang.

Außer denen vorhinbeſchriebenen Gattungen aus dem Katzengeſchlechte, giebt es noch einige andre, welche dem Herrn Grafen von Buffon nicht bekannt ſind, indem man ſie erſt neuerlich entdeckt oder genauer beſchrieben hat. Ohne hier gar zu weitläuftig von einer jeden zu handeln, iſt es vielleicht nicht überflüßig, das Weſentliche davon im Zuſammenhange vorzutragen, damit man im Stande ſeyn möge, das ganze Katzengeſchlecht auf einen Blick zu überſchauen.

Die Thiere dieſes Geſchlechts haben, als gemeinſchaftliche Kennzeichen, an den Vorderfüßen fünf, und an den Hinterfüßen vier Zehen, deren ſcharfe krumme Klauen ſeitwärts ſtehen, und vermittelſt eigener

Muſkeln in eine von der Haut gebildete Scheide zurückgezogen werden können; ferner eine ſtachlichte Zunge, und einen runderen Kopf als andre Raubthiere. Ihre große Schnelligkeit, die Fertigkeit im Klettern *) die Gewohnheit hauptſächtlich des Nachts umher zu ſtreifen, den Schwanz beim Anblick des Raubes zu bewegen, dieſem zuerſt das Blut auszuſaugen und übrigens nur wenig zu trinken, — ſind ebenfalls Eigenſchaften, welche ihnen allen gemein ſind, ſie aber von andern Säugthieren unterſcheiden.

Die ungemein große Aehnlichkeit in der Bildung aller Gattungen dieſes Geſchlechts berechtiget allerdings die ſyſtematiſchen Naturforſcher, ſie in ein gemeinſchaftliches Fach zu ordnen. Selbſt der Löwe, den die zottige Mähne vor den übrigen Arten auszeichnet, kommt mit ihnen durch die Löwin wiederum in die genaueſte Verbindung. Es zeigt ſich auch überall ſo viel Uibereinſtimmung, daß man gezwungen wird, zur Bezeichnung der einzelnen Gattungen, ſeine Zuflucht zu

 dem

*) Der Löwe iſt wohl das einzige Thier aus dieſem Geſchlechte, welches keinen Baum beſteigt.

dem Unterſchiede in den Farben zu nehmen, welcher bei andern Thieren weniger zu gelten pflegt. Mit Zuziehung des verſchiedenen Verhältniſſes zwiſchen dem Körper und dem Schwanz, läßt ſich die kurze Charakteriſtik der einzelnen Gattungen gleichwohl ziemlich leicht und deutlich entwerfen *).

1) Der Löwe. K. mit langem quaſtigem Schwanz; gelbbraun und ohne Flecken. Das männliche Thier hat eine Mähne. Aſien und Afrika.

2) Der Tiger. K. mit langem geringeltem Schwanz; falb, mit ſchwarzen Queerſtreifen. Aſien.

3) Der

*) Einen langen Schwanz hat das Thier, wenn er auf der Erde ſchleppt und wenigſtens halb ſo lang als der Leib iſt. Mittelmäßig nenne ich ihn, wenn er unter dieſem Verhältniſſe iſt, und kaum, oder gar nicht die Erde berührt; kurz, wenn er nicht über die Ferſen geht, und abgeſtumpft, wenn er dieſe nicht erreicht.

1) Felis (Leo Linn.) cauda elongatâ floccoſâ, corpore helvolo.

2) Felis (*Tigris* Linn.) cauda elongata, corpore maculis omnibus virgatis.

3) Der Panther. K. mit langem Schwanz; falb, mit Reihen von ſchwarzen holen Kreiſen und Mittelpunkten. Afrika.
— Der amerikaniſche Panther? — — — —
4) Der Leopard. K. mit mittelmäßigem Schwanz; hellfalb, mit eckigten ſchwarzen Kreiſen. Afrika.
5) Die Unze. K. mit langem Schwanz; weißlicht mit regelloſen ſchwarzen Flecken. Aſien und Afrika.
6) Der Jaguar. K. mit mittelmäßigem Schwanz; hellgelb mit ſchwarzen Streifen am Kopf, und großen Reihen von geflammten ſchwarzen Flecken auf dem Leibe. Amerika.
7) Die Jaguarete. K. mit langem Schwanz; ſchwarz, unten weiß. Südamerika.

3) Felis [Pardus Linn.] cauda ſubelongata, corpore fulvo, ocellis centro notatis nigris.
4) Felis (Leopardus Buff.) cauda mediocri, corpore fulvo, maculis angulosis, ſubocellatis nigris.
5] Felis (Uncia Buff.) cauda elongata, corpore albido maculis irregularibus nigris. (F. Panthera Erxleb.)
6) Felis (Jaguara Buff.) cauda mediocri, corpore fulvo maculis irregularibus angulosis nigris. (F. Onça Linn.)
7) Felis (nigra) cauda elongata, corpore nigro ſubtus albo. (Erxleb.)

8) Der Kuguar. K. mit langem Schwanz; rothbraun, unten grau, ohne Flecken. Warmes Amerika.

9) Der penſylvaniſche Kuguar? K. mit mittelmäßigem Schwanz; braunroth, ins graue fallend. Nordamerika.

10) Der Ozelot. K. mit langem Schwanz; falb mit langgezogenen, ſtreifenförmigen, holen Flecken. Warmes Amerika.

11) Der Tſchittach (Gepard.) K. mit mittelmäßigem Schwanz; falb, mit ſchwarzen Flecken und einer kurzen Mähne im Nacken. Oſtindien.

12) Der Manul. K. mit mittelmäßigem Schwanz; weißlichtgelb; Backen ſchwarz geſtreift, braune Queerſtreifen an den Beinen; ſechs ſchwarze Ringe am Schwanz. Oeſtliches Aſien.

13)

8) Felis (concolor Linn.) cauda elongata corpore rufofulvo immaculato.

9) Felis (penſilvanica) cauda mediocri, corpore gryſeorufeſcente.

10) Felis (Pardalis Linn.) cauda elongata, corpore fulvo maculis ocellaribus elongatis nigris. [Erxleb.]

11) Felis (jubata) cauda mediocri, corpore fulvo maculis nigris, collo ſubjubato. (Erxleb.)

12] Felis (Manul) caudâ mediocri, corpore albido, cauda buccis cruribusque nigrofaſciatis. (Pallas.)

13) Die japaniſche Katze. K. mit mittelmäſſigem Schwanz; gelb, mit kleinen ſchwarzen Kreiſen; groſʒer ſchwarzer Fleck zu beiden Seiten an der Oberlippe. Oſtindien und Japan.

14) Die gemeine Katze. K. mit langem Schwanz; bräunlichgrau; drei ſchwarze Streifen längſt dem Rücken, ſchwarze Spirallinien auf den Seiten. Europa. (Die zahme nimmt allerhand Farben an.)

15) Die Tigerkatze. K. mit langem Schwanz; rothgelb; ſchwarze Striche a[illegible] Stirne, ſchwarze Flecken auf de[illegible] und Schwanze. Vorgebirge der g[illegible] Hoffnung.

16) Die Maragua. K. mit langem Schwanz; gelb, ſchwarze Streifen auf dem Rü-

13) Felis (japonica) cauda mediocri, corpore fulvo, macula ad angulum oris, punctisque corporis ſubocellatis nigris. (Leſſer Leopard, Pennant.)

14] Felis (Catus Linn.) cauda elongata, corpore gryſeo faſciis nigricantibus, tribus dorſalibus longitudinalibus, lateribus ſpiralibus.

15) Felis (capenſis Penn.) cauda elongata, corpore fulvoferrugineo, capitis faſciis, corporis maculis nigris. (MSS. propr.]

16) Felis (Maragua Schreb.) cauda elongata, corpore fulvo, faſciis dorſalibus punctisque nigris. (F. tigrina, Erxleb.)

cken und Flecken an den Seiten. Südamerika.

17) Der Serval. K. mit kurzem Schwanz; gelb, mit ſchwarzen Tüpfen, weiße Kreiſe um die Augen; unten weiß. Oſtindien.

18) — — —. K. mit kurzem Schwanz; bläulich aſchgrau mit ſchwarzen Strichelchen. Neuſpanien. Chat ſauvage de la N. Espagne. Buff. Suppl. III. p. 227. t. 43. Da der Name Katzenparder jezt weder vom Ozelot, noch vom Serval gebraucht wird, könnte man ihn wohl dieſer mit dem Serval verwandten Gattung zueignen, welche noch keinen als den unſchicklichen buffoniſchen hatte?

19) Der Konſtantiner. K. mit kurzem Schwanz; rothbraun; ſchwarze Streifen längſt dem Rücken und Reihen von Flecken längſt den Seiten. Konſtantine im algiriſchen Gebiet.

20)

17) Felis (Serval Buff.] cauda brevi, corpore fulvo, punctis nigris, ventre orbitisque albis. (Erxleb.)

18) Felis (- - - -) cauda brevi, corpore cinereo, punctis fuſcis.

19) Felis [conſtantina) cauda brevi, corpore rufo, faſciis dorſalibus, lateralibusque interruptis nigris.

20) Der Karakal. K. mit kurzem Schwanz; zimmetfarb, unten weißlich mit zimmetfarbenen Punkten; braunes Eſelskreuz; lange ſchwarze Ohrenbürſten. Afrika.

21) Der lybiſche Karakal. K. mit kurzem Schwanz; rothbraun; weiße Ohren mit ſchwarzen Bürſten; ſchwarze Halbſtiefeln an den Beinen; Schwanz am Ende geringelt. Lybien.

22) Der Kirmyſchak. K. mit kurzem Schwanz; bräunlichgelb; am Ende des Schwanzes drei weiße und zwei ſchwarze Ringe; ſchwarze Ohrenbürſten. Kaukaſus.

23) Der Rothluchs. K. mit abgekürztem ſchwarzgeſtreiften Schwanz; hellbraunroth, mit ſchwarzen Backenſtreifen; kurze ſchwarze Ohrenbürſten. Neuyork.

20) Felis (Caracal Erxl.) cauda brevi, corpore rufo, linea dorſali humeralique fuſca, auriculis nigris apice nigrobarbatis.

21) Felis (lybica) cauda brevi, corpore rufo, auriculis albis nigrobarbaris, ocreis caudaeque faſciis nigris.

22) Felis (Chaus Güldenſt.) cauda brevi, apice albo nigroque faſciata, corpore fulvo-fuſceſcente, auriculis nigrobarbatis.

23) Felis (rufa) cauda abbreviata nigro faſciata, corpore rufo, genis nigro faſciatis, auriculis barbatis.

24) Der Luchs. K. mit abgeſtumpftem Schwanz; gelblichtweiß mit ſchwärzlichen Flecken; kurze ſchwarze Ohrenbürſten. Norden beider Welten.

Der Größe nach, hat der Tiger vor allen übrigen Gattungen dieſes Geſchlechts den Vorrang; die andern folgen ohngefähr in dieſer Ordnung; der Löwe, der amerikaniſche Panther, der Panther, der Kuguar, der penſylvaniſche Kuguar, die Jaguarete, der Leopard, der Jaguar, der Ozelot, der Katzenparder, der Tſchittach, der Luchs, die Unze, der Serval, der Karakal, der lybiſche Karakal, der Konſtantiner, der Manul, der Kirmyſchak, der Rothluchs, die japaniſche Katze, die gemeine (wilde) Katze, die Tigerkatze vom Cap, und die Maragua.

Von allen dieſen Thieren hat Herr von Buffon die meiſten beſchrieben, oder doch derſelben Erwähnung gethan. Blos vier Gattungen ſind ihm ganz unbekannt geblieben; nämlich der Manul, welchen Herr D. und Profeſſor Pallas, der Kirmyſchak, welchen Herr Güldenſtädt, der Rothluchs und

24) Felis (Lynx. Linn.) cauda abbreviata, corpore albido, maculis nigricantibus, auriculis barbatis.

und die Tigerkatze vom Cap, welche Herr Pennant zuerſt beſchrieben hat. Das nothwendigſte davon ſetzen wir alſo noch her.

Der Manul *). Dieſes Thier iſt von der Größe eines Fuchſes, und ähnelt dem Luchſe, ausgenommen daß es einen langen Schwanz hat. Die Aehnlichkeit liegt hauptſächlich in der Stärke der Gliedmaßen, und der Größe des Kopfs, welche bei beiden beträchtlich ſind. Der Rücken iſt von gelblicher Farbe mit weiß überlaufen, und hin und wieder ſind einzelne ſchwarze Haare eingemiſcht. Auf dem Kopfe ſind einige ſchwarze Punkte, und an jeder Seite deſſelben gehen zween parallele Streife von ſchwarzer Farbe von den Augen über die Backen. Die Füße ſind auswärts mit undeutlichen ſchwarzbraunen Queerſtreifen gezeichnet. Die Kehle, die Bruſt, der Bauch und die inwendigen Seiten der Beine ſind weiß. Der Schwanz iſt allenthalben gleich ſtark, und zwar ziemlich dick behaart, mit einer ſchwarzen Spitze, und ſechs ſchwarzen Ringen

*) Von dieſem Thiere findet man die erſte Anzeige in Pallas Reiſen, III. Theil. S. 229. 692. n. 2. welche Herr Prof. Schreber in ſeinem vortreflichen Werke von den Säugthieren III. Th. S. 406. benutzt.

gen bezeichnet, davon die drei vordern undeutlich oder vermiſcht, und weiter als die übrigen von einander abgeſondert liegen. Die freien und felſigten Gegenden der tatariſch-mogoliſchen Wüſten ſind die Heimath des Manuls. Herr D. Pallas hat ihn daſelbſt hauptſächlich um die Flüſſe Selenga und Dſchida geſehen. Der Name Manul iſt derjenige, bei welchem dieſes Thier den Tatarn bekannt iſt. Es nährt ſich von allerhand kleinen Thieren, und vornämlich von einer neuen Art Haſen, welche Herr D. Pallas in der Gegend ebenfalls bemerkt, und genau beſchrieben hat. Dieſe Haſen, welche auf Mogoliſch Ogotona heißen, ſind in ſolcher erſtaunenden Menge vorhanden, daß es dem Manul an reichlicher Nahrung nicht fehlen kann. Daher hat dieſes Raubthier ſich auch daſelbſt ſtark vermehrt. *)

Der Kirmyſchak **) iſt dem Karakal überaus ähnlich, jedoch hat das Geſicht einen ver-

*) Pallas, Nov. Spec. Quadr. e Glirium Ord. 4to, Erlang. 1778. p. 59. 63.

**) Auf Ruſſiſch: Dikaja Koſchka (wilde Katze). Tſchirkaſſiſch: Moesgedu. Auf Tatariſch: Kirmyſchak. Herr Güldenſtädt hat dieſes Thier auf ſeiner Reiſe nach Georgien entdeckt, und in den Nov. Comm. Petrop. Tom. XX. p. 483. 500. tab. 14. beſchrieben. Schreb. Säugthiere III. S. 414. t. 110. b.

verſchiedenen Ausdruck, eine andre Phyſiognomie; der Kopf überhaupt ähnelt mehr dem Kopfe der gemeinen Katze, wiewohl er etwas länglicher iſt; denn anſtatt der langen Ohren des Karakals, findet man ſie bei dem Kirmyſchak mehr abgerundet, oder ſo wie bei der Katze gebildet. Die Farbe des Thieres iſt oben gelb, mit braun überlaufen, unten ganz gelb. Das feinere Haar hat auf dem Grunde eine graue, an den Spitzen aber eine weißgelblichte Farbe. An den Seiten hat das gelbe Haar unterhalb der Spitze einen braunen Flecken; unten iſt es ganz gelb. Die Lippen und die Kehle ſind weiß. Die Ohren etwas bräunlich mit ſchwarzen Bürſten. Die Barthaare, und andre Borſten auf der Warze über dem Auge und der Bakenwarze ſind gelb. Der Schwanz reicht bis an die Ferſen, und iſt bis über die Mitte von einerlei Farbe mit dem Rücken, unten weißlicher: weiter gegen das Ende hinaus befinden ſich drei weiße, und zwiſchen dieſen zwei ſchwarze Ringe; die Spitze iſt ebenfalls Schwarz. Von eben dieſer Farbe iſt auch die kahle Haut auf den Fußſohlen, und die ſo die Naſenlöcher umgiebt. Die Klauen ſind weiß. Auf der Bruſt machen ſich zwo Näthe in den Haaren, die einander kreuzen. Die Länge des

gan-

ganzen Thieres iſt von drittehalb bis drei Fuß und drüber, folglich iſt es größer als die gemeine wilde Katze. Mit dieſer hat es in Betracht der Sitten und des Naturels die größte Uibereinſtimmung. Es geht nur des Nachts aus, um Fiſche, Mäuſe, auch Vögel die im Rohr niſten zu fangen. Bäume beſteigt es ſelten, auch wagt es ſich nicht in bewohnte Gegenden, und läßt ſich nicht zähmen. Sein gewöhnlicher Aufenthalt iſt in ſumpfigen mit Schilf bewachſenen, oder auch in waldigten Gegenden der Steppe, welche das kaſpiſche Meer und die in daſſelbe ſich ergießenden Flüße umzieht. Man ſieht es niemals an der Wolga; zuweilen jedoch nur ſelten auf der Nordſeite des Terekfluſſes und der Feſtung Kiſlar; deſto häufiger iſt es bei der Mündung des Kur, und in den perſiſchen Landſchaften Gilan und Maſanderan.

Der Rothluchs *) wird in Nordamerika, im innerſten der Provinz Neuyork angetroffen. An Geſtalt des Leibes und Kürze des Schwanzes kommt er mit dem Luchſe überein

*) Bay Cat. Penn. Syn. of Quadr. p. 188. n. 136. t. 19. f. 1. Felis rufa. Guldenſtædt in N. Comm. Petrop. Tom. XX. p. 499. — Rothluchs. Schreb. Säugthiere III. S. 412. t. 109. b.

ein, jedoch ſind ſeine Ohren etwas kürzer, und ſcharf zugeſpitzt. An der Spitze ſteht ein feiner Pinſel von ſchwarzen Haaren. Die vornehmſten Unterſcheidungszeichen aber, ſind außer der Größe, noch die Grundfarbe des ganzen Körpers, nebſt den Streifen auf den Backen und dem Schwanz. Oben iſt das ganze Thier hell bräunlich roth, und unten weiß. Auf der weißen Oberlippe ſtehen drei Reihen kleiner ſchwarzer Punkte, aus denen eben ſo viel Borſten ausgehen. Um die Augen gehen weiße Kreiſe. Von der Stirne gehen etliche ſchwarze Striche nach dem Scheitel hinauf. Der Rücken iſt mit undeutlichen braunen Flecken gezeichnet. Die Backen ſind weiß, und es gehen etliche gekrümmte ſchwarze Streifen drüber, von der Mitte des untern Augenliedes an, nach dem Halſe zu. Die Vorderbeine haben inwendig, in der Gegend des Ellenbogens zwo ſchwarze Binden. Queer über den Schwanz gehen mehrere breite dunkelbraune Streifen; der letzte iſt der breiteſte und völlig ſchwarz. Die Spitze und untere Seite des Schwanzes ſind weiß. Das Haar iſt kürzer und glatter als am gemeinen Luchs. Das ganze Thier möchte ohngefähr noch einmal ſo groß als eine große Katze ſeyn.

Die Tigerkatze vom Cap *) hat Herr Pennant zuerſt nach einem Felle, welches er bei einem Londner Kürſchner fand, beſchrieben. Ich habe ſie am Cap lebendig geſehen. Pennants Beſchreibung iſt folgende: die Länge des Fells von der Schnauze bis zum Schwanz betrug beinahe drei Fuß. Das Haar war kurz und hellroſtfarben; auf der Stirne liefen ſchwarze Striche hinab. Vom Hinterkopfe bis zum Schwanz iſt der Rücken mit länglichen ſchwarzen Flecken gezeichnet: an den Seiten ſind die Flecken klein, ſehr zahlreich, und rund. Der Bauch iſt weiß, und der Schwanz hellfalb mit ſchwarz gefleckt. Die Tigerkatze, welche ich ſahe, war etwas gröſſer als eine gewöhnliche Katze, ſchnurrte wie dieſe, und ſchien nicht bösartig zu ſeyn, ſondern ließ ſich angreifen und ſtreicheln. Ein mehreres werden meines Vaters Beſchreibungen der auf unſerer Reiſe vorgekommenen Thiere liefern. F.

*) Cape Cat. Penn. Synopſ. quadr. p. 181. n. 131.

LIV.

Die Hÿaene. Tab. CVII.

Büff. N. d. Vierſ. T. VI. T.

LIV.

Die Hyäne *).

Ariſtoteles hat uns eine zwiefache Nachricht, die Hyäne betreffend, hinterlaſſen, an der man auch ohne Zuziehung andrer Schriftſteller, dieſes Thier von allen

*] Fr. L'Hyæne; *l'Hyène*. Span. Portug. Engl. Hyena. Ital. Jena. Gr. Ὕαινα, Γλανος. (Hyæna. *Glanus*.) In Arabien Zabo [nach Herrn von Buffon.] Bei den Arabern in Aegypten: *D*abbà. In der Barbarei: Dubbah. In Perſien: Kaſtaar (oder Caſtor. Buff.).

Hyæna. Glanus. Ariſtot. hiſt. anim. *lib* VI. c. 32. V*I*II. c. 9. Aelian. anim. *I*. c. 25. III. c. 7. VI. c. 14. VII. c. 22. Oppian. cyneg. III. 263. Plin. hiſt. nat. VI*II*. c. 30. (44.) X*I*. 37. (55. 67.) XXVIII. c. 8. (27.) Geſn. quadr. p. 624. Jonſton. quadr. tab. 56. 57.

Papio. Geſn. quadr. p. 630. Er verwechſelt den Pavian mit der Hyäne.

len andern unterſcheiden kann. Gleichwohl haben es die Reiſebeſchreiber und Naturkundiger mit vier andern Thieren verwechſelt, welche alleſamt nicht nur unter einan-

Lupus marinus. Bellon. aquat. p. 33. fig. p. 34. Jonſton. quadrup. tab. 57. Charleton. exerc. p. 15?

Kaftaar. i. e. Taxus porcinus ſiue Hyæna veterum. Kæmpfer. amœn. exot. p. 411. fig. p. 407. n. 4.

Canis (Hyæna) cauda recta annulata pilis ceruicis erectis, auriculis nudis. Linn. Syſt. nat. ed. X. p. 40. ed. XII. p. 58. n. 3. — Anmerkung. Dieſes Kennzeichen des geringelten Schwanzes, welches auch Kämpfer angiebt, iſt nicht beſtändig, und auch nicht merklich. Die Hyäne, welche wir geſehen haben, hatte alle Kennzeichen, die ihr der Ritter von Linné zuſchreibt, ausgenommen, daß die Ringe auf dem Schwanze nicht ſehr ausgedruckt ſind, ſondern daß nur einige braune Schattirungen auf grauem Grunde zu ſehen waren, welche eher Wellen als Ringe zu bilden ſchienen.

Zilio Hyæna. Jonſt. Quadr. tab. 56.

Dabuh, arabum, africanis Seſef dicta. Charleton. exerc. p. 15.

Hyäne. Schreb. Säugth. III. p. 371. n. 15. tab. 96. — Hyäna. Müll. Linn. Syſt. I. S. 222. t. 31. f. 1. — Vielfraß, Grabthier. Geſn. Thierbuch. S. 356. 357. Meerwolf, Ebend. 359. — Dubbah. or Hyæna. Shaw. trav. p. 246. — Indianiſcher Wolf. Ridingers Abbildung. — Hyæna. Hill's animals. p. 553. Briſſ. regn. anim. p. 233. Kram. Auſtr. p. 373. Ruſſel, Aleppo. p. 59. Der Meerwolf-Hal-

änder, ſondern auch von der Hyäne ganz verſchieden ſind. Dieſe vier Gattungen ſind der Schakal, der Vielfraß, das Zibeththier und der Pavian, welche freilich Fleiſch freſſen, und ein wildes Naturel wie die Hyäne haben, und deren jedes beſonders für ſich mit ihr in gewiſſen kleinen Umſtänden einige Aehnlichkeit hat, wodurch der Irrthum und die Verwechſelung entſtanden iſt. Der Schakal wohnt zum Theil in ebendenſelben Ländern, wo man die Hyäne findet, und hat, wie dieſe, mit dem Wolfe einige Aehnlichkeit in der Bildung. Er zehrt auf gleiche Weiſe von Aeſern, und wühlt in Gräbern, um die Leichname herauszuholen. Dies war hinlänglich, eines dieſer Thiere für das andre zu nehmen. Der Vielfraß iſt eben ſo gefräßig, eben ſo erpicht auf ſtinkendes Fleiſch, und mit demſelben Triebe die Tod-

 ten

Hallens Thiere. S. 500. — Hyäne. Berl. Samml. II. S. 186. Striped Hyæna. Penn. Syn. quadr. p. 161. n. 118. — Hyæna. Forſkal. Fn. orient. *p.* III. — l'Hyène *Dict.* des animaux. II. p. 508. — Bomare dictionn. II. *p.* 552. Hyæna. Das Grabthier, der Abendwolf Blumenb. Handb. S. 105 n. 5. — *Hyæna*, die Hyäne, Leſke Anfangsgründe de Naturgeſchichte. S. 135.

ken auszugraben, begabt; und an dieſer Übereinſtimmung der Lebensart haben ſich die Naturforſcher genügen laſſen, um den Vielfraß mit der Hyäne zu verwechſeln, ſo ſehr auch ihre Heimath, und ihre Bildung verſchieden ſind. Das Zibeththier (civette) findet man hingegen wieder in denſelben Ländern, wo ſich die Hyäne aufhält, es hat, wie dieſe, langes Haar längſt dem Rücken und eine beſondere Oefnung; Eigenſchaften die nur bei wenigen Thieren angetroffen werden, und wodurch Bellon ſich hat verleiten laſſen zu glauben, daß das Zibeththier die Hyäne der Alten ſeyn müſſe. Der Pavian endlich, iſt der Hyäne weit unähnlicher als die übrigen drei, indem er Hände und Füße wie der Menſch oder der Affe hat. Die Aehnlichkeit des Namens iſt daher einzig ſchuld daran, daß man auch dieſe beiden Thiere verwechſelt hat. D. Shaw berichtet: daß die Hyäne in der Barbarei Dubbah genannt wird. Marmol und Leo der Afrikaner aber nennen den Pavian Dabuh. Da nun der Pavian in demſelben Lande wohnt, auf die nämliche Weiſe die Erde aufſcharrt, und im Umriß etwas übereinſtimmendes mit der Hyäne hat, ſo haben die Reiſenden, und ihre Nachſchreiber die Naturforſcher, ſich da-

dadurch verführen laſſen. Selbſt diejenigen, welche beide Thiere genau unterſcheiden, ſind dennoch dem Irrthume in ſo ferne nicht entgangen, daß ſie der Hyäne den Namen des Pavians, Dabuh beilegen. Die Hyäne iſt alſo nicht der Dabuh der Araber, noch der Jeſef oder Seſef der Afrikaner, wie unſre Naturforſcher ſolches behaupten *), und darf auch mit dem Deeb in der Barbarei nicht verwechſelt werden. Um aber dieſer Namenwirrung auf immer ein Ende zu machen, liefern wir hiemit in wenigen Worten das Reſultat unſerer über dieſe Thiere angeſtellten Unterſuchungen.

Ariſtoteles giebt der Hyäne einen zwiefachen Namen. Insgemein nennt er ſie Hyæna, und bisweilen Glanus. Um gewiß zu ſeyn, daß beide nur daſſelbe Thier bedeuten, darf man nur die Stellen vergleichen **), in welchen davon geredet wird.

 Die

*) Charleton exerc. pag. 14. — Briſſon. Regn. animal. pag. 234.

**) Die Hyäne hat beinah die Farbe des Wolfs, iſt aber langhaariger, und hat eine Mähne längſt dem ganzen Rücken. Was aber von ihr erzählt wird, daß ſie nämlich zugleich männ-

li-

Die alten Lateiner haben den Namen Hyæna, nicht aber den Namen Glanus, angenommen. Bei den neuern Lateinern findet man die Wörter Ganus oder Gannus *) und Belbus **), womit ſie die Hyäne be-

liche und weibliche Zeugungstheile haben ſolle, iſt bloße Erdichtung. Das männliche Glied iſt wie bei Wölfen und Hunden; was man aber für das weibliche halten könnte, liegt gleich unter dem Schwanze, und iſt dem eigentlichen Wurf zwar ähnlich, hat aber keinen Gang. Unter demſelben liegt der After. Sogar die weibliche Hyäne hat eine ähnliche Oefnung unter dem Schwanze, wie das männliche Thier, ohne innern Gang. Unter demſelben liegt der After, und noch tiefer das wahre weibliche Geburtsglied, welches wie bei ähnlichen Thieren beſchaffen iſt. Jedoch fängt man ſehr ſelten weibliche Hyänen, und ein gewiſſer Jäger giebt vor, daß er unter eilfen nur eine gefangen habe. *VI.* Buch. 32 Kap. — Was aber andre die Hyäne (Glanus) nennen, iſt von Leibe kleiner als ein Wolf, hat eine Mähne wie ein Pferd, jedoch aus härtern längern Borſten, welche auch auf dem ganzen Rücken aufrecht ſtehen. Dieſes Thier geht auf den Menſchen aus einem Hinterhalte los, fängt Hunde, indem es den Ton nachzumachen weiß, den ein Menſch beim Erbrechen hören läßt, und ſcharrt die Gräber auf, um die Leichname, worauf es ſehr erpicht iſt, herauszuholen. Ariſtot. Thiergeſch. *VIII.* Buch. 5. Kap.

*) Geſner. *Hiſt.* quadrup. p. 555.

**] Belb. i. e. hyæna; decem fuerunt ſub Gordiano Romæ. Julius Capitol. Geſn. l. c.

bezeichnen. Nach dem Zeugniß des Raſis *) nennen die Araber die Hyäne Kabo oder Zabo; Benennungen die von dem Worte Zeeb, welches in ihrer Sprache den Wolf bedeutet, herzuſtammen ſcheinen. In der Barbarei heißt die Hyäne Dubbah, wie man aus des D. Shaws kurzer Beſchreibung dieſes Thiers vernimmt **). In der Türkei heißt die Hyäne Zirtlaat, wie Nieremberg berichtet ***); in Perſien laut

*) Geſner. l. c.

**) Der Dubbah in den Königreichen Tunis und Algier iſt ſo groß als ein Wolf. — Sein Hals iſt ſo außerordentlich ſteif, daß er, um hinter ſich oder auch nur zur Seite zu ſehen, den ganzen Körper drehen muß, wie die Schweine, Dachſe und Krokodile. Er iſt von dunkelbrauner ins röthliche fallender Farbe, mit einigen noch dunklern Streifen. Im Genicke hat er handbreit langes Haar, welches nur etwas minder ſpröde als Schweinsborſten iſt. Er hat große, wohlbewafnete Tatzen, deren er ſich bedient die Erde umzuwühlen, und die Palmſchoſſen, Wurzeln, auch todte Körper bisweilen auszugraben. Nach dem Löwen und Panther, iſt der Dubbah das grimmigſte und grauſamſte Thier in der Barbarei. Da es eine Mähne hat, den Kopf kaum drehen kann, und die Gräber aufſcharrt, iſt es wahrſcheinlich die Hyäne der Alten. Voy. de Shaw. I. p. 220.

***) Euſeb. Nieremb. Hiſt. Nat. Antwerpiæ 1635. p. 181.

Kämpfern *) Kaftaar, und nach Pietro della Valle Caſtar **). Dies ſind die einzigen Namen, die man der Hyäne beilegen darf, indem man nur an dieſen und ſonſt

*) Der Kaftaar oder Schweinsdachs, oder die Hyäne der Alten, (auf der Tafel §. 4. n. 5.) iſt ein Thier, welches einem großen Schweine an Größe und Geſtalt ähnelt, wenn ich den Kopf, den Schwanz und die Füße ausnehme. Es hat lange graue Haare; auf dem Rücken aber ſind ſie, wie bei dem Schweine, ſpannenlang, und an den Spitzen ſchwarz. Der Kopf iſt einem Wolfskopf nicht unähnlich, die Schnauze ſchwarz, die Stirne aber länger, die Augen der Schnauze näher und ſehr lebhaft. Die Ohren ſind braun, zugeſpitzt und nackt. Der Schwanz ſehr lang mit langen Haaren dick beſetzt, und mit ſchwarzen Ringen geziert. Die Beine ſind gewiſſermaßen in Kreiſen gefleckt, die hinteren ſind länger als die vorderen. Die Tatzen haben, jede, vier Nägel, und das Thier hält ſie wie der Wolf zuſammen. Der Leib iſt mit einigen wenigen, breiten, ungleichen wechſelsweiſe braunen und ſchwarzen Streifen vom Rücken bis auf den Bauch gezeichnet. — Es gräbt mit großer Gewalt die Erde auf, liegt gern in Hölen verſteckt, kann lange hungern, und lebt vom Raube. — Es iſt ein grimmiges, fleiſchfreſſendes Thier, und verſchont nicht einmal die Leichname, die es Nachts aus den Gräbern fleißig herausſcharrt. u. ſ. — Eng. Kæmpfer. Amœn. exotic. p. 411. 412.

**) Zu Schiras habe ich ein Thier lebendig geſehen, welches die Perſer in ihrer Sprache Ca-

ſonſt keinen ſie deutlich erkennen kann. Weniger zuverläßig, doch aber ſehr wahrſcheinlich iſt es uns, daß auch der Lykaon und die Krokute in Indien und Aethiopien, wovon die Alten reden, nichts anders als die Hyäne ſind. Porphyrius ſagt ausdrücklich, daß die Krokute in Indien die Hyäne der Griechen ſey *). In der That paßt alles, ſelbſt das fabelhafte, ſo die Alten von dem Lykaon und der Krokute geſagt haben, auf die Hyäne, von der ſie ebenfalls mehr Fabeln als Wahrheiten bekannt gemacht haben. Wir halten aber

 jetzt

Caſtor nennen. Es war noch nicht völlig ausgewachſen, und ſo ſtark als ein großer Hund. Es hatte die Größe, Geſtalt und Farbe eines Tigers (er verſteht den Panther), und eine länglichte Schweinsſchnauze. Man ſagte, es nährte ſich von Menſchenfleiſche, und wühlte die Todtengewölbe und Gräber auf, um die Leichname zu freſſen. Dies hat mich nachher auf den Gedanken gebracht, daß es die Hyäne der Lateiner ſeyn könnte. Wie dem auch ſey, es war ein wildes Thier, daß ich niemals geſehen hatte. S. Voyage de Pietro della Valle. Rome 1745. tom. V. p. 343. (Caſtar ſtatt Caſtar dürfte vielleicht bloßer Schreibfehler ſeyn. F.)

*) Porphyrius ſagt, die Hyäne werde von den Indern Krokuta genannt, in ſeinem Buche de abſtinentia ab uſu carnium. Gillius apud Geſnerum Hiſt. quadrup. p. 555.

jeʒt mit Fleiß unſere Muthmaßungen hierüber zurück, um uns nicht zu weit von unſerm Gegenſtande zu entfernen. Von dem was die fabelhaften Thiere betrift, und von den Aehnlichkeiten, welche ſie mit wirklichen Thieren haben können, gedenken wir in einer beſondern Abhandlung zu reden.

Der Panther bei den Griechen, der Lupus canarius des Gaza, und der Lupus armenius der neuern Lateiner und Araber ſcheinen uns einerlei Thierart zu ſeyn, nämlich der Schakal, den die Türken, nach dem Pollux *) Cikal, nach Spon und Whelern **) aber Thakal; die neuern Griechen Zachalia ***) die Perſianer Siechal ****) oder Schachal a), die Mohren in der Barbarei Deeb b) oder Jackal nennen. Wir behal-

*) Geſn. Hiſt. quadr. p. 675.

**] Voyages de Jacob Spon & George Wheler. Lyon 1678 I. p. 114. 115.

***) Ebendaſelbſt, a. a. O.

****]Voyage de Chardin en Perſe. Amſterd. 1711. II. p. 29.

a) Kæmpfer, Amœnitat. exotic. p. 413.

b) Voyage de Shaw. La Haye 1743. I. p. 313. Für Deeb und Jackal, wird man Dihb und Dſchackal ausſprechen müſſen.

halten bei dieſem Thiere den von mehrern Reiſebeſchreibern angenommenen Namen Schakal, und bemerken blos, daß es ſich von der Hyäne nicht nur in der Größe, Geſtalt und Farbe unterſcheidet, ſondern auch eine ganz verſchiedene Lebensart führt, da es gewöhnlich truppweiſe, die Hyäne hingegen einzeln herumgeht. Die neuern Namenſammler nennen den Schakal mit Kämpfern den Goldwolf, wegen ſeines goldgelben, lebhaft glänzenden Haares.

Der Schakal iſt, wie man ſieht, von der Hyäne ſehr verſchieden. Eben ſo verhält es ſich mit dem Vielfraß, einem nordiſchen Thiere, welches in die kälteſten Länder, nämlich Lapland, Rußland und Sibirien verwieſen, und ſchon in den gemäßigten Gegenden unbekannt iſt. Es hat folglich niemals in Arabien und andern heißen Ländern gewohnt, woſelbſt die Hyäne ſich aufhält, von der es übrigens in aller Abſicht verſchieden iſt. Der Vielfraß hat ohngefähr die Geſtalt eines ſehr groſſen Dachſes, kurze Beine, einen faſt zur Erde niederhängenden Bauch, fünf Zehen an jedem Fuße, keine Mähne auf dem Halſe, und ſchwarzes Haar über den ganzen Leib, welches an den Seiten bisweilen

falb=

falbbraun iſt. Er hat mit der Hyäne blos die Gefräßigkeit gemein. Den Alten war er unbekannt, indem ſie in den nordiſchen Ländern nicht weit gekommen waren. Olaus *) iſt der erſte Schriftſteller, der dieſes Thieres erwähnt. Er nennt es Gulo wegen ſeiner großen Gefräßigkeit; nachher hat man ihm den ſlavoniſchen Namen **) Roſſomak, den ſchwediſchen Järf, und den deutſchen Vielfraß, beigelegt. Unſere franzöſiſchen Reiſenden haben es glouton genannt ***). Es finden ſich in der Gattung des Vielfraßes ſowohl als der des Schakals verſchiedene Spielarten, davon wir in der beſondern Geſchichte dieſer Thiere Nachricht ertheilen werden. So viel können wir indeſſen zum voraus verſichern, daß

*) Unter den Thieren, welche mit unerſättlicher Gierigkeit behaftet ſind, hat der Gulo im nördlichſten Schweden den Vorrang; er heißt daſelbſt Jerff; auf deutſch Vielfraß, und auf Rußiſch Roſomaka, wegen ſeines vielen Freſſens. Die lateiniſche Benennung, Gulo, iſt daher aus Gulositas (Gefräßigkeit) gemacht worden. Hiſt. de gent. Septentr. ab *Olao magno*. Antuerpiæ 1558. *p*. 138.

**) Hiſtoire de la *Lapponie* par Schäffer. Paris 1678. p. 314. — Rzaczynski Auct. hiſt. nat. Polon. *p*. 311.

***) Relation de la grande Tartarie. Amſt. 1737. p. 8.

daß dieſe Abarten ſie vielmehr von der Hyänenart entfernen, als derſelben näher bringen.

Das Zibeththier hat zwar wie die Hyäne eine Oefnung oder einen Beutel unter dem Schwanze, und eine Mähne längſt dem Halſe und Rücken, iſt übrigens aber von ganz verſchiedener Geſtalt, und um die Hälfte kleiner. Es hat behaarte und kurze, die Hyäne hingegen lange, nackte Ohren; es hat ferner weit kürzere Beine, fünf Zehen an jedem Fuß, da die Hyäne nur vier Zehen an jedem Fuß hat, und hochbeinigt iſt. Das Zibeththier gräbt endlich nicht nach todten Leichnamen, mithin läßt ſichs ohne Mühe von der Hyäne unterſcheiden. Was den Pavian, oder papio der Lateiner betrift, ſo iſt blos eine Zweideutigkeit der Namen ſchuld daran, daß man ihn für die Hyäne gehalten hat. Hiezu ſcheint eine von Marmol *) aus dem Leo Afrikanus **) angeführte Stelle Gelegen-

*) L'Afrique de Marmol. Paris 1667. tome I. p. 57.

**) Das Thier, welches auf Arabiſch Dabuh heißt, nennen die Afrikaner Seſef. Es hat die Größe und Geſtalt eines Wolfs, mit Füſſen und Beinen wie eines Menſchen. Es thut den

genheit gegeben zu haben. Der Dabuh, ſagen beide, iſt ſo groß als ein Wolf, und eben ſo gebildet, und zieht die todten Körper aus den Gräbern hervor. Die Namen Dabuh und Dubbah (welcher letztere der Hyäne beigelegt wird) ſind ſich ſo ähnlich, daß man leicht beide für daſſelbe Thier hat nehmen können, zumal der Dabuh die Begierde nach Aeſern mit dem Dubbah gemein *) hat. Gleichwohl wird ausdrücklich in den angezeigten Stellen geſagt, daß der Dabuh Hände und Füße wie ein Menſch hat, welches nur auf den Pavian, keinesweges aber auf die Hyäne paßt.

Nach

den Thieren keinen Schaden, wühlt aber Menſchengräber auf, und verzehrt die Leichname: Leo Afric. de Afr. deſcript. Lugd. Bat. 1632. tom. II. p. 756.

*) Da der Pavian, wie alle übrige Affenarten, ſich blos von Früchten nährt, und höchſtens in der Gefangenſchaft Fleiſch und Fiſche frißt; ſo muß dieſe Stelle nicht ohne zuverläßigere Beweiſe als wahr angenommen werden. Am allerwenigſten läßt ſich vom Pavian gedenken, daß er todte Leichname ausſcharren würde, um ſich daran zu ſättigen. Ich glaube vielmehr, daß Dabuh und Dubbah beides, von der Hyäne gebraucht worden iſt, wie man auch bei Charlet. exerc. p. 15. ſieht.

Nach der von Geſnern kopirten Abbildung *) des Lupus marinus des Bellon **), dürfte man auch dieſes Thier für die Hyäne halten, indem dieſe Abbildung, wie Bellon ſolche liefert, mit unſerer Hyäne ſehr übereinkommt. Seine Beſchreibung ſtimmt aber mit der unſrigen nicht überein, wenn er dieſes Thier den Amphibien zuzählt, und ſagt, daß es ſich von Fiſchen nähre, und zuweilen an den Küſten des britanniſchen Meeres ſehen laſſe. Uibrigens führt Bellon keines von den beſondern Merkmalen an, welche die Hyäne von andern Thieren auszeichnen. Es iſt aber möglich, daß Bellon, aus dem Vorurtheile, das Zibeththier ſey die Hyäne der Alten, die Abbildung der wahren Hyäne, für das Bild eines ſicherlich ganz verſchiedenen Thieres, nämlich ſeines Lupus marinus ausgegeben hat. Denn, ich wiederhole es, die Kennzeichen der Hyäne ſind ſo deutlich und noch dazu ſo ſonderbar, daß es leicht iſt allen Irrthum dabei zu vermeiden. Untec allen vierfüßigen Thieren iſt ſie vielleicht das einzige, welches,

*) Geſner. Hiſt. quadrup. p. 674.

**) Bellon. de aquatil. p. 35.

ches, wie ich bereits erwähnt habe, an den Hinter- ſowohl als Vorderpfoten nur vier Zehen hat. Die Oefnung unter dem Schwanze geht, wie beim Dachſe, nicht tief ins Inwendige des Leibes hinein. Die Hyäne hat lange, gerad aufſtehende kahle Ohren, einen kürzern und mehr viereckigten Kopf als der Wolf; längere Beine, beſonders was die Hinterbeine betrift. Ihre Augen haben dieſelbe Lage wie beim Hunde; das Haar über den ganzen Leib, und die Borſtenmähne haben eine dunkelgraue, mit etwas falb und ſchwarz gemiſchte Farbe. Uiber den Leib gehen ſchwarze Queerſtreifen. Die Hyäne iſt ſo groß als ein Wolf, nur ſcheint ſie einen kürzern, unterſetztern Leib zu haben.

Wild und einſam wohnt die Hyäne in Hölen der Berge, in Felsritzen und Löchern, die ſie ſelbſt gegraben. Sie iſt von Natur grimmig, und läßt ſich nicht zähmen, wenn man ſie auch jung *) gefangen

*) Ein reicher Gabr oder Feueranbeter in der iſpahaniſchen Vorſtadt Gabriſtaan, hielt eine männliche Hyäne um ihrer Seltenheit willen, welche in einem Schlupfwinkel eines nahen Berges war ſaugend gefangen worden. Ich gieng hin und zeichnete das Thier in

der

gen hat. Sie nährt ſich, wie der Wolf, vom Raube; jedoch bei größerer Stärke ſcheint ſie auch beherzter zu ſeyn. Sie greift bisweilen Menſchen an, und fällt her über das Vieh *), folgt den Heerden auf

der Stellung ab, in welcher es in einer unter der Erde angebrachten zwei Klafter tiefen Höle lag. Der Eigenthümer ließ ſie uns zu Gefallen auch in den Hof hinausführen; und damit ſolches mit Sicherheit geſchehen konnte, mußte ihr erſt mit einem herabgelaſſenen Strick die Schnauze zugeſchnürt werden. Seine Leute giengen darauf zu ihr hinunter, zogen zu beiden Seiten die Leſzen hervor, und banden ſie feſt mit einem härenen Seile. Sobald dies geſchehen war, ließ man ſie heraus, und gab ihr Freiheit an dem Stricke womit die Schnauze gezäumt war, herumzulaufen. Sie ward verſchiedene male eingeholt, nach Ringerart zu Boden geworfen, und auf allerlei Art geneckt und gequält, wobei ſie ihre vergeblichen Verſuche ſich zu wehren, bisweilen mit einem Blöcken, wie eines Kalbes, zu beklagen ſchien. Die Gabern ſagten, ſie hätten die Hyäne neulich eben ſo gezäumt zween Löwen entgegengeſtellt, welche ſich aber in die Flucht begeben hätten, indem ſie ſolche mit ihren äußerſt hellen Augen angeblickt. Kæmpf. Amœn. Exot. p. 412. 413.

*) In Abyßinien ſind die Wölfe klein und feige; dagegen trift man dort ein außerordentliches freches fleiſchfreſſendes Thier, die Hyäne. Es greift die Menſchen bei hellem Tage ſo gut wie des Nachts an, und erbricht öfters die Stallthüren und Schafhürden. Ludolph. Hiſt. Abyſſin. p. 41.

auf dem Fuße nach, und bricht oft des Nachts in die Stallthüren und Schafhürden ein. Ihre Augen funkeln im Finſtern, und man will behäupten, daß ſie zur Nachtzeit beſſer als bei Tage ſieht. Laut dem einſtimmigen Zeugniſſe aller Naturkundigen, gleicht ihre Stimme dem Schluchzen eines Menſchen, der ein heftiges Erbrechen hat, oder vielmehr dem Blöcken eines Kalbes, wie ſolches Kämpfer als ein Ohrenzeuge berichtet *)

Die Hyäne wehrt ſich gegen den Löwen, fürchtet ſich nicht vor dem Panther, und geht auf die Unze los, welche ihr nicht widerſtehen kann. Wenn ſie keinen Fraß erjagen kann, kratzt ſie mit ihren Füßen die Erde auf, und zieht ſtückweiſe die Aeſer von Thieren und Menſchen heraus, welche man in dem Lande ihres Aufenthalts ohne Unterſchied auf dem Felde begräbt. Man findet ſie beinahe in allen heißen Erdſtrichen von Afrika und Aſien, und vielleicht könnte das Thier, welches in Madagaſkar Faraß genannt wird, in der Geſtalt dem Wolfe ähnlich,
aber

*) Kæmpfer, l. c.

aber größer und grauſamer iſt, wohl die Hyäne ſeyn *).

Es giebt wenige Thiere, von welchen man ſo viele abgeſchmackte Fabeln erdichtet hat, als von der Hyäne. Die Alten haben in allem Ernſt von ihr geſchrieben, daß ſie wechſelsweiſe bald männlichen bald weiblichen Geſchlechts wäre. Wenn ſie trächtig wäre, ihre Jungen ſäugete, und groß zöge, bliebe ſie das ganze Jahr hindurch ein Weibchen; das folgende Jahr aber träte ſie wieder die männlichen Verrichtungen an, und gienge mit ſeinem Geſellſchafter als mit einem Weibchen um. Man ſieht wohl, daß dieſe Erdichtung keinen andern Grund hat, als die ſpaltförmige Oefnung, welche das männliche Thier ſo wie das weibliche hat, aber mit den eigentlichen Zeugungstheilen in keiner Verbindung ſteht. Dieſe ſind an beiden Geſchlech-

*) In Madagaſkar giebt es Thiere, die man Faraſſen nennt; ſie ſind von der Natur des Wolfs, aber noch gefräßiger. Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire des Indes orientales. 1702. p. 168. Hiſtoire de l'Orinoque par Gumilla Avignon. 1758. III. p. 603, wo der Verfaſſer, wie es ſcheint, die eben angeführte Stelle ausgeſchrieben hat.

ſchlechtern der Hyäne ſo beſchaffen, wie bei allen übrigen Thieren. Man hat ferner erzählt, daß ſie die menſchliche Stimme nachahmen, die Nahmen der Schäfer behalten, ihnen rufen, ſie bezaubern, aufhalten und unbeweglich machen könne; daß ſie zu gleicher Zeit bewirken könne, daß die Schäferinnen davon liefen, ihre Heerde vergäßen, und unſinnig verliebt würden. Alles dieſes kann auch ohne Hyäne geſchehen. Ich ſchließe alſo, damit man mir nicht den Vorwurf mache, welchen ich dem Plinius machen will, daß er nämlich ein Vergnügen daran gefunden zu haben ſcheint, dieſe Mährchen zu ſammlen und zu erzählen.

Anhang von der Hyäne.

Dieſes merkwürdige Thier iſt noch viel zu wenig bekannt; auch ſcheint Herr d'Aubenton bei der Zergliederung deſſelben nicht genugſam auf das ſonderbare, was von ihr behauptet wird, Rückſicht genommen zu haben. Schon Ariſtoteles, Plinius und Solinus behaupten, daß die Hyäne einen ſteifen Hals habe, und ihn nicht umdrehen könne; und unter den Neuern ſchreibt ihr der engliſche Reiſende, D. Shaw, eben dieſe negative Eigenſchaft zu *). Dieſer Schriftſteller behauptet ebenfalls, daß die Hyäne auf einer Seite hinke; und ganz neuerlich hat Herr von Buffon dieſe Bemerkung durch das Zeugniß des

 Herrn

*) Ariſtot. hiſt. anim. l. VIII. c. 5. Plin. hiſt. nat. l. VIII. c. 30. Solin. c. 40. Shaw's Travels. 246.

Herrn Bruce beſtätigt *). „Herr Bruce, „ſagt er, hat bemerkt, daß die Hyäne „von der Inſel Meroe, ſo wie die in Sy= „rien und der Barbarei, und vermuthlich „alle andre Hyänen, einen ſeltſamen Feh= „ler an ſich haben. Wenn man ſie näm= „lich aufjagt, und ſich in Bewegung zu „ſetzen zwingt, hinken ſie auf der linken „Seite. Dies dauert ohngefähr auf hun= „dert Schritte, und zwar ſo augenſchein= „lich, daß man jeden Augenblick erwartet, „das Thier werde zur linken Seite hin= „ſtürzen, wie ein Hund, dem man etwa „das linke Hinterbein verwundet hätte.“ Der ſteife Hals, ſowohl als der hinkende Gang, ſind, wie man ſieht, von gültigen Zeugen angemerkt worden, und an ihrer Wirklichkeit läßt ſich ſchwerlich zweifeln. Inzwiſchen beſchreibt Herr d'Aubenton keine beſondere Bildung der Halswirbel und ihrer Fortſätze, welche den Hals minder gelenk machen könnte; er ſagt vielmehr, daß ſie ohngefähr ſo wie beim Wolfe beſchaffen, die fünf letztern aber mehr den Halswirbeln des Leoparden ähnlich wären. In ſeiner ganzen anatomiſchen Beſchrei-
bung

*) Shaw's Trav. l. c. De Buffon Supplém. à l'hiſt. nat. Tom. III. p. 235.

bung iſt nichts, welches über das ſonderbare Hinken einiges Licht verbreiten könnte. Dagegen erhellet aus derſelben, daß obgleich die Hyäne in gewiſſen Stücken mit dem Hundsgeſchlechte verbunden iſt, gleichwohl verſchiedene Kennzeichen auch eine kleine Verwandſchaft mit dem Katzengeſchlechte andeuten. Die Zunge nämlich, iſt mit Stacheln, wie bei den Katzen bedeckt; imgleichen iſt die Eichel des männlichen Zeugungstheils ſtachlicht. Die ſtarke Ausbiegung der Jochbeine, und die Anzahl der Zähne, welche ſich auf vier und dreißig beläuft, folglich um acht geringer als beim Wolfe, und um viere größer als beim Leoparden iſt, ſcheint ebenfalls der Hyäne ein Art von Mittelſtelle zwiſchen den Hunden und Katzen anzuweiſen. In anderweitiger Hinſicht, verbindet die Oefnung und der Beutel unter dem Schwanze dieſes Thier mit dem Dachs, ſo daß einige Naturkundiger beide in ein beſonderes Geſchlecht zu ſetzen vorgeſchlagen haben, welches doch, andrer Urſachen zu geſchweigen, ſchon wegen der Anzahl der Zehen, und dem Gange auf ihren bloßen Spitzen, der beim Dachſe auf der ganzen Ferſe geſchieht, nicht ſtatt finden kann. Gleichwohl darf ich nicht verſchweigen, daß ein

von Shaw angeführter Umſtand, nämlich die Gewohnheit der Hyäne, bei ermangelnder animaliſcher Speiſe auch Wurzeln auszuſcharren, und ſich von dieſen ſowohl, als auch den zarten Palmenſchoſſen (cefaglioni) zu nähren, allerdings auch eine gewiſſe nähere Verwandſchaft mit dem nur halb fleiſchfreſſenden Bärengeſchlechte abzuzielen ſcheint.

Von der Paarungszeit, von der Zahl der Jungen, und wie lange die Mutter damit trächtig geht, iſt nichts zuverläßiges bekannt. So weiß man auch nur wenig oder nichts von den Sitten und der Oekonomie der Hyäne, und ihrem etwanigen Nutzen nachzuſagen; denn der Glauben der Araber an die Zauberkräfte des Hyänenhirns iſt vermuthlich für unſre Zeiten zu kräftig *). Sie behaupten, wenn daſſelbe geſpeiſt werde, müſſe man in Wuth und Raſerei verfallen; und begraben deshalb, ſo oft ſie eine Hyäne erlegen, ſorgfältigſt ihren Kopf, damit das Hirn ja nicht zu magiſchen Gebräuchen angewandt werden möge. Herr Kommerzienrath Sköldebrand erzählt in den upſalichen Abhandlun-

*) Schreb. Säugth. l. c.

lungen *) eine beſondere Methode die Hyäne zu fangen, deren ſich die Mauren an der Küſte der Barbarei bedienen. Weil nämlich die Hyäne nicht wieder fahren läßt, was ſie einmal angepackt hat, ſo wirft man ihr einen Sack zu, in welchen ſie ſogleich mit ihren ſtarken Zähnen beißt, und an dem man ſie ſo fort ziehen kann, wohin man will. Die derbſten Schläge können ſie nicht dahin bewegen loszulaſſen. Ein außerordentlicher Beweis des dummſten Starrſinnes. Sollte wohl, da die Orientaler ſo gern figürlich ſprechen, jener ihr zugeſchriebene ſteife Hals, nichts anders als Bild dieſer Hartnäckigkeit geweſen ſeyn, das erſt in der Folge übel verſtanden, und auf die körperliche Zuſammenfügung gedeutet worden wäre?

Herr von Buffon liefert in ſeinen Zuſätzen eine neue Abbildung der Hyäne, welche etwas mehr korrekt ſeyn ſoll als die zuerſt von ihm herausgegebne. Er bemerkt dabei, daß das Thier, nach welchem dieſe neue Zeichnung gemacht worden, wider das gewöhnliche unbändige Naturel der Hyäne, ſehr zahm und gutartig geweſen; ſein Wärter

*] Nov. Act. Upſal. Tom. I. p. 77. u. f.

ter habe alles mit ihm anfangen können; mit Stockſchlägen habe er es erſt gezwungen die Mähne aufzurichten, und gleich darauf habe er ihm ohne alle Furcht die Hand in den Rachen geſteckt. Dieſe Hyäne war weiß, mit größern und kleinern ſchwarzen, faſt wellenförmigen Querſtreifen auf dem Leibe und an den Beinen; der Schwanz aber war ganz weiß. Sie war von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes drei Fuß und zween Zolle lang. Den Kopf trug ſie, nach Hyänenart ſehr tief herunterhangend, und ihre Höhe betrug zwei Fuß und drei Zolle *).

Auf der ſüdlichen Gegend der Inſel Meroe, ſoll zufolge Herrn Bruce eine weit größere und ſtärkere Hyänengattung, als die in der Barbarei gewöhnlich iſt, ſich vorfinden. Ihr Körper iſt verhältnißmäſſig länger, ihre Schnauze ebenfalls geſtreckter, und einer Hundsſchnauze ähnlicher, ſo daß ſie den Rachen weiter aufreißen kann. Sie beſitzt ſo große Stärke, daß es ihr keine Mühe koſtet einen erwachſenen Menſchen aufzunehmen, und eine oder ein paar Meilen weit zu tragen, ohne ihn einmal ab-

*) De Buffon, Suppl. Tome III. p. 234. t. 46.

abzuſetzen. Ihr Haar iſt ſehr hart, brauner als an andern Hyänen, und mit ſchwärzeren Streifen gezeichnet. Die Mähne hat nicht am Kopfe, ſondern erſt näher gegen den Schwanz hinab ihre Richtung nach vorn *).

Die gefleckte Hyäne, welche Pennant zuerſt genauer beſchrieben hat, macht eine eigne Gattung aus, welche zwar in Anſehung der Mähne, und der vierzehigen Füſſe mit der gemeinen oder geſtreiften Hyäne verwandt iſt, ſich aber durch den ganzen übrigen Bau hinlänglich unterſcheidet **). Sie hat einen großen platten Kopf; über jedem Auge einige lange Haare. An beiden Seiten der Schnauze ſtehen ſehr ſtarke lange Borſten oder Katzenbärte. Die Mäh-

*] De Buffon, Supplém. Tome III. p. 235.

**) Spotten Hyæna. Penn. Synopſ. Quadr. p. 162. n. 119. Jackhals oder Boshond. Bosmans Guinea. S. 291. *Hyæna*, ſive congener illi Crocuta. Ludolph. Aethiop. *lib.* I. c. 10. n. 50. Commentar. p. 152. — Quumbengo Barbot, Guin. p. 486. — Tigerwolf. Kolb. Vorgeb. der guten Hofn. S. 171. gefleckte Hyäne. Schreb. Säugthiere. III. S. 374. Canis Crocuta, cauda recta, corpore nigro maculato, pedibus tetradactylis. Erxleb. Mammal. *p.* 578. n. 16.

Mähne iſt kurz und ſchwarz; das Haar über den ganzen Leib kurz und glatt. Die Ohren ſind kurz, und etwas zugeſpitzt, von außen ſchwarz, und inwendig grau. Das Geſicht und der Oberkopf ſchwarz. Der Leib und die Beine röthlich braun, mit abgeſonderten runden ſchwarzen Flecken bemalt. Auf den Hinterbeinen werden dieſe Flecken zu Queerſtreifen. Der Schwanz iſt ſchwarz, kurz und dickbehaart. Der Wohnort dieſer neuen Hyänenart iſt Guinea, Aethiopien und das Vorgebirge der guten Hofnung, alſo beinahe ganz Afrika. Indeſſen iſt ſie lange nicht ſo ausgebreitet als die gemeine Hyäne, welche nicht nur in Afrika und Madagaſkar, ſondern auch in Indien, Perſien und der Türkei, bis an das ſchwarze Meer hinauf gefunden wird. Die gefleckte Hyäne wählt ſich ihre Lagerſtätte in Hölen und Felslöchern, wie die vorige Gattung; geht wie dieſe nur des Nachts auf den Raub aus, macht ein ſcheußliches Geheul, bricht in die Schafſtälle ein, tödtet zwei bis drei Schafe, frißt was ſie kann, und ſchleppt eins mit ſich, um eine andre Mahlzeit davon machen zu können; fällt Menſchen an, ſcharrt Gräber auf, und verzehrt die modernden Leichname; mit einem Worte, ſie kommt

an Sitten mit der gemeinen Hyäne ziemlich überein. Am Cap nennt man ſie einen Tigerwolf, wegen ihrer erſtaunlichen Gefräßigkeit und Grauſamkeit. Herr von Buffon hat dieſes Thier nicht gekannt, weil es Boſman einen Schakal nennt. So weit Herr Pennant, der es lebendig in London geſehen. Ich ſah ein Junges am Vorgebirge der guten Hofnung, und fand nach genauer Unterſuchung gar keine Oefnung zwiſchen Schwanz und After, dergleichen die gemeine Hyäne hat.

F.

LV.

LV.

Die Civette und das Zibeth *).

Die meiſten Naturkundiger haben geglaubt, es gäbe nur eine Thierart, von welcher man den ſogenannten Zibeth erhält. Wir haben zwo Gattungen dieſer Thiere geſe-

*) Ich habe bisher, wo Civette vorkam, nur überhaupt Zibeththiere überſetzt; weil es aber hier darauf ankommt, zwo Gattungen zu unterſcheiden, ſo folge ich Herrn Prof. Schreb. in Beibehaltung der büffoniſchen Benennungen. F.

Die Synonymen der Civette ſind nach Herrn von Buffon:

Animal Zibethi, Cajus apud Geſner. p. 837.

Civette Mém. pour ſervir à l' hiſtoire des Anim. I. partie, p. 157.

Synonymen des Zibeths: Arabiſch: Zebed oder Zebet.

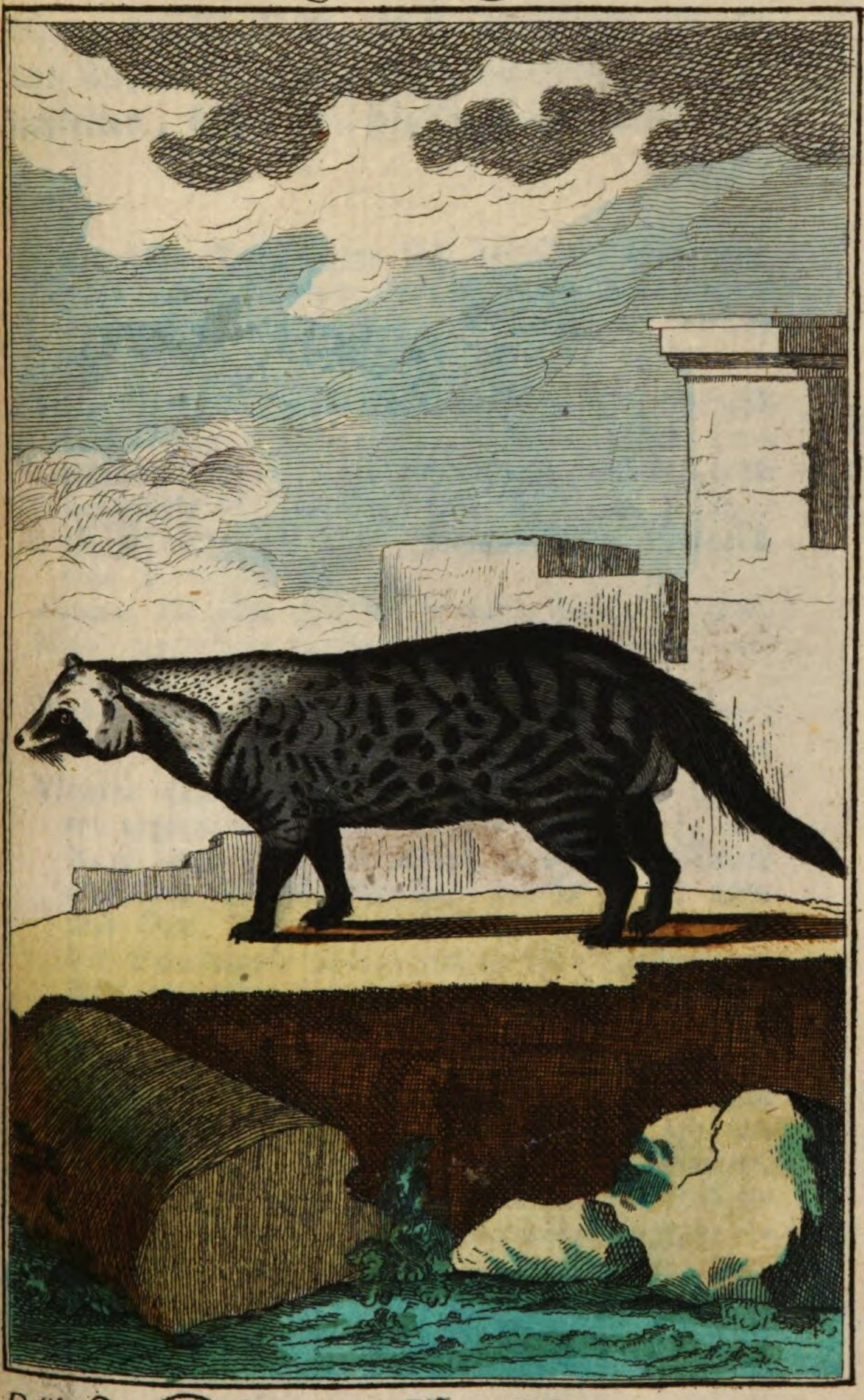
Animal du Muſc, Mémoires de l' Acad. royale des Sciences. Année 1731. p. 433.

Die Namenſammler, welche hiernächſt angeführt werden, haben dieſe beiden Thierarten nicht unterſchieden, und auf welche von beiden

Das Zibeththier. Tab CVIII

Büff. N. d. Vierſ. T. VI. T.

Die. Zibethkatze. Tab. CIX.



Büff. N. d. Vierf. T. VI. T.

ſchen, welche zwar, in Betracht des innern und äußern Baues, ſehr weſentliche Aehnlichkeiten, dabei aber hinlängliche Unterſchei-

dungs-

den ihre Redensarten ſich beziehen, kann man nicht wiſſen, indem ſie nur ſolche Kennzeichen angegeben, welche beiden Gattungen gemein ſind. d. B.

Felis Zibethi. Geſn. Hiſt. quad. p. 836. Geſners Abbildung taugt nichts, wenn er gleich verſichert, daß ſie nach dem Leben zu Mailand verfertigt worden ſey. Die des Cajus p. 837. iſt gut, ſo wie ſeine Beſchreibung ebenfalls ſehr wohlgerathen iſt.

Animal Zibethi. Aldrov. quadr. digit. p. 350.

Meles unguibus uniformibus. Linn. Syſt. nat. ed. IV. p. 65.

Meles unguibus uniformibus, cinerea. Syſt. nat. ed. VI. p. 6.

Viverra (Zibetha) cauda annulata, dorſo cinereo nigroque undatim ſtriato. Syſt. nat. ed. X. p. 44. Man bemerke, 1. daß die Civette aus dem Dachsgeſchlechte, wo ſie in der 4ten und 6ten Ausgabe ſtand, in das Geſchlecht der Stinkthiere übergegangen iſt. In der 4ten Ausgabe war ſie anfangs mit dem Dachſe allein, in der ſechſten mit dem Ichneumon und Dachſe zuſammen, und endlich in den zehnten verläßt ſie den Dachs ganz und gar, und ſteht bei dem Ichneumon, den Stinkthieren (Mouffette), dem geſtreiften Iltis und der Genette. 2. Hat der Verfaſſer die gewöhnliche Bedeutung des Worts Viverra abgeändert, und einen Geſchlechtsnamen für fünferlei Thiere daraus gemacht, worunter man wenigſtens glauben ſollte, die eigentliche Viverra, nämlich

das

dungszeichen haben, um in der That für zwo verſchiedene Arten zu gelten. Um ſie von einander unterſcheiden zu können, haben

das Frett antreffen zu müſſen, welches gleichwohl ſich darunter nicht findet, ſondern unter dem Mardergeſchlechte p. 46. aufgeſucht werden muß. 3. muß man noch bemerken, daß der Dachs der in der vierten Ausgabe mit der Civette der einzige ſeines Geſchlechts und in der ſechsten nur mit der Civette und dem Ichneumon vereinigt iſt, in der zehnten Ausgabe mit dem Bären, dem weißen grönländiſchen Bären, der Wolverene aus der Hudſonsbai, und dem Raton oder Raecoon (lies: Rakuhn) in ein Geſchlecht geworfen wird. Ich führe dieſe Abweichungen der Nomenklatur blos in der Abſicht an, damit man handgreiflich das willkührliche dieſer vermeinten Geſchlechter erkennen möge, welche ſelbſt in dem Gehirne des Erfinders ſo wankend und unbeſtimmt ſind. v. B.

Meles faſciis et maculis albis, nigris & ruſeſcentibus variegata. — Civetta. la civette. Briſſ. Regn. animal. p. 276.

So weit Herr von Buffon. Was gegen ſeine Kritiken des Linnäiſchen Syſtems mit gutem Grunde geſagt werden kann, iſt ſchon bei andern Gelegenheiten oft wiederholt worden, und kann daher füglich hier unterbleiben. So lange Herr von Buffon ſeinen Geſichtspunkt nicht verändert, dürfte es ſchwer halten, daß irgend eine methodiſche Bearbeitung der Naturgeſchichte ihm gefiele. Es würde daher nichts fruchten, vielmehr ihn in ſeinem Tone beſtärken, wenn man ihm ſagte, daß einer der

ben wir die erſtere die Civette, und die letztere das Zibeth genannt. Die Civette, wovon wir hier eine Abbildung liefern, ſcheint uns eben dieſelbe zu ſeyn, welche die Mit-

der geſchickteſten Naturkundiger, der eine große Anzahl von Thieren aus eignen anatomiſchen Zergliederungen kennt, noch ganz neuerlich wieder, den Dachs und Ichneumon mit dem Zibeththiere in ein Geſchlecht zuſammengeſtellt hat. S. Blumenbachs Handbuch der Naturgeſchichte. S. 95. 96. 97. F.

Bei nachſtehenden Synonymen iſt es eben ſo unmöglich als bei den vorhergehenden, zu beſtimmen, ob ſie die Civette oder das Zibeth angehen.

Franz. Civette, Chat muſqué. Span. Gato de Algalia.: Engliſch Civet-cat. Arabiſch: Quott el-baar (wilde Katze). Zabad (Zibeth). In Kongo: Nzime, Nzfuſi In Aethiopien: Kankan. In Guinea: Kaſtor. In Malabar: Sawadu pune.

Zibethicum animal. *Hernand. Hiſt.* Mexic. *p.* 538 580. c. figg. Die Zibetthiere ſind zwar keine amerikaniſche Thiere, demohngeachtet ſind die Abbildungen hier nicht ganz ſchlecht gerathen, welche ſich von Fabius Columna herſchreiben.

Hyæna veteribus nuncupata, nunc autem Civetta. Bellon. obſ. p. 94. Caſtelli monographia. c. fig.

Anim. Ziberthi. Jonſt. quadr. *p.* 157. t. 72. Charlet. exerc. *p.* 20. Ray. Syn. quadrup. *p.* 178.

Zibethkatz. Geſners Thierb. S. 244. Thierlein, ſo den Zibeth tragen. Rauwolfs Reiſen: II. S. 133.

Mitglieder der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in ihren Beiträgen zur Naturgeſchichte beſchrieben haben. Wir halten ſie auch für einerlei Thier mit der Zibethkatze des

S. 133. — Zibethkatze. Olearii Gottorp. Kunſtkammer. S. 7. tab. 6. f. 3. Boſman Guinea. S. 298. Meyers Thiere. III. tab. 32. Hallens Thiere. S. 510. — Zibeththier. Müll. Linn. Syſt. *I.* S. 253. t. 13. f. 3. Bekm. N. G. S. 28. Berl. Samm. Reiſebeſchr. IX. B. 366. Berl. Samm. II. 188. 194. Geoffroy VIII. 174. 184. Lemery Material. Lex. 1221. Keyßl. Reiſ. 1223. Mediz. Lexik. 1346. Bohns Waarenl. 1073. Valent. Muſeum, 448. Neues Hamb. Mag. 421. Ludov. Lex. V. 1123. Onom. *Hiſt.* Nat. VII 787.

— — Flacourt, *Hiſtoire* de Madagaſcar. p. 154. Pomet. drogues II. p. 17. Barbot. Deſcr. of Guinea. *p.* 114. 210. — Valentyn Verhaal van Amboinſche Zaaken. III. p. 270. — *Hill.* anim. *p.* 556. t. 27. Diction, des Animaux. I. p. 504. 602. — *Houttyn* nat. hiſt. II. p 159. t. 13. f. 3. — Bom. Dict. *I.* 602. — Penn. Syn. quad. p. 234. n. 170. — Aleſſandro quad. *I.* t. 31. 33. Zimmerm. Zool. Geogr. 382. Della Valle Voy. I. p. 275.

Coati Civetta vulgo. Klein quad. *p.* 73.

Viverra (Zibetha) cauda annulata dorſo cinereo nigroque undatim ſtriato. *Linn.* Syſt. Nat. ed. XII. *I.* p. 65. n. 5. Forſkal Faun. *orient.* p. III. Erx*l*eb. Mamma*l.* p. 493.

Civette. Schreb. Säugth. III. t. 111. S. 418. n. 1.

Zibeth. Ebend. III. t. 112. S. 420. n. 2.

Viverra Zibetha, Zibethkatze, Blumenb. Handb. S. 93. Leskens Anfangsgr. S. 139.

des Cajus bei Geſnern, p. 837. und mit derjenigen, wovon Fabius Columna in Johann Fabers Werke, welches dem Werke des Hernandez beigefügt iſt, das männliche ſowohl als weibliche Thier abgebildet hat *). Die zwote Art, welche wir das Zibeth nennen, halten wir für dieſelbe Gattung, welche Herr de la Peyronnie unter den Namen eines Biſamthiers (animal du muſc) in den Abhandlungen der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften auf das Jahr 1731. beſchrieben hat. Man unterſcheidet beide von der Civette an denſelben Merkmalen. Ihnen beiden fehlt die Mähne, oder beſſer die langen Haare längſt dem Rückgrade; beide haben einen ſehr deutlich geringelten Schwanz, dahingegen die Civette weder eine Mähne noch einen geringelten Schwanz hat **)

*) Hernand. Mex. Hiſt. Romae. 1628. p. 580. 581.

**) Ich habe den Ausdruck im Text nicht ändern wollen, weil er getreue Uiberſetzung des Originals ſeyn ſoll. Allein man ſieht wohl, daß Herr von Buffon hier einen Druckfehler oder Schreibfehler hat ſtehen laſſen. Denn ſeine Redensart ſpräche dem Zibeth ſowohl als der Civette die Mähne ab; da doch leztere in der That aufſtehendes Haar längſt dem Rücken, das Zibeth hingegen kürzeres, glatter aufliegendes Haar an demſelben Orte hat.

F.

Bei dem allen müſſen wir geſtehen, daß unſer Zibeth, und das Biſamthier des Herrn de la Peyronnie einander nicht ſo vollkommen ähnlich ſind, daß nicht noch ein Zweifel über ihre völlige Identität ſtatt finden könnte. Die Ringe des Schwanzes ſind bei unſerm Zibeth merklich breiter als bei dem Biſamthiere des Herrn de la Peyronnie. Es hat keinen doppelten Halsſtreifen; und einen nach Verhältniß des Körpers etwas kürzern Schwanz. Jedoch dieſe Verſchiedenheiten ſind unſers Erachtens von keiner Erheblichkeit, und dürften vielleicht nur zufällige Abänderungen ſeyn, denen die Zibeththiere mehr als andre wilde Thiere ausgeſetzt ſind; indem man ſie in verſchiedenen Gegenden der Levante und Indiens, als Hausthiere großzieht und unterhält. So viel iſt gewiß, daß unſer Zibeth dem Biſamthiere des Herrn de la Peyronnie weit ähnlicher iſt, als der Civette, und daß man folglich jene beide als Thiere von einerlei Gattung anſehen könne; zumal, da es nicht völlig erwieſen iſt, daß die Civette und der Zibeth wirklich unter ſich verſchiedene Gattungen, und keine Spielarten ſind. Wir wiſſen ja nicht, ob dieſe Thiere ſich mit einander paaren und zeugen können,

oder

oder nicht, und wir behaupten auch nicht, daß ſie von verſchiedener Art ſind als eine ausgemachte Sache, ſondern blos als eine Meinung, welche große Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, weil ſie auf beſtändigen Verſchiedenheiten in ihren Kennzeichen beruhet, und wahre Gattungen ſich gewöhnlich von bloßen Spielarten durch dergleichen unveränderliche Kennzeichen unterſcheiden *).

Das Thier, welches wir hier die Civette nennen, heißt in Madagaſkar Falanuk **), in Kongo Nzime oder Nzfuſi ***), in Aethio-

 pien

*) Aus Herrn d'Aubentons Beſchreibung erhellet, daß die Civette in jeder Kinnlade, zu jeder Seite ſechs Backenzähne, an der Bruſt zwo, und am Bauche ebenfalls zwo Zitzen, eine Art von Mähne längſt dem Rücken, und eine kürzere, dickere Schnauze; das Zibeth hingegen nur fünf Backenzähne zu jeder Seite, aber vier Zitzen an der Bruſt, und zwei am Bauche, höhere und breitere Ohren, kürzere glattere Haare, einen deutlich geringelten Schwanz, und eine feinere Schnauze habe. Sind dieſe Unterſchiede bei allen einzelnen Thieren dieſer beiden Gattungen allemal beſtändig, ſo werden ſie mit Recht getrennt.

F.

**) Voy. de Flacourt. Paris 1661. p. 150. 151.

***) Merolla, cité par l'Abbé Prevot dans l'hiſtoire générale des Voyages tome IV. p. 585.

pien Kankan *), und Guinea Kaſtor **). Es iſt das guineiſche Zibeththier, denn von demjenigen, welches uns zugeſchickt worden iſt, können wir mit völliger Gewißheit verſichern, daß es von Guinea nach St. Domingo an einen unſerer Korreſpondenten lebendig abgeliefert worden, der es erſt eine Zeitlang zu St. Domingo füttern, und dann, um es uns bequemer zuſtellen zu können, tödten ließ.

Das Zibeth iſt wahrſcheinlicherweiſe dasjenige Zibeththier, welches man in Aſien, Oſtindien und Arabien findet, wo es Zebet oder Zibeth heißt ***). Dieſer arabiſche Name bedeutet zugleich die ſtarkriechende Materie, welche dieſes Thier bei ſich hat; wir aber bedienen uns deſſelben, um das Thier ſelbſt anzudeuten. Es unterſcheidet ſich von der Civette durch einen längern und ſchlankern Leib, eine feinere flachere, und oben gar etwas hole Schnauze. Dieſer Theil iſt bei der Civette etwas dicker, kürzer und mehr ge-

*) Derſelbe, im III. Bande S. 295. 296. Kankan.

**) Derſelbe, ebendaſ. und im IV. B. S. 236. im V. B. S. 86. u. f.

***] Forſkal ſchreibt Zabad.

gewölbt. Das Zibeth hat auch breitere und höhere Ohren, einen längeren, mit Ringen deutlicher ausgezeichneten Schwanz, ein kürzeres weicheres Haar, und keine Mähne, oder längere Haare als die übrigen, längſt dem Halſe und Rückgrade. Es hat ferner kein Schwarz unter den Augen und auf den Backen, welches alles auszeichnende, und auffallende Merkmale der Civette ſind. Einige Reiſende haben ſchon ehedem vermuthet, daß es zweierlei Zibeththiere gäbe, aber niemand hat ſie genau genug gekannt, um ſie zu beſchreiben. Wir haben beide geſehen, und urtheilen nach einer ſorgfältig angeſtellten Vergleichung, daß ſie von verſchiedener Art ſind, und vielleicht aus verſchiedenen Erdſtrichen herkommen.

Man nennt dieſe Thiere Biſamkatzen und Zibethkatzen; und gleichwohl haben ſie auſſer einer gewiſſen Behendigkeit in ihren Bewegungen nichts mit der Katze gemein. Vielmehr haben ſie, beſonders was den Kopf betrift, eine Aehnlichkeit mit dem Fuchſe. Ihr Fell iſt geſtreift und geſprenkelt, und deswegen haben einige, die ihrer nur in der Entfernung anſichtig geworden, ſie für kleine Panther gehalten, von denen ſie ſich

 in

in jeder andern Rückſicht unterſcheiden. Die Genette iſt ein Thier, welches auf eben die Art wie die Zibeththiere gefleckt iſt, einen Kopf von beinahe derſelben Bildung hat, und endlich wie dieſe einen Beutel trägt, worin ſich eine riechende Feuchtigkeit ſammlet. Allein es iſt weit kleiner als die Zibeththiere, hat viel kürzere Beine, und einen weit ſchlankern Leib. Ihr Biſam hat nur einen ſchwachen Geruch, welcher bald verfliegt, da hingegen der Biſam der Civette ſehr ſtark, und der des Zibeths noch weit ſtärker, und außerordentlich durchdringend iſt *). Dieſe ſtarkriechende Feuchtigkeiten findet man bei dieſen Thieren in einer Oefnung nahe bei den Zeugungstheilen. Sie beſtehen in einer dicken Materie, welche von der Feſtigkeit einer Pomade, deren Geruch, ſo ſtark er auch ſeyn mag, friſch

*) So viel Mühe man ſich auch ſeit langer Zeit gegeben, verſchiedene fremde Thiere in der Menagerie zu ſammlen, ſo hat man von dieſer Gattung nur zwo bekommen können. Unter allen Biſamthieren, die man dort geſehen, waren ſie auch diejenigen, welche den ſtärkſten Geruch von ſich ließen Mémoire de M. de la Peyronnie inſéré danx ceux de *l'* Académie des Sciences, année 1731. *p.* 444. Er ſpricht hier von ſeinem Biſamthiere, welches wir für einerlei Thier mit unſerm Zibeth halten.

friſch vom Thiere kommend, angenehm iſt. Dieſe Materie der Zibeththiere muß man ſorgfältig von dem Moſchus oder Biſam, einer blutartigen Feuchtigkeit, unterſcheiden, die man von einen gänzlich verſchiedenen Thiere erhält. Das moſchusbringende Thier iſt gleichſam ein Reh ohne Geweihe, oder eine Ziege ohne Hörner, und hat auſſer der Eigenſchaft einen äußerſt ſtarkriechenden Saft herzugeben, mit den Zibeththieren gar keine Aehnlichkeit.

Man hat nicht nur beide Arten von Zibeththieren mit einander verwechſelt, ſondern auch zuweilen die ſtarkriechenden Wieſeln *), die Genette und das Moſchusthier für einerlei Gattung mit ihnen gehalten, und ſie ſogar für die Hyäne angeſehen. Bellon liefert eine Abbildung und Beſchreibung der Civette, und behauptet es ſey die Hyäne der Alten **. Sein Irrthum läßt ſich einigermaßen entſchuldigen, indem er

 nicht

*) Aldrovand ſagt, die ſtarkriechende Wieſel, welche in Virginien Cäſam heißt, ſey das Zibethier. Aldrov. de quadr. digit. p. 342. Sir Hans Sloane hat in ſeiner Geſchichte von Jamaika dieſen Irrthum angenommen, und behauptet, daß es Zibeththiere in Virginien giebt.

**) Bellon. obſerv. Paris 1555. fol. 93.

nicht ganz ohne Scheingrund iſt. Die meiſten Fabeln, welche die Alten von der Hyäne erzählten, hat man ſicherlich von dem Ziberthiere hergenommen. Die Liebestränke, welche man aus gewiſſen Theilen der Hyäne zu bereiten vorgab, und ſelbſt ihre Kräfte den Geſchlechtstrieb zu erwecken, ſcheinen die reizende Eigenſchaft der Zibethpommade hinlänglich anzuzeigen, deren man ſich noch heutiges Tages im Orient, in eben der Abſicht bedient. Was ſie von der Ungewißheit der Geſchlechtsunterſchiede der Hyänen geſagt haben, ſchickt ſich noch beſſer zur Civette; denn an dem männlichen Thiere iſt äußerlich nichts anders zu ſehen, als drei Oefnungen, welche die nämliche Lage bei dem Weibchen haben. Beide ſind einander ſo vollkommen ähnlich in allen äußerlichen Theilen, daß nur durch die Zergliederung der Unterſchied der Geſchlechter beſtimmt werden kann. Die Oefnung, innerhalb welcher man die Flüßigkeit, oder beſſer jene dicke Materie des Zibeths findet, liegt zwiſchen den beiden andern, in derſelben gerade Linie, welche vom Heiligbein bis zum Schambein gehet.

Bellons Irrthum aber hat ſich lange nicht ſo ausgebreitet, als derjenige, welcher den

Gre-

Gregorius von Bolivar zum Urheber hat. Dieſer Irrthum betrift die Gegenden, wo die Zibeththiere ſich aufhalten. Er ſagt nämlich, daß ſich dieſe Thiere, nicht allein in Oſtindien und Afrika aufhalten, ſondern verſichert ausdrücklich, daß ſie auch ſehr häufig in allen Gegenden des ſüdlichen Amerika angetroffen werden. Faber hat uns dieſe Behauptung aufbehalten, Aldrovand hat ſie nachgeſchrieben, und ein jeder, der nach ihm von Zibeththieren gehandelt, hat ſie auf Treu und Glauben angenommen. Dieſe Thiere ſind aber zuverläßig den heißeſten Erdſtrichen der alten Welt eigen, und haben alſo nicht durch den Norden in die neue wandern können. Auch hat man in der That keine andre Zibeththiere in Amerika geſehen, als ſolche, die man aus den philippiniſchen Inſeln und von den afrikaniſchen Küſten dahin hat bringen laſſen. Da gleichwohl Bolivar in einem zuverläßigen Tone ſpricht, ſo muß ich die beſondern Umſtände anführen, wodurch der Ungrund der Sache ſich erweiſen läßt. Ich führe die ganze Stelle des Fabers *) unten an, damit man theils davon

*] Dieſes (nämlich das Zibeth=) Thier wohnt in vielen Gegenden von Oſt=und Weſt=Indien im erſteren findet man es in den Provinzen Ben=

von, theils von den Anmerkungen, welche ich jetzt darüber machen will, urtheilen könne. Erſtlich hatte Recchi dem Faber die Abbildung, welche er S. 538. liefert, ohne einige hinzugefügte Nachricht hinterlaſſen. *) Die

Bengal, Zeilan, Sumatra, groß und klein Java, Malipur, u. a. m. — In Neuſpanien aber ſind es die Landſchaften Quatemala, Campege, Nicaragua, Veracruz, Florida, und die große Inſel St. Domingo oder Hiſpaniola, Kuba, Montalino, Guadalupe, u. a. — — Im Königreiche Peru wird dieſes Thier in groſſer Menge gefunden; desgleichen in Paraguay, Tukuman, Tſchiraguanas, Santacruz de la Sierra, Jungas, Andes, Tſchiatſchiapojas, Quizos, Timana, im neuen Reiche, und allen Provinzen am großen Fluſſe Maragnon, auf zweitauſend Meilen weit umher. Noch ungleich mehrere dieſer Thiere findet man in Braſilien, wo mit dem Zibeth oder Algalia ein Handel getrieben wird. Novæ Hiſpaniæ animal. Nardi Antonii Recchi imagines et nomina, Joannis Fabri *Lyncei* expoſitione p. 539.

*) Folgendes ſagt Faber in der Vorrede, die Anmerkungen über die Thiere betreffend, welche er abhandeln will: „Es muß demnach wohl verſtanden werden, daß dieſe Abhandlungen über die Thiere das Werk unſeres eigenen Fleiſſes, und daß auch die Muthmaßungen unſer ſind, zu welchen Gattungen unſerer Thiere jene fremden gerechnet werden können; da in der Urſchrift außer dem bloßen Namen, und einer genauen Abbildung, keine Sylbe weiter von der Geſchichte jenes Thieres vorkommt.'' S. 465.

Die Abbildung hat die Uiberſchrift: animal zibethicum americanum (amerikaniſches Zibetthier,) und hat mit der Civette ſowohl als dem Zibeth nicht die mindeſte Aehnlichkeit, ſondern gleicht vielmehr einem Dachſe. Zweitens giebt Faber eine Beſchreibung und Abbildungen von zwei Zibetthieren, eines männlichen und eines weiblichen, welche unſerm Zibeth ähneln. Dieſe ſind aber freilich nicht mit dem Thiere in der erſten Abbildung *) einerlei, und ſtellen auch keine amerikaniſche Thiere vor, ſondern ächte Zibeththiere des alten feſten Landes, welche Fabius Columna, ein Kollege unſers Fabers, in der Akademie der Lyncei, zu Neapel zeichnen laſſen, und letzterm nebſt einer Beſchreibung überſchickt hatte. Drittens; nachdem Faber bei Unterſuchung der Erdſtriche, wo ſich das Zibeththier finden ſoll, den Gregorius von Bolivar angeführt hat, ſchließt er damit, daß er dieſes letztern vortrefliches **) Gedächtniß bewundert, und zugleich ver-

*) Faber muß ſelbſt geſtehen, daß die Figuren unähnlich ſind. „Der Anblick, ſagt er, zeigt ſchon wie weit dieſe Abbildung von jener des mexikaniſchen Thieres abweicht. Ich läugne aber auch nicht, daß der Unterſchied des Klima und des Erdſtrichs ſehr vieles vermag." S. 581.

**) „Ich bewundre warlich unſers Gregorii Fleiß in Unterſuchung der Thiere und ſein erſtaunliches

verſichert, er habe dieſe ganze Erzählung mit allen Umſtänden aus deſſen eignem Munde gehört. Dieſe drei Anmerkungen wären allein hinreichend, das angebliche amerikaniſche Zibeththier, imgleichen Fabers von Bolivarn entlehnte Behauptungen verdächtig zu machen. Was aber endlich den Irrthum vollends entdeckt, iſt eine Stelle in dem kleinen Werke des Fernandez über die amerikaniſchen Thiere, am Ende der mexikaniſchen Naturgeſchichte des Hernandez, Recchi und Fabers. Im 36. Hauptſtück auf der 2ten Seite findet man nämlich, daß Fernandez dem Bolivar förmlich widerſpricht, *) indem

liches Gedächtniß, alles was er je geſehen, zu behalten. Ich ſchwöre dir zu, lieber Leſer, daß er alles, was ich bisher aus ſeinem Munde und Schriften vernommen habe, und künftig hier mittheilen werde, mit Zuziehung des Buchs auswendig her erzählt, und daß ich nur gleichſam ins kurze gezogen habe, was er mir in ſeinen Unterredungen weitläuftiger und mit mehrern Umſtänden mittheilte." S. 540.

*) Von der Katze, wovon der Zibeth (*Gallia*) erhalten wird. c. XXXIV. Mir iſt nicht unbewußt, daß dieſe bei den Spaniern ſogenannte Katze gemein iſt; allein ſie iſt fremd und nicht einheimiſch, indem man angefangen hat, ſie aus den philippiniſchen Inſeln nach Neuſpanien zu bringen. Hiſt. animal. et miner. nov. *Hiſp. l. I.* a Franciſc. Fernandez, *p.* II.

dem er verſichert, daß die Zibeththiere keinesweges in Amerika zu Hauſe gehören; daß man aber zu ſeiner Zeit ſchon angefangen, aus den philippiniſchen Inſeln *) einige nach Neuſpanien hinüberzubringen. Vergleicht man vollends dieſes ausdrückliche Zeugniß des Fernandez mit der Verſicherung aller Reiſenden, daß die Zibeththiere auf den philippiniſchen Inſeln, in Oſtindien und in Afrika häufig ſind, und bedenkt man, daß keiner ſie in Amerika geſehen haben will, ſo wird länger kein Zweifel übrig bleiben, daß wir in unſerm Verzeichniſſe der Thiere beider feſten Länder recht gehabt. Es iſt alſo hinfort eine ausgemachte Sache, daß die Zibeththiere keinesweges in Amerika zu Hauſe ſind, obgleich alle Naturforſcher das Ge-

*) Das Zibeththier iſt in den gebirgigten Theilen der philippiniſchen Inſeln befindlich. In Anſehung des Fells ähnelt es dem Tiger, und iſt nicht weniger wild, obgleich viel kleiner. Man fängt und bindet es, und nachdem man ihm den Zibeth genommen hat, den es unter dem Schwanze in einem kleinen Beutel trägt, giebt man ihm die Freiheit, um es ein andermal wieder zu fangen. Rel. de divers Voyages par Thevenot. 1696. Relat. des Iles Philippines. p. 10. Man findet eine Menge Zibeththiere auf dem Bergen der philippiniſchen Inſeln. Hiſt. générale des Voyages. tome X. p. 397.

Gegentheil behauptet haben, ſondern daß ſie den heißen Ländern des alten Kontinentes eigenthümlich ſind, und ſich in dem neuen nie befunden haben, als bis man ſie hinübergebracht hatte. Wäre ich ſelbſt nicht gegen dergleichen Verſehen, welche nur gar zu häufig ſind, auf meiner Hut geweſen, ſo hätte ich unſere Civette für ein amerikaniſches Thier ausgegeben, weil ſie uns aus St. Domingo zugeſchickt ward. Nachdem ich aber den Aufſatz und das Schreiben des Herrn Pagès, *) der ſie uns überſchickt hatte,

*) Die Civette ward von Guinea herübergebracht. Sie lebte hier von Früchten, fraß aber auch gerne Fleiſch. So lange ſie lebendig war, gab ſie einen unausſtehlichen Moſchusgeruch von ſich, der ſich weit um ſie her ausbreitete. Nach ihrem Tode konnte ich kaum ihren Geruch in dem Zimmer ertragen. Ich bemerkte eine Spalte gerade über dem Hodenſacke, welches die gemeinſchaftliche Oefnung zwoer Taſchen war, deren ſie eine an jeder Seite der Hoden hatte. Dieſe Taſchen waren voll von einer grauen, dicken, klebrigten Feuchtigkeit, vermiſcht mit ziemlich langen Haaren von eben der Farbe, als die Haare, die ich an den Taſchen ſelbſt gefunden habe. Dieſe Beutel waren etwan anderthalb Zol tief, obgleich ihr Durchmeſſer in der Oefnung ungleich weiter iſt, als gegen das Ende zu. Auszug aus der Schrift des Herrn Pagès, königl. Arzts zu St. Domingo, geſchrieben am Cap (françois) d. 6. Sept. 1759.

te, zu Rathe gezogen, fand ich, daß ſie aus Guinea gekommen wäre. Ich berufe mich auf alle dieſe einzelnen Umſtände, als auf eben ſo viele Beweiſe des allgemeinen Satzes, daß zwiſchen allen Thieren der mittägigen Striche eines jeden feſten Landes ein ſehr beträchtlicher Unterſchied ſtatt finde.*)

Die Civette und das Zibeth ſind demnach beide nur in der alten Welt einheimiſch. Sie haben keine andre äußerliche Unterſcheidungszeichen, als diejenigen, welche wir ſchon oben angeführt haben. Die Unterſchiede, welche ſich in dem Bau der innern Theile, beſonders auch ihres Zibethbehältniſſes finden, und die Beſchreibungen dieſer letztgenannten Theile, ſind von den Herren Morand

*) Unter den verſchiedenen Gattungen von Stinkthieren (Mouffettes), welche in Amerika ſo zahlreich ſind, giebt es einige dem Zibeth und der Civette nicht gar zu unähnliche Thiere. Die Eigenſchaft eine ſtarkriechende Feuchtigkeit in einem beſondern Behälter zu tragen, iſt ihnen allen gemein; was Wunder alſo, wenn Bolivar, der ſich vielleicht zu ſehr auf ſein Gedächtniß verlies, die untergeordneten Arten eines Geſchlechts mit einander verwechſelte, und einen Mapurito oder eine Zorilla für eine Civette hielt? F.

rand und de la Peyronnie mit ſo vieler Sorgſalt angegeben worden, *) daß mir nichts übrig bliebe, als ihre Schriften abzuſchreiben. Was wir ferner von dieſen beiden Thierarten zu ſagen haben, betrift entweder Dinge, die ihnen beiden gemein ſind, oder beſondere Umſtände, welche man Mühe haben würde, einer von beiden Gattungen vorzugsweiſe zuzueignen. Wir glauben demnach alles zuſammen in einen einzigen Abſchnitt bringen zu dürfen.

Die Zibeththiere (ich meine alſo beides Civette und Zibeth) können, ob ſie gleich urſprünglich nur die heißeſten Erdſtriche von Afrika und Aſien bewohnen, gleichwohl in gemäßigten und ſogar in kalten Gegenden leben, wenn man ſie nur ſorgfältig vor der rauhen Luft und üblen Witterung verwahrt, und ihnen ſaftige und auserleſene Nahrungsmittel reicht. In Holland hält man ihrer eine große Anzahl, indem mit ihren Zibeth daſelbſt ein Handel getrieben wird. Den Zibeth, welcher in Amſterdam gemacht wird, pflegen unſere Kaufleute demjenigen, der

aus

*) Mém. de l Acad. roy. des Sciences 1728. 1731.

aus der Levante und aus Indien kömmt, und gemeiniglich weit unreiner iſt, vorzuziehen. Der Zibeth aus Guinea würde unſtreitig beſſer als jeder andre ſeyn, wenn die Neger ihn nicht durch Beimiſchung von Pflanzenſäften, z. B. Ladanum, Storax und andern balſamiſchen und wohlriechenden Spezereien verfälſchten, *) wie ſolche die Indianer und Einwohner der Levante **)

 auch

*) In Malabar ſieht man viele Zibeththiere. Dies iſt ein kleines Thier, welches beinah ſo ausſieht, wie eine Katze, ausgenommen, daß es eine ſpitzigere Schnauze hat, daß ſeine Klauen nicht ſo gefährlich ſind, und daß es eine andere Art von Geſchrei an ſich hat. Der Zibeth, den es trägt, ſammlet ſich in einer Oefnung unter ſeinem Schwanze, und ſieht wie ein Schmeer aus. Von Zeit zu Zeit muß man ihn herausnehmen, und je nachdem man das Thier gut füttert, iſt der Zibeth in gröſſerm Uiberfluß. Zu Kalekut wird damit ein ſtarker Handel getrieben, man bekommt ihn aber faſt allemal verfälſcht, wenn man ihn nicht ſelbſt ſammlen will. Voy. de *Dellon* p. 11. — Die beſte Art des Zibeths wird aus Guinea gebracht; er iſt von vorzüglicher Güte. Johannes *Hugo*.

**) „Die Katze, welche den Zibeth hervorbringt, hat den Kopf und die Schnauze eines Fuchſes. Sie iſt groß, wie die Tigerkatze gefleckt, und überaus wild. Man erhält von ihr um jeden zweiten Tag den Zibeth, eine Art von Schleim oder

auch zu thun pflegen. Um dieſe Materie zu bekommen, ſperrt man das Thier in einen

oder einen verdickten Schweiß, den ſie in einer Hölung unter dem Schwanze hat.“ Voyages de le Maire. Paris 1695. p. 100. 101. Der Verfaſſer redet hier von dem guineiſchen Zibeththiere. — „Ich ſahe zu Kairo, in dem Hauſe eines Venezianers, einige ſehr unbändige Thiere, welche beinahe die Größe eines Hünerhundes hatten, aber etwas plumper und völlig wie unſere Katzen gebildet waren. Man nennt ſie Biſamkatzen, und hält ſie in Käfigten. — Um ſie bändigen zu können, und damit ſie nicht beißen, werden ſie einzeln in ſehr ſtarke hölzerne Käfigte geſperrt, welche ſo enge ſind, daß ſich das Thier darin nicht drehen kann. — Man öffnet hierauf dieſes Behältniß von hinten, jedoch nur ſo weit als es nöthig iſt, um die Beine des Thieres herauszuziehen, ohne daß es ſich umdrehen, und denjenigen, der es hält, verwunden könne. Wenn man den Zibeth eingeſammlet hat, ſo ſetzt man das Thier wieder in ſeinen Käfigt, und hält es immer ſehr enge eingeſchloſſen.“ Voyage de Pietro della Valle. Rouen 1745. I. p. 401. „Die Zibeththiere, welche man auf Arabiſch Zebid nennt, ſind von Natur wild, und halten ſich in den äthiopiſchen Gebirgen auf. Man bringt ſie häufig nach Europa, indem ſie ganz jung gefangen, und in ſehr ſtarken hölzernen Käfigten mit Milch, Mehlſpeiſe, gekochtem Korne, Reis und bisweilen mit Fleiſch gefüttert werden.“ u. ſ. L'Afrique, de Marmol. I. p. 57. Voyage de Thevenot. Paris 1664 I. p. 476. — „Die Zibeththiere auf der Inſel Java liefern wohl eben ſo viel Zibeth als die guinei-

nen engen Käſigt, worin es ſich nicht umwenden kann. Man öffnet hinten dieſen Käſigt, zieht das Thier beim Schwanze heraus, und zwingt es in dieſer Stellung zu bleiben, indem man einen Stock durch die Gitterſtangen des Käſigts ſteckt, und vermittelſt deſſelben dem Thiere die Hinterbeine verſchränkt. Hierauf ſteckt man einen kleinen Löffel in den Beutel, worin der Zibeth enthalten iſt, ſchabt damit ſorgfältig alle inwendige Seiten des Beutels ab, und thut die erhaltene Materie in ein Gefäß, welches man genau zudeckt. Auf dieſe Art verfährt man wöchentlich zwei oder dreimal. Die Beſchaffenheit der Nahrung, und der Appetit des Thieres, haben einen großen Einfluß auf den Vorrath dieſer Feuchtigkeit. Je beſſer das Thier gefüttert wird, und je mehr Leckerbiſſen man ihm giebt, je mehr Zibeth giebt es von ſich. Rohes gehacktes Fleiſch, Eier, Reis, kleine Thiere, und

 beſon.

neiſchen, allein es iſt weder ſo weiß noch von derſelben Güte. Suite de la relation d'Adam Olearius, tome II. p. 350. „Die Einwohner verfälſchen dieſen Schmeer dergeſtalt, daß ich behaupten darf, es werde uns gar kein reiner Zibeth zugeführt.“ Proſp. Alpin. Hiſt. Aegypt. Lugd. Bat. 1735. p. 239.

beſonders Fiſche, ſind Speiſen, die man ihm anbieten, und damit dergeſtalt abwechſeln muß, daß es geſund bleibe, und ſein Geſchmack gereizt werde. Es braucht nur ſehr wenig Waſſer, und wiewohl es nur ſelten trinkt, ſo harnet es doch öfters. An der Art und Weiſe, wie ſolches geſchieht, kann man das Männchen vom Weibchen nicht unterſcheiden.

Der Geruch des Zibeth iſt ſo ſtark, daß er ſich allen Theilen des ganzen Körpers dieſer Thiere mittheilet; er zieht ſich in das Haar ein, und durchdringt die Haut dermaßen, daß er *) noch lange nach ihrem To-

*) „Das Behältniß, welches die wohlriechende Feuchtigkeit des Zibeththieres in ſich ſchließt, liegt unter dem After, und über einer andern Oeffnung, die an beiden Geſchlechtern völlig ähnlich iſt, ſo daß man ohne die Zergliederung alle Zibeththiere für Weibchen halten würde. — Man hat bemerkt, daß dieſe Feuchtigkeit den Zibeththieren beſchwerlich wird, wenn die Behältniſſe zu voll davon ſind; zugleich aber hat man auch gewiſſe Muſkeln gefunden, welche dazu dienen, dieſe Gefäße zuſammen zu drücken, und den Zibeth herauszupreſſen. Er iſt zwar in dieſen Behältniſſen häufiger und gelangt daſelbſt zu größerer Vollkommenheit; demohngeachtet iſt es glaublich, daß er ſich auch mit dem Schweiße durch die ganze Haut aus-

Tode bleibt, und bei ihren Lebzeiten unerträglich heftig iſt, vornämlich wenn man ſich mit ihnen in einem eingeſchloſſenen Orte befindet. Wenn man ſie reizet und dadurch erhitzt, wird der Geruch noch ſtärker, und quält man ſie bis ſie ſchwitzen, ſo ſammlet man einen ebenfalls ſehr ſtarkriechenden Schweiß, womit der ächte Zibeth verfälſcht oder wenigſtens vermehrt wird.

Die Zibeththiere haben ein wildes Naturel; ſie ſind ſogar etwas grimmig. Indeſſen zähmt man ſie mit leichter Mühe, wenigſtens ſo, daß man ſich ihnen ohne Gefahr änhern, und ſie anfaſſen kann. Ihre Zähne ſind ſtark und ſchneidend; die Klauen aber ſchwach und ſtumpf. Sie beſitzen bei ihrem ziemlich dicken Körper eine große Behendigkeit, und man darf ſogar ſagen, daß ſie ſchnell ſind.

 Sie

ausbreitet. In der That hatte das Haar von zwei Zibeththieren einen angenehmen Geruch, und beſonders das vom männlichen Thiere roch ſo ſtark, daß wenn man nur mit der Hand darüber hinſtrich, ſie lange darnach wohlriechend blieb." Hiſtoire de l'Acad. des Sciences depuis ſon établiſſement. Paris 1733. tome I. p. 82. 83.

Sie ſpringen wie eine Katze, und können auch laufen wie ein Hund. Die Jagd giebt ihnen Nahrung; ſie überfallen und verfolgen kleinere Thiere und Vögel, und trachten, wie der Fuchs, ſich in die Hünerhöfe zu ſchleichen, um das Federvieh fortzuſchleppen. Des Nachts haben ſie glänzende Augen, und vermuthlich ſehen ſie im Dunkeln. Wenn es ihnen an Thieren fehlt, ſo freſſen ſie auch Wurzeln und Früchte. Sie trinken wenig, und halten ſich nicht in feuchten Gegenden, ſondern am liebſten in brennendem Sande und auf dürren Bergen auf. Sie vermehren ſich ziemlich ſtark in ihrer eigenthümlichen Heimath, allein ohnerachtet ſie in gemäßigten Gegenden leben können, und daſelbſt, wie in ihrem Vaterlande, die wohlriechende Feuchtigkeit von ſich geben, ſo können ſie ſich doch nicht daſelbſt vermehren. Sie haben eine ſtärkere Stimme, jedoch keine ſo ſcharfe Zunge als die Katze; ihr Geſchrei kommt demjenigen am nächſten, welches ein Hund zu machen pflegt, wenn er ſehr gereizt wird.

Die ſchmierige, wohlriechende Feuchtigkeit, welche man von dieſen Thieren erhält, nennt man den Zibeth, im franzöſiſchen

Ci-

Civette, und in Arabien, imgleichen in Indien und der Levante, wo man einen weit ſtärkeren Gebrauch als in Europa davon macht, Zibeth oder Algallia. In unſern Apotheken wird er faſt gar nicht mehr gebraucht. *) Die Parfümeurs und Zuckerbecker mengen ihn noch unter ihre wohlriechende Sachen. Der Zibethgeruch, ſo heftig er auch iſt, ſcheint mir immer noch viel leidlicher als der Moſchusgeruch. Alle beide ſind aus der Mode gekommen, ſeitdem man Ambra kennen gelernt, oder vielmehr, ſeitdem man ihn zuzubereiten gewußt. Allein ſogar der Ambra, der vor nicht gar langer Zeit vorzugsweiſe Odeur hieß, und

*) Der Zibeth hat eine heiße, durchdringende Eigenſchaft, und ward dennoch ehedem in hyſteriſchen Zufällen verſchrieben, wo er keine gute Wirkung thun, ſondern nur die Schmerzen vermehren konnte. Neugebornen Kindern ſtrich man ihn auf den Nabel, (Lemery. Geoffroy.) und brauchte ihn in allerlei ähnlichen Fällen. Wenn in den unzähligen mannigfaltigen thieriſchen Subſtanzen, ſowohl Exkrementen, als Sekrezionen, Fleiſch und Knochen, auch vielerlei nützliche und brauchbare Kräfte verhüllet lägen, ſo trift ſichs gewiß nur in den wenigſten Fällen, daß ſie ohne Zubereitung wirken können, wie unwiſſende Quackſalber es doch gern dem Pöbel weiß machen wollen. F.

für den auserleſenſten Wohlgeruch gehalten ward, iſt jetzt nicht mehr beliebt, und unſere artigen Herren finden keinen Geſchmack mehr daran.

Büff. N. d. Vierf. T. VI. T.

LVI.

Die Genette *).

Die Genette iſt kleiner als die Zibeththiere; ſie hat einen ſchlanken Leib, kurze Beine, ſpitze Schnauze, ſchmalen Kopf, ſanftes daunigtes Haar, von aſchgrauer glän=

*) Fr. la Genette. Span. Genetta. Engl. Genet. In der Barbarei: Schiberdau.
Genette. Bellon. obſ. fol. 73.
Genetha. Geſner. Hiſt. quadr. p. 549.
Genetta vel Ginetta. Ray. Synopſ. quadrup. p. 201.
Muſtela cauda annulis nigris albisque cincta. Genetta. Linn. Syſt. nat. ed. VI. p. 5. Genetta. Viverra cauda annulata, corpore fulvo nigricante maculato. Syſt. nat. ed. X. p. 45. Man bemerke, daß ſie aus dem Geſchlecht der Muſtela. (Marder) in das Geſchlecht der Viverra (Stinkthiere) hat wandern müſſen; und ſo verhält ſichs mit den meiſten übrigen Thieren bei dieſem Schriftſteller, der in jeder neuen Ausgabe, die Gattungen aus einem Geſchlecht ins andre wirft, ohne eine Urſach anzugeben. B. Wenn Herr von Buffon geſagt hätte: „ohne unnütze Worte darum zu verlie„ren;

glänzender Farbe. Auf dieſem Grunde liegen ſchwarze Flecken, welche an den Seiten des Leibes rund und von einander abgeſondert, auf dem Rücken aber dergeſtalt aneinander gereihet ſind, daß ſie ſchwarze Streifen zu bilden ſcheinen, welche längſt dem ganzen Leibe in eins fortlaufen. Auch hat

„ren;" ſo wäre ſein Ausdruck richtiger und billiger geweſen. F.

Muſtela cauda ex annulis alternatim albidis et nigris variegata. . . . . . Ganetta. La Genette Briſſ. Regn. anim. p. 252.

Genetta. Aldrov. digit. p. 337. 339. Jonſton. quadr, p. 157. t. 72. — Charlet. exerc. p. 20. —

Viverra (Genetta) cauda annulata, corpore fulvo-nigricante maculato. Linn. Syſt. nat. ed. XII. tom. I. p. 65. n. 6. Erxleb. Mam. p. 496. n. 11. Zimmerm. Zool. Geogr. p. 481.

Coati Genetta. Klein. Quadr. p. 73.

Genetha. Genethkatze. Geſn. Thierb. S. 243. — Shibeardou. or ſpaniſch Ginetta. Shaw's travels. p. 246. — Genette. Dict. des Animaux. II. p. 259. Bomare dict. I. p. 605. Genethkatze Hallens Thiere. 509. Müll. Linn. Syſt. I. S. 256. t. 31. f. 5. Genet. Penn. Syn. quadr. p. 236. n. 171. Fuina di Conſtantinopoli Aleſſ. quadr. I. t. 32.

. . . . Neuer Schauplatz der Natur. III. 322. Onom. Hiſt. N. VII. 778. Onom. foreſtalis. I. 1026. Lemerys Material. Lex. 486. Bohns Waarenl. 331

Genette. Viverra. Genetta. Schreb. Säugth. III. S. 423. t. 113. Blumenbach Handb. der Naturhiſt. S. [illegible].

hat ſie den Hals und Rückgrad entlangs eine Art von Mähne, oder längeres Haar, welches vom Kopf bis zum Schwanze einen ſchwarzen Streifen bildet. Der Schwanz iſt eben ſo lang als der Leib, und, ſo lang er iſt, mit ſieben oder acht Ringen, gezeichnet, welche wechſelsweiſe ſchwarz und weiß ſind. Die ſchwarzen Flecken am Halſe ſind ſtreifenartig; unter jedem Auge aber ſieht man einen ſehr auffallenden weißen Fleck. Die Genette hat unter dem Schwanze, in derſelben Lage wie bei den Zibeththieren, eine Oefnung oder einen Beutel, in welchem eine Art von Biſam durchſintert, deſſen Geruch aber ſchwach iſt, und ſich bald verliert. Ihre Größe iſt etwas beträchtlicher als die des Steinmarders, mit dem ſie, was das äußerliche der Bildung, und ſelbſt die Sitten und Fertigkeiten betrift, viele Aehnlichkeit hat. Nur kann man, wie es ſcheint, die Genette leichter zahm machen. Bellon ſagt, daß er deren einige in den Häuſern zu Konſtantinopel geſehen, die eben ſo zahm als Katzen geweſen wären, und die man überall hätte gehen und laufen laſſen, ohne daß ſie den geringſten Schaden angerichtet hätten. Man nennt ſie konſtantinopolitaniſche, ſpaniſche, oder Genettkatzen, gleichwohl haben ſie mit der Ka-

tze

ze ſonſt nichts gemein, als die Kunſt-Mäuſe aufzuſuchen und zu fangen. Daß man ihnen den Beinamen nach den Ländern ihres Aufenthalts gegeben hat, rührt vielleicht aus keiner andern Urſach her, als weil man ſie faſt niergends, als in der Levante und in Spanien antrift. Der Name Genete iſt nicht aus alten Sprachen übergetragen; ſondern er iſt wahrſcheinlich ganz neu, und von einem mit Ginſter bewachſenen Orte hergenommen, indem dieſe Pflanze bekanntlich in Spanien häufig iſt, woſelbſt auch Pferde von einer gewiſſen Raße Genets heißen. Die Naturkundiger behaupten, daß die Genette nur in feuchten Gegenden und am Ufer der Bäche wohnt, und weder auf Bergen noch in dürren Landſtrichen gefunden werde. Ihre Gattung iſt nicht zahlreich, oder wenigſtens nicht ſehr ausgebreitet. Man findet ſie weder in Frankreich noch in irgend einem andern Theile von Europa; Spanien und türkiſche Reich ausgenommen. Sie kann ſich alſo nur in einem warmen Klima aufhalten und vermehren; inzwiſchen ſcheint es auch nicht, daß die heißeſten Gegenden von Afrika und Indien, ihr zum Aufenthalte dienen, indem die Foßane, welche man ſonſt die Genette aus Madagaſkar nennt, eine ganz verſchiedene

Gat-

Gattung iſt, von den wir an einem andern Orte reden wollen.

Das Fell der Genette giebt ein leichtes und ſehr artiges Pelzwerk ab. Muffen von Genetten waren vor einigen Jahren mode, und wurden ſehr theuer bezahlt. Seitdem man aber auf den Einfall gerathen, ſie nachzumachen, und graue Kanninchenfelle mit ſchwarzen Flecken zu bemalen, ſind ſie um drei Viertheile im Preiſe gefallen, und aus der Mode gekommen.

F.

An-

Anhang von der Genette.

D. Shaw fand die Genette auf der Küſte der Barbarei, woſelbſt ſie Schibberdau, oder auch Gat-el-Berrany genannt wird. Der letzte Name bedeutet: eine fremde Katze; folglich könnte ſie dort vielleicht nicht einheimiſch, ſondern aus Spanien hinübergebracht worden ſeyn. Sie iſt, nächſt dem Ichneumon, der größte Feind des Federviehes in den dortigen Gegenden. *) Auch in Europa iſt die Genette nicht ganz ſo ſelten, wie Herr von Buffon glaubte, als er den vorhergehenden Abſchnitt ſchrieb. In ſeinen Zuſätzen **) findet ſich ein Nachtrag zur Geſchichte dieſes Thieres, welchen ich

*) Shaw's Travels, p. 246.

**) Supplém. Tome III. p. 236.

ich kein Bedenken trage, hier an ſeinem Orte einzuſchalten.

"Im Abſchnitte von der Genette habe ich geſagt, daß dieſe Gattung nicht ſehr ausgebreitet wäre, daß es deren keine in Frankreich und überhaupt in Europa, ausgenommen in Spanien und der Türkei, gäbe. Ich wußte es dazumal noch nicht, daß es Genetten in unſern ſüdlichen Provinzen giebt, ja, daß ſie in Poitou ziemlich gemein, und ſelbſt den Bauern unter dem Namen von Genetten bekannt ſind. Dieſe verſichern, daß ſie nur in feuchten Oertern und an den Ufern der Flüſſe wohnt.*)

Der Abbt Roubaud, Verfaſſer der Gazette d'Agriculture und verſchiedeuer anderer nützlichen Werke, hat es dem Publikum zuerſt bekannt gemacht, daß dieſes Thier in Frankreich in ſeinem wilden Zuſtande vor

*) Auszug aus den Affiches du Poitou, vom 10. Februar 1774.

vorhanden wäre; und im Monat April dieſes Jahres hat er mir ſelbſt eine Genette, welche zu Livray in Poitou erlegt worden, zugeſchickt. Sie war vollkommen mit der ſpaniſchen Genette von einerlei Art, bis auf einige geringe Abweichungen in der Farbe des Haares. Auch in den benachbarten Provinzen giebt es Genetten. Herr Magiſter Delpeche ſchreibt mir: „Seit dreiſ„ſig Jahren, die ich in der Provinz Rouer„gue zugebracht habe, bin ich ein Zeuge „geweſen, daß die Bauern todte Genetten, „hauptſächlich des Winters, einem hieſigen „Kaufmanne bringen. Dieſer hat mir er„zählt, daß ſie zwar ſelten wären, ſich „aber um Villefranche aufhielten, und den „ganzen Winter hindurch, wie Kaninchen „in ihren Hölen blieben. Wenn es ver„langt wird, könnte ich ſolche todte Genet„ten ſchicken.“ (Aus einem Briefe des Herrn Delpeche an Herrn von Buffon, aus Villefranche in Rouergue den 6ten Auguſt 1771.)

Dieſen Nachrichten fügt Herr von Buffon noch eine Beſchreibung und Abbildung ei-

einer Genette bei, deren Vaterland ihm unbewußt iſt. Da ſie aber, wie ich vermuthe, nur eine Spielarten der Genette iſt, ſo übergehe ich ſie an dieſer Stelle.

F.

LVII.

Der ſchwarze Wolf.

Wir liefern die Beſchreibung dieſes Thieres nur als einen Nachtrag zur Beſchreibung des Wolfes, denn wir halten beide für eine und eben dieſelbe Art. In der Geſchichte des Wolfs *) haben wir geſagt, es gäbe in dem nördlichſten Europa ganz weiße und auch ganz ſchwarze Wölfe, und dieſe ſchwarzen wären größer als die andern. Der, von welchem hier die Rede iſt, kam aus Kanada; er war ſchwarz über den ganzen Leib, aber kleiner als unſer Wolf. Er hatte etwas größere, ſteilere, und weiter auseinander ſtehende Ohren, und etwas kleinere Augen, welche ebenfalls weiter als bei dem gemeinen Wolfe auseinander zu ſeyn ſchienen. Dieſe Verſchiedenheiten ſind unſerer Meinung nach zu unbeträchtlich, als daß

*) Der Abſchnitt vom Wolfe, im 4. Bande dieſer Uiberſetzung.

daß wir dieſes Thier deshalb von der Wolfs-art trennen ſollten. Der Unterſchied in der Größe fällt am meiſten in die Augen. Wir haben aber ſchon mehr als einmal geſagt, daß die Thiere, welche beiden feſten Ländern, nämlich dem europäiſchen und amerikaniſchen Norden gemein ſind, durchgängig in Abſicht auf die Größe verſchieden ſind. Dieſer ſchwarze Wolf aus Kanada ſcheint alſo dieſen allgemeinen Satz blos zu beſtätigen. Da er übrigens ganz klein gefangen und hernachmals an der Kette groß gezogen worden iſt, ſo kann vielleicht der bloße Zwang ſchon hinreichend geweſen ſeyn, ſein völliges Wachsthum zu hindern. Unſere gemeinen Wölfe ſind ebenfalls kleiner, zugleich aber auch ſeltner in Kanada, als in Europa, und die Wilden halten ihre Felle in hohem Werthe *). Schwarze Wölfe, Luchſe und Füchſe ſind daſelbſt in größerer Anzahl. Der ſchwarze Fuchs iſt indeſſen dort auch ſehr ſelten. Er hat ein weit ſchöneres Haar als der ſchwarze Wolf, aus deſſen Felle man nur ein ſehr grobes Pelzwerk machen kann.

Wir wollen zur Beſchreibung, welche Herr d'Aubenton von dieſem Thiere verfertigt

*) Voyage de Sagard Theodat. Paris. 1632. p. 307.

tigt hat, nichts hinzuſetzen. Wir haben es lebendig geſehen, und halten dafür, daß es dem Wolfe nicht allein in der Geſtalt, ſondern auch in Betracht des Naturels ähnelt; denn es nahm die räuberiſche Sitte erſt mit dem zunehmenden Alter an, und hatte wie der Wolf eine Frechheit ohne wahren Muth *), daher es ſich auch im Kampfe ſehr feige bewies, ob es gleich dazu angeführt ward.

*) Im Abſchnitt vom Wolf, 4. Band.

Anhang vom ſchwarzen Wolfe.

Herr von Buffon ſpricht in ſeinem Abſchnitt von dem Wolfe, (Naturgeſch. IV. Band.) von einer ſchwarzen Spielart, in den nördlichen Gegenden, welche den gewöhnlichen an Stärke und Größe überlegen ſeyn ſollen. Allein er verſchweigt die Quellen, wo er dieſe Nachricht geſchöpft. Herr Schreber führt in ſeinem Werke von den Säugthieren (S. 346.) Beiſpiele an, daß ſchwarze Wölfe in Europa nicht fremd, und ſelbſt, wie Döbel berichtet, in Deutſchland gefunden worden ſind. Er ſcheint zugleich auch ihre Exiſtenz im nördlichen Amerika auf das Zeugniß des ſel. Kalms anzunehmen. Hingegen hält er den vom Herrn von Buffon hier beſchriebenen ſchwarzen Wolf, keinesweges für einen Wolf, ſondern für einen ſchwarzen Fuchs (Canis Lycaon.), eine Gattung, welche ſich in der Nähe des Nordpols ſowohl, als auch in etwas ſüdlicher gelegnen, jedoch kalten Ländern aufhält. Wenn es ſeine

Richtigkeit hat, daß der ſchwarze Wolf allemal größer als der gemeine iſt, und daß zweitens, in Nordamerika dieſer wahre ſchwarze Wolf noch außer dem vorhin beſchriebenen ſchwarzen Fuchſe angetroffen wird, ſo iſt die Sache entſchieden. Bis dahin, kann es vielleicht ſeyn, daß man aus einem Thiere zwo Gattungen gemacht hat. Es exiſtirt indeſſen gewiß im ganzen Norden ein wahrer ſchwarzer Fuchs, er mag nun hier als Wolf beſchrieben worden ſeyn oder nicht. Der P. Gabriel Sagard Theodat beſchreibt *) dieſen ſchwarzen Fuchs als eine im Huronenlande in Nordamerika ſehr ſeltene und geſchätzte Gattung. Er wird daſelbſt Habjuha genannt, und hat ein kohlenſchwarzes Haar, weshalb der Balg mit etlichen hundert Thalern bezahlt wird. In Sibirien, woſelbſt ſich eben dieſe Gattung findet, koſtet der einzelne Balg bisweilen vierhundert Rubel, indem er für das allerfeinſte Pelzwerk gehalten wird. Herr Prof. Pallas bezeugt in den Abhandlungen der petersburgiſchen Akademie, daß es eine wah-

re

*) Le grand Voyage des Hurons. Paris. 1632. p. 305.

re Fuchsart ſey *). Sie hat zwar einige Aehnlichkeit mit dem Wolfe, beſonders in der ſchiefen Richtung, welche die Oefnungen der Augen haben; allein die Augen ſelbſt ſind kleiner und liegen weiter auseinander **).

*) Pallas in Nov. Comment. Petrop. Tom. XIII. p. 461. Der ſchwarze Fuchs heißt auf Rusſiſch. Tſcherno - buroi. — Vulpes nigra. Geſn. quadr. p. 967. —

Vulpecula nigra. Scheffer. Lappon. p. 340. — Renards noirs. Charlev. nouv. France. III. p. 133. Schwarze Fuchs. Strahlenbergs Aſien. S. 355. Hallens Thiere. S. 504. Müll. Rußl. Samml. 3. S. 535. Stellers Kamtſchatka. S. 124. Steilohr. Müll. Linn Syſt. Suppl. S. 28. — Scythiſche Wolf. Hallens Thiere. S. 501.

Canis Lycaon cauda recta corpore toto nigro. Erxl. Mam. 560.

— — — Der ſchwarze Fuchs. Schreb. Säugth. S. 353. n. 4. t.

**) Herr Prof. Zimmermann, der einen lebendigen ſchwarzen Fuchs zu St. Petersburg geſehen, verſichert, Zool. Geogr. 181. daß derſelbe vom gemeinen Fuchſe noch weniger als der Jſatis oder Blaufuchs, ausgenommen an der Farbe verſchieden war. Sollte Herr von Buffon ſich in der Phyſiognomie der Thiere ſo ſehr haben irren können, daß er dieſes dem Fuchſe ſo überaus ähnliche Thier für einen Wolf angeſehen? oder ſcheint nicht vielmehr aus dieſem Umſtande, ſo wie aus der von ihm mitgetheilten Abbildung, zu erhellen, daß

Die Ohren ſtehen ebenfalls weiter von einander entfernt, und laufen ſpitziger zu. Auf dem Rücken bildet das Haar, beſonders vorwärts, wo es am längſten iſt, eine Art von Mähne. Die Farbe iſt über den ganzen Leib ſchwarz, doch findet ſich auch eine ins graue fallende Spielart, und eine zwote, an der die Haarſpitzen ſilberweiß ausſehen, welche desfalls den Namen eines Silberfuchſes führt. Die ſchwarzen Füchſe erreichen zwar nicht die Größe eines Wolfes, allein ſie übertreffen bei weitem den gemeinen Fuchs *). Sie ſind auch in Europa, nämlich in Norwegen und Lappland einheimiſch **). In Sibirien ſind ſie ſchon an den Ufern des Obfluſſes, und von da an, je öſtlicher, deſto häufiger anzutreffen; um den Baikal-See fand ſie Herr Georgi, auch erſtrecken ſie ſich in der Tatarei, welche wegen ihrer Höhe kalt iſt, noch ſüdlicher

daß ſein ſchwarzer Wolf, den er auch lebendig geſehen, und nach dem Leben zeichnen laſſen, ein ächter Wolf geweſen, und daß folglich der ſchwarze Fuchs ein andres Thier ſeyn müſſe? F.

*) Schreb. l. c.

**) Pontopidan, Danſke, Atlas. 2. B. S. 42. Scheffer l. c. Reiſe des Herrn Martiniare S. 24.

cher *). In Kamtſchatka und auf den zwiſchen dieſem und dem feſten Lande belegenen, neulich ſogenannten aleuthiſchen Inſeln, ſollen ſie am häufigſten ſeyn **) Der ſchwarze Fuchs hat die Sitten der zunächſt mit ihm verwandten Arten, allein man ſchreibt man ihm den höchſten Grad der Verſchmitztheit zu ***). F.

*) Voyage de Cornelis le Bruyn. I. p. 109. — Georgi Reiſe 1, S. 158. Allgemeine Hiſtorie der Reiſen 7, B. S. 21. —
**) Steller. l. c.
***) Erxleb. l. c.

LVIII.

Der Ondatra*) und der Deſman.**)

Die Zibethratte, und die Zibethſpitzmaus oder der Wychuchol.

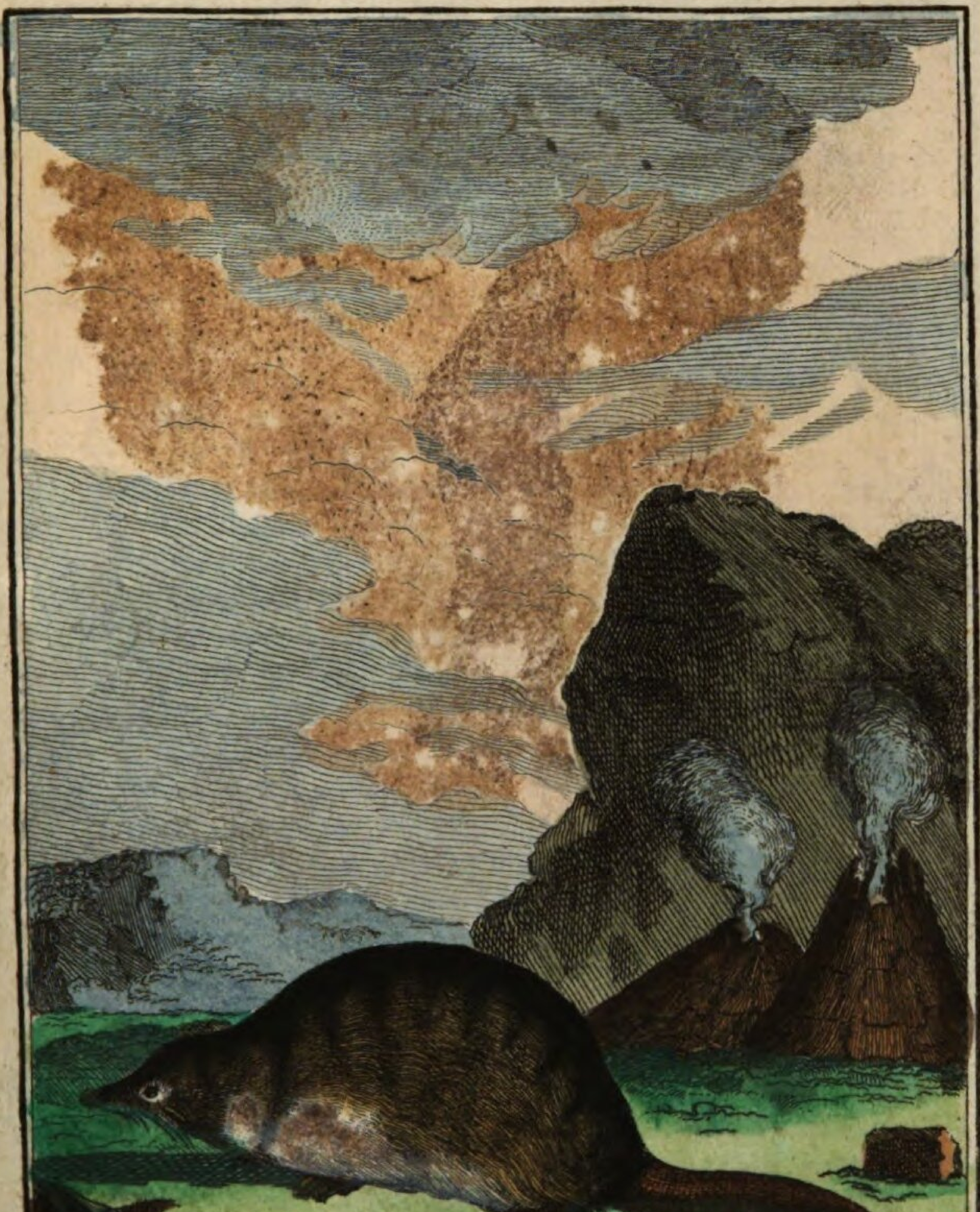
Der Ondatra und der Deſman ſind zwei Thiere, welche man nicht verwechſeln muß, ohnerachtet alle beide Biſamratten genannt

*) Ondatra, bei den Wilden in Nordamerika. Kanadiſche Biſamratte.
Rat muſqué. Sarrazin in Mém. de l'Acad. des Sciences. 1725. p. 323. t. 11. f. 1. 2. (Buff.) Charlevoix nouv. Fr. III. p. 107. Briſſon. regn. anim. p. 136. Dictionn. des anim. III. p. 668. Bomare dict. III. p. 718.
Muſk-rat. Lawſon's Nat. Hiſt. of. Carolina. p. 120. Brickel's Nat. Hiſt. of Northcarolina. p. 129.
Caſtor (zibethicus) cauda longa, compreſſo-lanceolata, pedibus fiſſis. Linn. Syſt. nat. ed.

Der Ondatra. Tab. CXI.

Büff. N. d. Vierſ. T. VI. T.

Der Desman. Tab. CXII.



Büff. N. d. Vierſ. T. VI. T.

nannt werden, und auch einige Kennzeichen beiden gemein ſind. Man muß ſie gleichfalls von

ed. XII. I. p. 79. n. 3. Zimmerm. Zoo Geogr. 508.
Muſk-bearer. Pennant's Synopſ. quadr. p. 259. n. 191. Forſter in Philoſ. Tranſact. LXII. p. 375.
Biſamratze. Kalms Reiſen. III. S. 25. Zibethratze. Müll. Linn. Syſt. I. S. 333.
Zibethmaus. Mus Zibethicus. Leſke, Anfangsgr. S. 166.

**) Däſman in Schweden. Ruſſiſche Biſamratte. Ruſſiſch: Wychuchol', oder Wychochol. In der Ukraine: Chochul. Am Okkaſtrom: Tſchirſin.
Mus aquaticus. Cluſ. exotic. p. 375.
Mus aquatilis Cluſii. Aldrov. quadr. digit. p. 448. Jonſt. quadrup. p. 169. t. 73. Muſ. Worm. pag. 334.
Mus aquaticus exoticus Cluſii. Ray. Synopſ. quadr. p. 217. J. G. Gmelin in Nov. Comm. Petrop. IV. p. 383. V. t. 13.
Animal ex Moſcovia. Ruper, Besler. Gazophil. tab. XV.
Caſtor cauda verticaliter plana, digitis omnibus membranis inter ſe connexis. — — Mus moſchiferus. Le rat musqué. Briſſ. regn. anim. p. 135. v. B.
Caſtor cauda lineari plana. Linn. Syſt. nat. II. p. 47. — C. cauda longa lanceolata plana. Linn. Faun. ſuec. I. p. 9. n. 24. Syſt. nat. VI. p. 10. n. 2. X. I. p. 59. n. 2.
Caſtor (moſchatus) cauda longa, compreſſo-lanceoata, pedibus palmatis. Linn. Syſt. nat. ed. XII. p. 79. n. 2. Faun. Suec. (II.) p. 11. n. 28. Iter Weſtrogoth. p. 161.

Cluſ

von dem Pilori oder der antilliſchen Biſamratte unterſcheiden. Dieſe drei Thiere ſind ganz verſchiedener Art, und gehören in verſchiedene Himmelsſtriche. Der Ondatra findet ſich in Kanada, der Deſman in Lappland und Rußland, und der Pilori auf Martinique und den übrigen antilliſchen Inſeln.

Der

Glis moſchiferus. Klein. quadrup. p. 57.
Sorex moſcoviticus. Charlet. exerc. p. 25.
Sorex moſchatus; die Biſamratte. Pallas Reiſen. I. S. 156. Lepechin Reiſe I. Th. S. 178. t. 13. Erxleb. Mammal. p. 127. n. 9. Zimmerm. Zool. Geogr. 500.
Die wohlriechende Waſſerratte. Hallens Thiere. S. 426. — Rat musqué. Dictionn. des Animaux. III. p. 667. — Muſkus Rot. Houttyn. nat. hiſt. II. p. 435. — Biſamratte an der Wolga. Schober in Müllers Rußl. Samml. VII. B. S. 41. — Wychochol, Waſſer oder Biſamratze. Rytſchkof Orenb. Topogr. I. S. 229. Biſamratze. S. G. Gmelin Reiſe I. S. 28. t. 3. 4. — Deſman, (Güldenſtedt) Beſchäft. Naturf. Freunde. II. S. 107. t. 2. Biberratze. Müll. Linn. Syſt. I. 332. — Keyßl. Reiſ. 1223. — Berl. Samml. VII. 165.
Wychuchol. (Sorex. moſchatus.) Schreber. Säugthiere. n. 3. S. 567. t. 159.
Biſamratte. Sorex moſchatus. Leſkens Anfangsgr. S. 155.

Der Ondatra, oder die kanadiſche Biſamratte unterſcheidet ſich darin von dem Deſman, daß die Zehen an ſeinen Füßen alle von einander getrennt, ſeine Augen ſehr deutlich zu ſehen ſind, und ſeine Schnauze ſehr kurz iſt; dahingegen der Deſman oder die ruſſiſche Biſamratte, die Zehen an den Hinterfüßen mit einer Schwimmhaut verbunden,*) ausnehmend kleine Augen und einen langen Rüſſel wie die Spitzmaus hat. Beide haben einen platten Schwanz, und unterſcheiden ſich dadurch, wie durch verſchiedene andere Kennzeichen von dem Pilori **) oder der antilliſchen Biſamratte. Der Pi-

*) Die Augen ſind ſehr klein und faſt unkenntlich. — Die größeren Zehen ſind mit Häuten verbunden, um das Schwimmen zu erleichtern. Der obere Theil der Schnauze iſt feſt, hervorſtehend, und beinah einen Zoll lang, von ſchwarzer Farbe, und ſo geſtaltet, daß das Thier damit wie ein Schwein oder Maulwurf die Erde aufwühlen kann Cluſ. exot. p. 375.

**] Die antilliſchen Biſamratten, welche die Franzoſen Piloris nennen, bauen ſich mehrentheils Wohnungen in Löchern unter der Erde, wie Kaninchen; auch fehlt es wenig, daß ſie nicht eben ſo groß ſind. Was aber ihre Geſtalt betrift, haben ſie nichts ähnliches mit den groſſen Ratten, welche man anderwärts ſieht, ausgenommen, daß die meiſten unter dem Bauche weißes Haar, wie die Feldratten haben, und an dem übrigen Leibe ſchwarz oder braun ſind.

Pilori hat einen ziemlich kurzen cylindriſchen *) Schwanz, wie eine Ratte; der Ondatra aber und der Deſman haben beide ſehr lange Schwänze. Der Ondatra hat am Kopfe ſehr viel Aehnlichkeit mit der Waſſerratte, ſo wie der Deſman mit der Spitzmaus. In den Abhandlungen der Pariſer Akademie vom Jahr 1725. findet man eine ſehr

ſind. Sie geben einen ſo ſtarken Biſamgeruch von ſich; daß einem davon übel wird. Ihre Wohnung wird dadurch leicht kenntlich, indem die ganze Gegend darnach riecht. Hiſt. nat. des Antilles. Rotterd. 1658. p. 124.

*) Die Piloris ſind eine Gattung von Waldratten, aber zwei bis dreimal ſo groß wie die gemeinen Ratten. Sie ſind faſt ganz weiß, haben einen ſehr kurzen Schwanz, und riechen ſehr ſtark nach Biſam. Nouveau voyage aux Iles de l'Amérique. Paris 1722 tome I. p. 438. — Die Piloris findet man auf Martinique und einigen anderen Antillen: es ſind Biſamratten, welche die Geſtalt europäiſcher Ratten haben, zugleich aber ſo erſtaunend groß ſind, daß vier unſerer Ratten keinem Pilori das Gleichgewicht halten können. — Sie niſten zuweilen ſogar in den Hütten, vermehren ſich aber nicht ſo ſtark wie die gemeinen Ratten. — Dieſe Piloris ſind einheimiſch auf der Inſel Martinique; die andern Ratten aber nicht, indem ſie dort erſt ſeit wenigen Jahren, oder ſeitdem die Inſel öfter von Schiffen beſucht wird, geſehen werden. Hiſt. générale des Antilles, par le Pere du Tertre. Pris 1667. II. p. 302.

ſehr ausführliche und wohlgerathene Beſchreibung des Ondatra, unter dem Namen einer Biſamratte. Herr Sarraſin, königlicher Arzt zu Quebec, und Korreſpondent der Akademie, hat ſich die Mühe gegeben, eine große Anzahl dieſer Thiere zu zergliedern, an welchen er einige merkwürdige Beobachtungen gemacht hat. Die Zuſammenhaltung ſeiner Beſchreibung mit der unſrigen, läßt uns keinen Zweifel übrig, daß nicht ſeine kanadiſche Biſamratte, mit dem Ondatra, deſſen Abbildung wir liefern, völlig einerlei ſeyn ſollte.

Der Ondatra iſt ſo groß als ein kleines Kaninchen, und ſiehet wie eine Ratte aus. Er hat einen kurzen Kopf, womit er der Waſſerratte ähnelt; ſein Haar iſt glänzend und weich; und er hat unter dieſem noch ein dichtes Wollhaar, faſt auf eben die Art wie der Biber. Er hat ferner einen langen Schwanz, welcher wie bei den Ratten mit ganz kleinen Schuppen bedeckt iſt; jedoch iſt die Figur dieſes Schwanzes ſehr verſchieden. Bei den Ratten iſt er beinahe walzenförmig, und wird gegen das Ende regelmäßig und allmählig dünner; die Biſamratten hingegen haben einen von der Mitte

an, bis ans Ende ſehr plattgedruckten Schwanz, der nur am Anfang, oder näher am Leibe etwas mehr gerundet iſt. Die platten Seiten liegen nicht wagerecht, ſondern ſenkrecht, ſo daß es ſcheint, als wenn der Schwanz der Länge nach von beiden Seiten zuſammengedruckt und gepreßt worden wäre. Die Zehen an den Füßen ſind nicht mit Häuten zuſammen verbunden, ſondern mit langen ziemlich dichten Haaren beſetzt, welche gewiſſermaßen den Mangel der Haut erſetzen, und dem Thiere das Schwimmen erleichtern. Er hat ſehr kurze Ohren, die nicht wie bei der Hausratte kahl, ſondern inwendig und auswendig mit Haaren wohlverwahrt ſind. Seine Augen ſind groß und ihre Oeffnung hat im Durchmeſſer wohl drei Linien. Es hat zween Schneidezähne, welche ohngefähr einen Zoll lang ſind im unteren Kinnbacken, und zween andere kürzere im obern. Mit dieſen vier ſehr ſtarken Zähnen zernagt und zerſchneidet er das Holz.

Was Herr Sarraſin ſeltſames an dieſem Thiere entdeckt hat, beſteht in folgendem: 1. Hat der Hautmuſkel eine große Stärke und Ausdehnung, vermöge deſſen das Thier

ſei-

ſeine Haut zuſammenziehen, und ſeinen Körper in eine kleinere Maſſe zuſammendrängen kann. 2. Sind die falſchen Rippen ſo biegſam, daß dieſe Zuſammenziehung des Leibes dadurch möglich wird. Die Biſamratte kann mittelſt dieſer ſehr beträchtlichen Verminderung ihrer Größe durch Löcher hinſchlupfen, in welche weit kleinere Thiere nicht hineinkommen können. 3. Hat die Art, wie das Weibchen den Urin von ſich läßt, etwas ſeltſames; denn die Harnröhre endigt ſich nicht, wie bei andern vierfüßigen Thieren unter der Ruthe, ſondern auf einer haarigten Erhabenheit über dem Schambeine. Dieſe Erhabenheit hat eine beſondere Oeffnung, die zum Harnen dient. Dieſen ſonderbaren Bau findet man nur bei wenigen Thieren, z. B. bei den Ratten, und den Affen, deren Weibchen drei Oeffnungen haben. Man hat bemerkt, daß der Biber das einzige vierfüßige Thier iſt, bei welchem der Urin mit dem Koth in einen gemeinſchaftlichen Behälter zuſammenkommt, den man mit dem Steiße der Vögel vergleichen könnte. So ſind vielleicht die Aeffinnen und die Rattenweibchen die einzigen, bei denen der Uringang und die Oeffnung, wodurch ſie harnen, gänzlich von den Zeugungsthei-

len abgeſondert iſt. Dieſe ungewöhnliche Bildung findet auch nur allein bei den Weibchen ſtatt; denn bei den Männchen in allen dieſen Gattungen, läuft die Harnröhre am Ende der Ruthe aus, wie bei den übrigen Säugthieren. 4. Bemerkt Herr Sarraſin, daß die Geilen, welche wie bei andern Ratten zu beiden Seiten des Afters liegen, in der Brunſtzeit ſehr beträchtlich für ein ſo kleines Thier anſchwellen, und wie er ſagt, ſo groß wie Muſkatnüſſe werden; nach der Brunſtzeit aber erſtaunlich abnehmen, und ſo klein werden, daß ſie nur eine Linie im Durchmeſſer haben. Er ſetzt hinzu, daß ſie nicht nur an Größe, Dichtigkeit und Farbe, ſondern auch in Anſehung ihrer Lage eine merkliche Veränderung leiden. Eben ſo verhält es ſich mit den Samenbläsgen, den zuführenden Samengefäßen, u. ſ. w. Alle dieſe Zeugungstheile werden nach der Brunſtzeit faſt ganz und gar unmerklich. Die Geilen, welche zu dieſer Zeit auswärts ſehr hervorragen, ziehen ſich ins innere des Leibes zurück. Sie ſitzen feſt in der Fetthaut, oder vielmehr ſie ſind darin wie alle vorhingenannten Theile eingeſchloſſen. Dieſe Haut erweitert ſich, und wird durch den Uiberfluß der Nahrung bis zur Brunſtzeit immer

mer größer. Die Zeugungstheile, welche gleichſam nur Anhängſel dieſer Haut zu ſeyn ſcheinen, entwickeln ſich, dehnen ſich aus, ſchwellen an, und erhalten alsdenn ihr vollkommenes Maß. Sobald aber dieſer Uiberfluß der Nahrung durch wiederholte Beiwohnung erſchöpft iſt, ſo ſchrumpft die Fetthaut, die nun wieder mager wird, ein, zieht ſich allmählig nach den Nieren zurück, und nimmt auf dieſem Rückzuge die zuführenden Gefäße, die Samenbläsgen, die Nebengeilen und die Geilen mit ſich, welche leicht und leer werden, und dergeſtalt zuſammenrunzel, daß man ſie kaum mehr erkennen kann. Eben ſo iſt es mit den Samenbläsgen beſchaffen, welche zu der Zeit, wenn ſie unſchwellen, anderthalb Zoll lang werden, und nachher wie die Hoden bis auf eine oder zwo Linien im Durchmeſſer ſchwinden. 5. Sind auch die Bläsgen, welche den Biſam dieſes Thieres, der wie eine milchigte Feuchtigkeit ausſieht, enthalten, eben dieſen Veränderungen unterworfen. Sie liegen nahe bei den Zeugungstheilen, und werden zur Begattungszeit ſehr dick und aufgequollen. Ihr Biſam erhält alsdenn einen ungewöhnlichen ſtarken, und ſogar in einer ziemlichen Entfernung noch

überaus merklichen Geruch. Hierauf ſchrumpfen ſie zuſammen, verwelken, und verſchwinden endlich ganz. Dieſe Veränderung an den kleinen Schläuchen, welche den Biſam enthalten, erfolgt geſchwinder und iſt noch vollkommner als diejenige, welche mit den Zeugungstheilen vorgehet. Zur Brunſtzeit enthalten dieſe Schläuchlein, welche beiden Geſchlechtern gemein ſind, einen überflüßigen Vorrath von Milch. Sie haben ausleerende Gefäße, die in beiden Geſchlechtern an der Ruthe eine Oeffnung haben. Die Ausleerung geſchieht faſt an eben dem Orte, wo andre vierfüßige Thiere den Harn laſſen.

Alle dieſe beſondern Umſtände, welche uns Herr Sarraſin angezeigt hat, waren der Aufmerkſamkeit eines geſchickten Zergliederers würdig, und man kann ſeine wiederholten Bemühungen nicht genugſam loben, womit er dieſe ungewöhnlichen Ereigniſſe der Natur, außer Zweifel zu ſetzen, und dieſe Veränderungen in ihren verſchiedenen Zeitpunkten wahrzunehmen geſucht hat. Wir haben ſchon von ähnlichen Veränderungen geredet, welche in den Zeugungstheilen der Waſſerratte, der Feldmaus und des Maulwurfs

wurfs vorgehen. Hier hat man alſo vierfüßige Thiere, welche in ihrer ganzen übrigen Bildung mit den andern vierfüßigen Thieren übereinſtimmen, und deren Zeugungstheile gleichwohl jährlich von neuem entſtehen, und wieder verſchwinden, beinahe auf eben die Art, wie die Milch der Fiſche, und beſonders wie die Samengefäße des Kalmars oder Dintenfiſches (Sepia Loligo), deren Verwandlungen, Vernichtung und Wiederentſtehung *) wir beſchrieben haben. Es ſind ſolches die Schattirungen, die unmerklichen Uibergänge, deren ſich die Natur bedient, um diejenigen Weſen, welche unſern Augen am weiteſten von einander entfernt ſcheinen, insgeheim zu verbinden und näher zu rücken. Nie muß man dieſe ſeltenen Beiſpiele, dieſe einzelnen Fälle aus dem Geſichte verlieren, weil ſie zu dem allgemeinen Organiſazionsſyſtem der Geſchöpfe gehören, und deſſen entfernteſte Endpunkte vereinigen. Jedoch, hier iſt nicht der Ort, die allgemeinen Folgerungen aufzuzählen, die ſich aus dieſen ſeltſamen Beiſpielen ergeben,

 oder

*) Im III. und IV. Bande der allgemeinen Naturhiſtorie.

oder ihre unmittelbare Beziehung auf unſere Theorie der Erzeugung aus einander zu ſetzen. Der aufmerkſame Beobachter wird ihrer ſchon im voraus gewahr werden, und wir wollen bald eine Gelegenheit ergreifen, ſie in vollerem Lichte und in Verbindung mit allen übrigen hiehergehörigen Wahrheiten darzuſtellen.

Der Ondatra iſt aus einem Lande mit dem Biber, wohnt wie dieſer am Waſſer, hat im kleinen mit ihm beinah einerlei Farbe und Haar; daher kommt es, daß man beide öfters mit einander vergleicht. Man will ſogar verſichern, daß man einen alten Ondatra bei dem erſten Anblick leicht für einen Biber, der nur einen Monat alt wäre, halten dürfte. Indeſſen iſt der Unterſchied in der Bildung des Schwanzes ſo beträchtlich, daß man ſich bei ihnen nicht irren kann. Der Biber hat einen eirunden, und wagerecht platten Schwanz, der Ondatra einen ſehr langen und ſenkrecht zuſammen gedruckten. Was die Sitten und die Triebe dieſer Thiere betrift, haben ſie übrigens ziemlich viel Aehnlichkeit. Die Ondatras leben wie die Biber, den Winter durch in Geſellſchaft; ſie bauen ſich klei=

kleine Hütten von ohngefähr drittehalb Schuhen und drüber im Durchſchnitt, worin ſich verſchiedene Familien zuſammen vereinigen, nicht in der Abſicht, wie die Murmelthiere fünf bis ſechs Monate darin zu ſchlafen, ſondern blos vor der ſtrengen Kälte ſich zu ſchützen. Dieſe Wohnungen ſind rund, und mit einem fußdicken, gewölbten Dache bedeckt. Durch einander geſchlungenes Gras und Binſen, mit einer fetten Erde gemiſcht, welche ſie mit den Füſſen kneten, ſind ihre Baumaterialien. Ihre Hütte iſt von oben dem Regen undurchdringlich, und inwendig ſind Stufen angebracht, damit keine Uiberſchwemmung der Landgewäſſer ſie erreichen könne. Den Winter über iſt dieſer Bau mehrere Fuß tief mit Eis und Schnee bedeckt, ohne das geringſte Ungemach für die drinnen wohnenden Thiere. Sie ſammeln nicht, wie die Biber, einen Vorrath von Lebensmitteln, ſondern graben gleichſam Brunnen und eine Art von Kanälen unter ihrer Wohnung, und um dieſelbe herum, worin ſie Waſſer und Wurzeln ſuchen. Auf dieſe Art bringen ſie den Winter ſehr traurig hin, ob ſie gleich in Geſellſchaft leben; denn in dieſer Jahreszeit begatten

ſie ſich nicht, und kommen nie an Tages-licht. Kaum beginnt der Hauch des Früh-lings den Schnee zu ſchmelzen, und ent-deckt die oberſten Spitzen ihrer Wohnun-gen, ſo reißen auch die Jäger das Dach auf; blenden die Thiere plötzlich durch das helle Tageslicht, und tödten oder fangen alle diejenigen, welche keine Zeit gehabt haben, in die unterirdiſchen Gänge zu entwiſchen. Dies ſind ihre letzten Ver-ſchanzungen, wohin man ſie dennoch ver-folgt, weil ihre Felle koſtbar ſind, und ihr Fleiſch für keine ſchlechte Speiſe ge-halten wird. Diejenigen, welche der Hand des Jägers entkommen; verlaſſen ohnge-fähr um eben dieſe Zeit ihre Wohnung, und ſtreifen den ganzen Sommer über umher, allemal aber zwei und zwei zuſammen, in-dem der Paarungstrieb ſie alsdenn beſeelt. Sie nähren ſich von Kräutern und erhal-ten reichlichen Unterhalt von den neuen Gewächſen, welche ihnen die Erdoberflä-che darbietet. Bald dehnt ſich die Fett-haut vom Uiberfluſſe dieſer guten Nahrung aus, nimmt zu und wird angefüllt; die kleinen Schläuche kommen auch wieder zum Vorſchein und füllen ſich an; die Zeugungs-theile entfalten ſich, und quellen auf.

Als-

Alsdenn bekommen dieſe Thiere einen unausſtehlichen Biſamgeruch, der ſich ſchon in der Ferne ſpüren läßt *), und ob er gleich den Europäern lieblich vorkommt, den Wil-

*] Die nordamerikaniſche Biſamratte iſt etwas größer und länger als die Waſſerratte in Frankreich. Sie hält ſich im Waſſer auf, geht aber zuweilen ans Lang. Sie hat einen platten, acht bis zehn Zoll langen Schwanz, der einen Finger breit, und mit kleinen ſchwarzen Schuppen bedeckt iſt. Das Fell iſt rothbraun, oder dunkelbraun; das Haar ſehr fein und ziemlich lang. Neben den Geilen hat ſie gewiſſe Knollen, welche einen angenehmen Biſamgeruch von ſich geben, der keinem widerlich iſt, dem ſonſt der Biſam Uibelkeit verurſacht. Tödtet man ſie des Winters, wenn das Fell zum Pelzwerk brauchbar iſt, ſo haben dieſe Kollen keinen Geruch; im Frühling aber nehmen ſie ihn wieder an, und behalten ihn bis in den Herbſt. — Das Fleiſch hat keinen Biſamgeſchmack und iſt eine vortrefliche Speiſe. Deſcript. de l'Amèrique ſeptentrionale, par *Denys*. Paris 1672. II. *p*. 258. — Die kanadiſchen Biſamratten geben einen vortrefflichen Geruch von ſich, dem die Ausdünſtungen des Zibeththiers und der Gazelle an Stärke und Lieblichkeit nachſtehen müſſen. Voyage de *la* Hontan. *La* Haye 1706. *I.p.* 95. — Die amerikaniſchen Wilden können den Geruch, den die Biſamratte verbreitet, nicht leiden; ſie nennen ihn ſogar einen Geſtank, weil er ihnen ſo ſehr zuwider iſt. Mém. de l'Acad. des Sciences. Paris 1725. p. 327.

Wilden ſo zuwider iſt, daß ſie einen Fluß den ſtinkenden genannt haben, an deſſen Ufern dieſe Biſamratten, die bei ihnen ebenfalls Stinkratten heißen, in großer Menge angetroffen werden.

Sie werfen alle Jahr einmal, und zwar fünf bis ſechs Junge auf einmal *). Sie ſind nicht lange trächtig, denn ſie fangen erſt mit angehendem Sommer an ſich zu begatten, und im Oktober ſind die Jungen ſchon erwachſen, weil ſie alsdenn ihren Alten in die Hütten folgen müſſen, welche ſie jährlich von neuem erbauen. In ihre alten Wohnungen kehren ſie niemals zurück. Ihre Stimme iſt eine Art von Aechzen, welches die Jäger nachmachen um ſie herbei zu locken. Ihre Vorderzähne ſind ſo ſtark und zum Nagen eingerichtet, daß wenn man eins von dieſen Thieren in einen Kaſten von hartem Holze ſperrt, es in ſehr kur-

*) Pennant bemerkt, nach einer Handſchrift, welche die Hudſonsbai zum Gegenſtande hat, daß die Zibethratte drei bis vier mal im Jahre wirft, und dies ſcheint mir auch wahrſcheinlicher bei einer kleinen und überaus zahlreichen Thierart. Penn. Synopſ. quadr. p. 259. F.

kurzer Zeit ein Loch durchfrißt, welches groß genug iſt, um es heraus zu laſſen. Dies iſt abermal eine natürliche Eigenſchaft, die es mit dem Biber gemein hat, welchen letztern wir nicht eher eingeſchloſſen behalten konnten, als bis wir die Thüre ſeines Behältniſſes mit Blech beſchlagen ließen. Der Ondatra ſchwimmt weder ſo geſchwinde, noch ſo lange als der Biber, er gehet öfter an Land, läuft aber nicht gut, und hat einen noch ſchlechtern Gang, indem er beinahe wie eine Gans watſchelt. Sein Fell behält einen Biſamgeruch, wesfalls man ſich deſſen ungern als Pelzwerk bedient. Das zweite Haar aber, oder das Wollhaar braucht man in Hutfabriken.

Dieſe Thiere ſind eben nicht wild, und können leicht gezähmt werden, wenn man ſie klein fängt; in dieſem Alter ſind ſie ſelbſt recht artig. Ihr langer und faſt nackter Schwanz, der ſie verunſtaltet, iſt alsdenn noch ſehr kurz. Sie ſpielen unſchuldig, und ſind eben ſo flink wie kleine Katzen; ſie beißen auch nicht *) und man

*) Die kanadiſchen Biſamratten, welche von den Huronen Ondathra genannt werden, freſ-

man würde ſie leicht unterhalten, wenn ihr Geruch nicht zuweilen beſchwerlich fiele. Der Ondatra und der Desman ſind endlich die einzigen nordiſchen Thiere, die einen Wohlgeruch von ſich geben, denn der Geruch des Bibergeils iſt ſehr widrig, und nur unter heißen Himmelsſtrichen findet man die Thiere, welche den wahren Biſam, den Zibeth, und andere wohlriechende Sachen liefern.

Der Deſman, oder die ruſſiſche Biſamratte würde uns vielleicht beſondere und ähnliche Merkwürdigkeiten, als die wir am

freſſen Gras auf dem Lande, und das Mark der Binſen, welche um die Seen und Flüſſe wachſen. Es iſt ein Vergnügen, ihnen zuzuſehen, wenn ſie noch jung ſind, wie ſie freſſen und ihre kleine Sprünge machen. Ich hatte ein recht hübſches Thierchen dieſer Art, und gab ihm Biſenmark und ein Kraut wie Hundszahn zu freſſen. Ich mochte alles mit ihm machen, ohne daß es mich je gebiſſen hätte; auch pflegen ſie ſolches nicht zu thun. Voyage de Sagard Theodat. Paris 1632. p. 322. 323.

Anmerk. Die Pflanze, wovon Herr Sarraſin ſagt, daß die Biſamratten ſie am liebſten freſſen, iſt der Kalmus (Calamus aromaticus.)

am Ondatra bemerkt haben, darbieten; es ſcheint aber nicht, daß irgend ein Naturforſcher Gelegenheit gehabt habe, dieſes Thier lebendig zu unterſuchen, oder zu zergliedern. Wir ſelbſt können nur von ſeiner äußerlichen Geſtalt reden, indem das in dem Kabinet des Königs befindliche, ausgetrocknet aus Lappland überſchickt worden war, und in dieſem Zuſtande nicht zerlegt werden konnte. Ich will alſo zu dem bereits geſagten nichts weiter hinzufügen, als daß mir es leid iſt, nichts mehr davon zu wiſſen.

Anhang
vom Wychuchol oder Deſman.

Die vollſtändige Beſchreibung, welche Herr von Buffon mit Zuziehung der Beobachtungen des Herrn D. Sarraſin von dem Ondatra oder der Zibethratte geliefert hat, läßt nur einen ſehr geringen Zuſatz erwarten. Ich kann auch das vorhergehende nur mit einigen Nachrichten, die uns der ſeel. Kalm in ſeiner Reiſe aufbehalten hat, bereichern *). Die Zibethratte (er nennt ſie Biſamratze) bewohnt Nordamerika, von Kanada bis nach Karolina hin-

*) Kalms Reiſen, 3. Theil, S. 25.

hinab. Sie nährt ſich von Muſcheln, die auf dem Grunde der Seen und Ströme liegen *); die Schalen davon liegen in Menge bei dem Eingange ihrer Höle. Der Körper des Thieres iſt ohngefähr eine halbe Elle lang, und der Schwanz hat ebendieſelbe Länge; an Größe kann man es mit einer kleinen Katze vergleichen.

Die Zibethratte baut ſich Löcher an den Flußufern, und legt den Eingang etwas oberhalb dem Waſſer an. Sie niſtet vorzüglich in Dämmen und Erdwällen, welche der Koloniſt in Neu-Jerſey an den Ufern der Flüſſe aufwirft, um das Waſſer von den Wieſen abzuhalten. Dadurch werden die Dämme beſchädigt, und die Abſicht des Landmanns vereitelt. Der Biber hingegen verſtopfet ſorgfältig alle Löcher in ſolchen Dämmen, wenn er ſeinen Bau daſelbſt anlegt. Ohnerachtet ein Preis auf die Erlegung der Zibethratten geſetzt wird, der auf jedes Stück anfänglich nur drei provinzialiſche Pence (Pfennige), zu Kalms Zei-

*) Dies ſcheint doch Sarraſins Bemerkungen zu widerſprechen.

Zeiten aber ſchon neun ſolcher Pence be- trug, ſo ſind ſie doch noch eben ſo häu- fig als ehemals. Das Haar wird von Hutmachern verarbeitet, und ſoll dem Bi- berhaare an Güte wenig nachſtehen. Man fängt die Zibethratten auch in Fallen, worin man Aepfel als Lockſeiſe legt; die Irokeſen graben ihnen bis in ihre Neſter nach, um den Balg zu erhalten, denn das Fleiſch wird nicht geſpeiſt *). Sonſt ver- treibt man ſie auch mit Schwefeldampf aus den Dämmen. Kalm fügt noch hinzu, daß die Geilen zwiſchen die Kleider gelegt wer- den, um ſie gegen den Wurm zu ſichern. Höchſt wahrſcheinlich hat er nicht von den Geilen, ſondern von den Zibethbehältern dieſer Thiere ſprechen wollen.

Jetzt kann ich zum Deſman, wie ihn Herr von Buffon mit dem ſchwediſchen Na- men nennt, oder zum Wychuchol der Ruſ- ſen fortgehen. Die neuern Reiſen der Pe- tersburger Akademiſten haben die Lücke, welche in dem vorigen Abſchnitte noch blieb,

tres

*) Leſcarbot. Nouvelle France p. 350. behaup- tet doch, daß ſie gut zu eſſen ſind.

trefflich ausgefüllt. Schöber *) fand den Wychuchol oder Wychochol häufig an der Mündung der Okka in die Wolga, bei Nischney Novogrod. Er iſt daſelbſt nicht minder häufig, als die Zibethratte in Nordamerika, denn jeder Bauer konnte an fünfhundert Bälge zum Verkaufe darbieten, und erhielt für hundert Stück einen Rubel. Jetzt ſind ſie ſchon etwas theurer geworden, denn Rytſchkof ſagt, das Fell gelte an der Wolga, wo ſie am ſchönſten und glanzreicheſten ſind, zwei Kopeken, folglich bekömmt man nur funfzig um einen Rubel. Sie werden wegen des durchdringenden Geruchs gebraucht, und ſo wie die Schwänze, zwiſchen die Kleider gepackt, um dieſe vor Motten zu bewahren **). Indeſſen werden auch Kleider damit verbrämet, und Hüte von der beſten Art könnten daraus gemacht werden. Ihr Biſam, welcher eine gelbe Farbe, und die Konſiſtenz des Eiters hat, könnte vielleicht die Stelle des Zibeths vollkommen vertreten,

 weil

*) Memorabilia Ruſſ. Aſſiat. in Müllers Samml. VII. S. 229.

**) Orenb. Topogr. I. S. 229.

weil er einen durchdringenden und bleibenden Geruch hat, welcher mit dem Zibethgeruch auch völlig einerlei iſt.

Der Wychuchol oder die Zibethſpitzmaus, kann überhaupt als ein ſolches Thier angeſehen werden, welches ſich nur auf einen ſehr geringen Bezirk des Erdbodens einſchränkt. In Rußland findet man es lediglich zwiſchen dem Don und der Wolga, zwiſchen dem 57. und 53. Grade der Breite. Schon am Jaik ſind keine Wychuchols mehr zu finden; noch weniger in Sibirien. Auch findet man ſie nicht in den weſtlicheren Gegenden Rußlands. Herr Schreber zweifelt daher, ob Linné recht gehabt, ſie unter die ſchwediſchen Thiere zu zählen. Sie wohnen an Seen und Flüſſen, und machen den Eingang ihrer Hölen in ihren Ufern unter Waſſer, jedoch ſo, daß der Gang ſelbſt ſchräge aufwärts ſteigt, und folglich das Neſt oder die eigentliche Wohnung, welche am Ende dieſes Ganges befindlich iſt, im Trocknen liegt. Im Winter kann alſo keine andre als unterirdiſche Luft in dieſen Hölen enthalten ſeyn, wiewohl auch dieſe zum athmen tauglich ſeyn kann, da bekanntlich

die Erde mit gemeiner atmoſphäriſcher Luft durchdrungen iſt. Kaum ſchmilzt das Eis, und kehrt der erſte Frühling wieder, ſo ſieht man dieſe Thiere häufig und oft auf die Oberfläche des Waſſers kommen, und an der Sonne ſpielen. Sie ſchnattern mit den Lippen im Waſſer, wie Enten mit ihren Schnäbeln, und ſtecken dazu den Rüſſel in den Mund. Ihre Nahrung beſteht ganz allein aus Waſſerinſekten und Würmern, und zwar vornämlich Blutegeln, die ſie mit großer Geſchwindigkeit aus dem Schlamme hervorziehen. Der Bau ihres Rüſſels, welcher lang, geſchmeidig und aller Arten der Bewegung fähig iſt, ſcheint zu dieſem Geſchäfte beſonders geſchickt; ſo wie wie der Bau der Blutgefäße, von dem in der Folge noch etwas vorkommen ſoll, ihnen erlaubt, die zu dieſer Fiſcherei erforderliche Zeit ohne Unbequemlichkeit unter Waſſer zu bleiben. Gleichwohl können ſie nicht ohne Luft leben, ſondern müſſen wie alle Waſſerſäugthiere zu geſetzter Zeit heraufkommen, um friſche Luft zu ſchöpfen. Wenn ſie ſich daher in Fiſchreuſen und Stellnetze verirren, ſo bekommen ſie die Fiſcher gemeiniglich todt in die Hände. Der gemeine Ruſſe glaubt zwar, daß ſie

 auch

auch im Trockenen nicht lange leben können, allein das Gegentheil iſt aus Erfahrung bekannt.

Der Wychuchol begattet ſich nur einmal im Jahre, zufolge des jüngern Gmelins Bemerkung, und zwar ſehr zeitig im Frühlinge. Vermuthlich riecht zu dieſer Zeit ſein Biſam am ſtärkſten. Lepechin hatte kaum fünf Minuten lang einen Wychuchol in der Hand gehalten, ſo ward er ſchwindlicht von der Heftigkeit des Geruchs. Jeder Wychuchol hat ohngefähr einen Skrupel dieſes Biſams bei ſich. Wenn der Hecht, welcher nebſt dem Wäls (Silurus Glanis Lin.) der größte Feind dieſer Thiere iſt, ſich davon nährt, ſo erhält ſein Fleiſch einen unerträglichen Biſamgeruch, und wird zum Eſſen ganz untauglich. Der Biſam brennt wie Oel, mit einem Sprezeln. Selbſt an den friſchen Eingeweiden ſpürt man einen heftigen Geruch, welcher aber mit einem ſtarken Schwefelgeruch verglichen wird.

Der Wychuchol iſt ſehr menſchenſcheu, und verbirgt ſich, ſobald er jemand gewahr wird. Haſcht man ihn, ſo kann er

ge=

gefährlich beißen. Er hat nur eine ſchwache quitternde Stimme. (Pallas.)

Die eigenthümlichen Kennzeichen des Wychuchols hat Herr Schreber nach einer von Herrn Pallas verfertigten Beſchreibung, ſeinem lehrreichen Werke von den Säugthieren einverleibt. Die Hauptpunkte wollen wir hier noch zum Beſchluß ins kurze ziehen. Der Wychuchol oder Deſman, hat das äußerliche mit andern Spitzmäuſen gemein, nur daß er den größten Hamſter noch an Größe übertrift. Ein Hauptunterſcheidungszeichen iſt inzwiſchen der lange knorplichte Rüſſel, welcher etwas plattgedruckt und ſehr beweglich iſt. Die Augen ſind nicht größer als ein Mohnkorn, liegen aber mitten in einem weißen Fleck, wodurch ſie ſichtbarer werden. Aeußerliche Ohren fehlen ganz, und ihre Stelle bezeichnet ebenfalls ein weißer Fleck. Die Mündung der Gehörgänge iſt mit Haaren gut bedeckt. Zwiſchen den Zehen ſind Schwimmhäute vorhanden, und überdies ſtehen außen an den Ferſen der Vorderfüße und am ganzen äußern Rande der Hinterpfoten ſteife Haare wie eine Einfaſſung von Franſen. Der Schwanz iſt am

Urſprung dünner als ein wenig weiter hin, wo er ſich ſchnell verdickt, und walzenförmig wird. Weiterhin iſt er wieder zuſammengedruckt, und ſenkrecht zweiſchneidig. Die ganze Oberfläche deſſelben iſt mit Schuppen bedeckt, zwiſchen denen wenige Haare eingeſtreut liegen. Das Haar iſt, wie beim Biber theils wollenartig, theils glatt und lang; oben von rotchbrauner Farbe, unten weißlich aſchgrau, mit einem Silberglanz überlaufen.

Es iſt am Wychuchol merkwürdig, daß die Haut, welche ziemlich ſchlaff, faſt wie ein Sack auf dem Leibe hängt, von einer ſtarken mit Blutgefäßen wohlverſehenen Fleiſchhaut unterſtützt wird. Vielleicht kann dieſe Bildung eben dieſelbe Abſicht zum Grunde haben, als bei dem Ondatra oder der kanadiſchen Zibethratte, nämlich den Körper zuſammen zu ziehen, und durch kleine Löchir durchzulaſſen. Die Holader erweitert ſich unterhalb den Nieren und bildet zwei aneinander ſtoßende ovale Säcke, aus welchen die Bauchgefäße, die beſonders groß ſind, hervorgehen. Der Pulsaderkanal iſt ſehr ſichtbar, aber (bei erwachſenen) geſchloſſen. Das eirunde Loch

(ſo-

(foramen ovale) fand man mit einem faſt netzförmigen Gewebe, gleichſam wie ein Sieb ausgefüllt, welches hie und da durchbrochen ſchien. Sollte dieſes wohl beſtändig der Fall ſeyn? Die Biſambehälter dieſes Thieres ſind endlich ſieben bis acht ovale größere Balgdrüſen, in doppelter Reihe, am Anfange des Schwanzes, an deſſen unterer Seite. Sie liegen wechſelsweiſe dicht aneinander und ſind mit einander durch ein fadigtes Gewebe verbunden, ohne eine Kommunikazion unter ſich zu haben. Zwiſchen ihnen ſind noch mehrere kleinere näher an der Haut befindlich, ſo daß Gmelin deren überhaupt achtzehn in drei Reihen, jede zu ſechſen zählt. Sie ſind gelblich, inwendig hol, und haben kleine Oefnungen an der untern Seite des Schwanzes, zwiſchen den Schuppen. Man drückt daraus die gelbliche Feuchtigkeit, welche den Geruch und die Eigenſchaften des Zibeths hat.

Ende des ſechſten Bandes.

Inhalt
des VI. Bandes
Der Naturgeſchichte der vierfüſſigen Thiere.

Fortgeſetzte Geſchichte der fleiſchfreſſenden Thiere.

XLVIII. Der Tiger. Seite. 5.
a. Thiere der alten Welt. 12
b. Thiere der neuen Welt. 57
c. Thiere, welche beiden feſten Ländern gemein ſind. 79
Nachtrag einiger Anmerkungen über die vorhergehende Abhandlung. 150
a. Thiere, welche beiden feſten Ländern gemein ſind. 162
b. Thiere der alten Welt. 173
c. Thiere der neuen Welt. 196
Der Tiger 215
Anhang vom Tiger 237
XLIX. Der Panther, die Unze und der Leopard. 251
a. Anhang von Panther 281
b. Anhang vom Leoparden 301
c. Anhang von der Unze 309
L. Der Jaguar.
1. Anhang vom Jaguar. 323
2. Anhang von der Jaguarete, oder dem ſchwarzen Tiger 337
LI. Der Kuguar. 341
Anhang vom Kuguar 347
LII. Der Luchs 362
Anhang vom Luchſe 381
LIII. Der Karakal 389
1. Anhang vom Karakal 396
2. Anhang. 402

LIV. Die

Seite.

LIV. Die Hyäne 417

Anhang von der Hyäne 437

LV. Die Civette und das Zibeth 446

LVI. Die Genette 475

Anhang von der Genette 480

LVII. Der ſchwarze Wolf. 484

Anhang vom ſchwarzen Wolfe 487

LVIII. Der Ondatra und der Desman, oder die Zibethratte, und die Zibethſpitzmaus oder der Wychuchol 492

Anhang vom Wychuchol oder Desman. 512

Nach=

Nachricht

an den Buchbinder.

Die zu dieſem Bande gehörigen Kupfertafeln werden folgenden Seiten gegenüber beigeheftet.

XCVIII.	Der Tiger	Seite 5
XCIX.	Das männliche Pantherthier)	
C.	Das weibliche Pantherthier)	251
CI.	Die Unze)	
CII.	Der Leopard)	
CIII.	Der Jaguar	313
CIV.	Der Kuguar	341
CV.	Der Luchs	362
CVI.	Der Karakal	389
CVII.	Die Hyäne	417
CVIII.	Das Zibeththier)	446
CIX.	Die Zibethkatze)	
CX.	Die Genette	475
CXI.	Der Ondatra)	492
CXII.	Der Desman)	

NB p. 414 et 415

15 Q

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc de, 1707-1788 / Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, 1729-1778 / Otto, Bernhard Christian, 1745-1835

Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere

Bd.: 6

Troppau 1786

H.nat. 94-3,6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075181-1
VD18 80114091